(Schiller)

Gleichen-Rußwurm

[illegible]

Geschenk
der
Herausgeberin
Frau v. Gleichen-Russwurm,
geb. von Schiller,
dargebracht
bei Gelegenheit der Enthüllung
der Schillerstatue
in
Muenchen,
am 9. Mai 1863.



Lotte v. Lengefeld



Schiller

Schiller und Lotte.

1788. 1789.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1856.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vorwort.

Schiller und Lotte in den Jahren 1788 und 1789 überreiche ich dem deutschen Publikum als ein theures Vermächtniß meiner seligen Eltern. Nachdem ich lange gekämpft hatte, ob ich es der Oeffentlichkeit übergeben sollte, siegte die Ueberzeugung in mir, jedem Schiller zugewandten Herzen würde diese Gabe willkommen sein.

Die bedeutendsten Briefe Schillers fanden durch Caroline von Wolzogen in dem Leben Schillers wie in deren Nachlaß schon eine Veröffentlichung. Doch ein ganzes treues Bild der schönen Zeit der Liebe Schillers

und Lottens konnte nur in dieser Briefsammlung gegeben werden.

Bei Anordnung und Zusammenstellung stand mir ein Freund unserer Familie, Professor Dr. Heinr. Hennes von Mainz, treulich zur Seite, und ihm verdanke ich, was meinen Frauenhänden unmöglich war.

Greifenstein ob Bonnland,
im September 1855.

Emilie von Gleichen-Rußwurm
geb. von Schiller.

Im Juli 1787 war Schiller von Dresden, wo er das Jahr vorher Don Karlos vollendet hatte, nach Weimar gezogen. Was ihn hier hauptsächlich beschäftigte, war die Geschichte des Abfalls der Niederlande.

Einsam genug lebte er in Weimar; da er von dem weitern Kreise von Bekannten, in den er Anfangs hineingezogen worden, immer mehr sich entfernte. Am 19. November meldet er seinem Freunde Körner, daß er ganz seinen Arbeiten lebe, selten jemand sehe außer im Fluge. „Den Klubb versäume ich," schreibt er, „die Komödie besuche ich selten, und in den Häusern gehe ich vollends zu niemand."

In dies einsame und freudenlose Leben fiel bald ein lichter Strahl! Wenige Tage nach der Absendung jenes Briefes erhielt er wiederholt die dringende Aufforderung seiner mütterlichen Freundin, der Frau Henriette von Wolzogen, bei der eben ihr Sohn Wilhelm zum Besuch war, zu ihr nach Meiningen zu kommen. Er entschloß sich zur Reise, — gegen seine Neigung, „aus wirklichem Pflichtgefühl," wie er uns später berichtet.

Und doch war es diese Reise, die ihm alles Glück seiner Zukunft zuführte!

Auf der Rückkehr, bei der ihn Wilhelm von Wolzogen begleitete, kamen sie am 6. December nach Rudolstadt. Gegen Abend ward Schiller durch seinen Gefährten bei einer, diesem durch Bande der Verwandtschaft und der Freundschaft eng verbundenen Familie eingeführt.

Er lernte Lotte von Lengefeld kennen; und ein vorher nie geahntes reiches Lebensglück fing an vor ihm aufzublühen.

Zwar nur wenige Stunden dauerte der Verkehr dieses Tages. Am andern Morgen kehrte er in seine Einsamkeit nach Weimar zurück.

Aber eine glückliche Fügung war es, daß Lotte zu Anfang des Februar auf einige Zeit nach Weimar gehen konnte. Eine Rudolstädter Freundin war mit ihr. Wiewohl Schiller sie nicht oft sah, näherte er ihr sich doch mehr und mehr. Für ihre Lektüre durfte er ihr Bücher senden. Auch das gemeinsame Interesse an Wolzogen, dem abwesenden Freunde, brachte sie einander näher. Bald wurden den übersandten Büchern kleinere oder größere Billets beigelegt.

Als die Zeit der Abreise kam, wünschte Lotte von ihm ein Stammbuchblatt zu haben. Er schrieb damals an sie Folgendes:

1.

Sie können sich nicht herzlicher nach Ihren Bäumen und schönen Bergen sehnen, mein gnädiges Fräulein, als ich — und vollends nach denen in Rudolstadt, wohin ich mich jetzt in meinen glücklichsten Augenblicken im Traume versetze. Man kann den Menschen recht gut sein, und doch wenig von ihnen empfangen; dieses, glaube ich, ist auch Ihr Fall; jenes beweist ein wohlwollendes Herz, aber das Letztere einen Charakter. Edle Menschen sind schon dem Glücke sehr nahe, wenn nur ihre Seele ein freies Spiel hat; dieses wird oft von der Gesellschaft (ja oft von guter Gesellschaft) eingeschränkt; aber die Einsamkeit giebt es uns wieder, und eine schöne Natur wirkt auf uns wie eine schöne Melodie. Ich habe nie glauben können, daß Sie, in der Hof- und —-Luft sich gefallen; ich hätte eine ganz andre Meinung von Ihnen haben müssen, wenn ich das geglaubt hätte. Verzeihen Sie mir; so eigenliebig bin ich, daß ich Personen, die mir theuer sind, gern meine eigene Denkungsart unterschiebe.

Heute würde ich mir die Erlaubniß von Ihnen ausbitten, Sie besuchen zu dürfen; aber ich bin schon von gestern her engagirt, eine Partie Schach an Frau von Koppenfels zu verlieren. Wie sehr wünschte ich nun, daß Sie eine Besuch-Schuld an sie abzutragen

hätten, und daß Ihr Gewissen Sie antriebe, es heute zu thun. Die Tage haben für mich einen schönern Schein, wo ich hoffen kann, Sie zu sehen, und schon die Aussicht darauf hilft mir einen traurigen ertragen. Von Wolzogen habe ich gestern einen Brief erhalten, der jetzt in dem traurigen Stuttgart die angenehmen Stunden in der Erinnerung wiederholt, die er — und vorzüglich in Rudolstadt — genossen hat. An Frau von Kalb habe ich von Ihnen eine Empfehlung bestellt. In das Stammbuch will ich morgen schreiben. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

Bald darauf sandte er ihr dies Stammbuchblatt:

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft — so, Lotte, spielt um Dich die Welt,
Doch so, wie sie sich malt in Deinem Herzen,
In Deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! — Die Eroberungen,
Die jeder Deiner Blicke siegreich zählt,
Die Deine sanfte Seele Dir erzwungen,
Die Statuen, die — Dein Gefühl beseelt,
Die Herzen, die Dein eignes Dir errungen,
Die Wunder, die Du selbst gethan,

Die Reize, die Dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest Du für Schätze diesem Leben,
  Für Tugenden uns Erdenbürgern an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
  Der Engelgüte mächt'gem Talisman,
Der Majestät der Unschuld und der Tugend,
  Den will ich sehn — der diesem trotzen kann!

Froh taumelst Du im süßen Ueberzählen
Der Glücklichen, die Du gemacht, der Seelen,
  Die Du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
  Ein trauriges Erwachen Dich herab.
Den Blumen gleich, die Deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken;
  Betrachte sie, — doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu Deinen Füßen liegen,
  Je näher Dir — je näher ihrem Grab.

Weimar den 3. April 1788.

Fridrich Schiller.

In der Sammlung seiner Gedichte steht es mit wenigen Strichen also verändert und verschönert:

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt,
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt —
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Daseyn ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend, —
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann!

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge!
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.

Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen —
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
Je näher dir, je näher ihrem Grab.

Als Lotte das Stammbuchblatt erhielt, setzte sie sich hin, einige Zeilen an ihn zu richten, ihm zu danken. Es war das erstemal, daß sie an ihn schrieb. Mit diesem Billet beginnt die schöne Reihe ihrer Briefe.

2.

Ihr Billet erhielt ich heut bei meinem Erwachen und danke Ihnen herzlich, daß Sie mir die Zeilen in mein Buch schrieben. Sie sollen mir immer als ein Zeichen Ihres Andenkens werth sein. Daß ich Sie nicht so oft sehen kann, als ich's wünsche, thut mir leid! (Denn ich berechne die Grade meiner Freundschaft nicht so gewissenhaft; meine Freunde, alt oder neu, sind mir gleich lieb; denn es war nicht der Werth der ältern, der mich sie früher schätzen lehrte, sondern ein Zufall des Schicksals, der mich eher ihre Bekanntschaft machen ließ.) Wohl bin ich oft in Verhältnisse verflochten, die ich nicht abwerfen kann; denn Sie wissen selbst, wie es geht, wenn man an einem fremden Ort ist, daß man da weniger von sich selbst abhängt. Ich hoffte,

Ihr Aufenthalt in R. würde mir manchen Ersatz für das geben, was ich hier versäumte; aber Sie sprechen heute so unbestimmt davon, daß es mich betrübt. Ich dachte eben ehe ich Ihr Billet erhielt daran, daß es doch mir so lieb sein würde, daß Sie manchen schönen Morgen, manchen stillen Abend mit uns der schönen Natur sich freuen würden und Sie durch Ihre Gesellschaft uns so viel Freude machen könnten. Doch vielleicht kann sich noch Manches wieder ändern! Meine Abreise ist noch nicht so bestimmt als ich's glaubte. Auf diesen Abend sind wir leider schon bei Frau von Stein versagt. Haben Sie aber keine Abhaltungen, so kommen Sie Nachmittags, und dies recht bald; wir sind um drei Uhr schon ganz mit unserm Mittagessen fertig. Leben Sie wohl und glauben Sie, daß ich Ihrer oft gedacht habe, ob ich gleich Sie nicht sehen konnte.

Lotte v. Lengefeld.

Aus derselben Zeit ist das hier folgende Billet. Lotte wohnte in Weimar bei Frau von Imhoff. Dies zum Verständniß desselben.

3.

Ich fürchtete, daß Sie uns heute wollten die Freude machen, uns zu besuchen. Ich sage fürchtete, weil

Frau von Imhoff eben einen starken Gasttag heute hat und also nicht Ihrer Gesellschaft genießen kann. Es thut mir sehr leid, glauben Sie mir, denn ich sah Sie recht lange nicht. Hat aber die Komödie morgen nichts Anziehendes für Sie und wollen Sie da zu uns kommen, so werden Sie mit vielem Vergnügen erwartet werden. Leben Sie wohl!

Lotte Lengefeld.

Schiller antwortete hierauf:

4.

Wahrhaftig, gnädiges Fräulein, Sie handeln auch sehr grausam an der armen Komödie, daß Sie sie gerade in dasjenige Licht stellen, wo sie sich am allerkläglichsten ausnimmt, nämlich in eine Alternative mit Ihnen. Es könnte mich beinahe ärgern, daß sie nicht besser ist, oder daß es nicht irgend sonst eine Freude gibt, um Ihnen zeigen zu können, wie gerne ich sie für das größere Vergnügen versäume, um Sie zu sein. Hier könnten Sie mich zwar erinnern, wie lange Sie schon hier sind, und wie wenig ich mir dennoch Ihren Aufenthalt zu Nutze gemacht habe; aber glauben Sie mir für jetzt, daß dieses Letztere das Erste so wenig umstößt,

daß ich vielmehr, wenn ich mich selbst gewissenhaft darum befrage, eins durch das andere erklären muß. Mein Aufenthalt in Rudolstadt (worauf ich mich freue, wie ich mich noch auf wenige Dinge gefreut habe) soll mich für das Versäumte schadlos halten, wenn anders eine Versäumniß von dieser Art nachgeholt werden kann; und alsdann, gnädiges Fräulein, hoffe ich Sie auch zu überzeugen, wie wenig meine bisherige seltene Erscheinung bei Ihnen der Unfähigkeit zuzuschreiben war, den Werth Ihres Umgangs zu empfinden. Ich fühle, daß dieses Billet Ihnen nicht ganz verständlich sein wird; aber das hat auch sein Gutes; Sie werden dadurch gezwungen sein, es noch einmal zu durchlesen, und um so weniger wird Ihnen dasjenige entgehen, wovon ich Sie vorzüglich überzeugen wollte — meine ehrerbietigste Achtung für Sie.

Eben zieht mich ein Schlitten ans Fenster, und wie ich hinaussehe, sind Sie's. Ich habe Sie gesehen, und das ist doch etwas für diesen Tag. Doch da Sie nunmehr schwerlich mehr allein sein werden, so muß ich dieses Billet bis morgen früh ersparen.

Schiller.

5.

Ich schicke Ihnen die verlangte Geschichte von Schottland; das englische Original habe ich nicht bekommen können. Lassen Sie sich das Leiden der armen Königin zu Herzen gehen.

Ich verlasse mich darauf, Sie diesen Abend zu finden. Sollten Sie sich aber unterdessen anders besonnen haben, so haben Sie die Gnade, es mich wissen zu lassen. Neulich habe ich meine Ostereier mitzunehmen vergessen; gleich zu Hause fiel mir's ein und ich schenke Sie Ihnen nicht. Ich glaube, Sie sagten mir, daß Sie zu Fräulein von Göchhausen gehen würden. Werden Sie da noch zeitig genug nach Hause kommen? Darüber bitte ich mir einige Nachricht aus.

Schiller.

6.

Eben erhalte ich vor einigen Stunden die Nachricht, daß eine Gelegenheit von Rudolstadt hier ist, und da wünschen meine Mutter und Schwester, daß ich mit käme! Um ihnen Freude zu machen, muß ich doch die meinigen aufopfern; denn ich fühle es wohl, daß sie mich gern um sich haben. Ich reise morgen Mittag

also ab, aber mit einem schweren Herzen, da sich zumal die freundliche Aussicht, meine Charlotte Kalb wieder zu sehen, mir zeigte. — Und auch Sie verlasse ich ungern; denn Ihr Umgang (ich mag nicht Freundschaft sagen, weil Sie das Wort nicht gern haben) hat mir manche Freude verschafft. Wollen Sie die Güte haben, mir die übrigen Theile von Tom Jones mitzugeben — ich habe den ersten auch noch nicht ausgelesen — so werden Sie mir Vergnügen damit machen. Sobald ich's gelesen, sollen Sie's richtig wieder erhalten. Vielleicht giebt die Einsamkeit und der Zug, mich aufzuheitern, den Ausdrücken und Bode'schen Anmerkungen mehr Reiz, und er gefällt mir wohl noch besser als hier. Die Hoffnung, Sie bei uns zu sehen, macht mir den Abschied leichter. Kommen Sie sobald als Sie können. Ich hoffe, die Bibliotheken in R. haben alles was Sie nöthig haben zum Nachschlagen. — Daß Sie eben nicht wohl sind, ist mir leid. Ich war heut bei Frau von Schardt zu Mittag, da hörte ich's. Leben Sie wohl, recht wohl, — wenn ich Sie hier nicht mehr sehen soll; und denken Sie meiner. Ich wünsche, daß es oft geschähe. Sagen Sie der lieben Kalb, was Sie nur Schönes sich ausdenken können von mir; und kommen doch so bald als möglich zu uns. Adieu. Adieu.

Lotte Lengefeld.

7.

Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit sich hinwegnehmen. Daß Sie nicht bleiben konnten, wußte ich; ich habe mir dieses schon so oft gesagt, daß es mich nicht mehr überraschen sollte, und doch thut es das. So wenige Augenblicke Ihres Hierseins auch die meinigen waren und die meinigen sein konnten, so war mir Ihr Hiersein doch schon an sich allein ein Vergnügen, und die Möglichkeit, Sie alle Tage zu sehen, ein Gewinn für mich. Ihre Abreise bringt mich um alles dieses. Aber Sie gehen auch ungern — und beinahe hätte mich das gefreut. Sie glauben doch nicht im Ernste, daß ich dem Worte Freundschaft gram sei? Nach dem, was ich Ihnen freilich hie und da vom Mißbrauch dieses Namens mag gesagt haben, klingt es vielleicht stolz, wenn ich bei Ihnen darauf Anspruch mache — aber der Name soll mich nicht stören. Lassen Sie das kleine Samenkorn nur aufgehen; wenn die Frühlingssonne darauf scheint, so wollen wir schon sehen, welche Blume daraus werden wird. Meinem hiesigen Umgang mit Ihnen hat Ihre Güte seinen besten Werth gegeben; ich fühle selbst recht gut, wie zusammengebunden und zerknickt ich oft gewesen bin. Viel mehr bin ich nun wohl nicht, aber doch um etwas Weniges besser, als

ich während der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft und bei den Außendingen, die uns umgaben, in Ihren Augen habe erscheinen können. Eine schönere Sonne, hoffe ich, wird etwas Besseres aus mir machen, und der Wunsch, Ihnen etwas sein zu können, wird dabei einen sehr großen Antheil haben. Auch in Ihrer Seele werde ich einmal lesen, und ich freue mich im Voraus, bestes Fräulein, auf die schönen Entdeckungen, die ich darin machen werde. Vielleicht finde ich, daß wir in manchen Stücken mit einander sympathisiren, und das soll mir eine unendlich werthe Entdeckung sein.

Sie wollen also, daß ich an Sie denken soll; dieses würde geschehen sein, auch wenn Sie mir es verboten hätten. Meine Phantasie soll so unermüdet sein, mir Ihr Bild vorzuführen, als wenn sie in den acht Jahren, daß ich sie den Musen verdingt habe, sich nur für dieses Bild geübt hätte. Ich werde Sie an jedem schönen Tage unter freiem Himmel wandeln sehen, und an jedem trüben auf Ihrem Zimmer — vielleicht denken Sie dann auch meiner; damit ich aber dessen versichert bin, so müssen Sie mir erlauben, bestes Fräulein, daß ich Ihnen zuweilen sage, wenn ich mit Ihnen beschäftigt bin. Keine Correspondenz, Gott bewahre! das sieht so pflichtmäßig aus, und selbst die Antworten will ich Ihnen erlassen, wenn Sie glauben sollten, daß Sie mir sie schuldig sind. Einmal aber müssen Sie mir doch Nach-

richt geben, ob ich das bewußte Logis erhalten kann. Heute Mittag hätte ich Sie also bei Schardts sehen können, wenn mein guter Engel mich zu rechter Zeit erinnert hätte. Aber ich war wirklich nicht ganz wohl, um in eine ganz fremde Gesellschaft zu gehen. Sehen will ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr. — Abschiede, auch auf kurze Zeit, sind etwas so Trauriges für mich. Vielleicht sehe ich Sie im Vorbeifahren noch; ich vermuthe auch, daß Sie jetzt immer umringt und beschäftigt sein werden.

Frau von ** wird um so mehr beklagen, Sie nicht mehr hier zu finden, wenn sie hört, wie nahe sie dabei war.

Leben Sie also recht wohl, bestes Fräulein, erinnern Sie sich manchmal und gern daran, daß hier jemand ist, der es unter die schönsten Zufälle seines Lebens zählt, Sie gekannt zu haben. Noch einmal, leben Sie recht glücklich.

Vom Jones folgen hier noch drei Bände; die übrigen sind von der Bode'schen Uebersetzung noch nicht heraus. Verlangen Sie sie aber, so kann ich sie Ihnen in einer andern nach Rudolstadt nachschicken. Ihrem Hause empfehlen Sie mich recht schön, und suchen Sie zu machen, daß ich da ein wenig willkommen bin. Adieu. Leben Sie recht wohl.

Schiller.

8.

Weimar den 11. April 1788.

Sie werden in Rudolstadt nun wieder eingewohnt sein, mein bestes Fräulein, und bei diesem schönen Wetter sich Ihrer ländlichen Einsamkeit freuen. Die Vergnügungen der Geselligkeit, wie man sie in Weimar und solchen Orten findet, werden gar oft durch Langeweile und Zwang gebüßt, den nothwendigen Uebeln in den leidigen Assembleen. Diesen sind Sie jetzt glücklich entronnen und Ihr Familienkreis, fürchte ich, wird Sie für Alles schadlos halten, worauf Sie in Weimar vielleicht einigen Werth gelegt haben. Wie beneide ich Ihre Familie und Alles, was um Sie sein darf! Aber auch Sie beneide ich um Ihre Familie; ein einziger Tag war mir genug, mich zu überzeugen, daß ich unter sehr edeln Menschen wäre. Warum kann man solche glückliche Augenblicke nicht festhalten! Man sollte lieber nie zusammen gerathen — oder nie mehr getrennt werden.

Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die nachkommenden verweilen läßt. Was

für schöne Träume bilde ich mir für diesen Sommer, die Sie alle wahr machen können. Aber ob Sie es auch wollen werden? Es beunruhigt mich oft, mein theuerstes Fräulein, wenn ich daran denke, daß das, was jetzt meine höchste Glückseligkeit ausmacht, Ihnen vielleicht nur ein vorübergehendes Vergnügen gab; und doch ist es so wesentlich für mich, zu wissen, ob Sie Ihr eigenes Werk nicht bereuen, ob Sie das, was Sie mir in so kurzer Zeit geworden sind, nicht lieber zurücknehmen möchten, ob es Ihnen angenehm oder gleichgültig ist. Könnte ich hoffen, daß von der Glückseligkeit Ihres Lebens ein kleiner Antheil auf meine Rechnung käme, wie gern entsagte ich manchen Entwürfen für die Zukunft um des Vergnügens willen, Ihnen näher zu sein! Wie wenig sollte es mir kosten, den Bezirk, den Sie bewohnen, für meine Welt anzunehmen!

Sie haben mir selbst einmal gesagt, daß eine ländliche Einsamkeit im Genuß der Freundschaft und schöner Natur Ihre Wünsche ausfüllen könnte. Hier wäre schon eine Uebereinstimmung zwischen uns. Ich kenne kein höheres Glück. Mein Ideal von Lebensgenuß kann sich mit keinem andern vertragen. Aber was bei mir ein unabänderlicher Charakterzug ist, war bei Ihnen vielleicht nur eine jugendliche Phantasie, eine vorübergehende Epoche. Vielleicht denken Sie einmal anders,

oder, wenn dies auch nicht wäre, vielleicht dürfen Sie einmal nicht mehr so denken. Beides fürchte ich, und ich sehe ein, wie sehr ich Ursache hätte, mich noch bei Zeiten eines Vergnügens zu entwöhnen, von dem ich mich vielleicht wieder trennen muß. Ich mag dieser traurigen Idee nicht Raum geben.

Wie leben Sie jetzt in N.? Wie haben Sie es da wieder nach der kleinen Abwesenheit gefunden? Ich kann mir recht wohl denken, wie ungeduldig man sich nach Ihnen gesehnt hat. In einem so engen Kreise ist eine solche Lücke sehr fühlbar; und wahrhaftig, das Opfer war groß, das Ihre Familie Ihnen gebracht hat, Sie so lange zu entbehren. Sie hatten den Vortheil der Zerstreuung, des Neuen und der Menge; den Ihrigen fehlte dies Alles. Jedes unter ihnen hat wahrscheinlich für das Eine eine eigenthümliche besondre Vertraulichkeit, die es nicht für das Andre hat. Manche Empfindungen, die Sie einer Schwester mittheilen, behalten Sie vor einer Mutter zurück und auch umgekehrt. Alles dieses hat also während Ihrer Abwesenheit unter dem Schlüssel bleiben müssen. Habe ich nicht Recht? Und mit je weniger Menschen man lebt, desto mehr bedarf man dieser wenigen.

Seitdem Sie weg sind, habe ich niemand von Ihrer hiesigen Bekanntschaft gesehen, ich kann Ihnen also auch nichts davon hinterbringen. Einer meiner

intimsten Freunde, der mich dieser Tage hier besuchte, veranlaßte mich, ihn nach Gotha zu begleiten. Frau von Kalb war gerade da, wie ich dort ankam, aber ich habe sie nicht gesehen. Sie war nicht ihr eigener Herr; ich hätte bis den andern Tag warten müssen, und dieses konnte ich nicht. Morgen, höre ich, soll sie zurückkommen.

Schade, daß Sie jetzt nicht mehr hier sind. Sie würden öfters spazieren gehen und sehen könnte ich Sie wenigstens mehr. Es ist jetzt gar freundlich und schön im Stern und im Garten, und die Nachtigallen schlagen. Ihren Favorit, die Schnecke, habe ich heute bewundern gehört; der Herzog selbst nahm sie in Schutz, und hat ihr Gnade widerfahren lassen.

Haben Sie indessen meiner auch wegen einer Wohnung gedacht? Ich hätte mich nicht unterstanden, Ihnen diesen Auftrag zu geben; aber Sie waren ja so gütig — und können Sie mir verdenken, wenn ich diese Gelegenheit hurtig ergriff, die Sie an mich erinnern wird? Aber die nothwendigsten Meubles müßte ich auch dabei haben, wenn es nur irgend möglich ist; alsdann auch, wenn es angeht, die Kost; doch diese soll den Handel nicht rückgängig machen, wenn es damit Schwierigkeiten hätte, weil ich sie mir aus der Stadt würde holen lassen können. Noch einmal, bestes Fräulein, verzeihen Sie mir diesen Mißbrauch Ihrer Güte. Es soll der letzte

Auftrag dieser Art sein. Den Ihrigen sagen Sie recht viel Schönes von mir. Leben Sie recht wohl und erinnern Sich zuweilen meiner.

Schiller.

Schiller hatte Lotte schon vor ihrer Abreise und im letzten Briefe noch einmal gebeten, ihm für einen ländlichen Aufenthalt in der Nähe von Rudolstadt eine Wohnung zu miethen. Sie hatte es nicht vergessen. Anfangs dachte sie an das schön gelegene Haus des fürstlichen Gärtners in Kumbach, Rudolstadt gegenüber. Am 18. April schrieb sie an Wolzogen: „Schillers Plan ist, diesen Sommer einige Monate hier zu wohnen; da habe ich denn eine Wohnung in Kumbach für ihn ausgedacht; da werden wir hoffe ich manchen freundlichen Abend in seiner Gesellschaft verleben. Wenn Sie doch auch mit uns wären! Er hat so einen leichten Umgang, den doch sonst Menschen von seinem Kopfe nicht haben, und ist so einfach und gut, daß man gar gern mit ihm umgehen mag."

Endlich entschied sie sich für Volkstädt, das von Rudolstadt nur eine halbe Stunde entfernt ist und dessen anmuthige Lage sie in dem hier folgenden Briefe schildert. Bei dem dortigen Cantor — im ersten Hause

rechts, wenn man von Rudolstadt kommt — fand sich eine für Schiller geeignete Wohnung.

Als Lotte nach Volkstädt ging, die Zimmer zu sehen und zu miethen, begleitete sie die schon erwähnte Rudolstädter Freundin, die mit ihr in Weimar war, Friederike v. Holleben, — die das Jahr darauf einem mit seltnen Vorzügen begabten Manne, Freiherrn Heinrich v. Gleichen, angetraut wurde und in der später ihre jüngste Tochter Emilie die zweite liebevolle Mutter finden sollte.

Sie meldete es sogleich ihrem Vetter Wolzogen, daß sie für Schiller gemiethet habe. Am 22. April schrieb sie: Nur ein Wort noch, denn der Brief soll fort. Ich komme eben von einem Spaziergang, wir haben eine Wohnung für Schiller ausgemacht, ich möchte wohl, daß Sie auch da wohnen könnten!" An Schiller selbst schrieb sie zwei Tage später.

9.

Rudolstadt den 24. April 88.

Wie danke ich Ihnen für den gütigen Brief, für Ihr Andenken! Sie waren der erste von meinen Weimar=schen Freunden, der mir sagte, daß ich noch nicht ver=gessen sei. Ich würde Ihnen eher geantwortet haben, wenn ich nicht wegen der Anstalten, die ich treffen mußte, Ihnen eine bequeme und angenehme Wohnung

auszusuchen, wäre gehindert worden. Lange bestimmten wir die Wohnung des Gärtners dazu; aber dann fiel es uns ein, daß Sie keinen Schritt aus dem Hause thun könnten, ohne gesehen zu werden; denn das Haus liegt gerade so, daß man Alles sehen kann, und Sie wollen doch gern ganz frei und unbekümmert auf dem Lande leben. Daher fielen wir auf ein ander Dorf, das, ich glaube, nicht hundert Schritt weiter als jenes ist, und eine schöne Lage hat, am Ufer der Saale; hinter ihm erheben sich Berge, an deren Fuß liebliche Fruchtfelder sich ziehen, und die Gipfel mit dunklem Holze bekränzt; gegenüber an der andern Seite der Saale schöne Wiesen und die Aussicht in ein weites langes Thal. Ich denke, diese Gegend wird Ihnen lieb sein; mir brachte sie gestern einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohlthat. Die Stube, die ich für Sie bestimmte, ist nicht sehr groß, aber reinlich; auch die Stühle sind nicht ganz ländlich, denn sie sind beschlagen; eine Kammer daneben, wo das Bette stehen kann, und auch eine für den Bedienten nicht weit davon. Für Betten will der Schulmeister sorgen, dem das Haus gehört. Auch wohnt eine Frau darin, die Ihnen Kaffe machen, und auch bedienen könnte; zur Noth auch kochen, wenn das Wetter zu böse wäre, um es sich aus der Stadt holen zu lassen. Ich denke, es ist alles gut besorgt; nun steht es bei Ihnen, wenn

Sie kommen wollen. Daß ich mich freue, Sie zu sehen; manchen schönen Tag mit Ihnen zu verleben, mich freue, können Sie denken. Glauben Sie nicht, daß ich's je bereuen werde, mir vielleicht einen Theil Ihrer Freundschaft erworben zu haben. — Ich lebe hier so ganz ruhig; wäre das Wetter aber nicht oft so freundlich und ich könnte der Natur nicht genießen, so glaube ich, wäre ich's nicht. Mein Aufenthalt in Weimar hat mir viele Freude gegeben; und so ganz von dem allen auf einmal abgeschnitten zu sein, wäre mir traurig, wenn nicht die milde Luft, das schöne Grün, und das Gefühl des Frühlings, das Wachsen und Wirken der Natur, das innige Leben mir meinen Sinn erhellten. So lese ich viel, zeichne, gehe mit meiner Schwester in unsrer schönen Gegend herum. Die Freude meiner Verwandten, mich wieder zu sehen, war groß, und auch die meinige mußte es sein, wenn ich nicht ein kaltes, fühlloses Herz mir hätte vorwerfen müssen. Mit innigem Dank erkannte ich aber ihre Liebe. Sie haben Recht, daß ich edle Menschen um mich habe; sie versüßen mir mein Leben hier. Wie viele trauliche Stunden werden wir verleben. Ich möchte, daß es Ihnen wohl unter uns würde! Von Wolzogen habe ich wieder Nachricht. Er glaubte mich noch in Weimar; trug mir daher viel Grüße an Sie auf, und sagte, daß er Ihnen ehestens antworten würde.

Vielleicht hat er es indessen schon gethan. Ich hoffe, bald etwas von Frau von Kalb zu hören; sie ist mir so innig lieb.

Sie gehen also oft in den Stern und sehen die Schnecke? Denken Sie nicht, daß mein Geschmack so übel wäre, daß ich sie ihrer Bauart wegen schön fände; nur ihres Alters wegen ist sie mir ehrwürdig und der Absicht des Erbauers wegen; denn er wähnte wohl, daß oft in der Zukunft sich seine Nachkommen ihres Schattens freuen würden, mancher Ermüdete da Ruhe finden würde. Ich erwarte bald Nachricht von Ihnen, wenn Sie sich entschlossen haben zu kommen.

Aber dies bitte ich Sie herzlich, sich ja gar nichts von dem Aufenthalt bei uns zu versprechen, denn Ihre Phantasie möchte sich sonst zu liebliche Bilder malen, und wir würden dabei in der Wirklichkeit verlieren. Die Stube können Sie haben, wenn Sie wollen. Meine Verwandten grüßen Sie schön, und freuen sich der Aussicht, Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Leben Sie wohl!

Lotte v. Lengefeld.

So zurückhaltend und vorsichtig Schiller sonst in seinen Aeußerungen gegen Körner über Alles ist, was Lotte und ihre Familie betrifft, so war ihm doch, als er diesen Brief erhielt, das Herz zu voll von ihr; und gleich nach dem Empfang desselben meldete er ihm, daß er in ihre Nähe ziehen werde. Am 25. April schrieb er: „Sobald der Frühling einmal dauerhaft da sein wird, ziehe ich in die Einsamkeit auf's Land; mein Kopf und mein Herz sehnen sich danach. Ich werde mich eine kleine Stunde von Rudolstadt niederlassen. Die Gegenden sind dort überaus ländlich, und ich kann da in seliger Abgeschiedenheit von der Welt leben. Das Lengefeldsche Haus, von dem ich dir nach meiner Zurückreise von Meiningen geschrieben habe, wird mir den ganzen Mangel an Gesellschaft hinlänglich ersetzen. Es sind dort vier sehr schätzbare Menschen beisammen, von sehr vieler Bildung und dem edelsten Gefühl. Sie sind auch schon in der Welt gewesen, und haben eine glückliche Gemüthsstimmung daraus zurückgebracht. Alles was Lektüre und guter Ton einer glücklichen Geistesanlage und einem empfänglichen Herzen zusetzen kann, finde ich da in vollem Maße."

An Lottchen schrieb er:

10.

Weimar den 2. Mai 88.

Sie haben die Angelegenheit, deren Besorgung Sie

so gütig übernahmen, so ganz nach meinen Wünschen und über alle meine Erwartungen zu Stande gebracht, bestes Fräulein, daß ich Ihnen unendlichmal dafür verbunden bin. Der Ort, die Lage, die Einrichtung im Hause, alles ist vortrefflich. Sie haben aus meiner Seele gewählt. Ich habe Ihnen viele Mühe gemacht, aber ich weiß auch, daß Ihnen das Vergnügen, welches Sie mir dadurch verschafften, statt alles Dankes ist. Meinem Lieblingswunsche steht also nichts mehr im Wege als die Unsicherheit der Jahreszeit, die aber in wenig Tagen wird gehoben sein, und die Berichtigung einiger Kleinigkeiten, die mich aber auch nicht länger als etwa 8 oder 10 Tage hier aufhalten soll. Zehn Tage sind also mein längster Termin; dann Adieu Weimar. Ich werde in Ihren schönen Gegenden, in dieser ländlichen Stille mein eigenes Herz wieder finden, und Ihre und der Ihrigen Gesellschaft wird mich für alles, was ich hier zurück lasse, reichlich entschädigen. Herr von Kalb geht kommenden Mittwoch mit seiner Frau nach Kalbsrieth, um die wenigen Wochen, die ihm noch von seinem Semester übrig sind, bei seinem Vater zuzubringen. Sie wird dann noch etliche Monate bei dem lezteren ausdauern und alsdann nach Weimar zurück kehren. Dem Fritz sind unterdessen die Blattern inoculirt worden und mit dem glücklichsten Erfolg; aber Frau von Kalb befand sich einige Tage übel, doch hat

Sie sich jetzt vollkommen wieder erholt. Daß Frau von Imhof alle ihre Kinder hat inoculiren lassen, wissen Sie vermuthlich schon von ihr selbst; der gute Ernst ist sehr hart mitgenommen worden, dafür hat Ihr Käthchen desto weniger gehabt. Ernst ist jetzt außer Gefahr, aber ob seine Schönheit nicht etwas dabei gelitten hat, wird sich erst ausweisen.

Jetzt sind wir hier einzig an die liebe Natur verwiesen; die Komödie, ihre armselige Stellvertreterin im Winter, hat uns verlassen. Der Frühling ist dafür da mit allen schönen Sachen, die er mitbringt. Mich verdrießt es ordentlich, daß ich diese lieblichen Tage hier in der Stadt und auf den kümmerlichen Spaziergängen da herum so ganz und gar verlieren soll. Wie viel angenehmer sollten sie mir in Ihrer Nachbarschaft vorübergehen!

Sie warnen mich, bestes Fräulein, daß ich mir von meinem Aufenthalt bei Ihnen (oder wollten Sie vielleicht sagen, von Ihrer Freundschaft?) nicht zu viel versprechen soll. Mir ist in der That für nichts bange, als daß ich, bei allen Bestrebungen und Wünschen, nichts, gar nichts im Vermögen haben werde, was gegen das Vergnügen, das Ihr Umgang, auch ohne Ihr Zuthun, mir gewährt, in Anschlag kommen kann. Aber Ihre Warnung, bestes Fräulein, erinnert mich, daß es doch wohl möglich sein könnte, ich setze zu viel gute Mei-

nung von mir bei Ihnen selbst voraus, und mehr als ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe zu verdienen. Ich finde wirklich, daß ich bisher, mehr als ich sollte, an mich selbst dabei gedacht habe, und daß mich die liebliche Vorstellung Ihrer Freundschaft gar wohl verleitet haben könnte, sie als etwas schon Erworbenes oder Entschiedenes voraus zu setzen. Dieses, bestes Fräulein, und nicht meine Phantasie habe ich zu fürchten, denn meine Phantasie, das glauben Sie nur! hat gar keinen Antheil an meiner Vorstellung von Ihnen. Ich bitte also für mich selbst um die Toleranz, die Ihre Bescheidenheit Sie von mir begehren ließ; und im Ernste bitte ich Sie darum. Werden Sie auch meine Fürsprecherin bei den Ihrigen; sagen Sie Ihnen lieber recht viel Schlimmes von mir, daß sie doch durch das wenige Gute, was ich noch habe, überrascht werden und es mir höher anschreiben. Vor allen Dingen aber sagen Sie ihnen, wie sehnlich ich unserer nähern Bekanntschaft entgegen sehe.

Wolzogen hat mir noch nicht geantwortet. Seine Mutter (wie Sie vielleicht schon wissen) hat eine schmerzhafte Operation mit vieler Standhaftigkeit und glücklich überstanden.

Leben Sie recht wohl. Adieu.

Schiller.

Am 17. Mai schrieb er an Körner: „Dies ist wahrscheinlich mein letzter Brief aus Weimar. Sobald sich das Wetter ändert, fliege ich auf's Land." Einige Tage später ist er schon in Rudolstadt, erkundigt sich in folgendem Billet bei Lotte nach dem Dorfe und dem Hause, das sie für ihn bestimmt habe.

11.

[Rudolstadt, Mai 1788.]

In Hoffnung, daß mein künftiges Logis auf dem Dorfe (dessen Namen ich nicht weiß) durch Ihre Güte berichtigt sei, bin ich ohne weiteres hieher gereis't. Seit gestern Abend halb 10 Uhr bin ich hier und sehe dem Augenblick, wo ich Ihnen und Ihrer mir so verehrungswürdigen Familie werde sagen können, wie viele Freuden ich mir von einem nähern Umgang mit derselben verspreche, mit Ungeduld entgegen. Wollen Sie die Gnade haben, mein Fräulein, und mir eine Stunde bestimmen lassen, wo ich zu Ihnen kommen darf. Zugleich übersende ich Ihnen, was Ihre Freundinnens aus Weimar mir schriftlich an Sie mitgegeben haben. Ich bitte Sie, mich zugleich durch den Ueberbringer den Namen des Orts, das Sie für mich bestimmt haben, wie auch des Hauswirths, bei dem ich wohnen soll, wissen zu lassen, weil ich wo möglich noch vor Mittag dort sein und jetzt gleich meinen Koffer hinschaffen lassen

möchte. Ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß mir der nächste Augenblick, wo ich Sie und die Ihrigen sehen kann, der liebste sein wird.

Mit der vorzüglichsten Verehrung

der Ihrige

Schiller.

Am 26. Mai schrieb Schiller an Körner: „Seit acht Tagen bin ich nun hier in einer sehr angenehmen Gegend, eine kleine halbe Stunde von der Stadt, und in einer sehr bequemen, heitern und reinlichen Wohnung. Das Glück hat es gefügt, daß ich ein neues Haus, das besser, als auf dem Lande sonst geschieht, gebaut ist, finden mußte. Es gehört einem wohlhabenden Manne, dem Cantor des Orts. Das Dorf liegt in einem schmalen aber lieblichen Thale, das die Saale durchfließt, zwischen sanft ansteigenden Bergen. Von diesen habe ich eine sehr reizende Aussicht auf die Stadt, die sich am Fuße eines Berges herumschlingt, von weitem schon durch das fürstliche Schloß, das auf die Spitze des Felsens gepflanzt ist, sehr vortheilhaft angekündigt wird, und zu der mich ein sehr angenehmer Fußpfad, längs des Flusses, an Gärten und Kornfeldern vorüber führt. Ich habe zwei kleine Stunden nach Saalfeld, eben so

weit nach dem Schlosse Schwarzburg und zu verschiedenen zerstörten Schlössern, die ich alle miteinander nach und nach besuchen will. In der Stadt selbst habe ich an der Lengefeldschen und Beulwitzschen Familie eine sehr angenehme Bekanntschaft, und bis jetzt noch die einzige, wie sie es vielleicht auch bleiben wird."

Von Volkstädt aus kam Schiller täglich nach Rudolstadt. Es begann jener trauliche und innige Verkehr mit Lotte und ihrer Schwester Caroline, der für Schiller mehr als irgend ein andrer beglückend und segenbringend, der für sein ganzes Leben entscheidend war.

Caroline — später Frau von Wolzogen — erzählt uns in ihrer dem Andenken Schillers gewidmeten Schrift: „In unserm Hause begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien freundschaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben seine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poesie, Kunst und philosophischen Ansichten das mittheilen, was uns frommen könnte; und dies Bestreben gab ihm selbst eine milde harmonische Gemüthsstimmung. Sein Gespräch floß über in heitrer Laune; und wenn oft störende Gestalten unsern kleinen Kreis beengten, so ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zusammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffevisite

unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten! Ein Waldbach, der sich in die Saale ergießt und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unserm innern Sinne. Hoher Ernst und anmuthige geistreiche Leichtigkeit des offenen reinen Gemüths waren in Schillers Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Bande der Erde abfallen, und die sich in einem reinern leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreuen, so war uns zu Muthe.

„Wie ein Blumen- und Fruchtgewinde war das Leben dieses ganzen Sommers mit seinen genußreichen und bildenden Tagen und Stunden für uns Alle. Schiller wurde ruhiger, klarer; seine Erscheinung, wie sein Wesen, anmuthiger; sein Geist den phantastischen Ansichten des Lebens, die er bis dahin nicht ganz verbannen konnte, abgeneigter. — Unsere Plane für die Zukunft deuteten auf ein oft vereintes Leben. Eine bestimmte Absicht auf meine Schwester wagte Schiller nicht auszusprechen, da noch keine feste Lebensaussicht für ihn

vorhanden war, und er sich über die Bedenklichkeit seiner ganzen Lage nicht täuschen konnte."

Schiller arbeitete in Volkstädt an seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande. Den beiden Schwestern brachte er einzelne Abschnitte, so wie sie vollendet waren. Auch mit dem Geisterseher war er beschäftigt. Den Tag über arbeitete er; gegen Abend ging er am schönen Ufer der Saale hinunter, wohin sein Herz ihn zog. Oft trieb es ihn schon früher von seinem Schreibtisch; um so eher, wenn eine Einladung kam, einen gemeinsamen Spaziergang zu machen, sich zum Kaffe in Kumbach einzufinden rc.

Manchen Tag aber war er bald durch schlimmes Wetter, bald durch Unwohlsein ans Haus gefesselt. An Körner schreibt er am 3. Juni: „Das Vergnügen des Landlebens ist mir durch einen heftigen Katarrh verbittert worden, der mich wenige Tage nach meinem Hiersein befiel, und der eben jetzt epidemisch hier grassirt. Freilich mag ich mir ihn zum Theil auch durch meine nächtliche Retraite aus der Stadt zugezogen haben, wo ich mich vielleicht erkältete — aber woher ich ihn auch haben mag, er hat mich schändlich zugerichtet, und mein Kopf will mir fast zerspringen. Du kannst leicht denken, daß der Zeitverlust, den ich dadurch erleide, und der Verdruß, meine schönen Erwartungen von dieser ländlichen Existenz gleich am Anfang so aufgehalten zu sehen, mir dieses Uebel nicht erträglicher macht."

War der persönliche Verkehr mit den Freundinnen in Rudolstadt gestört, so begrüßten sie einander schriftlich.

12.

Wie gefällt Ihnen denn das Regenwetter? Mir sieht es gerade so aus, als wollte es uns um drei oder vier schöne Partien bringen. Wie gut war's, daß wir gestern in Grumbach gewesen sind.

Jetzt komme ich mir vor wie in Weimar. Ich bin auf meine vier Wände reduzirt, und wenn nicht manchmal eine Kuh blökte oder meine Pfauen mir vor dem Hause mit ihrer Silberstimme die Honneurs machten, so würde ich gar nicht gewahr, daß Leben um mich ist.

Herrn v. B. schicke ich hier Harrenbergs Gesch. d. Jesuiten; und den Merkur gebe ich zurück, weil ich ihn selbst habe. Sie haben mir gestern etwas zu lesen versprochen, aber was es ist, weiß ich nicht mehr. Indessen von Lavater ist es nichts.

Heute haben Sie bekanntlich die Freitags-Assemblee. Wenn der Himmel sich aufhellt, so sehe ich Sie vielleicht doch noch spät Abends.

Können Sie nicht machen, daß heute Posttag von Weimar ist? An einem Tage wie der heutige weiß ich nichts Bessers als Briefe zu lesen.

Leben Sie recht wohl! und lassen Sie Alles wohl leben! Schiller.

13.

Ich hoffe, das Wetter soll noch schön werden heute, und Sie uns den Abend besuchen. Ich habe ruhig in meiner Stube gesessen und im Büffon gelesen, weil es regnete. Hier ist das Buch; ich denke es war Apollonius. Leben Sie wohl! Ich muß zu meiner Zeichenstunde zurück.

Lotte v. L.

14.

Ich kann Sie heute wieder nicht sehen, und die Ursache ist fast so schlimm als die Folge. Ich habe einen heftigen Schnupfen schon seit gestern Abend und Frost und Hitze dabei. Mein Kopf ist ganz hin. Ein heilloser Zustand.

Sagen Sie mir nur, daß Sie meiner gedenken, ich brauche diesen Trost. Mein Herz ist unter Ihnen. Der Himmel verleihe Ihnen die gute Laune, die mir fehlt.

Sollten vor acht Uhr noch Briefe an mich bei Ihnen niedergelegt werden, so haben Sie die Güte, sie mir durch den kleinen Jungen herauszuschicken.

Schiller.

15.

Daß wir Sie heute wieder nicht sehen sollen, ist nicht gut; aber noch übler, daß Sie krank sind. Gestern und heute schon hofften wirs. Wir gedenken Ihrer also, können Sie daraus sehen. Der böse Schnupfen! Ich weiß es gar gut, aus eigener Erfahrung, daß er einen ganz untüchtig macht; und zumal bei Ihnen, der dem Publikum so viele liebliche und angenehme Sachen gibt, ist es doppelt übel, wenn Sie nur eine trübe Viertelstunde haben. Ich möchte wohl, daß Sie näher bei uns wohnten. Unsre Gesellschaft könnte Sie vielleicht ein bischen erheitern; aber so glauben Sie nur, daß wir Sie gern sähen, und es uns herzlich leid ist. Die Briefe sollen Sie haben, sobald sie kommen. Ich wünsche Ihnen gute Nachrichten. Wir sind ganz wohl; wenigstens drückt mich kein Schnupfen. Aber der Himmel ist so trübe heute, daß es mir doch nicht recht heimlich ist. Warten Sie sich ja recht ab, bitte ich freundschaftlich, daß Sie bald wieder wohl werden und uns besuchen können. Gestern, da Sie sich so nach Briefen sehnten, hätte ich Ihnen gern länger geschrieben, um daß nur in etwas es Ihnen recht ginge, aber ich konnte nicht. Leben Sie wohl! Meine Mutter wünscht baldige Wiederherstellung und meine Caroline

auch herzlich. Wir vermissen Ihre Gesellschaft, glauben Sie's nur.

L. v. L.

16.

Guten Morgen! Sie werden denken, daß ich Ihre Geschäfte schlecht besorge, daß ich kein Wort gestern Abend vom Boten sagte, und wußte es doch, denn ich habe mich früh schon erkundigen lassen. Er geht morgen früh. Was macht Ihr Schnupfen? Ich hoffe, besser. Ich soll Ihnen vorschlagen (so ungern ichs auch thue) wenn Sie nichts Besseres zu thun wüßten, heute Mittag gleich zu kommen; da ist es noch wärmer als den Abend; und wenn Sie nicht viel machen können, so wollen wir uns zusammen trösten, denn so ganz ist der Schnupfen auch noch nicht aus unsern Mauern gewichen. Ich möchte Sie kämen; Sie sollen spielen oder vornehmen was Ihnen eben Spaß macht. Und Sie könnten sich ja auch etwas zu thun mitbringen, wenn Sie auf allen Fall Lust bekommen sollten. Sie wissen ja, daß Sie nicht fremd bei uns sind, und Sie sollen es auch nicht sein. Adieu, ich denke wir sehen uns bald.

Lotte.

17.

Bei dieser feuchten Luft würde ich doch nicht wohl thun, wenn ich ausginge; ich kann also Ihre gütige Einladung wenigstens auf den Mittag nicht annehmen. Zerstreut sich der Nebel und hellt sich's ein bischen auf, so soll mich nichts abhalten, Sie zu sehen. Diese wenigen Tage dünken mir Wochen zu sein. Ich sehne mich in Ihre Mitte.

Hr. von Beulwitz hat mich mit seinem Besuche gestern auf das angenehmste überrascht; und dieses Zeugniß Ihrer freundschaftlichen Fürsorge für mich machte mir seine Erscheinung doppelt werth. Glauben Sie, meine Theuersten, daß ich es fühle — und der Antheil, den ich an Ihrer Freundschaft habe, verschönert meine Existenz.

Leben Sie recht wohl, alle miteinander, und haben Sie noch einmal recht schönen freundlichen Dank für Ihren liebevollen Antheil an mir.

Schiller.

18.

Ich soll Ihnen schönen Dank von meiner Mutter für die Recepte sagen. Sie hofft es heute mündlich zu

thun. Wir haben keine Gesellschaft heute, also kommen Sie nur so bald als Sie mögen. Daß der Schnupfen etwas besser ist, ist recht schön. Leben Sie wohl!

L. v. L.

Schnupfen und Kopfweh gingen vorüber. Am 12. Juni konnte er an Körner schreiben: „Ich bin von meinem Katarrh wieder genesen und befinde mich gar wohl hier.“ Auch an seinen Schwager Reinwald schrieb er von Volkstädt aus, daß er sehr viel arbeite, aber gesund und vergnügt sei. Am 5. Juli meldet er Körner: „Mit dem ersten Theil meiner Geschichte werde ich in zehn Tagen fertig. Ich fange an, dieser Arbeit satt zu werden. Die Pause, die ich zwischen dem ersten und zweiten Theil machen werde, ist mir äußerst nöthig. Ueberhaupt ist es keine Arbeit für die schöne Jahrszeit.“ Er begann freilich andre Arbeiten. Aber auch von diesen riß er sich oft genug los. In einem Briefe vom 27. Juli lesen wir: „Es entwischt mir manches schöne Stündchen, das ich eigentlich vor dem Schreibtisch zubringen sollte.“

Aber die Einladungen waren auch zu lockend. Und schon waren Schiller und die Freundinnen „einander nothwendig geworden; und keine Freude ward mehr allein

genossen." Mutter und Töchter, schreibt er, sind mir gleich lieb und werth geworden, und ich bin es ihnen auch.

19.

Ich habe heut früh einige Zeilen von Frau von Kalb erhalten und diesen Einschluß für Sie. Es war eine Belohnung für den Antheil, den ich an den Freuden Anderer nehme, daß auch ich einen Brief erhielt. Ich denke, es soll noch ein lieblicher Abend werden und Sie zu uns kommen. Meine Schwester grüßt Sie schön und es wäre noch alles Zuckergebackene da. Leben Sie wohl!

Lotte v. L.

20.

Guten Morgen! Wie haben Sie geschlafen? — Ich hoffe gut, und die Müdigkeit von gestern Abend hat sich durch einen sanften erquickenden Schlaf verloren. So ging es mit uns. Zwar sind wir doch nicht später als die Sonne hervorgekommen, denn ich war schon längst auf, als sie durch die Nebel brach. Knebel hat heute geschrieben und bittet mich, ob er nicht die Geistergeschichte von Ihnen lesen könnte. Brauchen Sie

also die Thalia, die bei uns ist, jetzt nicht, so schicke ich sie ihm, wenn Sie's erlauben. Oder haben Sie vielleicht die zwei Stücke einzeln hier, wo sie darin vorkommt, so bitte ich Sie, mir sie zu schicken. Ich will Knebel heute schreiben, daß er sie mit nächstem Boten auf die Woche wieder schickt. Der Fremde, der uns alle so neugierig gemacht, ist heute früh fort, ohne uns zu sehen. Wir müssen ihm also nicht so nöthig gewesen sein, als wir dachten. Adieu! Ich denke wir sehen uns heute bald.

L.

21.

Möchten Sie alle so gut geschlafen und ausgeschlafen haben wie ich und Ihnen die Reise auch so wohl bekommen sein. Ich befinde mich ganz vortrefflich darauf. Ohne Zweifel sind Sie jetzt in Gesellschaft des reisenden Jägers. (Eben da ich dieses Billet angefangen, erhalte ich das Ihrige. Der Mann soll uns also mit aller Gewalt ein Geheimniß bleiben!) Was Sie mir von Ihrem Befinden schreiben, freut mich. Den Geisterseher fange ich übermorgen an, deßwegen bitte ich Sie, Knebel ja bestimmt zu schreiben, daß er die Thalia mit nächster Post zurückschickt, weil ich sie

nicht wohl zur Fortsetzung des G. missen kann. Daß ich sie wenigstens auf den Mittwoch durch den Jenaer Boten erhalte! Adieu, wir sehen uns heute Abend bald, denke ich.

S.

22.

Ich hoffe, Sie sind gestern Abend gut nach Hause gekommen! Morgen früh geht der Bote nach Weimar; haben Sie etwas zu bestellen, so müssen Sie es den Abend ihm schicken. Ich denke Sie doch noch zu sehen heute, denn der Himmel wird sich aufhellen, wie gestern, ich wäre sonst dem trüben Tage noch einmal so gram, denn ich liebe ihn so nicht; er erinnert zu sehr, daß wir in einem unfreundlichen Klima leben, und macht den Blick nach bessern Gegenden wenden, wo die Lüfte sanfter wehen. Leben Sie wohl, — recht wohl, mein Freund!

Lotte L.

23.

Eben erst bin ich mit gegenwärtigem Briefe fertig, den ich Sie recht schön bitte, dem Weimarischen Boten zustellen zu lassen. Jetzt ist es auch zu spät, Sie noch zu besuchen. Recht schönen Dank für Ihr liebes Andenken. Haben Sie Geduld mit diesem trüben Tag. Die schönen werden uns desto werther sein. Möchten Sie doch einen recht vergnügten Abend haben. Ich weiß noch nicht, wie ich den meinigen werde los werden. Schlafen Sie recht wohl!

S.

24.

Ich wünsche, daß Sie recht heiter erwacht sein mögen und daß Ihnen der gestrige Abend so angenehm möchte verstrichen sein als mir. Es fiel mir noch unterwegs ein, einen Spaziergang zu machen; da habe ich mich denn auf meinen Bergen herumgetrieben, und bin durch gerade und krumme Wege an das Dorf gekommen, wohin wir heute eine Partie machen wollten, Schaalen, glaub' ich, heißt's. Ich hatte bei dieser Gelegenheit einige glückliche dichterische Augenblicke, wofür ich Ihnen danken muß, denn sie waren gewiß mir ein

Nachhall des Vergnügens, das mir Ihr Umgang gestern gegeben hat. Ja ich muß Ihnen gestehen, daß Sie mir gestern überhaupt einen recht schönen Tag gemacht haben. Verlassen Sie Sich auch darauf, daß ich ihn Ihnen anschreiben werde, und mir Mühe geben will, ihn abzutragen. Wenn ich Sie heute sehen werde, weiß ich noch nicht. Es dürfte doch etwas spät werden. Liegt Ihnen aber daran, die Partie nach dem Dorf zu machen und macht das Wetter keine Hinderung, so werde ich Sie halb 7 Uhr unterwegs treffen. Warten Sie also nicht auf mich, sondern gehen Sie ungefähr gegen ¾ auf 6 von Hause ab. Der Mama wünsche ich eine glückliche Operation.

Wäre Ihr Hr. Onkel noch da, so machen Sie noch recht viele Empfehlungen von mir.

S.

25.

Haben Sie viel Dank für Ihre Zeilen. Eben ist mein Onkel fort, der Sie grüßen läßt, und da kann ich Ihnen selbst antworten. Daß Sie gestern einen frohen Tag hatten, freut mich, und noch mehr, wenn auch einige Ihrer Freuden auf meine Rechnung kämen. Wenn es meinen Wünschen nachginge, wären Sie stets

froh! Nach Schaale werden wir heute nicht gehen; ich fürchte es regnet. Aber wenn es schön ist den Abend, so erwarten wir Sie hier; nicht wahr, da kommen Sie? Es wird freundlicher um uns her sein als gestern Abend. Die Zeit ging doch schneller hin als ich dachte. Ich sprach viel mit der blinden Fräulein und da war mir der Gedanke, daß ich ihr vielleicht einige frohe Minuten machte, Entschädigung. Leben Sie wohl, lieber Freund!

Lotte L.

26.

Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen und recht frohen Tag! Wir fahren heut Nachmittag zu der Mandelsloh und kommen erst gegen sieben Uhr wohl wieder. Ich sage es Ihnen, daß Sie es so einrichten möchten mit Ihren Geschäften, daß Sie hernach den Abend bei uns zubringen könnten. Die Paar Stunden vergehen immer so schnell, daß wir zusammen sind!

Leben Sie wohl bis auf Wiedersehen, und sein Sie recht fleißig! Ihr Fleiß macht mir viel Freude; denn er wird uns noch manche schöne Stunden geben, wenn Sie uns etwas davon mittheilen. Adieu, Adieu!

Lotte.

27.

Recht schönen guten Tag! Wie geht es Ihnen? Wohl, wünsche ich gar herzlich. Hier sind die Bücher wieder, nur den Illuminaten hat meine Schwester noch behalten. — Wir haben heute keine Gesellschaft, weil Beulwitz krank ist. Wenn Sie uns, wie ich hoffe, besuchen wollen, so sage ich Ihnen dies zur Nachricht, daß wir den ganzen Tag zu sehen sind, und allein, denke ich. Wir sind lange nicht recht heimlich und ernsthaft zusammen gewesen; man kann sich doch besser genießen, wenn der Zirkel klein ist. Sie sind doch gut nach Hause gekommen? Es war mir leid als ich den Wind so hörte, und die Wolken so düster waren; doch hat Sie der Geist der Freundschaft begleitet! Da wird Ihnen doch, denke ich, nichts zugestoßen sein. Adieu, Adieu!

Lotte L.

28.

Ich wünsche, daß Sie recht gut möchten geschlafen haben. Der gestrige Abend verstrich mir wieder so schnell. Ich möchte Ihnen oft so viel sagen, und wenn ich von Ihnen gehe, habe ich nichts gesagt. Bin ich bei Ihnen,

so fühle ich nur, daß mir wohl ist, und ich genieße es mehr still, als daß ich es mittheilen könnte.

Wie hat Hr. von Beulwitz geschlafen und was macht er jetzt? Ich will hoffen, daß er wieder auf sein kann. Was haben Sie für heute beschlossen? Ich denke heute sobald zu kommen wie gestern, und dann räumen Sie mir Ihr Zimmer ein, daß ich aus Gibbon etwas übersetze, weil bei Ihrer Schwester mehr Unruhe ist. Leben Sie recht wohl.

Wissen Sie nicht, wann der Weimarische Bote abgehen wird? S.

29.

Beulwitz dankt Ihnen schön für Ihren Antheil; er ist heute wieder etwas besser und ist außer Bette. Ich habe recht wohl geschlafen. Daß Sie einige Freude gestern bei uns fanden, höre ich gern. Ich möchte immer, daß es Ihnen recht wohl bei uns würde; es wäre eine kleine Vergeltung für die Freuden, die Ihr Umgang uns giebt. Mein Stübchen erwartet Sie und mein Schreibtisch. Es ist mir lieb, daß Sie auch in meinem Eigenthum einmal leben; es wird mir eine freundliche Erinnerung geben, wenn wir nicht mehr zusammen sind! — Es ist ein böser Gedanke, der sich da mit

einmischt, und ich entferne ihn gern. Ich denke nicht daß heute Besuch kommen soll; aber Sie brauchen ihn ja nicht zu sehen. Sollte jemand da sein, so gehen Sie gleich in meine Stube. Adieu! Ich hoffe wir sehen uns bald.

Lotte L.

30.

Der Merkur ist schon an Hrn. von Röder geschickt; da können Sie ihn für jetzt nicht haben, aber sobald er nach Hause kommt, wollen wir ihn holen lassen. Frau von Stein ist nicht hier; ich denke, sie ist noch gar nicht in Kochberg. Ich habe gar nichts von der Post erhalten heute; ich weiß also nicht, wie es in der Weimarischen Welt zugeht. — Es ist kein guter Besuch, der Ihnen droht; ich hoffe es soll nur beim Drohen bleiben. Beulwitz ist heute wieder etwas leidlicher als gestern; er hat gut geschlafen. — Wir sehn Sie doch heute? Ich wünsche es. Mich friert es auch und der Kopf thut mir ein bischen weh; ich denke aber es soll nicht zum Schnupfen kommen. Da sind Sie doch nicht allein krank; aber zu unserem Trost will ich Ihnen sagen, daß heute viele Menschen gefroren hat, da muß wohl die Luft so sein. Leben Sie wohl!

L.

31.

Gegen 10 Uhr.

Guten Morgen! Sie sind doch heute heiter und froh? Ich hoffe es und wünsche es herzlich; denn die Ruhe meiner Freunde trägt auch zu der meinigen bei, und ich möchte immer, daß meine Moralen bei jedem tief eindringen könnten (denn Sie haben bemerkt, daß ich es gut kann). So müßte alles um mich her mit dem Glanz der Heiterkeit glänzen und jedes mit starkem Muthe sich die Wolken von der Stirn jagen können, so wie gestern der liebliche Wind die Gewitterwolken vertrieb. Ich habe mich an den Blitzen lange ergötzt. — Doch ich kam ganz von dem ab, was Sie wissen sollen. Erstlich denn, wir schreiben heut an Wolzogen. Haben Sie uns vielleicht einen Einschluß oder Auftrag zu geben? Zweitens, Sie kommen doch heute noch? Und bringen Sie uns ja die Geistergeschichte mit. Wir haben uns ausgedacht, es wäre heute schön in dem Garten, wo Sie Anfangs wohnen sollten, und da wollen wir um sechs Uhr hingehen. Halten Sie Ihre Geschäfte so lange zu Hause auf, daß Sie nicht eher zu uns kommen, so erwarten wir Sie um sechs Uhr auf dem Wasserdamm, von da aus wir gleich nach Kumbach gehen. Doch wissen Sie, daß uns Ihre Gesellschaft zu jeder Stunde lieb und willkommen ist. — Heute früh

ist Knebel fort. Der Besuch meiner lieben Stein war gestern nur eine freundliche Erscheinung; denn kaum fing ich an, mich so recht über sie zu freuen, als sie schon wieder von uns ging. Auch waren zu viel Menschen um uns herum; da kann man sich doch eigentlich nicht genießen. Leben Sie wohl bis auf den Abend. Ich will heute ruhig bis dahin in meiner Zelle sitzen und schreiben; denn ich habe viel Briefe zu beantworten.

Lotte Lengefeld.

32.

Es ist nun eben so gut, daß ich gerade gestern abgehalten worden bin, Sie zu sehen, weil auch ich die großen Gesellschaften nicht liebe, und unglücklicherweise das Interesse, das ich für wenige habe, den übrigen nehme. Ich hätte Sie also nicht genießen können — und wofür bin ich denn sonst da?

Punkt sechs Uhr hoffe ich am Wasser zu sein, vorausgesetzt, daß Sie dasjenige meinen, an dem ich vorbei muß, denn sonst würde ich Sie mit meinem kurzen Gesicht wohl etwas lange suchen müssen. Die Geistergeschichte bringe ich mit; doch wäre mir's lieb, wenn Herr v. Beulwitz die Güte hätte, sich um das vierte

Heft zu bemühen, das ich schändlicherweise in Weimar gelassen habe.

Bringe ich keinen Einschluß an Wolzogen mit, so bitte ich Sie auf alle Fälle meiner recht schön bei ihm zu gedenken, und ihn meiner herzlichen Liebe zu versichern. Schreiben Sie nicht zu viel, daß Sie für anwesende Menschen noch ein Fünkchen Freundschaft übrig behalten. Das wäre ja gar schlimm für die armen Zurückbleibenden, wenn Sie so viele schöne Sachen mit der Post fortschicken wollten.

Noch etwas. Sie haben nun eine Partie nach Ihrem Sinn ausgedacht; ich bitte mir nun aus, daß auch mir vergönnt sei, eine nach dem meinigen in Vorschlag zu bringen. Davon aber mündlich. Ich darf Ihren Envoyé nicht so lang aufhalten. Empfehlen Sie mich recht schön, und guten Appetit zur Mahlzeit! Leben Sie recht wohl!

Schiller.

33.

Wie haben Sie geschlafen und wie finden Sie sich heute? Ich wünsche, recht sehr gut, so will ich mich auch freuen, daß es mit mir besser geht. Ich habe recht wohl geschlafen und finde mich überaus leicht

diesen Morgen. Haben Sie etwas nach Weimar zu bestellen? Der Bote geht morgen früh. Wird Ihre Mutter heute ihren Vorsatz noch ausführen? Das Wetter ist ungewiß und ich rathe nicht dazu. Haben Sie die Güte, mir den Gibbon und Ihr niedliches Diktionnaire zu schicken; ich will versuchen, ob ich meinen Kopf durch Uebersetzen wieder einrichten kann. Leben Sie recht wohl. Ich wünsche der Weisheit und der Bequemlichkeit einen recht schönen guten Morgen. Adieu.

S.

34.

Daß Sie wieder besser sind, freut mich gar herzlich. Ich bin es auch; meine Krankheit kam von Erkältung her, und da ich mich heute Nacht besser verwahrt habe, so bin ich wieder besser. Wenn sich das Wetter aufhellt, so gehe ich und meine Mutter heut nach Kochberg; da kann ich eher wieder kommen, habe ich mir ausgedacht; ich kehre dann Mittwochs mit ihr zurück. Lange möchte ich nicht mehr von hier weg sein, so lange Sie noch bei uns sind; denn ich denke ungern, daß Sie sich ganz an meine Abwesenheit gewöhnen könnten. Lesen Sie bitte ich den Brief, den Sie letzt mitnahmen, von Wezel; ich will ihn Frau von Stein mitnehmen,

wenn ich noch gehe. Hier sind die Bücher. Meine Schwester läßt Ihnen sagen, daß sie ihrer Ruhe pflege. Adieu! Adieu!

L.

Zu Kochberg, dem Gut der Frau von Stein, zwei Stunden von Rudolstadt, war sie öfter, bald auf kürzere bald auf längere Zeit. Als sie während Schillers Aufenthalt in Volkstädt dort war, schrieb sie bei der Rückkehr:

35.

Ich will Sie doch auch wieder in Volkstädt begrüßen. — — Wenn es anginge, wäre es hübscher, Sie blieben heute hier, und wir läsen des Abends in der Geschichte. Sie sind uns die einigen Bogen noch schuldig. Vielleicht kommen wir Ihnen heute nach dem Essen entgegen, aber ich weiß es nicht gewiß. Leben Sie wohl! Ich schrieb so eben an Frau v. Kalb.

L.

Wilhelm von Wolzogen, von dem im folgenden Briefe die Rede ist, war in der ersten Hälfte des Juli in Rudolstadt.

36.

Diese Blumen sollen ihre süßen Düfte um Sie verbreiten, lieber Freund, und Ihnen einen schönen Gruß von mir bringen. Ich wünsche, daß die heiße Mittagssonne sie nicht zu sehr treffen mag, denn sonst dürften sie nicht mehr so gut riechen. Daß Wolzogen heute früh noch hier war, hat mich angenehm überrascht; denn ich dachte, er ginge von uns, wenn wir noch alle schliefen. Aber es ist doch nur eine kurze Frist und eine lange Trennung folgt! Aber wir müssen uns ja immer trennen, können nicht dem Schicksal gebieten, das oft grausam unsre besten Freuden raubt.

Leben Sie wohl! Ich möchte, wir könnten bald in Julius Briefen lesen. Ich wünsche Ihnen Kühle; es ist so warm, so warm. Ich lebe wieder halb auf der Erde, wie gestern.

Lotte L.

37.

Recht schönen Dank für die Blumen. Sie sind ziemlich wohlbehalten angekommen, und ich fühle ihre

angenehme Wirkung schon in meinem Zimmer. Den Julius will ich auf allen Fall mit bringen; wenn kein böser Feind uns in die Quere kommt, werden wir ihn ja wohl einmal lesen. Leben Sie immer auf der Erde. Das ist doch eine gute Frucht, die sie einmal trägt. Ertragen Sie die Hitze des Tags, wie man die Narren erträgt. Es ist einmal unvermeidlich. Adieu, und guten Appetit.

S.

38.

Ich danke gar schön, daß Sie für meine Seele so sorgen wollen, und sie meiner Schwester so anbefehlen. Ich denke, Ihr Gebet und Ermahnung wird das beste dabei thun. Die fr. Gesellschaft ist glücklich zu Ende; und daß wir doch heute recht christlich den Tag beschließen, so ist Professor Bellermann bei uns, der uns stützen und trösten kann durch seine Theologie. Nun ein Wort im Ernst! Daß Sie eben heute nicht kommen, l. Freund, ist mir nicht ganz recht, denn der Himmel ist so schön und die Luft wird wieder warm. Doch es werden der schönen Tage noch mehr kommen. Mein Schnupfen ist ganz besser.

Adieu und gute Nacht. Sie sollen von uns im Geist besucht werden. L.

39.

Da der Himmel sich aufhellt und es so schöne Luft ist, so hatten wir uns ausgedacht, heute Kaffee in Kumbach zu trinken. Sie haben doch Zeit, gegen halb fünf Uhr mit uns zu gehen? Wollen Sie gleich von Volkstädt aus hinkommen oder zu uns? Wir warten bis um diese Zeit auf Sie. Leben Sie wohl, ich hoffe, wir sehen uns bald. Sollten Sie nichts Nöthiges mehr zu thun haben, so könnten Sie ja auch eher kommen. Doch dies machen Sie, wie es Ihnen eben recht ist. Adieu.

Lotte.

40.

Zwischen fünf und sechs werde ich in Kumbach sein und mich den Gefahren einer Seereise deßwegen aussetzen. Hätten Sie im Sinn, Kaffee dort zu trinken, und wären früher da als ich, so bitte ich Sie, nicht auf mich zu warten; denn ich bin eben in diesem löblichen Geschäft begriffen.

Sie haben mir einen Strich durch meine Rechnung gemacht, daß Sie schon diesen Vormittag gebeichtet. Ich bildete mir ein, es geschehe erst gegen Abend, wie bei uns, und hatte mir schon vorgesetzt, Ihnen mit einer Beicht von meiner Composition aufzuwarten. Ich war eben, als Ihr Billet kam, beschäftigt, Ihre Sünden zusammenzuzählen, und hatte schon ein artiges Häuflein beisammen, vorzüglich Unterlassungssünden.

Wie Ihr Billet kam, vermuthete ich, Frau v. Stein sei gekommen. Hier folgt auch Amalgunde. Ich habe sie doch durchblättert, weil sie etwas von Hexerei enthält. Es ist eine Quelle darin; wenn man hineinsieht, erblickt man sich in der Gestalt, die man in der Zukunft haben wird. Einen solchen Spiegel wünscht' ich mir auch. Ich möchte gar zu gern wissen, ob gewisse Sachen künftig sein werden, die mich jetzt sehr beschäftigen. Leben Sie recht wohl. Also auf den Abend.

S.

41.

Es war doch ein falscher Schrecken mit dem Regen, und ich kam recht gut nach Hause.

Wie steht es aber mit der heutigen Partie nach Grumbach? Wann muß ich bei Ihnen sein? Ich schicke Ihnen deßwegen die Estafette.

Bitten Sie doch die Mama recht schön, daß Sie mir erlaube, durch diese Holy Bible mein Andenken bei ihr zu stiften. Ich weiß, daß Sie Lust hatte, sie englisch zu lesen; und schon längst hat der tägliche Verfall des wahren Christenthums im Lengefeldischen Haus wie eine Zentnerlast auf meinem christlichen Herzen gelegen! Ich stifte dieses zur Beförderung der wahren Gottseligkeit — und der englischen Sprache.

Ihrer Schwester muß ich die Kirschen heute schuldig bleiben, weil — ich für mich selbst keine habe ausfindig machen können. Aber bestellt sind sie — und essen muß sie sie, da ist keine Gnade. Leben Sie recht hübsch wohl! Adieu.

S.

In die eben erwähnte englische Bibel (The holy bible, containing the old and new testaments; Leipzig, printed for John Grosse's heir 1746) schrieb er Folgendes:

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,

Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen,
— Aber wir begegnen uns gewiß.

Volkstädt den 2. August 1788
von Friedrich Schiller zur Erinnerung.

Nach Schillers Tod erhielt Lotte diese Bibel von ihrer Mutter zum Geschenk. Und kein Tag verging seitdem, wo sie nicht nach dem Frühstück vor ihr aufgeschlagen auf ihrem Tischchen lag und nicht ein Kapitel daraus gelesen wurde.

42.

Schönen guten Tag! Eben wollten wir Ihnen sagen lassen, daß wir heute nicht nach Grumbach (wie Sie sagen), sondern lieber den Kaffe im Baumgarten trinken wollen, weil Frau von Stein den Abend kommen will und wir Sie da empfangen wollen. Kommen Sie also wann Sie können, wir warten auf Sie; aber kommen Sie nicht zu spät, sondern gegen fünf Uhr, dächte ich, wenn es nicht indiskret ist, so gerade über Ihre Zeit gebieten zu wollen. Gegen sieben kommt die Stein erst. Da können wir doch in den zwei Stunden manches Schöne aus der Geschichte hören; vergessen Sie ja nicht, sie mitzubringen. Ich habe nach dem gestrigen schönen Spiel den Schnupfen ärger, aber er wird hoffe ich bald vergehen. Leben Sie wohl, lieber

Freund. Noch eins. Meine Mutter will Ihnen mündlich danken für die schöne Bibel und wir für Ihre Sorge wegen unserm Glauben.

L.

43.

Es ist mir leid, daß Ihnen nach dem gestrigen Ausgang nicht wohl war; billig hätten Sie für die angenehmen Stunden, die Sie uns gaben, nicht leiden sollen heute früh. — Ich habe die ganze Nacht von Wilhelm von Oranien geträumt. — Da das Wetter noch so wenig milde ist, so ist's wohl Ihrer Gesundheit zuträglicher, daß ich Sie heute nicht sehe, aber lieb ist's mir nicht. Wir haben unsre ziemlich unbedeutende französische Gesellschaft; wie es da zugehen wird weiß der Himmel! Wir wollen Ihrer recht oft denken. Adieu.

Lotte L.

Schiller zog in der ersten Hälfte des August von Volkstädt nach Rudolstadt. Am 1. September schreibt er an Körner: „Ich wohne seit einigen Wochen in der Stadt selbst, weil das üble Wetter und die kalten Abende mir das Nachhausegehen nach Volkstädt zu beschwerlich

gemacht und mir auch öfters Schnupfen zugezogen haben. Diese Leichtigkeit in Gesellschaft zu gehen trägt nun freilich nicht sehr zur Beförderung meines Fleißes bei, doch komme ich auch nicht aus der Uebung."

Vom ersten Morgen seines Aufenthalts in Rudolstadt ist dies Briefchen an Lotte:

44.

Einen recht schönen nachbarlichen Gruß und guten Morgen! Schon oft habe ich mich heute zum Fenster herausgelegt, um etwas Lebendiges an Ihren Fenstern sich regen zu sehen, aber da führt der Himmel häßliche Bäume und Schilde an den Wirthshäusern dazwischen, daß man nichts sehen kann. Ich habe heute schon recht oft Ihrer gedacht und in Ihrem Cuchullin habe ich auch gelesen. Es sind Feinheiten in gewissen Stellen der Uebersetzung, die das Gepräg Ihrer Seele tragen und vielen Andern würden entgangen sein.

Was werden Sie heute Vormittag vornehmen? Was macht der Kopf? Es ist heute wieder ein recht freundlicher Tag, der mich ganz erheitert. Ich fühle mich in Ihrer Nähe und es ist mir wohl. Wüßte ich nun auch, daß Sie meiner gedächten, so hätte ich alle Ursache recht vergnügt zu sein.

Mein Logis hätte gar keinen Fehler, wenn es Ihnen gegenüber wäre. Ich brächte dann Spiegel in

meinem Zimmer an, daß mir Ihr Bild gerade vor den Schreibtisch zu stehen käme, und dann könnte ich mit Ihnen sprechen, ohne daß es ein Mensch wüßte — Adieu. Arbeiten Sie nicht zu fleißig an Ihrem Flor oder was es ist für morgen.

S.

45.

Ich sitze eben und schreibe bei meiner Schwester an dem schönen Forstaufsatz, und hatte gar keine schönen Bilder in meiner Seele; dachte an Pachtgüter, Holzschläge u. s. w., als Ihr Billet kam. Den guten Morgen nehmen Sie recht herzlich wieder zurück von mir; ich habe mich auch schon gefreut, daß Sie so nahe bei uns sind. Ich habe gut geschlafen und mein Kopf ist besser.

Eben fällt meiner Schwester ein, daß sie Ihnen noch Geld schuldig ist; um es nicht noch einmal zu vergessen, schickt sie es Ihnen. Wir sehen uns doch heute, ehe Sie zum Souper auf den Vogelschießplatz gehen? Ich hoffe es. Adieu, Adieu, lieber Freund! Ich denke recht oft an Sie.

L.

Es kam die Nachricht vom Tod der guten Frau von Wolzogen, die für Schiller so viel gethan! Lebhaft Antheil nehmend und so gut sie konnten ihn tröstend, schrieben die beiden Schwestern sowohl als Schiller an Wilhelm von Wolzogen. Wir lassen die drei Briefe so wie die Antwort des ihnen so nah verbundenen Freundes hier folgen.

46.

Die Nachricht, die uns Schiller brachte, war traurig! Lieber Freund, ich fühle es mit Ihnen, wie es weh thun muß. Aber ihr geschah wohl; was ist das Leben ohne das Gefühl der Gesundheit, und mit so vielen Leiden ist's nur ein Schatten von Dasein. Sie verloren viel, aber Sie sind nicht allein, Ihr Herz soll keine Leere fühlen, wir sind ja noch in der Welt und lieben Sie. Ich glaube, es ist besser, Sie kommen noch zu uns, als daß Sie da so allein sind; thun Sie's also und kommen sogleich.

Leben Sie wohl! Ich mußte auch schreiben, denn ich möchte Sie gern fühlen lassen, daß ich warmen Antheil an Ihrem Schicksal nehme. Sie wissen es, daß ich so denke, aber doch sage ich's Ihnen gern. Also sehen wir uns doch noch einmal, ehe Sie sie sich so weit von uns entfernen; ich dächte nicht, daß Sie so viel Geschäfte

hätten, die es nicht thunlich machen. — Leben Sie noch einmal wohl, wir sehen uns bald, lieber Freund.

Lotte.

47.

10. August 1788.

Lieber Freund, Du weißt was ich Dir sein möchte, und wie ich wünsche die Stelle Deiner theuren Mutter in Deinem Herzen zu ersetzen. — Trage ihren Verlust, wie es uns der Glaube an eine andre Welt lehrt — Daß sie vielen Schmerzen entnommen ist — dies diene Dich zu beruhigen. Ach, wenn Schmerzen dies schnelle flüchtige Leben drücken, dann dünkt es uns wohl lang und Alles verschwindet in körperlichen Leiden. Wohl denen die ruhen! — Lieber, anstatt daß Schiller zu Dir käme, komme Du lieber selbst noch zu uns — nichts dient eher trübe Bilder zu entfernen, als Entfernung von dem Ort, wo sie uns rührten — ich bitte Dich, komme!

Schiller selbst ist äußerst bewegt über den Verlust Deiner Mutter, er würde Dir ihn in Meiningen selbst nur lebhafter zurückrufen. Ein paar Tage des Lebens unter uns, ich hoffe es, lieber Freund, werden Deiner Seele eine andre Stimmung geben, und Du wirst Deine

Reise mit mehr Ruhe antreten. Es ist meinem Herzen süß, und ich bin stolz auf Dich, daß Du Deinen Verlust doch so edel und männlich trägst — bleibe so. Ach, es ist doch Eigennutz, der die Todten beweint nach den ersten bangen Gefühlen, denen unser Herz unterliegt! — Aber! Lieber, bringe doch Deine Sachen in Meiningen in Ordnung, wenn's möglich ist, so daß Du dann nicht wieder hin mußt und von hier aus gleich Deine Reise antreten kannst. Mache es so — ich bitte Dich — der Abschied war ja einmal überstanden, und wir wollen unser Herz mit dem Glauben des Wiedersehens stärken, um ihn zum zweitenmal ruhiger zu ertragen. — Adieu, Adieu. Meine Mutter und Beulwitz nehmen innigen Theil an Deinem Schmerz. — Adieu, Lieber, Du weißt was Du meinem Herzen bist!

C.

48.

Rudolstadt d. 10. Aug. 88.

Noch ganz betäubt, liebster Freund, von der traurigen Nachricht, die Sie mir gaben, setze ich mich, Ihnen zu schreiben. Ja gewiß, eine theure Freundin, eine vortreffliche Mutter haben Sie und ich in ihr verloren; es war ein edles und gutes und äußerst wohlthätiges

Geschöpf, auch ohne die vielen besondern Ursachen, die Sie als Sohn und ich als ihr Freund haben, dankbar gegen sie zu seyn, auch ohne alles dieses unsrer ganzen Liebe, unsrer aufrichtigen Thränen werth. Ich darf die vielen Augenblicke der Vergangenheit, wo ich ihre schöne liebevolle Seele habe kennen lernen, nicht lebendig in mir werden lassen, wenn ich die ruhige Fassung nicht verlieren will, in der ich Ihnen gerne schreiben möchte. Aber ihr Andenken wird ewig und unvergeßlich in meiner Seele leben, und alle Liebe, die ich ihr schuldig war, und alle herzliche Achtung, die ich für sie hegte, soll ihr ewig gewidmet bleiben.

Mein und unser Aller Trost ist dieser, daß sie durch diesen sanften und geschwinden Tod vielem Leiden entgangen ist, das ihr unausbleiblich bevorstand. Ihrer Kinder und ihrer Freunde Herz würde weit mehr dabei gelitten haben, wenn sie ein hoffnungsloses und martervolles Leben hätte fortleben müssen, ohne Aussicht von Besserung; und ein langes körperliches Leiden, liebster Freund, würde gewiß endlich ihren Geist darniedergedrückt und den Muth gebeugt haben, mit dem sie allem Unglücke trotzte. Lassen Sie uns das ein Trost seyn, denn wir beide fühlen, daß ein schmerzvolles, halbes Dasein ein traurigeres Loos ist als der Tod. Ihr Muth und Ihre Gelassenheit bei diesem Verluste hat mich innigst beruhigt; wir können, was uns lieb und theuer ist,

beweinen; aber eine edle und männliche Seele erliegt dem Kummer nicht. Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören. — Ach! sie war mir alles, was nur eine Mutter mir hätte sein können! Beruhigen Sie Charlotten; dieser Schlag wird sie sehr hart getroffen haben. Vor allen Dingen aber, lieber Freund, kommen Sie hieher in unsre Arme. Sie brauchen Mittheilung, Beruhigung, Zerstreuung. Finden Sie sie bei uns! Wenn ich auch nach Meiningen käme, würden wir uns recht genießen? Würden wir nicht beide von außen gedrückt und niedergeschlagen werden. Ich sende Ihnen diesen Expressen, weil ich fürchtete, daß die Post zu langsam sein würde. Lassen Sie mich durch ihn erfahren, daß Sie auf einige Tage kommen wollen, so gehe ich Ihnen bis Ilmenau entgegen, um Sie zu empfangen. Ihre hiesigen Freunde sehnen sich herzlich darnach, Ihnen etwas zu sein; sie sehnen sich nach Ihrer Gesellschaft. Kommen Sie ja. Wir wollen suchen, Ihnen Ruhe und Heiterkeit zu geben. Wir verlassen uns darauf, Sie spätestens den Donnerstag bei uns zu

sehen. Suchen Sie aber alle Geschäfte, die Sie in Meiningen noch vorfinden könnten, zu berichtigen, daß Sie unmittelbar von hier nach Stuttgart zurück gehen und also desto länger bei uns bleiben können. Sobald mir der Bote Antwort bringt, werde ich mich aufs Pferd setzen, um Ihnen nach Ilmenau entgegen zu gehen. Ich sehne mich nach Ihnen. Wenn wir uns sprechen, so werde ich Sie auch überzeugen können, daß ich Ihnen hier mehr sein kann als in Meiningen. Mit dem Gedichte würde es jetzt ohnehin zu spät sein, da die Beerdigung vorbei ist. Ihr Brief war vier Tage unterwegs; aber ich habe eine andere Idee, das Andenken der guten Mutter zu ehren, die ich Ihnen mündlich mittheilen will. Kommen Sie ja, liebster Freund. Wir sehen Ihnen mit Sehnsucht entgegen.

Schiller.

49.

Meinungen den 12. Aug. 88.

Wie viel Freundschaft Bruderliebe ist, fühl' ich jetzt lebhafter als jemals. Ja, lieber Schiller, wir wollen Brüder sein, es uns nicht in freudigem Taumel des Wahnes, sondern bei dem Andenken unsrer verstorbenen Freundin, unsrer Mutter, zuschwören. Ich kann Dir

nicht so viel sein, als Du, Bruder, Freund meiner Mutter, mir bist, aber auf die Unerschütterlichkeit meiner Freundschaft und Liebe kannst du rechnen. Festigkeit im Charakter traue ich mir zu, und rechne dies einzige Verdienst mir hoch an, um nicht zu viel zurückzubleiben gegen Dich.

Ich soll zu Euch kommen, darum bittet Ihr mich, und versprecht mir Trost und Beruhigung. Wie sehr gerührt bin ich durch Deine Freundschaft, Bester; dieses wußte ich schon vorher, daß ich in Eurer Mitte alles finden würde, was ich hier vermisse — Theilnahme — und eben deßwegen fühlte ich meine traurige Lage doppelt stark, daß ich mir diesen Trost versagen mußte. Wie leid muß es mir daher sein, daß neben dem, was ich mir selbst versagen muß, ich auch Eurem Verlangen nicht nachleben kann — dies schmerzte mich in dem Augenblick, als ich Deinen Brief las. Allein das unbegrenzte Zutrauen in deine Freundschaft und die gewisse Ueberzeugung, daß Du selber weißt, wie viel Du mir bist, und jetzt worden bist, beruhigt mich. Ich weiß, lieber Schiller, wenn ich Dich bäte, sogleich nach Empfang meines Briefes hierher zu kommen, Du würdest es thun; aber es wäre Deine Freundschaft mißbraucht — und doch fällt es mir so schwer, mich von hier zu trennen, ohne Dich noch einmal zu sehen, und so vieles mit Dir zu reden.

Ich muß diesmal Deine Güte mißbrauchen — Komm zu mir, weil ich ganz unmöglich zu Dir kommen kann; dann wirst Du Dich auch überzeugen, daß ich wahr redete. Nur z. B.; seit dem 20ten wartet des Herrn von Waltner Equipage in Straßburg auf mich — und ich kann erst den 4ten dort sein — Hier wartet ebenfalls Equipage auf mich. Ich wollte Dir im Anfang sogleich ein Pferd mitschicken, allein es fiel mir doch ein, daß es besser wäre, wenn Du dorten ein Pferd mitnähmst, weil Du leichter hierher kommen kannst. Morgen früh geht der Bote weg — Donnerstag Nachmittag ist er bei Dir. Freitag Mittag reitest Du bis Ilmenau den andern Tag, Sonnabend gegen vier Uhr bist Du hier — Da bleibst Du bei mir bis — so lange Du willst — unterdessen packe ich ein und wir reisen miteinander aus, aber leider entgegengesetzte Wege. Fällt es Dir aber zu beschwerlich, lieber Schiller — Nun ich bin gewohnt, daß mir das nicht wird, was ich wünsche.

Ich habe Dir tausend Sachen zu sagen, und weiß jetzt keine, als daß ich Dich bitte, zu kommen.

Meine Schwester ist bei mir. Wie freue ich mich, Dich zu sehen.

Seit Schiller in Rudolstadt war und bei den Freundinnen die Abende zubringen konnte, lasen sie zusammen den Homer. Caroline erzählt: „Zum erstenmal lasen wir den ganzen Homer, von dem uns nur Bruchstücke bekannt waren. Schiller las uns Abends die Odyssee vor, und es war uns, als rieselte ein neuer Lebensquell um uns her.“ Schiller schreibt (am 20. August) an Körner: „Ich lese jetzt fast nichts als Homer. Ich habe mir Voß's Uebersetzung der Odyssee kommen lassen.“ Es war die erste Ausgabe von 1781, die er sich anschaffte, — in einem solid in Leder gebundenen Exemplar, das Lotte, so lange sie lebte, immer besonders werth hielt, aus dem sie sich noch in ihren spätern Jahren gern vorlesen ließ.

Aus dieser Zeit ihrer Lektüre des Homer sind die folgenden Billets, mit den homerischen Reminiscenzen, die sie scherzend eingeflochten.

50.

Guten Morgen, lieber Freund. Wie geht es Ihnen heute? Ich hoffe, Sie haben, als die dämmernde Frühe mit Rosenfingern erwachte, noch ruhig geschlummert, und das Uebel hat sich gelegt. Ich hätte Ihnen gern eine Nacht Schlaf aufgeopfert, dachte ich heute früh; und hätte mich gefreut, wenn der Morgen mich schlaflos gefunden hätte, daß Sie dafür ruheten. Ich

habe gut und lange genug im zierlich gezimmerten Bette zugebracht. Ich lade Sie ein, heute Mittag zu uns zu kommen und Klöße mit uns zu essen. Meine Mutter glaubt, daß es Ihnen nichts schaden könne dies Gericht, und Sie brauchen dabei die Zähne nicht anzugreifen. Sein Sie so gut und schicken die histoire des Favorites mit. Ich hoffe, Sie kommen bald; Sie können ganz ruhig auf dem Canapee leben heute, und wir wollen sehen, ob der Himmel was Gutes zu reden eingibt. Adieu.

L.

51.

Wie haben Sie denn heute Nacht in Ihrem zierlichen Bette geschlafen? Und hat der süße Schlaf ihre lieben holden Augenlieder besucht? Sagen Sie mir's in ein paar geflügelten Worten — aber ich bitte Sie, daß Sie mir Wahrheit verkündigen. Lügen werden Sie nicht sagen, denn Sie sind viel zu verständig.

Es ist heute wieder ein gar schöner Tag und er würde noch einmal so schön sein, wenn Sie recht heiter aufgestanden wären, und sich mit uns desselben freuen wollten. Sind Sie aber noch nicht ganz gut und nicht frei genug um den Kopf, um sich mit sich selbst zu

beschäftigen, oder zerstreut Sie vielleicht Gesellschaft, so lassen Sie mich's wissen, und wir leben dann den Tag so miteinander hin — schwatzen, lesen und freuen uns, daß wir zusammen in der Welt sind.

Was macht Ihre Schwester? Klappert der Pantoffel schon um ihre zierlichen Füße, oder liegt sie noch im weichen, schöngeglätteten Bette? Adieu.

Sind Sie noch nicht aufgestanden, so lassen Sie mich nur mündlich wissen, wie Sie die Nacht zugebracht haben. Lassen Sie auch den Garten aufschließen, ich habe eine Versuchung, ein bischen darin herumzuwandeln. Leben Sie recht wohl!

S.

52.

Recht schönen Dank für die geflügelten Worte. Mein Kopf ist leichter, und ich habe ziemlich alles Uebel verschlafen. Der Garten ist auf. Kommen Sie also. Ich glaube, es wird mir nichts schaden, daß ich auch ein bischen hineingehe; ist mir's nicht gut, so wird mich mein Arzt zurück schicken; nicht wahr? Adieu, wir sehn uns bald!

L.

53.

Von Wolzogen recht viel Grüße. Er hat mir geschrieben, und Ihrer Schwester oder Ihnen vermuthlich auch? Meiningen hat er jetzt verlassen.

Auch Frau von Kalb empfiehlt sich Lottchen. Sie schreibt aus Völkershausen, einem Gut ihrer Tante Stein. Anfangs September wird sie abreisen. Sie hat sich auch einige Tage im Bade zu Brückenau aufgehalten. Das sind meine Neuigkeiten, nun möchte ich auch die Ihrigen wissen.

Wie haben Sie denn auf das Ständchen geschlafen und was machen Sie heute? Auf Stolbergs Iliade schlief ich so fest wie Lottchen auf die Odyssee, wenn ich sie vorlese. Aber heute müssen Sie mir wieder von diesem Opium nehmen, ich kann Ihnen nicht helfen. Wann kann man Sie denn am besten sehen und genießen? Daß ich mich im voraus darauf freuen kann. Hat Frau von Stein geschrieben und ist es entschieden, wann Sie gehen? Adieu. Adieu.

S.

54.

Daß Sie gut geschlafen und schöne Sachen gehört haben, freut mich. Ich habe von Wolzogen einen Brief bekommen, der auch mit an meine Schwester war. (Kürzer hätte ich sagen können: wir haben einen Brief bekommen.) Von Kochberg habe ich noch kein Wort gehört. Wir sind den ganzen Tag zu sehn. Wenn es schön Wetter wird, so wollten wir nach Schaale gehn; da ließe sich auch schön lesen. Wenn es aber regnet, so bleiben wir friedlich im Hause zusammen, und freuen uns über Ulysses und die liebliche Penelope. Adieu, Adieu. Ich bin recht munter und das Opium wird nicht wirken.

L.

55.

Guten Morgen, l. Freund. Was machen Sie? Wie lebten Sie gestern? Ich war doch froh, nach Hause zu kommen, und heute ist mir gar warm im Kopfe. Haben Sie etwas an Frau von Kalb zu bestellen? Ich schreibe ihr heute; und auch an Wolzogen schreiben wir. — Wenn es so regnet, so gehe ich morgen nicht nach Kochberg. Ich möchte, es wäre so nahe wie Volkstädt!

Aber es hat Alles sein Gutes; und sich an Dinge, die einem unangenehm sind, gewöhnen zu lernen, ist wohl weise. Es ist eigentlich nicht weit; in zwei Stunden könnten wir uns doch sehen; es ist eine kleine Entfernung gegen acht oder wohl gar noch mehr. Ich hoffe, wir sehen uns heute recht viel. Adieu. Adieu.

L.

56.

So haben Sie mir also den Ball wohlbehalten zurückgelegt! Es ist mir ordentlich lieb, daß er vorbei ist. So sehr ich das Vergnügen meiner Freunde liebe, so wünsche ich Sie doch so selten als möglich auf Bällen. Ich weiß nicht warum — aber ich habe aus eigner Erfahrung, daß ein Vergnügen, das das Blut so unordentlich erhitzt, und das die bessern Menschen den armseligen so nahe bringt und mit ihnen vermischt, die feinen Gefühle und die edlern Genüsse des Geistes gern auf eine Zeitlang hinwegschwemmt. Ihr Fall ist dieses nun wohl nicht, — aber die Erfahrung ist mir so geläufig, daß ich mich einer geheimen Furcht nicht erwehren kann, wenn ich das, was mir lieb ist, durch eine Reihe fliegen sehe, die mir nicht lieb ist. Doch vor dem Sehen werde ich mich wohl hüten.

Ich habe gestern geschrieben und dann das Leben

des Pompejus im Plutarch gelesen, das mir große Gefühle gegeben hat, und den Entschluß in mir erneuerte, meine Seele künftig mehr mit den großen Zügen des Alterthums zu nähren. Heute früh war es einer meiner ersten Gedanken, daß — Sie nicht mehr auf dem Ball wären. Wenn ich es könnte — sehen Sie, ich würde so ungerecht sein, und Sie allen andern Menschen mißgönnen. Ich weiß wohl, daß ich kein Recht dazu habe, aber es ist etwas so gar Schönes — sich das, was einem lieb ist, als sein Eigenthum zu denken, und was ich *denke*, thut Ihnen ja auch nichts. Lassen Sie mir also immer diese Freude.

Warum erinnern Sie mich daran, daß Sie gehen? Ich mag nicht daran erinnert sein. Eben so wenig an mein eignes Weggehn. Es tröstet mich, daß ich den Tag nicht weiß, daß ich von keinem Termin abhänge, daß es bei mir steht, wie lange dieser Sommer dauern soll. *Meiner* werden Sie bälder entwöhnt sein, als ich Ursache habe, es zu wünschen, und wenn es weise ist, bei Zeiten darauf zu denken, so bin *ich* es, nicht *Sie*, dem diese Weisheit zu empfehlen ist. Adieu. Ich kann Ihnen nichts, als viele Grüße an die Kalb und an Wolzogen auftragen, schreiben werde ich ein andermal. Leben Sie recht wohl. Wenn Sie mir's indessen nicht absagen lassen, so sehe ich Sie nach zwei Uhr. Leben Sie recht wohl.

57.

Was macht Ihre Schwester heute? Ist das Kopfweh fort? Ich will nicht hoffen, daß sie uns krank werden wird; wenn es nicht viel besser ist, so schicken Sie lieber zum Doktor, man spricht und hört dann doch etwas Vernünftiges darüber. Haben Sie auch auf die gestrige Motion gut geschlafen und von den großen Trauben nichts geträumt? Ist heute Nacht mit dem Degen in der Schlafkammer kein Blut vergossen worden?

Von Wieland habe ich heute früh einen neuen Theil des Lucian und zwei Bände griechische Trauerspiele bekommen, die Ihnen, wenn Sie sie lesen wollen, zu Diensten stehen. Adieu. Geben Sie mir ein kleines freundliches Lebenszeichen.

S.

58.

Guten Morgen! Ich danke schön für Ihr Andenken. Meine Schwester liegt noch im Bette; ich denke, das Kopfweh soll sich bald geben; sie liest eben in der Geschichte von des Kaisers Oktavianus Söhnen. Ich habe gut geschlafen und bin recht wohl, und lasse es in der Natur stürmen und regnen, denn es ist in

mir selbst heiter. Ich hoffe Sie kommen zum Kaffe zu uns, nicht wahr? Wir wollen recht heimlich zusammen sein, und uns freuen, daß wir noch vereinigt sind. Adieu. Adieu.

L.

59.

Guten Morgen, wie geht es Ihnen heute? Sie sind doch wohl? Sind Sie's nicht, so möchte ich gern freundschaftlich an die Medicin erinnern. Denn Sie sollen immer wohl sein, wünsche ich. Mir liegt ein Schnupfen im Kopfe, der aber gar heilsam ist zuweilen, und kommt er nicht ärger, so klage ich auch nicht. Adieu. Lassen Sie uns wissen, was Sie machen, l. Freund. Meine Schwester bittet um den Plutarch.

L.

60.

Dank Ihnen, daß Sie sich meiner erinnern. Ich habe ziemlich gut geschlafen. Das Uebrige ist wie gestern, aber meine Seele ist so still und meine Laune so leidlich heiter, daß ich mir diese ruhige Stimmung

durch ein Vomitiv nicht vorsätzlich zerstören mag. Ich will die Natur so machen lassen und es abwarten. Jetzt werde ich mich ein bischen in Ihrem Garten umsehen und der Sonne genießen. Suchen Sie aber Ihren Schnupfen los zu werden. Hier ist der Plutarch. Leben Sie recht wohl.

S.

Ende August war Zacharias Becker in Rudolstadt. Schiller schreibt am 1. September an Körner: „Becker hat einige Zeit bei uns zugebracht, und beim Hofrath Beulwitz gewohnt. Man schätzt ihn da sehr, und ich muß gestehen, daß ich auch eine sehr gute Meinung von ihm habe, so sehr auch meine Art zu empfinden und zu denken von der seinigen mag verschieden sein. Er ist ein stiller denkender und dabei edler Mensch, und, wie ich ihn beurtheile, sehr von Vorurtheilen frei. Sein Noth- und Hülfsbüchlein hat eine erstaunliche Ausbreitung erhalten."

Lotte ging damals auf einige Zeit nach Kochberg.

61.

Alleweile ist die Chaise von Kochberg gekommen, um mich heut Nachmittag zu holen. Da sollen wir also den Abend nicht zusammen sein! Der böse Genius will

es nicht. Ich wäre heut gern hier, um Ihrer und Beckers Gesellschaft zu genießen. Kann ich wohl die Niederländische Geschichte mitnehmen, wenn Sie sie eben nicht brauchen. Es wäre artig, wenn Sie noch kämen und mir Ihren freundschaftlichen Segen mitgäben. Vor drei Uhr gehe ich nicht. Kommen Sie also zum Kaffe.

Lotte.

62.

Montag Abend gegen 10 Uhr.

Sie werden wohl jetzt am Tisch sitzen und sprechen und Nüsse essen, nicht wahr? Und ich muß Ihnen doch auch einen guten Abend wünschen, daß Sie sehen, daß ich Ihrer denke. (Doch das wissen Sie wohl so; Sie wären sonst mein Freund nicht.) Ich bin gestern nicht allein in den düstern Wäldern gewesen. Die lieblichen Götter Griechenlands waren mit mir. Ich las und freute mich der schönen Stellen und lernte sie. Auch heute habe ich in der Niederländischen Geschichte gelesen. — Ich wäre wohl hier, und stille ruhig in der Einsamkeit, wenn ich nicht das Gefühl, daß Sie eben in R. sind, hätte, und daß ich manche schöne Stunde versäume. Doch so will es das Schicksal; und Sie hängen ja eben von nichts ab, und könnten mir die verlornen

Tage ersetzen. Wir wollen sehen, was die Freundschaft thun will. Ich schreibe verwirrt und unordentlich; aber in einer Ecke des Zimmers ist Hr. und Fr. von Stein und sprechen. Schlafen Sie also wohl und leben froh, und denken meiner oft; und sagen es mir durch einige Zeilen, was Sie machen.

L.

63.

Dienstag Abend gegen 6.

Guten Abend! Haben Sie schönen Dank für Ihre Zeilen. Daß Sie aber doch sehen, daß ich auch schon gestern Ihrer dachte, so müssen Sie den Zettel von gestern auch mit lesen. Es freut mich, daß ich Ihnen zu fehlen scheine; so etwas höre ich gern von meinen Freunden. Ich sehe oft nach den Bergen von Rudolstadt, und wünsche herzlich frohe Stunden. Ich war noch nicht viel im Freien, denn das Wetter erlaubt es nicht. Wenn Ihnen der Gedanke an die Zukunft keine Freuden gibt, so vergessen Sie sie; und sehen mit Geduld, wie es das Schicksal machen will. Wenn es Sie in unsrer Nähe ließe und frohe schöne angenehme Tage gäbe, wäre ich noch einmal so zufrieden. Es ist ein schmerzliches Gefühl, Menschen die einem lieb sind, so entfernt zu wissen.

Ich weiß noch nicht eigentlich, wann ich wieder in unsern traulichen Zirkel zurückkehre, doch denke ich bald. Ich wollte, wir könnten so Alle hier sein. — Heut habe ich schon gar ernsthaft gelesen im Bacon; seine Gedanken über die Vorstellung der Alten vom Pan haben mich interessirt; er hat aber wohl selbst mehr Sinn hineingelegt, als die Griechen dabei hatten. — Daß Becker fort ist, thut mir leid; denn ich hätte ihn gern noch gesehen. Es ist nun einmal eine unbeständige wechselnde Welt, und es geht nicht immer so wie wir denken und wünschen. Ich sitze da in der Ecke meines Zimmers, und bin gar ernsthaft, werden Sie sagen, nicht wahr? Heute früh glaubte ich, Herr von Stein würde nach Rudolstadt kommen; und die Frau habe ich nicht recht verstanden gestern Abend, Sie hätten sonst meine Zeilen schon. — Sonntag Abend habe ich noch gar viel meinen Kopf mit Englischsprechen anstrengen müssen; und habe darüber manchen Schwall von Worten, die Knebel strömen ließ, verhört. Er hat wie gewöhnlich viel erzählt. Gestern früh um zehn Uhr sind sie fort. Nun Adieu. Leben Sie wohl und denken meiner immer mit freundschaftlichem Herzen.

Lotte.

64.

Ihre Billets haben mir einen recht schönen Morgen gemacht. Gestern schlief ich mit der schönen Hoffnung ein, daß ich heute etwas von Ihnen sehen würde, und Sie haben sie mir erfüllt. Daß Sie gestern mit der Botenfrau nicht schrieben, hat uns etwas gewundert, und fast hätt' es uns betrübt; aber wir haben es uns erklärt, so gut wir konnten.

Könnte ich doch zur Verschönerung Ihres Lebens etwas thun! Ich glaube, ich würde das meinige dann selbst mehr lieben. Was ist edler und was ist angenehmer, als einer schönen Seele den Genuß ihrer selbst zu geben; und was könnte ich mehr wünschen, als die lieblichen Gestalten Ihres Geistes anzuschauen und immer und immer um mich her zu fühlen! Sie sind nicht allein glücklich, wenn Sie es sind.

So leicht kann ich mich nicht in die Nothwendigkeit ergeben, wie Sie, wie es überhaupt Ihr Geschlecht kann. Ich meine immer, ich müsse das Schicksal zwingen, das mich aus Ihrem Zirkel reißen will.

Es freut mich, wenn Sie diejenigen Stücke von mir, die mir selbst lieb sind, lieb gewinnen, und sich gleichsam zu eigen machen; dadurch werden unsre Seelen immer mehr an einander gebunden werden.

Ich sehe diese Stücke als die Garants unserer

Freundschaft an; es sind abgerissene Stücke meines Wesens, und es ist ein entzückender Gedanke für mich, sie in das Ihrige übergegangen zu sehen, sie in Ihnen wieder anzuschauen und als Blumen, die ich pflanzte, wieder zu erkennen.

Leben Sie recht wohl, bestes L. Ich möchte gar gerne noch viel mit Ihnen reden; aber ich fürchte in einen Text zu gerathen, woraus kein Ausgang ist.

Gestern lasen wir in der Odyssee, und eine Scene aus den Phönicierinnen des Euripides hätte uns bald Thränen gekostet. Kommen Sie doch nicht so gar spät wieder! Adieu! Adieu!

S.

65.

Ich wünsche Ihnen einen freundlichen guten Morgen, und schicke den Tom Jones. Es ist heut einmal die Welt ganz lachend, weil die Sonne die Berge so schön erhält; aber der traurige Vorbote des Winters hat schon die Bäume überdeckt; ich fühle dies Jahr seine Ankunft doppelt schmerzlich, weil er auch Sie von uns trennt! Wir werden Ihre Abwesenheit sehr fühlen, l. Fr.; je mehr ich mir's denke, desto weniger kann ich mich leicht unter die Nothwendigkeit fügen, wie Sie

sagen, daß unser Geschlecht eher könnte. Gestern Abend habe ich noch in der Anthologie gelesen, und der schwermüthige Ton, der in Ihren Gedichten herrscht, that mir weh. Ich möchte, Sie sähen die Welt immer heiter an, und das Schicksal gäbe Ihnen nur Freuden! Sie sagten mir, Sie hätten das Stück vom D. M., wo die Götter Griechenlands stehn; wollen Sie mir es schicken, wenn Sie's zur Hand haben? Ich hoffe wir sehen uns heut Abend. Adieu!

L.

66.

Wenn Sie eben nichts zu thun hätten, so könnten wir jetzt eine Promenade machen, weil es so schön ist. Der schöne Cour-Tag ist bei uns zu Ende. Wir sind schon lange wieder zu Hause. Adieu!

L.

67.

Können Sie denken, daß der lang erwartete La Roche hier ist; und wir sind eben allein; ich denke aber, er bleibt bis morgen, da er doch eigentlich meine Schwester kennen lernen soll. Es wäre gar schön, wenn Sie

kämen und den Abend bei uns wären, und uns hälfen unterhalten oder sich unterhalten ließen. Es scheint ein guter Mensch. Lassen Sie sich doch in der Porte-Chaise hertragen.

L.

Der Verkehr mit den Freundinnen war wieder gestört, Schiller mußte das Zimmer hüten. Er schreibt an Körner am 1. Oktober: „Eben fange ich an, mich von einem rheumatischen Fieber zu erholen, das sich in ein Zahngeschwür aufgelöst und mich einige Wochen mit allen Plagen, besonders mit wüthenden Zahnschmerzen gemartert hat. Ich weiß nicht, was ich lieber ausstehen möchte als das letztere — es hat mir alle Freude und Lust zum Leben gestohlen und meinen ganzen Kopf verwüstet. Jetzt ist der Schmerz vorbei, das Gesicht aber noch geschwollen, und ich fange allmälig an, mich wieder in meinen Geschäften umzusehen."

68.

Ich gratulire zu dem liebenswürdigen Besuch, und danke Ihnen, daß Sie mich wollen daran Antheil nehmen lassen. Glauben Sie mir aber, daß, wenn ich meinen Kopf aus dem Verbande (der ihn so dick macht

wie Bode um den Leib ist, und das will viel sagen!) herausthun könnte, so würde ich es um meines eignen Vergnügens willen schon gethan und mich zu Ihnen verfügt haben, ohne den theuren Sohn meiner angebeteten La Roche erst zu erwarten. Im Ernste, ich muß für heute auf aller Menschen Umgang noch Verzicht thun, wobei die Welt und meine Freunde um so weniger verlieren, da ich nicht einmal deutlich und vernehmlich sprechen kann. Das kann Ihnen niemand besser bezeugen als mein Ludwig, denn verlange ich zu trinken, so bringt er mir die Pfeife, und will ich Thee, so präsentirt er mir die Pantoffel. Lassen Sie sich von dem jungen Herrn von der Reise erzählen, und sagen es uns morgen wieder. Adieu!

S.

69.

Guten Morgen! Ich hoffe Sie haben gut geschlafen heute Nacht, und sind wieder besser, daß wir Sie heute sehen können. Ich soll Ihnen viele Grüße von meiner Schwester sagen, und ob Sie nicht wollten die Güte haben, ihr bis morgen die Bogen von der Niederländischen Geschichte, die Sie uns letzt lasen, zu schicken. Sie kommt morgen Mittag wieder mit Fr.

von Stein. Adieu! Ich wünsche, daß wir heute den Abend zusammen verleben!

L.

Sein Sie so gut und geben die Geschichte der Frau gleich mit; aber lassen Sie sie einwickeln, daß sie nichts darauf bringt. Adieu. Adieu.

70.

Ich habe diese ganze Nacht geschlafen und der Schmerz hat sich auch verloren. Mein Backen aber ist noch immer geschwollen und muß also unter strenger Verwahrung gehalten werden. Das Ausgehen hat mir neulich geschadet, lieber will ich mich also noch einen Tag zu Hause halten, um mich der folgenden desto besser zu versichern. Sein Sie recht schön von mir gegrüßt, und mögen gute und frohe Geister Sie heute umschweben. Der Schwester, hoffe ich, haben Sie mich recht freundlich empfohlen. Ich hab' ihr die Bogen geschickt. Adieu!

S.

71.

Ich muß Ihnen auch noch ein Wort sagen, lieber Freund, und eine gute Nacht wünschen. Haben Sie Dank für Ihr Andenken und die Kuchen. Es brauchte nicht so etwas, um Sie unter uns zu versetzen. Ich sitze eben und lese meiner Mutter vor; es ist ein einsamer trauriger Abend, deren wohl noch manche in der Welt so kommen könnten. Man muß sich auf Alles in dem Leben vorbereiten, sagt die Weisheit. Nun herzlich gute Nacht; meine Mutter grüßt Sie schön. Ich hoffe der Backen soll doch heute Nacht so gut werden, daß wir Sie morgen sehen. Adieu. Schlafen Sie wohl. Ich habe heute einen Höflichkeitsbesuch abgelegt und dort über Lavater gestritten.

L.

72.

Seien Sie mir recht schön gegrüßt! Heute Abend hoffe ich, sollen wir uns wieder sehen; es kommt mir vor wie viele Wochen, daß wir nicht mehr beisammen waren. Das Wetter ist gar schlecht, daß ich zweifle, ob die Kochberger Damen kommen. Ist La Roche noch hier geblieben? Vermuthlich; und ich habe die Aussicht,

ihn auch noch zu sehen. Von der Niederländ. Geschichte habe ich wieder einige Bogen erhalten, die wir morgen zusammen lesen können, denn endlich hat der Allmächtige die Zunge wieder gelöst. Ich habe gut geschlafen, aber etwas lange, weil ich nach zwei Uhr erst zu Bette ging.

Leben Sie wohl, freundliches Lolochen!! Lassen Sie mich von Ihnen hören, daß Sie heiter und wohl auf sind. Grüßen Sie mir Ihre Mutter auch recht schön. Adieu.

S.

73.

Daß Sie wieder besser, freut mich sehr, und Sie sollen uns willkommen sein heute. Kommen Sie aber nicht so spät. Ich glaube, La Roche wird Ihnen nicht zuwider sein. Es ist ein bescheidener junger Mensch, und findet, däucht mir, die Schriftstellereien seiner Mama nicht gut. Ich bildete mir ein, er sei eitel darauf; daß er's nicht ist, ist ein gutes Zeichen. Frau von Stein kommt nicht, aber meine Line um zwei Uhr. Es war ein Mißverständniß, sonst wäre sie eher gekommen. Es däucht mir auch lang, daß wir Sie nicht

sahen. Gut, daß es besser ist! Adieu, Adieu! Ich war heute schon auf dem Schloß bei meiner Schwägerin. Wir wollten La Roche gern die Gegend zeigen. Wie ich Ihr Billet bekam, wollte ich eben schreiben und nach Ihnen fragen.

L.

74.

5. October 1788.

Was machen Sie? Sind Sie heute nicht auch spazieren gegangen? Ich bin heute nach langer Zeit zum erstenmal wieder ausgeflogen, und weil ich meine Papiere und Manuscripte in Volkstädt schon längst habe in Ordnung bringen wollen, so habe ich mich bei diesem schönen Wetter herausgemacht. Es ist hier doch freundlich, und wenn man eine Zeitlang in der Stadt gewohnt hat, kann es einem auch wohl in Volkstädt gefallen. Ich habe Lust, einmal wieder einen Morgen hier zuzubringen, und bleibe vielleicht heute hier, in welchem Fall ich Ihnen eine gute Nacht wünsche.

Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorsteht.

Er ist hin, dieser schöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder, und eines Theils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß Sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft. Ist es Ahnung? oder ist es nur schwarze Laune? Heben Sie dieses Billet doch auf. Vielleicht ist es Ahnung, aber ich mag heute nicht weiter daran denken.

Leben Sie wohl, grüßen Sie mir auch die Schwester recht schön. Adieu.

S.

75.

Guten Abend! Es ist mir nicht lieb, daß Sie heute nicht mit uns sind, l. Fr. Mir ist es lang, daß wir keinen traulichen Abend zusammen verlebt haben. Wenn wir nicht gedacht, daß Ihnen die Luft schaden möge, so hätten Sie müssen Kaffe mit uns im Garten trinken. Wir waren da, und dann auf dem Damm. Mir machte die schöne blaue Luft Freude. Aber jetzt nicht mehr. Ach es ist traurig, daß Sie vom Abschied reden! Oft schon, wenn wir froh zusammen saßen, kam

mir der Gedanke und quälte mich. Gut ist es, daß hoffentlich die Trennung nicht unsre Freundschaft stören wird. Habe ich recht? Mir bleiben meine Freunde, so lange ich sehe daß ich nichts in ihrer Freundschaft verlieren kann, ewig lieb und theuer. Aber wer kann für Andere stehen? Also Verzeihung für diesen Zweifel! Frau von Stein kommt erst Dienstag; da habe ich ein paar Tage hier noch gewonnen. La Roche geht diese Nacht. Kommen Sie doch ja aber morgen bald wieder. Meine Schwester grüßt Sie. Adieu. Adieu.

Lotte.

76.

Wollen Sie die Güte haben und mir die Bücher vom Knebel schicken? Ich will sie einpacken. Wir sehn uns doch noch ehe wir gehen? Frau von Stein und meine Schwester sind bei Hof; ich bin bei meiner Mutter geblieben; auch hätte es mich genirt, mich wieder auszuziehen. Gegen fünf Uhr fahren wir fort. Leben Sie wohl! Ich denke wir sehen uns noch.

L.

77.

Sie sind nicht einmal zwei Tage von uns und wie lange däucht es mir schon! Dieses kleine Pröbchen von Trennung gibt mir gar schlechte Erwartungen von der größern Trennung, die mir bevorsteht. Alles vermißt Sie, aber ich gewiß nicht am wenigsten. Möchten Sie indessen nur recht angenehm leben, und sich manchmal unter uns sehnen!

Gestern Nachmittag haben wir, Ihre Mutter, Ihre Schwester und ich, gar still und herzlich beisammen gesessen und da sind denn alte Projekte aufgewärmt und neue geschmiedet worden. Aber steht das Schicksal in unsern Händen? Ich freue mich, mir die Zukunft so schön zu malen, als ich kann, aber ich kann keinen Glauben dazu fassen.

Leben Sie recht wohl! Die Botenfrau steht vor der Thüre und pressirt. Wollen Sie mich der Frau von Stein empfehlen und sie bitten, daß sie barmherzig sein und — Sie nicht zu lange behalten soll. Adieu!

Schiller.

78.

Weil Sie doch so gar lieb sind und fleißig an uns denken, so wollen wir Ihnen das schöne freundliche Wetter in Kochberg auch gönnen; sonst hätte ich im Geist Schnee und Hagel hergewünscht, Sie recht bald wieder zu uns zurückzutreiben. Frau von Stein soll mir's nicht übel nehmen, sie weiß sich den Aufenthalt auf dem Lande sehr angenehm zu machen, da sie uns ausplündert. Aber, wie gesagt, es soll Ihnen beiden recht wohl sein beieinander.

Wolzogen hat heute geschrieben, daß er seit dem 23. Sept. in Straßburg ist, das wird Ihnen die Schwester geschrieben haben. Es freut mich doch, ihn endlich auf der Reise zu wissen. Den Freitag wird mir Hoffnung gemacht, Sie wieder zu sehen, hoffentlich nicht auf einen bloßen Besuch in Hasel? Leben Sie recht wohl. Ich habe jetzt eine gar angenehme Beschäftigung bei meinem Euripides, die mir lieber ist als alle Geisterseher. Adieu. Adieu.

S.

79.

Sonnabend Abends 9 Uhr.

Ich muß Ihnen eine gute Nacht sagen. Wie geht es, was machen Sie? Sind Sie wohl und froh, und

genießen der schönen Tage? Ich bin so ganz wohl hier, und freue mich des Umgangs der lieben Stein. Sie ist eine edle Frau, und hat so viele angenehme Talente und Kenntnisse. Aber doch denke ich auch oft an unsern traulichen Zirkel (ob Sie gleich sagen, er sei nicht mehr so). Ich hätte Ihnen mehr geschrieben, aber eben erfahre ich erst, daß die Frau geht. Also nur einen freundlichen Gruß. Denken Sie meiner, und sein Sie froh! Ich nehme gern Theil an Ihren Freuden. Ich lese hier eine artige Reise durch Griechenland; da finde ich mit Vergnügen, daß die Sitten noch so einfach fast sind als zu Zeiten Homers. Gute Nacht!

L.

80.

Montag Morgens.

Sie sind uns heute um eine Stunde näher; das freut mich, wenn ich Sie auch schon nicht sehe. Unter fremden Gesichtern (wo mir überhaupt nie wohl ist) würden wir uns doch nichts sein können. Mir ist nur lieb, daß von den acht Tagen, die Sie in Kochberg zubringen sollen, schon 3½ um sind. Der Himmel wird auch von den übrigen helfen.

Was soll die Parenthese in Ihrem Brief? Hab' ich gesagt, daß wir keine traulichen Abende mehr

zusammen genießen? Ich habe gesagt, daß die Abende anfangen kurz zu werden; und das ist ihre Schuld, nicht die unsrige.

Für Ihr Andenken und Ihren Brief danke ich Ihnen recht schön. Ich bin also doch in Ihrer Erinnerung? Möchte ich nie ganz darin verlöschen, oder daraus verdrungen werden. Bessere als ich finden Sie überall, aber ich fordere jeden heraus, ob er's besser als ich mit Ihnen meint.

Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Charakter, sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst, und habe beidem schon sehr schöne Stunden zu verdanken.

Adieu, liebste Freundin. Bringen Sie eine freundliche Miene zurück, wenn Sie wieder kommen. Adieu.

S.

81.

Kochberg den 15. Oktober
gegen 4 Uhr.

Haben Sie herzlichen Dank für Ihre Zeilen, die mir meine Schwester gestern gab. Ich wollte, Sie wären mit uns gewesen; denn die Gegend ist so schön! Ich sah nach den schönen Bergen von R. hin und grüßte Sie im Geist gar herzlich. Es freut mich, daß Sie meine Freundin lieb gewonnen. Sie ist gewiß eine vorzügliche Person; ich bin ihr mit ganzer Seele zugethan. Ich habe gern, daß die Menschen, die mir werth sind, auch meinen Freunden so sind. Warum sollte ich nicht Ihrer denken? Glauben Sie mir, daß ich Sie gern immer in meiner Erinnerung haben werde, und es mich freut, daß ich glauben darf, daß auch Sie mich nicht vergessen. Möchte nie etwas unsere Freundschaft stören! Auch wenn Sie nicht mehr unter uns sind, hoffe ich, wird uns Ihr Geist nicht ganz verlassen. Trennung ist traurig; aber es ist doch besser, sich zu kennen, Antheil an einander zu nehmen, als so in der Welt zu leben, ohne etwas von einander zu wissen. — Ich habe heute fleißig gezeichnet und das Grab des Cestius, nach einer Zeichnung von Goethe, copirt. Es ist eine melancholische Landschaft. — Freitag hoffe ich sehen wir uns. Es ist recht schön jetzt; die Sonne wirft eben ihre Strahlen

auf die gelben Zweige eines alten Ulmbaums. Wenn es nicht so herbstlich wäre, so gefiel mir die Welt heute wohl. Ich war auch ein wenig allein im Garten, und freute mich der Sonne. Sie sind wohl jetzt mit dem Geisterseher beschäftigt? — Ich habe heute einen Brief von Fritz Stein erhalten. Herder und die Herzogin sind nun in Rom. In Weimar geht nichts Neues sonst vor. Nun leben Sie recht wohl, lieber Freund, und denken meiner.

L.

Am 13. November kehrte Schiller nach Weimar zurück. Aus der letzten Zeit seines Aufenthalts in Rudolstadt sind die hier folgenden Briefe.

82.

Nein gewiß! Wir wollen uns diesen Sommer und diesen Frühling nicht reuen lassen, ob er gleich vergangen ist; er hat unsre Herzen mit schönen seligen Empfindungen bereichert, er hat unsre Existenz verschönert und das Eigenthum unsrer Seele vermehrt. Mich machte er glücklicher als die mehresten, die ihm vorhergegangen sind; er wird mir noch wohl thun in der Erinnerung, und die liebe, holde Nothwendigkeit, denke ich,

soll ihn noch oft und immer schöner für mich wiederbringen. Dank Ihnen für so viele Freuden, die Ihr Geist und Herz und Ihre liebevolle Theilnahme an meinem Wesen mich hat genießen lassen. Lassen Sie der schönen Hoffnung uns freuen, daß wir etwas für die Ewigkeit angelegt haben. Diese Vorstellung habe ich mir frühe von unserer Freundschaft gebildet und jeder neue Tag hat ihr mehr Licht und Gewißheit bei mir gegeben.

Ich bin heute recht wohl auf, ob ich gleich eigentlich nichts habe arbeiten können. Nach Tische sehen wir uns. Die Briefe von K. lassen Sie mich erst mit Gelegenheit aussuchen.

83.

Wüßte ich etwas, womit ich Sie eben so schön an mich erinnern könnte, als Ihre schöne Zeichnung Ihr Bild bei mir lebendig erhalten wird. Dies bedarf zwar keiner äußerlichen Hülfe, aber alles Gute und Schöne, wie Sie schon aus dem lieben Evangelium wissen, hat wie die Sacramente eine unsichtbare Wirkung und ein sichtbares Zeichen. Die Zeichnung wird meinem Schreibtisch gegenüber stehen, manchen stillen Abend von mir betrachtet werden, und mir das Bild derer

zurückrufen, die mir hier so freundlich und wohlthätig vorübergeeilt sind. Noch einmal haben Sie recht schönen Dank dafür! Es gibt mir eine gar angenehme Empfindung, zu wissen, daß Sie sich mit etwas beschäftigt haben, das mir Vergnügen machen würde. Jetzt, da es sich dem Ziel nähert, mache ich mir Vorwürfe, daß ich nicht besser mit den Augenblicken hausgehalten habe, die ich bei Ihnen zubringen konnte. Oft meine ich Ihnen viel, gar viel, gesagt zu haben, und doch finde ich zu andern Zeiten, daß ich noch weit mehr hätte sagen können und sagen wollen. Wenn indessen nur der gelegte Grund fest und massiv ist, so wird die liebe wohlthätige Zeit noch alles zur Reife bringen. Ich weiß und fühle, daß mein Andenken hier unter Ihnen leben wird, und dies ist eine freudige Erinnerung für mich. Leben Sie recht wohl.

Ich sehe Sie wohl heute Abend nach Tische noch.

Schiller.

84.

Dank Ihnen Beiden, daß Sie einen freundlichen Antheil an meinem Geburtstag nehmen. Mir wird er immer vor vielen andern merkwürdig sein, weil Ihre Freundschaft in diesem Jahre für mich aufblühte. Ich

hoffe, er ist auch nicht der letzte, den ich unter Ihnen erlebe, und der mir durch Ihre liebevolle Theilnahme interessant wird. Ich denke mit Verwunderung nach, was in Einem Jahre doch alles geschehen kann. Heute vor einem Jahre waren Sie für mich so gut als gar nicht in der Welt — und jetzt sollte es mir schwer werden, mir die Welt ohne Sie zu denken. Denken auch Sie immer wie heute! So ist unsre Freundschaft unzerstörbar wie unser Wesen.

Daß ich mich in meiner Vermuthung nicht betrogen habe, das gestrige Gedicht würde Sie interessiren, freut mich ungemein — es beweist mir, daß Ihre Seele Empfindungen und Vorstellungsarten zugänglich und offen ist, die aus dem innersten meines Wesens gegriffen sind. Dies ist eine starke Gewährleistung unserer wechselseitigen Harmonie — und jede Erfahrung, die ich über diesen Punkt mache, ist mir heilig und werth.

Ich wollte wohl auch, daß Sie mir diesen Tag mehr angehörten, als die Umstände es erlauben. Gegen fünf Uhr komme ich gewiß — möchten wir alsdann nur nicht gestört werden. Adieu.

Sie mischen mir da *Süßes* und *Bittres* so durcheinander, daß ich nicht sagen kann, ob mehr dieses neue Zeichen Ihrer Freundschaft und dieses Pfand Ihres Andenkens mich rührt, als die *deutliche* Vorstellung unsrer Trennung mich niederschlägt. Bis jetzt hatte ich vermieden, einen Tag zu bestimmen, ob es gleich bei mir *entschieden* war, daß es diese Woche sein müßte. Aber der Zufall kommt mir zu Hülfe, und mir selbst erleichtert es diese Trennung, wenn ich Sie anderswo weiß. Reisen Sie also morgen mit Ihrem Onkel. Wir haben einander nichts mehr *anzuempfehlen*, das nicht, wie ich gewiß hoffe, schon *richtig* und *entschieden* ist. Ihr Andenken ist mir theuer und theurer gewiß, als ich Ihnen mit Worten gestanden habe, weil ich über Empfindungen nicht viel Worte liebe. Auch das meinige, weiß ich, wird Ihnen werth sein. Leben Sie recht wohl! Leben Sie glücklich! Für Ihr schönes Geschenk dank' ich Ihnen sehr. Sie haben aus meiner Seele gestohlen, was mich freut. Sie haben mir den Rudolstädter Sommer in dieser Vase mitgegeben. Adieu! Adieu! Hindern die Zurüstungen zu Ihrer morgenden Reise Sie nicht, so würde ich heute einen Spaziergang vorschlagen. — Doch nein. Es würde mir ein trauriger Spaziergang sein und besser wir haben uns gestern für

einige Monate zum letztenmal gesehen. Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seele auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir etwas nach Weimar aufzutragen? Adieu! Adieu! Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan, und immer werde ich das Schicksal segnen, das mich hierher geführt hat.

Ewig Ihr

Schiller.

86.

Gegen 11 Uhr.

So sind wir denn wirklich getrennt! Kaum ist's mir denkbar, daß der lang gefürchtete Moment nun vorbei ist. Noch sehen wir einerlei Gegenstände; die nämlichen Berge, die Sie umschließen, umgeben auch uns. Und morgen soll dies Alles nicht mehr so sein? Mögen Sie immer gute und frohe Geister umschweben, und die Welt in einem schönen Glanz Sie umhüllen, lieber Freund! Ich möchte Ihnen gern sagen, wie lieb mir Ihre Freundschaft ist und wie sie meine Freuden erhöht. Aber ich hoffe, Sie fühlen

es ohne Worte. Sie wissen, daß ich wenig Worte finden kann, meine Gefühle zu erklären und sie Andern deutlich zu machen. Aber glauben Sie, daß ich nicht weniger den Werth Ihrer Freundschaft zu schätzen weiß. Lassen Sie so oft wie Sie können und Lust haben von sich hören, daß der Gang Ihres Geistes mir nicht fremd wird und ich ihm folgen kann. Es würde die Trennung leichter machen und mir so manchen freundlichen Augenblick geben. Gute Nacht! gute Nacht! Leben Sie so wohl als ich's wünsche. Denken Sie gern meiner und oft. Adieu! Adieu!

Lotte.

Noch einen schönen freundlichen guten Morgen von mir. Leben Sie noch einmal wohl, und vergessen uns nicht; nein, dies werden Sie nicht. Adieu. Adieu.

Mir ist's heut früh, als sähen wir uns bald wieder!

Vom 12ten November Abends und 13ten Morgens sind die vorstehenden Zeilen von Lotte. Die Schwestern fuhren nach Erfurt, Schiller nach Weimar. Noch am Tage seiner Abreise und dann gleich von Weimar aus am Tage seiner Ankunft schrieb er. Von nun an sind viele seiner Briefe an beide Schwestern gerichtet.

87.

Eben seh' ich Ihren Wagen herauffahren. Es ist mir, als reisten wir miteinander. Ich möchte Sie doch gern heute noch sehen, wär's auch nur von weitem, und einen Augenblick. Die Anstalten zur Reise betäuben mich, und ich werde erst, wenn ich unterwegs bin, zu mir selbst kommen.

Aber, beste Freundinnen, lassen Sie uns diese Trennung nicht schwerer denken und machen als sie ist. Die Vorstellung unsrer Wiedervereinigung steht schnell und heiter vor mir. Alles soll und wird mich darauf zurückführen. Alles wird mich an Sie erinnern und mir theurer sein durch diese Erinnerung.

Möchte ich Sie doch von meiner innigen Freundschaft so lebhaft überführt haben als sie ein Theil meines Wesens geworden ist. Ja, meine Lieben, Sie gehören zu meiner Seele, und nie werde ich Sie verlieren, als wenn ich mir selbst fremd werde.

Adieu! Adieu! Leben Sie recht glücklich. Denken Sie oft meiner, und lassen Sie mich Ihnen nahe sein im Geiste. Adieu. Adieu.

Ewig Ihr

Schiller.

88.

Weimar d. 14. Nov. 1788.

Mein erster ruhiger Augenblick ist für Sie. Ich komme eben nach Hause, nachdem ich mich den ganzen Tag bei den Leuten herumgetragen habe, und für diese Mühe belohne ich mich mit einem recht lebhaften Andenken an meine theuren Freundinnen, die ich heute nicht zu sehen mich gar noch nicht gewöhnen kann.

Dies ist der erste Tag, den ich ohne Sie lebe. Gestern habe ich doch Ihr Haus gesehen und Eine Luft mit Ihnen geathmet. Ich kann mir nicht einbilden, daß alle diese schönen seelenvollen Abende, die ich bei Ihnen genoß, dahin sein sollen; daß ich nicht mehr, wie diesen Sommer, meine Papiere weglege, Feierabend mache, und nun hingehe, mit Ihnen mein Leben zu genießen. Nein, ich kann und darf es mir nicht denken, daß Meilen zwischen uns sind. Alles ist mir hier fremd geworden; ein Interesse an den Dingen zu schöpfen, muß man das Herz dazu mitbringen, und mein Herz lebt unter Ihnen. Ich scheine mir hier ein abgerissenes Wesen; in der Folge, glaube ich wohl, werden mir einige meiner hiesigen Verbindungen wieder lieb werden; aber meine besten Augenblicke, fürchte ich, werden doch diejenigen sein, wo ich mich des schönen Traums von diesem Sommer erinnere, und Plane für den nächst-

folgenden mache. Ich fürchte es; denn Wehmuth wird sich immer in diese Empfindung mischen, und glücklich ist man doch nicht, wenn man nicht in der Gegenwart leben kann. Ich habe mir die Trennung von Ihnen durch Vernünfteleien zu erleichtern gesucht; aber sie halten die Probe nicht aus, und ich fühle, daß ich einen Verlust an meinem Wesen erlitten habe. Sein Sie mir tausendmal gegrüßt, und empfangen Sie hier meine ganze Seele. Es wird alles wieder so lebendig in mir. Ich darf der Erinnerung nicht nachhängen.

Wie oft habe ich mich gestern nach Ihnen umgesehen, ob Ihr Wagen mir nicht nachkäme — und als ich den Weg nach Erfurt vorbei war, wie schwer fiel mir das auf's Herz, daß Sie mir nun nicht mehr nachkommen könnten. Ich hätte so gern Ihren Wagen noch gesehen.

Um fünf Uhr war ich hier. Ich bin aber den Abend nirgends gewesen. Heute Vormittag war ich bei Wieland, und habe da viele Dinge vorgefunden, die meine Gegenwart verlangten, den Merkur betreffend, und die mit einem Plane, wovon diesen Sommer unter uns die Rede war, in sehr genauem Zusammenhang sind. Auf jeden Fall Dinge, die mir es möglich machen werden, Ihnen nahe zu bleiben und Ihnen zu gehören; was das schönste dabei ist.

Goethe ist nicht hier, kommt aber bald wieder. An Fr. von Stein habe ich gestern Abend den Brief gleich besorgt; ob sie nach Erfurt ist, weiß ich noch nicht. Morgen werde ich sie besuchen. Frau von Kalb traf ich nicht allein; ich habe also nichts interessantes mit ihr sprechen können. Von Herder sagt man mir, daß ihn die Gesellschaft der Frau von Seckendorf ganz überrascht habe, daß er nicht weit davon entfernt gewesen sei, sogleich wieder umzukehren. Gewiß ist's, daß man ihn bei dieser ganzen Sache hinterlistig überrascht hat; er hat sich darum auch von der Gesellschaft getrennt und lebt auf seine eignen Kosten; auf Ostern will er wieder hier sein, und die Confirmation noch verrichten. Frau von Seckendorf macht ein großes Haus in Rom, und wetteifert darin mit der Herzogin. An die letztere hält sich Herder fleißiger, als er vielleicht anfangs gewollt hat. Er wird sehr aufgesucht und geschätzt. Der Secretär der Propaganda, Borgia, den auch Goethe gut kannte, soll ihm sehr viel Ehre erweisen und ihn einigen Cardinälen als den Erzbischof von Weimar vorgestellt haben. Von allen diesen Nachrichten war mir die angenehmste, daß Herder bald wieder kommen will. Die Herzogin lebt unter dem Namen einer Gräfin Altstädt in Rom, wo sie nach einer Herzogin von Colonna, die eine Sardinische Hoheit ist, den vornehmsten Rang behauptet.

Sonst habe ich noch niemand hier gesehen, der Sie interessirte. Morgen werde ich die Imhof und Stein aufsuchen, um recht viel von Ihnen und Rudolstadt sprechen zu können. Eben ist Comödie, die mich gar wenig anzieht; doch wünschte ich Ihnen in dem gar zu stillen Rudolstadt manchmal diese Unterhaltung. Mlle. Schmidt ist noch in Frankfurt.

Goethe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehemals.

Ich bin auf Nachrichten begierig, wie Sie sich in Erfurt gefallen haben. Sie sind mir doch heute um drei Stunden näher, und in drittehalb Stunden könnte ich bei Ihnen sein. Das ist doch ein kleiner Trost, aber nur auf kurze Zeit!

Jetzt gehe ich an den Euripides, und dann wird Thee getrunken. Meine Einsamkeit ist mir so lieb, weil sie mich Ihnen so viel näher bringt.

Der Stock ist gut erhalten angekommen, wenige Blätter nur sind verwelkt. Ich hab' ihn heute schon öfters besucht und auch den Potpourri. Wollen Sie die Güte haben, und den Pack Bücher, der noch in Ihrem Hause steht, an mich adressiren lassen. Ich habe

keine Zeit mehr gehabt, es selbst zu thun; und mir ihn dann durch die fahrende Post schicken?

Leben Sie recht wohl! Ihrer Mutter und Beulwitz sagen Sie recht viel Schönes von mir, und noch recht vielen Dank für alle Güte und Liebe, die sie diesen Sommer über mir bewiesen haben. Die Commission der chère mère werde ich bei meiner ersten Zusammenkunft mit Bode besorgen.

Vielleicht denken Sie in diesem Augenblick meiner — doch nein, Sie sind in Erfurt, wo Sie auch allerlei zu sehen und zu hören haben, was nicht an mich erinnert. Aber wenn Sie im stillen Zimmer beim Thee zusammen sitzen, dann denken Sie meiner, und wünschen, daß ich auch noch daran Theil nehmen könnte.

Adieu. Adieu. Schreiben Sie mir bald.

Ewig Ihr

Schiller.

89.

Weimar den 19. Nov. 88.

Ich bitte Sie, reißen Sie mich, sobald Sie können, aus einer Ungewißheit, in die mich Ihr Packet gesetzt hat.

Mit Ungeduld habe ich schon drei Tage auf die

Botenfrau gewartet, die mir Nachricht von Ihnen bringen soll. Sie kommt endlich und bringt mir ein Packet mit alten Manuscripten nebst einem Zettelchen von Ihrer beiderseitigen Hand, jede Schwester zu drei und einer Viertelszeile, worin noch obendrein die Rede von Päcken ist. Ich habe mich fast zu Tod in dem Buche und in den Manuscripten geblättert, ob der Brief nicht herausfallen würde; die Botenfrau habe ich auch examiniren lassen, die versichert aber, daß das blaue Packet Alles sei; und meinen Brief, den ich Ihnen gleich nach meiner hiesigen Ankunft schrieb, versichert sie auch, richtig übergeben zu haben. Wenn ich einen zu großen Glauben an den Reichthum Ihrer Freundschaft habe, und eine zu gute Meinung von mir selbst, um zu glauben, daß Sie mir so gar wenig würden zu sagen gehabt haben, so verzeihen Sie mir's; Sie haben mich selbst durch das Vergangene verwöhnt; aber ich kann nicht anders glauben, als daß hier ein Versehen vorgegangen ist, und daß dieses Billet nicht Alles ist, was ich hätte erhalten sollen. Ob Sie mir durch die Post etwa geschrieben, oder ob Sie vielleicht vergessen haben, den Brief in das Packet beizulegen, weiß der Himmel, ich nicht. Aber wenn wirklich (gegen alles mein Vermuthen) kein Fehler vorgegangen ist, und wenn Sie mir nicht mehr bestimmt haben, als dieses Billet, so legen Sie mir meine Verwunderung wenigstens nicht

übel aus. Ich läugne nicht, daß ich mit einiger Verlegenheit davon schrieb; denn wenn es ein Versehen ist, so schäme ich mich, einen Augenblick daran gezweifelt zu haben; und ist es keines, so muß ich freilich wünschen, daß ich das Gesagte bei mir behalten hätte. Wie ihm aber auch sei, so habe ich wenig Trost, denn ich habe mich in einer so schönen Erwartung getäuscht, und muß bis auf den nächsten Post- oder Botentag zwischen Furcht und Hoffnung schweben, welche von zwei Thorheiten es eigentlich sein werde, die ich mir habe zu Schulden kommen lassen.

Frau von Stein hat mir gesagt, daß Sie schon den Donnerstag von Erfurt weggereist seien, und ihr das Rendezvous hätten absagen lassen. Das wundert mich — ist vielleicht der Kutscher sobald zurückgekommen? Auch von Ihrer Freundin in Erfurt hätte ich gern etwas von Ihnen zu hören gewünscht — aber das wird nun auch in dem unglücklichen Brief stehen, der entweder nicht eingepackt oder nicht geschrieben ist.

Ich bin jetzt acht Tage hier, und — die Trennung von Ihnen abgerechnet — kommt es mir gar nicht anders vor, als ob ich meine Lebensart in Rudolstadt fortsetzte; denn ich lebe die ganze Zeit über immer mit mir selbst und mit der schönen Erinnerung an diesen Sommer. Wie nahe waren Sie mir immer in dieser Zeit, und wie viel haben Sie auch abwesend mir

gegeben! Die Freuden des Vergangenen in der Erinnerung, und die Freuden der Zukunft in der Hoffnung! und den mir so wohlthätigen Glauben an die Fortdauer Ihrer Freundschaft! Gewiß, die edle und reine Freundschaft kann sich auch abwesend recht viel sein, und zu fühlen, daß auch entfernt an einen gedacht wird, erweitert und verdoppelt das eigene Dasein.

Hier wird über mich geklagt, daß ich meiner Gesundheit durch vieles Arbeiten und zu Hause sitzen schaden würde. Aber so sind die Leute! Sie können es einem nicht vergeben, daß man sie entbehren kann. Und wie theuer verkaufen sie einem die kleinen Freuden, die sie zu geben wissen! Wenn die völligste Indifferenz gegen Klubbs und Zirkels und Kaffegesellschaften den Menschenfeind ausmacht, so bin ich's wirklich in Rudolstadt geworden.

Der chère mère und Beulwitz empfehlen Sie mich recht schön. Jener sagen Sie, daß ich mit Bode über die Sache gesprochen habe; und ihr mit Gewißheit sagen könne, daß es mit dem Busch'schen Anschlag nichts sei. Bode selbst mißräth's — ich erwarte nun, was ich weiter thun und mit dem Verzeichniß machen soll. Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner.

Schiller.

Den 20. November.

Lottchen wünsche ich recht viel Glück zum Geburtstag. Daß ich ihn nicht selbst mit feiern helfen kann! Aber ich will ihn hier im Stillen für mich feiern. Abends, wenn ich weiß, daß Sie im stillen Zirkel nun beisammen sitzen, will ich ihn beim Thee recht feierlich begehen, und mich recht lebhaft unter Sie versetzen.

Ich überlese Ihr Billet noch einmal. Sie wollen darin Nachricht von mir haben — sollten Sie denn wirklich meinen Brief nicht erhalten und die Botenfrau ihn verloren haben? Das verhüte doch der Himmel!

Die Briefe Lavaters an die Recke und die ihrigen an ihn habe ich gelesen. Er nennt ihre jetzige Rolle in der gelehrten Welt einen Amazonen-Auftritt, und macht ihr besonders darin zum Vorwurf, daß sie die Einfalt des Herzens verloren hätte. Nach vielen unverständlichen mystisch-prophetischen Ermahnungen — und ziemlich harten wenigstens gegen eine Dame!! unschicklichen Tiraden ist sie wieder plötzlich eine angebetete Elisa! Kurz der Brief hat mir nicht gefallen, aber die Antwort auch nicht viel besser. Sie würde mich zwar empfindlich ärgern, wenn sie an mich wäre, aber nicht wegen des Vortheils, den sie wirklich hat, als den sie zu haben glaubt, nicht wegen des Geists sondern wegen des Tons. Es ist unangenehm und widrig, eine Person wie die Recke, die, ohne es zu wissen,

tausendmal näher an Lavater und seiner Ideenreihe hängt als sie jemals an Nicolai's und Consorten hing und hängen wird, eine Person, die immer noch Enthusiastin, nur in einem andern Rocke ist, es ist widrig sage ich, eine solche Person mit nüchterner Philosophie um sich werfen, auf einen Kopf, wie doch Lavater immer ist, herabsehen, ihm Lehren geben wie sie darin zu thun affektirt und besonders ihre Freundschaft als einen Preis auf seine Sinnesänderung und Besserung setzen zu sehen. Meine Freundschaft, sagt sie ihm z. B., werde ich keinem entziehen, der sich ihrer nicht unwürdig gemacht hat. Bode sieht mit allen Gliedmaßen aus dem Briefe heraus, ich glaube sogar, daß er ihn ganz gemacht hat. Die ganze Sache ist diese, daß Lavater dabei verliert und die Recke nichts gewinnt! Die Briefe fordert er freilich auf eine empfindliche Art, aber doch noch beleidigender ist die Art, wie sie sie ihm verweigert.

90.

Rudolstadt den 15. Nov. 88.

Ich muß Ihnen, da Sie so gut und artig waren und uns so bald schrieben, auch meinen herzlichen Dank recht bald wieder sagen. Morgen zählte ich darauf, etwas

von Ihrer Hand zu sehen, also wurde ich heut früh angenehm überrascht. Sie glauben uns wohl heut erst unterwegs; wir kamen aber gestern hier an, weil der Onkel sich bereden ließ und Donnerstag mit in Erfurt blieb. Da fuhr er gestern früh seinen Weg und wir den unsern. Bis Teichröthe war ich immer in dem Gedanken, Sie noch zu begegnen; aber als ich sah, daß unser Weg nun ganz anders wurde, fiel es mir schwer auf's Herz. Die Reise war erträglich, die Sonne, die heitre Luft waren wohlthätig, aber als sie sich verbarg, und der Abend wieder über die leeren Felder wehte, und wir in die kalte Luft eingehüllt waren, lieber Freund, wie wurde es mir da so weh um's Herz! Ich dachte mir lebhaft, daß es die Stunde unsrer Zusammenkunft wäre; und nun wie so anders! — Den ganzen ersten Abend waren wir allein im Gasthof, weil die Dachröden nicht zu Hause war. Wir schliefen bald, und so verging der Tag. Den andern kam gegen Mittag Prof. Bellermann, und wir gingen Mittags zum Präsident von Dachröden. Die Freundin meiner Schwester ist ein liebes, edles Wesen; sie war mir nicht fremd, und interessirte mich längst durch ihr Schicksal und ihre Liebe zu meiner Caroline. Der Vater und Sohn und eine alte Gouvernante sind gar eigne Menschen, und thun einem nicht wohl. Ich möchte einmal die beiden Herren, und einen gewissen, den Sie kennen werden wenn ich sage daß er

gern spricht, zusammen sehn, und wäre begierig, wer dazu kommen könnte das Wort zu führen. Mein Onkel und ich gingen in das Schotten-Kloster, um einige physikalische Instrumente zu sehn. Unter Anderm interessirte mich eine große Elektrisirmaschine aus England, die von so großer Wirkung ist, daß die Funken einige Zoll im Durchmesser haben, wie man mir sagte. Auch ein großer Brennspiegel von Tschirnhausen fiel mir auf. Der Professor Hamilton, ein Schottländer, der die Aufsicht darüber hat, gefiel mir auch wohl. Die Kreuzgänge, der Garten mit den hohen Buchenwänden, die gelben Blätter, und ein Mönch der andächtig da herumwandelte mit einem Buch, der Gang vom Garten in die Kirche, die so düster war, und die hohen Gewölbe, alles dies machte einen besondern Eindruck auf mich. Wenn Sie nach Erfurt reisen, so besuchen Sie auch das Kloster. Abends gingen wir alle ins Concert, das artig war. Ich dachte mir Sie da in der Komödie. Ich saß unter unbekannten Menschen, und mir war nicht wohl zu Muthe, als Becker auf einmal kam; der Gedanke, daß er mir von Ihren Freunden erzählen könnte, machte mir ihn lieber. — Abends bei Dachrödens hörten wir Häßler noch spielen, er spielt vortrefflich. Wenn Sie ihn sehn, so lassen Sie sich die Nacht von Zachariä spielen; die Musik und der Text griffen mir stark in die Seele, und erschütterten mich;

ich möchte wissen, welche Wirkung es auf Sie machte. — Glauben Sie nicht, daß ich Ihrer nicht dachte in Erfurt; ich that es oft; alles was ich da sah und hörte konnte doch den Gedanken an Sie nicht verdrängen, und an unsre Trennung, die zwar hoffe ich nicht lang ist, aber mir doch innig weh machte. Leben Sie wohl für heute; ich will nun zu meinen Geschäften, und will Buffon oder den Plutarch vornehmen. Adieu, ich mußte Ihnen heute ein Wort sagen.

Montag früh.

Ich wünsche Ihnen einen recht guten Tag. Nun sind es bald sechs Tage, daß wir Sie nicht sahen, mir däucht es schon Wochen, und mir ist's als hätte ich Ihnen so viel zu sagen, und doch ist nichts vorgefallen.

Haben Sie tausend Dank, daß Sie uns mit Körners Geist bekannt machen wollen; er ist mir lieb geworden, er sieht die Dinge so wahr und so richtig. Was er von Becker sagt, dachte ich längst, daß die Zeitungsschreiberei seinem Geist schadet, und die kleinen politischen Verhältnisse ihm Freiheit rauben. — Ich möchte K. kennen! Auch was Becker von ihm sagt, freute mich so, daß er seine Frau so liebte, und ihr seine Krankheit so lange verborgen, bis ihm endlich die Kräfte doch fehlten! Aber die beiden Frauen sind mir eben auch interessant. Eine Reise nach Dresden wäre

mir dieser Familie wegen gar angenehm. Ich vereinige mich gerne mit den Freunden meiner Freunde, und vielleicht fänden sich auch unsre Seelen.

Es ist sonderbar und oft unbegreiflich, wie sich Menschen finden. Ich denke gern über die Zufälle nach, die uns oft zusammen bringen. Wir kennen uns erst ein Jahr, und mir ist's als wären wir immer Freunde gewesen. Ihr Geist war mir zwar nie fremd, denn immer fühlte ich mich zu ihm gezogen wenn ich von Ihnen las; aber nun ist es doch noch anders, denn jetzt wird es mir fast unmöglich, mir meine Freuden ohne Sie zu denken; und so wird's bleiben, nicht wahr? Gestern las ich im Carlos; die Scene wo Carl mit Philipp spricht, habe ich so gern, und dann wie die Freunde sich im Kloster finden, und wie Posa so schön das Bild der Königin entwirft. Ich kann nie satt werden, im Carlos zu lesen, und finde immer mehr darin. Mir ist es dann auch, als wären Sie mit uns, und das freut mich. Ich lese jetzt wieder das Leben des Pompejus, und freue mich der großen Züge.

Gestern Abend las uns Beulwitz in Bode's Anweisung des gestirnten Himmels. Seine Ideen am Ende von den Welten und Sonnen sind groß, und heben das Herz, aber es macht mich schwindelnd, die Größe der Natur! Ich möchte, Sie läsen es; denn wie Ihr Geist diese Dinge ansähe, wäre mir interessant zu wissen, und es

könnte Ihre großen und erhabenen Ideen vermehren, und Ihnen Freude machen. —

Wie fanden Sie die Stein, und ihre Schwester? Sie sollten die Stein zuweilen besuchen, denn es macht ihr Freude, und ihr Umgang ist doch gar angenehm. Ich wollte, die Kalb sagte mir bald etwas von sich, ich liebe sie recht herzlich, ist sie wohl jetzt und heiter?

Nun leben Sie wohl, lieber Freund. Denken Sie meiner oft, und immer mit einer freundschaftlichen Empfindung, ich erwiedre sie gern.

Adieu! Adieu!

L.

91.

Den 20. November 1788.

Ich hatte den beiliegenden Brief schon gesiegelt, als ich die Ihrigen erhielt. Freude und Beschämung wechselten in meiner Seele. Ich hatte zwar mit ziemlicher Festigkeit darauf gebaut, daß hier ein Mißverstand oder Versehen sein könnte, aber die hintergangene Erwartung machte mich mißmuthig, und Sie wissen, daß man da gern das Ueble glaubt. Nun haben Sie mich durch Ihre lieben Briefe wieder ins Leben erweckt. Die Botenfrau will in einer halben Stunde schon hier

sein und sich auf den Weg machen. Ich habe also nur noch für ein paar Worte Zeit, und Ihre Briefe werde ich erst in der Stille für mich genießen.

Einestheils freut es mich, daß Sie die Lage der Dachröden so mit angesehen haben; sie wird Ihnen Ihre eigene um so lieber machen. Ueberhaupt habe ich Sie im Stillen schon oft um eben das beneidet, warum ein anderer Sie vielleicht beklagt. Der Mangel an äußerlichen geselligen Ressourcen zwingt Sie, in Ihrem Geist und Herzen Beschäftigung zu suchen, und nie hätten Sie vielleicht die Schätze in Ihrem eigenen Wesen entdeckt, wenn nicht ein geistiges Bedürfniß Sie darauf aufmerksam gemacht hätte. So viele treffliche Menschen reißt der Strom der Gesellschaften und Zerstreuungen mit sich dahin, daß Sie erst dann zu sich selbst kommen, wenn sich die Seele aus dem Schwall von Nichtigkeiten nicht. mehr empor arbeiten kann. Es sieht vielleicht misanthropisch aus, aber ich kann mir hier nicht helfen, ich bin Kleist's Meinung: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein.

Daß Ihnen Körners Briefe sein Wesen vergegenwärtigt haben, freut mich sehr. Es ist kein imposanter Charakter, aber desto haltbarer und zuverlässiger auf der Probe. Ich habe sein Herz noch nie auf einem falschen Klang überrascht; sein Verstand ist richtig, uneingenommen und kühn; in seinem ganzen Wesen ist

eine schöne Mischung von Feuer und Kälte. Ich werde Ihnen nach und nach Mehreres von ihm zu lesen geben.

Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern kraftvollern Menschenart. Lesen Sie doch diesen Sommer auch die Geschichte des Königs von Preußen, und geben Sie mir Ihre Gedanken darüber. Ich werde sie auch lesen.

Mich beschäftigen jetzt Dinge, die mein Herz nur flach rühren, der Geisterseher u. drgl. Ich sehe mit Sehnsucht der Epoche entgegen, wo ich meine Beschäftigung für mein Gefühl besser wählen kann.

Frau von Stein habe ich besucht, und die schöne Zeichnung von der Angelika, auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns miteinander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Charte davon. Frau von Stein ist mir sehr werth und lieb geworden, und das dank' ich Ihnen. Vorher kannt' ich sie nur wenig. Die Imhoff habe ich noch nicht gesehen, ich fürchte mich vor der langweiligen Reizenstein. Frau von Kalb ist recht wohl und sehr aufgeheitert. Ich sehe sie aber auch wenig, weil ich überhaupt, seit ich hier bin, nur zweimal ausgekommen bin.

Nächstens mehr, die Botenfrau ist da. Noch einmal bitte ich Sie wegen meines Mißtrauens um Verzeihung. Ich hätte es Ihnen verschweigen können, aber

ich halte es hier mit der Aufrichtigkeit, und will lieber von Ihnen ausgelacht sein, als mir vorzuwerfen haben, daß ich Ihnen etwas zurückhielt.

Leben Sie recht wohl, und noch viele gute Wünsche zum Geburtstag; ich werde den November nun um so lieber haben. Adieu, meine liebsten Freundinnen. Denken Sie meiner wie bisher mit Liebe. Adieu. Adieu.

S.

92.

Abends den 22. Nov. 1788.

Ich muß Ihnen doch noch einen schönen guten Abend sagen.

Ich habe heute Ihren Geburtstag auf eine für mich gar angenehme und wohlthätige Art beschlossen. Der Himmel schenkte mir eine gute Stimmung (er muß diesen Tag einmal besonders lieb gewonnen haben) und ließ mich in heiterer Stille mich selbst genießen. Seit ich hier bin, war ich von Arbeiten, die mir noch gar nicht recht an's Herz wollen, gespannt und zusammengedrückt; dies war der erste Tag, wo ich mein Wesen wieder in einer lebendigen Bewegung fühlte. Ich überließ mich süßen dichterischen Träumen; alte erwärmende Ideen

wachten wieder bei mir auf. Kurz ich war in dem Zustand, wie es in den Künstlern heißt,

— — — — in der schönern Welt,
Wo aus nimmer versiegenden Bächen
Lebensfluthen der Dürstende trinkt,
Und gereinigt von sterblichen Schwächen,
Der Geist in des Geistes Umarmungen sinkt.

Und dieses Vergnügen lassen Sie mich Ihnen danken. Sie sind die Heilige dieses Tages, und es freut mich noch einmal so sehr, wenn ich es aus einer so lieben Quelle empfange.

Ich lasse jetzt die Ideen, die der schöne Rudolstädtische Sommer in mir getrieben und zum Keimen gebracht hat, in stillen Augenblicken eine nach der andern an mir vorbeiziehen, und beschwöre sie, wie Schröpfer seine Geister. Die guten Geister stelle ich bei Seite, und die bösen müssen Buße thun und sich bekehren; denn es sind mir zuweilen auch böse und ungläubige Geister bei Ihnen gekommen. Die guten will ich Ihnen nach und nach zuschicken.

Ich freue mich lebhaft auf den nächsten Sommer. Möchte die Zeit diesen Winter nur recht rasch und sich außer Athem laufen, daß sie darnach den Sommer nicht mehr recht fort kann. Aber die Zeit ist ein kaltes fühlloses Ding, das von Freud und Leid der Menschen

keine Notiz nimmt, und vor lauter Eigensinn immer langsamer geht, je mehr man es fortstößt, und wenn sie uns ja einmal eine solche Gefälligkeit erweist, so ist sie von dem kleinen Kapital unsers Lebens gestohlen. Ich verfalle da, glaube ich gar, in Poesie; aber das sind noch Reste von der Laune, die Sie mir zu gut halten müssen. Die Einkleidung mag auch sein wie sie will, so bleibt der Gedanke wahr und herzlich wahr, daß ich mit ganzer Seele bei Ihnen bin. Gute Nacht. Ein dienstfertiger Nachtwächter versichert mich, daß es zehn geschlagen habe, und das versichert er immer dreiviertel Stunden später — also will ich Sie nicht länger vom Schlafen abhalten.

Den 26.

Hier eine Neuigkeit, die ich Ihnen gleich wie ich Sie empfangen mittheilen will. Frau von la Roche wird aller Wahrscheinlichkeit nach in wenig Wochen oder gar Tagen — hier sein. Ihr Mann ist gestorben; und sie hat schon längst an ihre hiesigen Freunde geschrieben, daß sie, wie er die Augen zugedrückt habe, sich nach Weimar aufmachen werde. Wenn Sie bald kommen, so finden Sie sie noch hier, wo nicht gar das Gewitter auch gegen Rudolstadt zieht.

Herr von Knebel erzählt mir (er ist vor einigen Tagen mit Goethe wieder hier angekommen), daß das böse Lolochen das schöne Glas zerbrochen habe. Habe

ich mir's doch eingebildet, daß die Herrlichkeit noch zu Trümmern gehen würde. Er hat Ihnen aber, wie ich höre, ein noch weit schöneres physikalisches Präsent gemacht, das Sie mir nächstes Frühjahr hoffentlich noch werden zeigen können.

Er ist gar munter und wider seine Gewohnheit ganz gesprächig zurückgekommen, und kann gar nicht müde werden, das herrliche Leben in Jena zu rühmen. Er hat mir aber diesmal recht wohl gefallen; er schien fröhlicher und ganz vergnügt. Adieu für heute.

93.

Den 22. November 88, gegen 5 Uhr.

Seit langer Zeit mache ich mir an meinem Geburtstage die Freude, an einen von meinen Freunden zu schreiben; der Tag wird mir dadurch lieber, daß ich ihn durch das Andenken an Menschen die mir lieb sind, merkwürdig mache. Das ist der erste, den ich seit unsrer Freundschaft feiere; er sei uns deßwegen immer lieb! — Sie sehen wohl den schönen Abendhimmel auch? Ihre Freundschaft erhellt mein Dasein eben so lieblich, als die untergehende Sonne die Wolken erhellt. Möchten Sie bei uns sein diesen Abend! Doch nein; eigentlich bin ich heute nicht gestimmt, mich zu freuen; mir ist

nicht wohl; es wird, denke ich, ein Schnupfen herauskommen. Freuen Sie sich also Ihrer Einsamkeit, und seien mir nicht fern in Gedanken. Adieu.

Mittwoch den 26.

Guten Morgen! Was mögen Sie jetzt machen? Die Natur ist heute freundlicher, der Himmel so blau und die Sonne schön; aber das weiße Gewand der Berge will mir doch nicht gefallen. —

Heute ist endlich einmal ein Brief von Wolzogen gekommen; viel länger als der aus Straßburg ist er aber nicht; er ist wohl und recht zu Hause schon in Paris. Die Menschen mag er noch nicht recht und es ist mir ganz glaublich. —

Nun zu Ihren Briefen. Daß Sie auf Nachricht von uns hofften und nichts bekamen, würde mich betrüben, wenn die Schuld an uns gelegen hätte. Daß Sie zweifeln konnten an uns, konnte ich mir nicht recht denken, aber Sie kennen vielleicht unser Geschlecht nur an diesen Zügen; bei uns, lieber Freund, hoffe ich, werden Sie lange zweifeln können ohne Ursache zu haben, uns Veränderlichkeit zuschreiben zu können.

Daß Sie einsam leben, freut mich; denn eigentlich möchte ich gern allen Menschen Ihre Gesellschaft nicht gönnen. Und dann sieht ein Geist wie der Ihrige die Dinge in einer gewissen Entfernung in einem schöneren Lichte, als sie wirklich haben, und die Welt wird Ihnen

lieber bleiben in dieser Entfernung. Sie finden selten solche Menschen wie Sie; daher müssen Sie sich zu tief herunter stimmen, und dieses macht dann ein Gefühl von Leerheit und getäuschter Erwartung, das wehe thut. Es ist mehr Menschenliebe, sie in der Ferne zu beobachten, als wenn man sich unter ihnen herum treibt; da erstickt wohl oft das warme Gefühl für die Menschheit, wenn man so alle ihre Kleinheiten mit ansieht. Ich lebe gar still und ruhig in meiner Stube, und bin froh, daß ich mich mit mir selbst beschäftigen kann; nur Abends zum Thee versammeln wir uns, und dann wird gelesen; aber es wird mir doch immer schwer mein kleines Zimmer zu verlassen. Gestern las ich viel in Gibbon. Die Geschichte der christlichen Religion und seine Gedanken darüber gefallen mir sehr; er führt die Verschiedenheit sehr gut und schön aus, wie die Geistlichen und Geschichtschreiber die Religion ansehen müssen und sie untersuchen; ich glaube es sind viele Ideen darin, die Ihnen gefallen würden. — Den Plutarch vergesse ich auch nicht dabei. Das Ende des Pompejus hat mir weh gethan und Cäsars Betragen dabei gefiel mir. Ich habe mir jetzt eine große Reisebeschreibung angeschafft, die mich freut; es ist eine Sammlung von Reisen und vorzüglich auch die Entdeckungsgeschichte von Indien. Die Portugiesen haben doch viel Verdienst um die Welt, denn sie hatten den mehrsten Eifer. Ich glaube ich mache

auch noch Entdeckungen von Ländern, denn ich habe so eine innige Freude daran, daß ich gleich die Reise um die Welt antreten möchte. Es muß ein besonderes Gefühl sein, in einem andern Welttheil sich zu sehn. — Meinen Geburtstag habe ich gar einsam verlebt; es war niemand mit uns als die beiden Hollebens; wir lasen den ganzen Abend in einem französischen Roman, der mich interessirte; der Ton ist ganz eigen, so einfach! Er ist aus dem Englischen übersetzt und heißt Julie de Roubigné; das Ende gefällt mir nicht; denn die Charaktere bleiben nicht in gleicher Haltung, und ein edler Mann wird am Ende so klein, so niedrig, daß es ordentlich ärgert. Auch bin ich gar fleißig jetzt und lerne Taroc hombre. Wenn man kein Interesse am Gespräch findet, so sehe ich jetzt wohl ein, daß das Spiel nicht übel ist und der Gesellschaft einige Unterhaltung mehr gibt, zumal bei einem Spiel, wo der Verstand sich doch auch dabei beschäftigen muß. Wer also die wahre Ursache von meiner Freude am Spiel wüßte, würde sich eben nicht sehr geschmeichelt finden, denke ich, aber ich kann mir nicht helfen. Mein Geist bekommt immer mehr eine ernsthaftere Richtung durch die Einsamkeit und meine Beschäftigungen, daß es mir weh thut, mich so lange von Dingen zu unterhalten, die mich gar nicht rühren; das Spiel befreit mich davon. — —

Arbeiten Sie nicht wieder an dem schönen Gedicht? Ich möchte wohl, daß es fertig wäre; es ist so Manches darin, was ich mir merken möchte, um mir dann angenehme Stunden zu machen. Ich lerne so gern schöne Stellen auswendig, um mir in manchem Moment wohl damit zu thun. Jetzt habe ich aus Herder das Gedicht gelernt: „Was singt in euch, ihr Saiten?“ Es herrscht eine so warme Sprache und so ein Wohllaut in Herders Gedichten. — Auch Haller habe ich jetzt; in dem Gedicht über den Ursprung des Uebels sind schöne Stellen. Goethe ist wohl nun wieder in Weimar? Er war lange bei Knebel oder vielmehr in Jena.

Heute vor vierzehn Tagen waren wir uns doch näher! Es trennten uns nur einige Berge; denn die Wege von Erfurt und Weimar sind nicht sehr entfernt von einander; der zwölfte Theil unsrer Trennung ist, hoffe ich, nun vorbei, oder vielleicht gar mehr. Daß Sie die Stein lieb gewinnen, freut mich; sie ist auch gar angenehm und verständig; ihr Geist hat oft eine traurige Stimmung, und so ernst, daß sie mich anstecken könnte; aber übrigens gehe ich gar gern mit ihr um, und habe viel Zutrauen in ihre Beständigkeit und Discretion. — Daß die Kalb heiter ist, zeigt, daß ihre Gesundheit gut ist, und ich höre es gern, wenn Menschen, die mir lieb sind, heiter sind.

Daß Ihre Einsamkeit Manches nicht gern hat, glaube ich gern, denn ich weiß, wie es mir sein würde, wenn Sie an einem Ort mit mir wären, und ich Sie nicht sehen könnte. — Mir ist es oft leid, daß die Menschen zu viel von einem verlangen, und glauben, ihre Gesellschaft müsse man gern haben; ich bin oft in dem Fall hier.

Eben habe ich mit dem Mann, der die Bücher transportiren soll, geredet; ich habe als Weisheit es noch besser gemacht, als durch die Post es zu schicken, weil man hier so theuer ist. Ich denke, Sie werden sie morgen Abend haben. —

Daß wir noch mehr von Körner hören sollen, ist mir lieb. — Nun leben Sie wohl, lieber Freund!

Lotte L.

Was macht der Schnupfen? Meine Mutter sagt Ihnen viel Schönes. Ein Zahn ist nun heraus; sie litt noch immer am geschwollenen Gesicht die Zeit über. Vielleicht gibt sich nun das Uebel; ich möchte es wohl! Adieu, Adieu!

Aus Schillers Briefwechsel mit den beiden Schwestern wird man nicht ungern auch einige von Carolinens (bisher ganz oder theilweise ungedruckten) Briefen hier eingereiht finden.

94.

Den 26. November.

Ich begreife nicht, welchen Schneckengang unsre letzten Briefe genommen haben. Aber, lieber Freund, wie war es möglich! Doch Ihre Offenheit macht Ihren Unglauben so gut, daß man Sie noch lieber darum haben könnte. Daß Sie viel einsam leben, freut mich, es kann Ihnen nicht anders als wohl thun, wenn Sie viel in sich sind. Aber es ist doch nicht an dem, was Ihre Freunde in W. sagen, daß Ihre Gesundheit diese Lebensart nicht trägt? Ich hoffe, es ist Eigennutz in Ihrer Sprache, aber seien Sie doch ja achtsam auf sich. O wie oft und wie lebhaft sind Sie auch uns gegenwärtig gewesen seit Ihrer Entfernung! Oft ist's mir, als wäre keine Entfernung und das wahre, heilige Band der Freundschaft über den Gesetzen der Körperwelt. In andern Momenten fühlt man aber doch wieder unser eng gebundenes Dasein und daß Gegenwart, Leben und Sprache doch etwas anderes ist. „Köstlich ist des gegenwärtigen Freundes gewisse Rede, „deren Himmelskraft der Einsame entbehrt.“ Wir gingen vor einigen Tagen (ich und Lottchen) den Weg am Wasser und ein lebendiges Andenken Ihrer und der Vergangenheit ging mit uns. Unsere Berge sind schön in Schnee gehüllt und im Morgen- und Abendlicht strahlen sie in

einer Röthe, die der Seele die lieblichsten Bilder zuführt. Es ist sehr wahr, was Sie über unser stilles Leben sagen, mir ist auch sehr wohl dabei. Mechanische Gesellschaft ist mir kein Bedürfniß, und interessante, die Bücher nicht ersetzen können, würde uns an mehreren Orten als Rudolstadt fehlen. Ich bin Schnupfen und Kopfschmerz noch nicht los geworden und ohne völlige Gesundheit entflieht mir das Leben als ein flacher Traum, der wenig bleibende Spuren im Innern zurückläßt. Ich lese den Shaftesbury mit sehr viel Interesse jetzt, und finde sehr viele feine Beziehungen und vielfassende Blicke darin, einige ähnliche Ansichten mit Ihren Briefen finde ich auch, in diesen ist doch wunderbar viel concentrirt. Körner hat wohl Recht, es zu beklagen, daß Sie jetzt keine Lust dazu haben. Es freut mich, daß Sie uns noch mehr von K. schicken wollen, sein ganzes Wesen zieht mich sehr an.

Ist Goethe nun wieder zurück? Ich glaube immer an starke Berührungspunkte unter Ihnen und bin begierig, wie Sie zusammentreffen. Hier Nachricht von Wolzogen, aber so kurz und pressirt wie gewöhnlich. Seine Einrichtung freut mich; ich denke, er soll seine Plane ausführen können. Verzeihen Sie, ich habe das Zettelchen für Sie gelesen, ist es eine Indiskretion, so war sie beinah unwillkürlich, der Zettel fiel mir in die Hand und als ich's gelesen hatte, fiel mir's erst ein,

daß ich's nicht gesollt hätte. Wolzogen ist ganz einheimisch in Paris, wie es scheint, doch sieht er es noch zu sehr mit deutschen Augen an, er wird wohl auch manche Menschen da noch besser und wahrer finden, als er jetzt wähnt. Der erste Eindruck von Frankreich war bei mir ganz derselbe. Viel Stoff müßte Ihnen eine Reise nach Paris wohl geben, doch dünkt mich, Sie brauchen den nicht von außen her zu nehmen.

Adieu. Es ist immer ein schöner, froher Tag, an welchem Ihre Briefe ankommen, ich freue mich auf den Freitag. Adieu, lieber Freund!

Beulwitz grüßt Sie und der Prinz empfiehlt sich und dankt sehr für das Buch.

Caroline B.

Schillers Antwort auf Lottchens Brief folgt hier zuerst, dann die an Caroline.

95.

Donnerstag Abends [27. November].

Eben komme ich nach Haus und finde das liebe Rudolstädtsche Päckchen; auch, damit alles Angenehme zusammen kommt, einen Brief von meinem Körner.

Wie freut es mich, daß Sie sich an Ihrem Geburtstag mit unserer Freundschaft beschäftigt haben. Lassen

Sie mich hoffen, daß auch die noch kommenden Ihnen den nämlichen Gegenstand mit Vergnügen zurückbringen.

Ich wünsche Ihnen Glück zu Ihrer Kartenbekehrung. Wie Sie dieses, einmal nothwendige, Uebel ansehen und nehmen, haben Sie ganz vollkommen Recht; doch gehen Sie, glaube ich, darin zu weit, wenn Sie dieses Mittel blos zu solchen Gesellschaften verweisen, die keiner edleren, feineren und ernsthafteren Unterhaltung empfänglich sind. Auch in die besten Gesellschaften nisten sich zuweilen Augenblicke der Erschlaffung, oder einer schmerzhaften Ueberspannung ein, wovon das Spiel zuweilen befreit. So leicht ich es entbehren kann, so ist mir doch zuweilen in drückenden Stimmungen Erleichterung dadurch gegeben worden, und da wäre es denn doch schlimm, wenn nur leere Menschen sich dieses Verdienst um einen erwerben könnten. Auch beim Spiel fühlt man es sehr angenehm, mit wem man spielt. Der Ernst Ihres Wesens läßt Sie diese frivole Unterhaltung verachten, und das ist vortrefflich. Eben dieser Ernst unterscheidet Sie aus Hunderttausenden, und bewahre der Himmel, daß ich Sie anders wünschte! Wie nahe hat Sie diese Eigenschaft meinem Wesen gebracht (das ist freilich für Sie wenig, aber mir ist es eine Quelle von Vergnügen) aber hüten Sie sich, daß Ihnen dieser Zug zu ernsthaften Dingen die armen guten Menschen nicht verleide, mit denen man einmal

leben muß, und Sie in Ihrer Lage mehr als meinesgleichen. Intoleranz gegen andere Menschen ist eine Klippe, an der besonders gerne die Menschen von Charakter und zartem Gefühle scheitern. Von dieser Seite also wünschte ich Ihnen lieber einige Tropfen leichtes Blut mehr, wiewohl ich Ihnen nicht zur Last legen kann, daß Sie gegen Ihre Nebenmenschen finster sind.

Ueberhaupt kommt mir vor — und das mag freilich ein eigennütziger Wunsch unsers Geschlechts sein — mir kommt vor, daß die Frauenzimmer geschaffen sind, die liebe heitre Sonne auf dieser Menschenwelt nachzuahmen, und ihr eigenes und unser Leben durch milde Sonnenblicke zu erheitern. Wir stürmen und regnen und schneien und machen Wind, Ihr Geschlecht soll die Wolken zerstreuen, die wir auf Gottes Erde zusammen getrieben haben, den Schnee schmelzen, und die Welt durch ihren Glanz wieder verjüngen. Sie wissen was für große Dinge ich von der Sonne halte; das Gleichniß ist also das schönste, was ich von Ihrem Geschlecht nur habe sagen können, und ich hab' es auf Unkosten des meinigen gethan!

Es ist gut, daß Sie sich Ihr kleines Zimmer (denn trotz dem weggenommenen Ofen kann ich es nicht mit der Peterskirche vergleichen) durch Reisebeschreibungen recht groß und weit machen. Mir ist es immer ein unaussprechliches Vergnügen, mich im möglichst kleinsten

körperlichen Raum im Geiste auf der großen Erde herum zu tummeln. Indessen auf das wirkliche Reisen lassen Sie sich doch lieber nicht ein — bleiben Sie uns so nah als möglich.

Sie haben mich ordentlich und sehr angenehm mit der Ausrechnung überrascht, daß der zwölfte Theil von unsrer Trennung vorüber ist. Wie lang ist mir aber dieser zwölfte Theil schon geworden, und wie langsam werden die übrigen eilfe sein! Aber gottlob! Indem ich schreibe, zerfließt die Zeit unter meinen Händen. Zählen Sie darauf, daß ich mit den Erdbeeren oder noch früher erscheine!

Dank Ihnen für Ihre Sorgfalt um das Packet. Es ist doch immer gut, wenn man unter dem Einfluß der Weisheit steht. Ich will das ersparte Geld zu Federkielen und Briefpapier verwenden, und Sie mit recht vielen Briefen dafür heimsuchen.

Der chère mère wünsch' ich Glück zum ausgezogenen Zahn. Das geschwollene Gesicht, hoffe ich, soll sich legen, es ist wahrscheinlich noch ein Rest vom vorigen, und durch den Reiz, den die Operation gemacht hat, vermehrt worden. Ich wünsche ihr von ganzem Herzen auf immerdar davon befreit zu sein; nun aber hoffe ich das Beste, da sie den bösen Zahn verloren hat. Machen Sie ihr recht viele Empfehlungen. Wie oft habe ich mich indeß schon der Abende erinnert, wo wir uns beim Thee um den erfindungsreichen

Odysseus versammelten! Ich habe jetzt auch eine Kaffemaschine, die aber (ich muß es zu meinem Lobe sagen) sehr mäßig gebraucht wird.

Leben Sie nun wohl, beste Freundin, und fahren Sie fort recht glücklich zu leben und meiner dabei eingedenk zu bleiben.

Schiller.

96.

Donnerstag den 27. Nov. 88.

Dank Ihnen, liebste Freundin, daß Sie mir meinen unglücklichen Zweifelmuth verziehen haben. Je größer meine Sünde ist, desto froher will ich sein; und Sie können mein Gewissen durch nichts besser erschüttern, als wenn Sie mir durch recht viele und recht große Briefe die Abscheulichkeit meines Vergehens verweisen. Aufrichtig aber, ich habe in meinem Herzen doch keinen ganzen Zweifel zusammen gebracht, so bedenklich auch die Umstände waren.

Endlich also einen Laut von Wolzogen, und einstweilen genug, um wegen seiner ruhiger zu sein. Er ist doch endlich glücklich an Ort und Stelle, und wir sehen, daß es nur bei ihm stehen wird, seinen Lebensplan auszuführen.

Wenn er aber jetzt bei so wenig Gesellschaft seine Nachrichten so klein zuschneidet, wie arm werden sie alsdann erst ausfallen, wenn seine Bekanntschaften sich häufen. Ich fürchte, der große Brief wird eine Riesengröße erreichen. Hoffentlich antworten Sie vor dem nächsten Freitag noch nicht, daß ich auch noch einen kleinen Einschluß beilegen kann, den ich Ihnen mit nächstem Botentage schicken will. Wolzogens Urtheil über Paris konnte unter diesen Umständen wohl nicht anders ausfallen. Das Objekt ist ihm wirklich noch zu groß; sein innerer Sinn muß erst dazu hinaufgestimmt werden. Er hat eine Elle mit gebracht, um einen Coloß zu messen. Ich glaube wohl, daß er am Ziel einer langen Bekanntschaft mit Paris so ziemlich zu demselben Urtheil zurückkommen mag, aber er wird es aus andern Motiven und aus einem andern Standpunkte thun. Wer Sinn und Lust für die große Menschenwelt hat, muß sich in diesem weiten großen Element gefallen; wie klein und armselig sind *unsere* bürgerlichen und politischen Verhältnisse dagegen! Aber freilich muß man Augen haben, die an *großen Uebeln*, die unvermeidlich mit einfließen, nicht geärgert werden. Der Mensch, wenn er *vereinigt wirkt*, ist immer ein großes Wesen, so klein auch die Individuen und Details ins Auge fallen. Aber eben darauf, dünkt mir, kömmt es an, jedes Detail und jedes einzelne Phänomen

mit diesem Rückblick auf das große Ganze, dessen Theil es ist, zu denken, oder was eben so viel ist, mit philosophischem Geiste zu sehen. Wie holpericht und höckericht mag unsere Erde von dem Gipfel des Gotthards aussehen, aber die Einwohner des Mondes sehen sie gewiß als eine glatte und schöne Kugel. Wer dieses Auge nun entweder nicht hat, oder es nicht geübt hat, wird sich an kleinen Gebrechen stoßen und das schöne große Ganze wird für ihn verloren sein.

Paris freilich dürfte auch dem philosophischen Beobachter vielleicht einen widrigen Eindruck geben; aber einen kleinen gewiß nie; denn auch die Verirrungen eines so feingebildeten Staats sind groß. Was für eine prächtige Erscheinung ist das römische Reich in der Geschichte, auch bei seinem Untergang!

Mir für meine kleine stille Person erscheint die große politische Gesellschaft aus der Haselnußschaale, woraus ich sie betrachte, ungefähr so, wie einer Raupe der Mensch vorkommen mag, an dem sie hinaufkriecht. Ich habe einen unendlichen Respekt vor diesem großen drängenden Menschen-Ocean, aber es ist mir auch wohl in meiner Haselnußschaale. Mein Sinn, wenn ich einen dafür hätte, ist nicht geübt, nicht entwickelt, und so lange mir das Bächlein Freude in meinem engen Zirkel nicht versiegt, so werde ich von diesem großen Ocean ein neidloser ruhiger Bewunderer bleiben.

Und dann (um doch recht ins Gelag hinein zu philosophiren), dann glaube ich, daß jede einzelne ihre Kraft entwickelnde Menschenseele mehr ist als die größte Menschengesellschaft, wenn ich diese als ein Ganzes betrachte. Der größte Staat ist ein Menschenwerk, der Mensch ist ein Werk der unerreichbaren großen Natur.

Der Staat ist ein Geschöpf des Zufalls, aber der Mensch ist ein nothwendiges Wesen, und durch was sonst ist ein Staat groß und ehrwürdig, als durch die Kräfte seiner Individuen? Der Staat ist nur eine Wirkung der Menschenkraft, nur ein Gedankenwerk, aber der Mensch ist die Quelle der Kraft selbst, und der Schöpfer des Gedankens.

Aber wo gerath ich hin? Ich lasse meine Feder machen, und vergesse, daß ich einen Brief und keinen Discours philosophique schreibe. Lassen Sie mir's diesmal hingehen. — Meine Gesundheit lassen Sie sich nicht anfechten. Ich komme mir durch frische Luft und durch Bewegungen zu Hülfe, wozu die schlechten Berge um Weimar herum schon noch gut genug sind. Frisch und gestärkt komme ich dann wieder nach Hause und setze meine Arbeit mit mehr Leichtigkeit fort. Bertuch will sich das Ansehen einer theilnehmenden Sorgfalt um mich geben, aber der Himmel weiß, was es ist. Ich glaube gar, er will mich verheirathen. Vergeb's ihm der

Himmel, daß ihn seine Freundschaft so weit führte. Er platzte neulich etwas plump damit heraus; im Ernst, er hat etwas mit mir vorgehabt, und weil ich mich in einem gewissen Clubb noch nicht habe sehen lassen, so mag ich ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht haben. Es ging mir mit ihm, wie Hamlet mit Güldenstern, als dieser ihn sondiren wollte; zum Unglück fehlte mir der witzige Einfall und eine Flöte, um ihm eine ähnliche Abfertigung zu geben. Meint er es wirklich gut mit mir, so mag mir der Himmel verzeihen, daß ich es ihm nicht zutraue.

Ich bin wirklich seit meinem Hiersein recht gesund, und, welches viel sagen will, sogar von Schnupfen frei gewesen.

Gelesen habe ich seit unserer Trennung noch nichts, mit dessen Mittheilung ich Ihnen Vergnügen machen könnte. Ich hatte auch wirklich keine Zeit dazu. Den Shaftesbury freue ich mich einmal zu genießen, vielleicht ist das ein Geschäft für den Sommer.

Jetzt übersetze ich die Phönizierinnen des Euripides; die schöne Scene, worin Jokaste sich die Uebel der Verbannung von Polynices erzählen läßt, ist es, was mich vorzüglich dazu bestochen hat. Ich bedauere nur, daß ich bei diesen Arbeiten zu sehr pressirt bin, und mich nicht genug mit dem Geist meines Originals familiarisiren konnte, ehe ich die Feder ansetzte. Aber die

Arbeit gibt mir Vergnügen, und kann am Ende doch keine andere als vortheilhafte Wirkungen auf meinen eigenen Geist haben. Auch bin ich jetzt stark über den Geisterseher her; bis jetzt habe ich ihm aber noch kein großes Interesse abgewonnen. Auch meine Arbeiten locken meine Wünsche nach dem Sommer, weil ich dann hoffentlich nur mit angenehmen beschäftigt sein werde.

Goethe sprach ich noch nicht. Es geschieht aber dieser Tage. Frau von Kalb habe ich heute besucht, und eine recht geistvolle Unterhaltung bei ihr gefunden. Wie sehr wünschte ich ihrem Geist die Welt, für die er eigentlich geschaffen ist. Es liegt unendlich viel eigenes in ihrer Vorstellungskraft und ihre Blicke sind eben so scharf als tief.

Leben Sie nun recht wohl, frei von Schnupfen und von allen Leiden des Leibes und der Seele. Daß ich es nicht vergesse! Den neuesten Brief von Körner schicken Sie mir doch zurück. Ich habe ihm noch etwas daraus zu beantworten. Adieu, beste Freundin, behalten Sie mich lieb. — Viele Empfehlungen an Ihren Mann und an den Prinzen. Ewig der Ihrige.

Schiller.

97.

Rudolstadt den 2. December 1788. Abends 6 Uhr.

Guten Abend, lieber Freund! Was machen Sie wohl eben jetzt? Ich bin heute auf dem Schlitten gefahren mit der zweiten Holleben und der Ketelhodt, die ich gern habe; es war große Gesellschaft in Hasel; und zu allem dem kamen die Prinzen und Prinzessinnen.

Wir waren auch in Hasel zusammen. Der Weg, den ich von Kochberg dazumal machte, mag jetzt recht wüste sein und traurig! Auch die Steine, auf denen wir saßen, waren voll Schnee, der Bach zugefroren; und die entblätterten Bäume gaben mir ein trauriges Bild der Vergänglichkeit. Ach der Winter ist doch recht unangenehm! Auch der schöne Weg auf den Wiesen hin, den wir noch einigemal zusammen gingen, alles war so leer, so öde. Die Weiden hoben ihre entblätterten Zweige empor und das Geschrei der Raben, die traurig auf den weißen Feldern herum flogen, ließen nur Leben ahnen. Was ist der erfreuende Anblick der grünen Wiesen doch dagegen so schön! Auch der Himmel ist schon lange verdeckt, weder Sonne noch Stern blicken auf die Erde! Eine Kaffee-Partie am Ofen und der erfindungsreiche Odysseus, der uns von

seinen Reisen unterhielte, wäre gar gut; ich wollte nicht schläfrig aussehen wie im Sommer am Abend. Daß Sie gern an die Tage des vorigen Sommers denken, freut mich herzlich. Ich suche mir viele Geschäfte und bin auch fleißig; aber Sie fehlen mir doch immer. Mir ist's oft des Abends, als müßte ich hören, daß Sie gekommen wären! Gut daß der Winter denn doch einmal aufhören muß; und Wiedersehn ist auch eine Freude, die wenn die Trennung einmal verschmerzt ist, wohl werth ist, daß man sie fühlt. Adieu für heute, ich kann einmal nichts Erfreuendes vorbringen und möchte Ihnen doch gerne Freude für die schöne Vergleichung meines Geschlechts mit der Sonne machen. — Ich komme doch wieder. Es ist alles im Hause beschäftiget, und da ich vielleicht morgen durch den Besuch meiner Schwägerin vom Hof abgehalten werden könnte, schreibe ich lieber heute noch. Eben las ich Ihren letzten Brief noch einmal und freute mich über seine Länge. Wie schön ist es, daß Sie uns dem Gang Ihres Geistes folgen lassen, und uns von Ihren Beschäftigungen sagen. Es täuscht mich oft angenehm, und ich denke, wir wären gar nicht getrennt. Schicken Sie immer Ihre guten Geister, die Ihnen hier kamen, aber auch die bösen, wenn es Ihnen leichter macht. Freundschaft, die nur die angenehmen Dinge theilen mag, ist eigennützig. Ich theile

aber gern auch das Unangenehme mit Menschen, die mir lieb sind. — Was Sie mir über Toleranz mit Menschen sagen, weiß ich gar wohl, und lerne sie immer mehr dulden, je mehr ich sie kennen lerne. Vor einigen Jahren war ich noch viel intoleranter, weil ich zu viel forderte; mein Herz wollte sich an Alles anschließen, und wenn es nichts für sich fand, war ich oft hart und unbillig. Aber nun, da ich wohl einsah, daß das Herz bei Wenigen etwas findet, der Verstand aber bei Vielen, so trennte ich beides von einander, und die Welt ist mir recht, wenn nur nicht Alle gleiche Ansprüche auf mich machen, und da, wo das Herz geben soll und nicht kann, etwas verlangen, so bin ich zufrieden. Fürchten Sie, l. Fr., also nicht daß ich unverträglich und unbillig werde.

Meine Ernsthaftigkeit ist mir um so lieber, weil wir uns dadurch nahe kamen, wie Sie sagen. Es ist mir lieb, daß Sie mir an meinem Geburtstag einige Zeilen schrieben. Unsre Gedanken begegneten sich also. Ich habe einige Tage ganz in andern Welttheilen zugebracht, und nahm die Landcharten zu Hülfe und vergaß ganz, daß ich so auf einem kleinen Fleck Erde war. Aber ich habe mich doch auch bei all meiner Freude über die Menschen geärgert, daß sie so in fremde Gegenden reisten und alle die Länder als ihr Eigenthum ansahen, wozu sie kein Recht haben, und

nur das Gefühl, daß sie gesitteter und vielleicht einige Kenntnisse mehr hätten, ihnen das Recht gab, sich zu Herren aufzuwerfen. Es würde uns doch nicht angenehm sein, wenn wir so auf einmal von unserm Fleck Erde vertrieben würden.

In Shaftesbury lese ich auch. Es kommen Ideen darin vor, die mir viel Freude machen. Ich glaube, es war die Art, wie ihn Knebel mir gab, die mich abschreckte, fleißig darin zu lesen. Aber er hat wohl Recht, daß der Inhalt schön ist. Die La Roche wird nun Manches über den Tod ihres Mannes zu sagen haben, und vielleicht viel schöne Worte. Es war ein guter Mensch, glaube ich. Ich denke nicht, daß sich die Gewitterwolken auch hieher ziehen werden, denn sie hat doch keine so große Freundschaft zu uns. Wenn Sie noch bei uns wären, glaube ich, könnte es geschehen; sie würde sich gern für Ihr schönes Bild bedanken. So alt sie ist, so würden doch Viele wohlthun, sich um ihre Hand zu bewerben, denn so eine Frau, fürchte ich, gibt es so bald nicht wieder. Ich dächte, Bode würbe um sie. Ich möchte wissen, auf welcher Seite die Eitelkeit da befriedigt würde, denn sie haben beide nicht wenig. Sie ist vielleicht jetzt schon in Weimar, und Sie vergessen über die neue Freundin, daß noch Menschen in der Welt sind, die gern an Sie denken, und die von Ihnen ein Gleiches möchten. Wir

haben freilich nicht so viel schöne Bände unsrer Werke als Beweise des Verstandes und Talente aufzuweisen, und werden es auch nie dahin bringen; aber vergessen Sie uns doch nicht, und sein Sie tolerant gegen uns, bitte ich gar schön. Sagen Sie mir, was sie in W. vornimmt.

Ich habe heute einige Briefe von Montesquieu gelesen und bin sehr neugierig auf den Esprit des loix geworden. Ich werde es ehestens zu lesen anfangen. Morgen bekomme ich die Werke des Königs von Preußen, das freut mich. Körner ist doch wohl? Wenn er Sie nur auf den Sommer besuchte! Seine Bekanntschaft machte mir Freude. Es ist so ein wohlthätiges Gefühl, einen Menschen in der Welt zu wissen, auf den man sich so ganz verlassen kann, und der alles für einen thun könnte. Dies fühle ich oft, wenn ich an die Verbindung mit meiner Schwester denke; ich könnte mein Herz ganz auf sie lehnen und sie gibt mir oft Trost in trüben Augenblicken. Ohne sie könnte ich hier nicht existiren, und sie würde mir an jedem andern Ort auch fehlen. Die Zeit hat uns nach und nach so zusammengebracht; sonst liebten wir uns lange nicht so sehr; wir waren uns fern; aber unsre Reise in die Schweiz half uns einander näher kennen lernen.

Heute vorm Jahr waren wir uns auch ganz fremd.

Den 6ten sahn wir uns erst; es war ein schöner Zufall, der Sie eben mit Wollzogen zu uns brachte! Ich weiß noch, daß ich den Tag so ganz in mir verschlossen war; der Regen und Wind machte mir so unheimlich! und den Abend freute ich mich so, ich hätte mir es am Morgen nie träumen lassen. O, es war ein guter Geist, der Sie zu uns brachte. Und ich denke, er soll auch nie unsre Freundschaft zerstören.

Mittwochs früh.

Guten Morgen! Ich bin einmal heut ins Schreiben gekommen und ich war Knebel eine Antwort schuldig, da hatte ich schon viel zu thun. Ich habe mir die Reisen des Mr. de Volney von ihm ausgebeten; es stand einmal etwas davon im Journal aller J.; er versprach sie mir schon voriges Jahr. — Gestern Abend war ich so müde von der Kälte; ach, die schönen milden Frühlingstage sollen recht wohl thun! Wann erscheinen nun Ihre Uebersetzungen? Ich freue mich gar sehr darauf. Meine Mutter ist ungeachtet des ausgerissenen Zahnes noch nicht wohl, und leidet wieder an andern Zähnen nun. Ihre Gesundheit macht mir oft Sorge; es ist ein trauriges Leben, sich so ängstlich vor jeder Luft hüten zu müssen. Daß Sie wohl sind, freut mich sehr; machen Sie sich nur immer Bewegung. Nur einmal, seit Sie von uns sind, war ich mit meiner

Schwester auf dem Damm; da ich sonst so viel gehe, so ist mir's ganz sonderbar, so lange nicht herum zu gehen. Im Schnee ist es keine Freude für mich. Ist die Schmidt wieder in Weimar? Nun waren Sie wohl bei Goethe? Wie sieht er jetzt die Welt an? Nun Adieu! Ich freue mich, den Sonnabend etwas von Ihnen zu hören. Sein Sie immer wohl und glücklich!

Lotte Lengefeld.

98.

[2. December.]

— — Dann dünkt mir, die Geschichte wird noch kein Roman, wenn einige Züge falsch sind. Die großen Revolutionen bleiben doch immer wahr, und eine große Seele versteht ihren Geist auch in der Ferne. Im Anschauen wahrer Begebenheiten schwebt doch immer der Seele ein großer Reiz vor, sie wird in den Strom der Begebenheiten geflochten und in ferne Zeiten gezogen. Für Sie ist, däucht mich, eine Geschichtsarbeit in undichterischen Launen gut und dieser Wechsel der Beschäftigungen, der mit dem Wechsel Ihrer Laune ginge, würde Ihnen, glaube ich, manche unheitere Stimmung ersparen. Nur müßten Sie es einrichten, daß Sie die

Geschichtsarbeit nicht auf einen festgesetzten Zeitpunkt fertig haben wollten.

Mit dem Shaftesbury bin ich noch immer sehr zufrieden, ich finde viel darin, was ich an mein Wesen reihen kann und was schon einen Theil meiner Metaphysik ausmachte. Ueber Harmonie der Welt, über Alles ordnenden Verstand finde ich besonders schöne Ideen darin. Mir ist nur immer, als kann ich meinen Geist von dem allgemeinen Weltgeist nicht trennen, und als würde ich in ihn zurückgezogen. (Lachen Sie mich nicht aus über diese Vorstellung, die beinah aussieht, als machte ich mich selbst zu Gott.) Ist der Zweifel als ein ewiger Ring um unser Dasein geschlossen? Ist er das ewige Ressort in unserm Geiste? Wenn uns alles gewiß wäre, was würden wir anfangen? Heilig ist doch der große Schleier um die Dinge und heilig die Kraft, die ihn zu entfalten strebt, und in allem Irrthum bleibt uns doch Liebe ewig Wahrheit. Sie gibt unserm Wesen eine selige Ahnung von seinem ewigen innern Bestand.

Den 3ten. Schicken Sie mir doch wieder einen Theil von den griechischen Trauerspielen, wenn Sie sie so lange behalten können, ich will sie Ihnen in acht Tagen wieder schicken. Ich sehne mich wieder in die schöne griechische Welt. — Es würde wirklich meinen Lebensgenuß stören, Wolzogen unglücklich zu wissen.

Das erste innige Zusammentreffen unsrer Seelen wird mir ihn immer sehr werth bleiben lassen, und er hat wirklich viel eigenthümlich schöne und gute Seiten. Ich habe einen großen Glauben an seinen Genius, der ihn in ein gutes Schicksal leiten wird. Manche Abweichungen von der Bahn gemeiner Klugheit wird er wohl wieder gut zu machen haben; aber Glück und Unglück sind doch eigentlich Kinder der Zeit; wir thun nicht viel dabei, der Strom unseres Lebens wird durch Winde getrieben, die wir nicht regieren. So kommt es mir vor mit der meisten Menschen Leben. Wolzogen ist diese leichte., planlose Existenz natürlich und ich möchte ihm keine andere wünschen. Wenn er es nur von der rechten Seite angreift, um in seinem Fach etwas zu werden. Fordern Sie doch die Aufsätze von ihm. — Es ist mir eigentlich lieb, daß die Menschen in Weimar Sie auch nicht haben, da wir Sie nicht haben. Bertuch amüsirt mich mit seinem Heirathsprojekt, aber der weiblichen Eitelkeit zu Liebe sollten Sie doch ein wenig mehr Neugierde für die Schöne verrathen, wenn Sie sie auch nicht haben. Die Kalb ist mir ein interessantes Wesen; ihr Eindruck auf mich, als ich sie vor einigen Jahren sah, war sehr gut, und dies gilt mir doch immer viel und sagt mir, ob ich den Menschen je nah kommen werde. In diesem Stück bleibe ich doch Lavaters Jüngerin. Es ist nun

bald ein Jahr, daß Sie zuerst zu uns kamen — werth und theuer wird mir diese Erinnerung ewig bleiben. Alle unzähligen Freuden Ihrer Freundschaft gingen mir doch nicht in Ihrem ersten Anschauen auf, aber doch war mir sehr wohl. — Wir waren heute in Kumbach, hier haben Sie etwas aus dem Gewächshause. — Ihr Andenken schwebte um uns; ich sehe gerne in die Gegend nach Volkstädt; gute Geister scheinen mir darüber zu schweben. Ich hoffe, Sie schreiben uns viel von der La Roche, von Ihrem Zusammenkommen mit ihr — Oder nein, es ist Schade um die Zeit und Sie können uns tausend liebere Dinge sagen und uns die Details im Sommer erzählen, sie interessirt mich gar nicht mehr und ist eigentlich eine Seele vom gemeinen Schlag; alle ihre Gedanken sind überfirnißt und blühen nicht frei aus der Seele. Ich hoffe nicht, daß sie ihr Weg zu uns führen wird. Wie gern spreche ich den künftigen Sommer aus — es ist mir dann so lebendig, daß Sie wieder mit uns leben, daß ich mich fast täusche und Sie schon hier glaube, Adieu, lieber Freund, behalten Sie mich im Herzen.

Caroline B.

99.

Weimar d. 4. Dec. 88.

Ihre Briefe vertreten jetzt bei mir die Stelle des ganzen menschlichen Geschlechts, von dem ich diese Woche über ganz getrennt gewesen bin. Seit meinem letzten Brief an Sie hüte ich, halb meiner Geschäfte wegen, halb aus einer gewissen Trägheit, das Zimmer. Ich kann Ihnen also nichts, gar nichts, von Neuigkeiten berichten, die einzige ausgenommen, daß Moritz seit heut oder gestern hier ist, auch einige Tage noch hier zubringen wird. Ich kenne ihn schon aus einer Zusammenkunft in Leipzig, ich schätze sein Genie, sein Herz kenne ich nicht; sonst sind wir übrigens keine Freunde. Erfahre ich mehr von ihm, so theile ich es Ihnen mit. Ich weiß, Sie nehmen Interesse an ihm. Die Fr. v. La Roche ist noch nicht hier. Möchte es doch für diese Wetterwolke einen Ableiter geben.

Es ist mir gar lieb zu hören, daß mein guter Körner Ihre Eroberung gemacht hat. Ich wollte, wir hätten ihn hier. Mein Herz und Geist würden sich an ihm wärmen, und er scheint jetzt auch einer wohlthätigen Geistesfriction nöthig zu haben. Sie haben sehr recht, wenn Sie sagen, daß nichts über das Vergnügen gehe, jemand in der Welt zu wissen, auf den

man sich ganz verlassen kann. Und das ist Körner für mich. Es ist selten, daß sich eine gewisse Freiheit in der Moralität und in Beurtheilung fremder Handlungen oder Menschen mit dem zartesten moralischen Gefühl und mit einer instinktartigen Herzensgüte verbindet, wie bei ihm. Er hat ein freies, kühnes und philosophisch aufgeklärtes Gewissen für die Tugenden und Fehler Anderer, und ein ängstliches für sich selbst. Gerade das Gegentheil dessen, was man alle Tage sieht; wo sich die Menschen alles, und ihren Nebenmenschen nichts vergeben.

Freier als er von Anmaßung ist niemand; aber er braucht einen Freund, der ihn seinen eignen Werth kennen lehrt, um ihm die so nöthige Zuversicht zu sich selbst, das was die Freude am Leben und die Kraft zum Handeln ausmacht, zu geben. Er ist dort in einer Wüste der Geister. Die Kursachsen sind nicht die liebenswürdigsten von unsern Landsleuten. — Ich habe schon etlichemal versucht, Körner zu einem heroischen Schritt zu vermögen und ihn diese heillosen Fesseln wegwerfen zu lassen, aber er hat mir Gründe entgegengesetzt, worauf ich ihm nichts antworten kann — welche sich aber in der Folge der Zeit aufheben werden. — Ich schreibe Ihnen da sehr viel über meinen Freund und vielleicht zu viel — aber würde ich das thun, wenn ich nicht die Geliebten meines

Herzens gern mit einander verwechselte und sie in meinem Kopfe und in meiner Feder, weil es doch leider in der Wirklichkeit nicht angeht, gern zusammenbringen möchte.

Die Zeit zwischen der Ankunft und dem Abgang des Rudolst. Boten ist gar kurz und ungeschickt (just die Nachtzeit und der frühe Morgen vor dem Kaffee), daß ich Ihre Briefe, um sie besser zu genießen und zu beantworten, lieber erst mit dem folgenden Botentag beantworte, welches ich den ganzen Winter über so halten will. So will ich Ihnen auch die verlangten Theile vom Théatre des Grecs schicken; Wieland ist jetzt nicht zu Hause, daß ich sie gleich könnte abholen lassen.

Ich bin dieser Tage zufällig an Montesquieu's Considérations sur la grandeur et décadence des Romains gerathen; eine Lectüre, die ich Ihnen darum vorschlagen möchte, weil sie nach Gibbon Interesse für Sie haben wird. Die Gegenstände, wovon Montesquieu handelt, sind Ihnen durch Gibbon, Plutarch u. s. f. geläufig. Es ist immer schön, zu sehen, wie verschiedene Geister denselben Stoff formen. Montesquieu's Manier ist, die Resultate vieler Lectüre und eines philosophischen Denkens in kurze geistreiche Reflexions voll Gehalt zusammenzudrängen, immer aber mit Hinsicht auf gewisse allgemeine Principien, die er

bei sich festgesetzt hat, und die ihm zu Grundsäulen seines Systems dienen. Er ist daher recht dazu gemacht, um studirt zu werden. Da seine Gegenstände die wichtigsten und die eines denkenden Menschen am würdigsten sind (denn was ist den Menschen wichtiger als die glücklichste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsre Kräfte zum Treiben gebracht werden sollen), deshalb gehört er mit Recht unter die kostbarsten Schätze der Literatur. Ich freue mich auf die Muße, um seinen Esprit de loix mir recht in den Kopf zu prägen.

Mein Euripides gibt mir noch viel Vergnügen, und ein großer Theil davon kommt auch auf sein Alterthum. Den Menschen sich so ewig selbstgleich zu finden, dieselben Leidenschaften, dieselben Collisionen der Leidenschaften, dieselbe Sprache der Leidenschaften. Bei dieser unendlichen Mannichfaltigkeit immer doch diese Aehnlichkeit, diese Einheit derselben Menschenform. Oft ist die Ausführung so, daß kein andrer Dichter sie besser machen könnte; zuweilen aber verbittert er mir Genuß und Mühe durch viele Langeweile. Im Lesen ginge sie noch an; aber sie übersetzen zu müssen, und zwar gewissenhaft! Oft macht mir das schlechtere die meiste Mühe. Im nächsten Monat werden Sie wohl die Früchte meines jetzigen Fleißes zu lesen bekommen. Wieland gebe ich eine Uebersetzung vom Agamemnon

des Aeschylus in den Merkur; das ist aber erst gegen den März. Auf den will ich alle Mühe verwenden, weil dieses Stück eins der schönsten ist, die je aus einem Dichterkopf gegangen sind.

Leben Sie recht glücklich, und fahren Sie fort, meiner wie bisher fleißig zu gedenken und mir so schöne und große Briefe zu schreiben. Also bleibt's bei der Einrichtung; den nächsten Botentag schreibe ich Ihnen über die heutigen Briefe ausführlicher. Eben ist's auch eilf Uhr. Vermuthlich hat sich jetzt, da ich dies schreibe, ein sanfter Schlaf Ihrer bemeistert. Adieu. Adieu. Recht viele schöne Grüße an die chère mère und Beulwitz.

Schiller.

100.

[An Caroline.]

Weimar d. 10. Dec. 1788.

Was Sie von der Geschichte sagen, ist gewiß ganz richtig, und der Verzug der Wahrheit, den die Geschichte vor dem Roman voraus hat, könnte sie schon allein über ihn erheben. Es fragt sich nur, ob die innere Wahrheit, die ich die philosophische

und Kunstwahrheit nennen will, und welche in ihrer ganzen Fülle im Roman oder in einer andern poetischen Darstellung herrschen muß, nicht eben so viel Werth hat als die historische. Daß ein Mensch in solchen Lagen so empfindet, handelt und sich ausdrückt, ist ein großes wichtiges Factum für den Menschen; und das muß der dramatische oder Romandichter leisten. Die innere Uebereinstimmung, die Wahrheit wird gefühlt und eingestanden, ohne daß die Begebenheit wirklich vorgefallen sein muß. Der Nutzen ist unverkennbar. Man lernt auf diesem Wege den Menschen und nicht den Menschen kennen, die Gattung und nicht das sich so leicht verlierende Individuum. In diesem großen Felde ist der Dichter Herr und Meister. Aber gerade der Geschichtschreiber ist oft in den Fall gesetzt, diese wichtigere Art von Wahrheit seiner historischen Richtigkeit nachzusetzen, oder mit einer gewissen Unbehülflichkeit anzupassen, welches noch schlimmer ist; ihm fehlt die Freiheit, mit der sich der Künstler mit schöner Leichtigkeit und Grazie bewegt; und am Ende hat er weder die eine noch die andere befriedigt.

Was Körner aus seinen Vordersätzen auf meinen Beruf zur Geschichte anwendet, mag immer richtig sein. Ich werde immer eine schlechte Quelle für einen künftigen Geschichtsforscher sein, der das Unglück

hat, sich an mich zu wenden. Aber ich werde vielleicht auf Unkosten der historischen Wahrheit Leser und Hörer finden und hie und da mit jener ersten philosophischen zusammentreffen. Die Geschichte ist überhaupt nur ein Magazin für meine Phantasie, und die Gegenstände müssen sich gefallen lassen, was sie unter meinen Händen werden.

Diese Woche hat mich Moritz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Goethe ist er nun ganz durchdrungen und enthusiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt Allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, daß er auf Moritz gut gewirkt hat. Moritz hat viele Tiefe des Geistes und Tiefe der Empfindung; er arbeitet stark in sich, wie schon sein Reiser beweist, der einen Menschen voraussetzt, der sich gut zu ergründen weiß. Seine Ideen bringt er zu einer anschaulichen Klarheit. Was ihn interessirt, ist ernsthaft und von Gehalt. Er scheint sehr an sich selbst zu verbessern. Ich fürchte nur, er wählt sich Muster, nach denen er sich bildet, und so vortrefflich auch seine Wahl sein wird und schon ist, so ist doch Nachahmung ein niedrer Grad von Vollkommenheit. Von Goethe spricht er mir zu panegyrisch. Das schadet Goethe nichts, aber ihm. Jetzt gefällt er mir durchgängig

besser als vor seiner italienischen Reise; da schien er mir zu sehr den starken Geist zu affectiren. Jetzt hat eine moderate und wohlthätige Philosophie von ihm Besitz genommen. Ich würde viel Vergnügen von seinem Umgang haben, wenn er hier wohnte.

In Rom fand er meine Thalia; und einige ähnliche Empfindungsarten, die im Sonnenwirth (in meinem Verbrecher aus Infamie) ausgestreut sind und mit seinem Reiser übereintreffen, überraschten ihn sehr.

Er hat eine kleine Schrift drucken lassen, die er selbst für das Höchste erklärt, was er leisten könne. Sie handelt von bildenden Künsten. Ich werde sie im Manuscript von ihm zu lesen bekommen, und Ihnen dann mehr davon schreiben.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen heut noch keinen Brief von Wolzogen mit schicke; und damit Sie nicht ohne mich schreiben, so will ich in Gottesnamen seinen Brief an Sie, worin seine Adresse ist, noch einen Botentag hier behalten.

Leben Sie recht wohl. Heut Abend erhalte ich Ihre Briefe.

S.

101.

R. den 9. December 88 gegen 3 Uhr.

Die Sonne scheint eben so schön auf meinen Schreibtisch, und ladet mich ein, Sie herzlich zu grüßen. Der blaue Himmel freut Sie wohl auch? Ich kann gar nicht satt werden, die Sonne zu sehen und die schönen Sterne gestern Abend! Von wie vielen kleinen Dingen hängt nicht unsre Stimmung ab? Die Welt war mir gar traurig und leer, als die dicken Dünste sie umgaben; und nun ist es, als wäre man stärker und freier; und alles ist freundlich! Ich hoffe, auch Sie werden den Einfluß des hellen Himmels empfinden, und ich wünsche es Ihnen, und freue mich deßwegen noch mehr. — Ihr letzter Brief gab mir ein Gefühl, das mir nicht so recht wohl that. Ich denke Sie waren nicht so recht heiter, da Sie ihn schrieben, nicht wahr, l. Fr., und es war aus Sympathie, daß es mir auch so wurde. — Arbeiten Sie nur nicht allzuviel, daß es Ihrer Gesundheit nicht schadet; und gewöhnen sich doch auch nicht zu sehr, die Gesellschaften ganz entbehren zu können, wir möchten sonst auch künftigen Sommer darunter leiden, wenn Sie Ihre Einsamkeit zu lieb haben. Meine Mutter ist wieder nicht wohl und liegt zu Bette. Das böse Zahnweh will noch nicht weichen. — Für jetzt also Adieu! Ich mußte Ihnen nur ein Wort sagen jetzt; ich denke auf den Abend wieder zu kommen.

Abends 9 Uhr.

Himmel und Erde scheinen unerbittlich. Das Eis bedeckt unser Thal, als hätte es seit Jahrtausenden schon dagelegen, und als dränge kein Strahl der Sonne je durch die dicke Schneerinde. Was machen Sie bei der strengen Kälte? Ich bin, so viel sich's thun läßt, nicht weit vom Ofen. — Wir lasen heut meiner Mutter aus der Aeneide vor; so schlecht die Uebersetzung auch sein mag, so viel gibt es doch Schönheiten in dem Gedichte, die man nie ganz verkennen kann; auch wenn sie sich nur ahnen lassen, macht es schon Freude. Wir haben das Ende der armen Dido gelesen. Wie Kreusens Geist Aeneas erscheint und ihm ihren Tod ankündigt, habe ich auch so gern. — Gestern Abend lasen wir Tasso's Leben. Sein Schicksal hat mir weh gethan; es war doch ein sehr interessanter Mensch, und mehr noch als das. Es ist übel, daß die Menschen doch so viel Gewalt über einander haben, und einer des andern Geist so tief niederdrücken kann; um wie viel hat der Herzog von Ferrara ihn nicht gebracht, ihn so lange Jahre im Gefängniß zu lassen!

Auch Ihre Briefe über Carlos las ich gestern. Mein Urtheil und Beifall werden Ihnen zu wenig sein, aber ich habe mich sehr darüber gefreut; doch wenn wir uns wiedersehen, mehr davon. Goethe's Beschreibungen von Neapel und von dem frohen Volke haben mich

interessirt. Wie wohl thut einem der Gedanke an so eine lachende Welt, in diesem rauhen nördlichen Klima! Ich kann mir denken, wie alles froh und hell sein muß, und sich aller Sorgen entschlagen, wenn Himmel und Erde so freundlich sind. Seine Bemerkungen über das Theater kannte ich schon. Nun gute Nacht, l. Fr. Ich muß zu meiner Mutter, die allein ist. — Ich will diesen Abend noch eine Seereise antreten. Letzt las ich etwas in dem Buch, das mich sehr freute; eine Belagerungsgeschichte von Diu. Die Portugiesen widerstanden den Türken so tapfer, und auch sogar ihre Weiber fochten mit. Gute Nacht, noch einmal.

Mittwoch früh.

Von den Werken des K. v. Pr. habe ich schon den ersten Theil der Histoire de mon temps bald ausgelesen. Der Blick, den er auf die Verfassung aller Reiche thut, und was er von den Nationen sagt, hat mir noch mehr Freude gemacht, als die Belagerungsgeschichten von Breslau u. s. w. Ich glaube Plutarch hat mich verwöhnt, daß ich vor der Tapferkeit unsrer jetzigen Welt keine so große Ehrfurcht mehr habe. Es wäre schön, wenn wir solche Menschen wie Cäsar, Pompejus u. s. w. aufzuweisen hätten; an Geschichtschreibern würde es nicht fehlen. Wie schön würden Sie nicht ihre Thaten uns darstellen, und noch lange würden sich künftig die Menschen darnach bilden; denn nichts ist größere

Aufmunterung als solche Vorbilder zu haben. Gewiß war die Betrübniß Cäsars, da er Alexanders Leben las, der Keim zu aller seiner Größe und der größte Sporn zur Tapferkeit. Sein Tod hat mich auf's neue erschüttert; — aber freilich hätte er auch nicht sich zum König machen sollen, und man muß seinen Mördern daher verzeihen, weil sie ihr Gefühl von Freiheit hinriß. Aber es war doch Schade!

Ich glaube, Sie haben sich nun doch aus Ihrer Einsamkeit gewagt, und auch Moritz gesehn. Sein Geist ist mir merkwürdig, und ich möchte ihn wohl sehen. Knebel scheint sehr eingenommen zu sein. Aber diesem traue ich nicht. Seine Liebe zur Neuheit läßt ihn oft Wunderdinge sehen; doch was mich noch mehr für Moritz einnimmt, ist Goethe's Freundschaft für ihn. Er war sein beständiger Gesellschafter in Rom. Die arme Stein schrieb uns, daß sie immer krank sei und mancher gesellschaftlichen Freude darüber entbehren müsse. Waren Sie nicht wieder bei ihr? So wie es Ihnen Freude macht, daß wir Ihren Körner kennen und schätzen, so macht es mir wieder Freude, wenn Sie die Stein näher kennen lernten. Ihre Kränklichkeit und manches Andere machten sie in sich verschlossen, und ich denke daher, es ist schwer, ihr nahe zu kommen. Es war erst nach einigen Jahren Bekanntschaft, daß ich anfing, sie so zu lieben als ich's jetzt thue; ich lerne sie nun immer mehr

kennen und schätzen; aber die ganz erste Zeit unsrer Bekanntschaft schreckte mich ihre Kälte oft ab. (Es war dazumal, da ich mich so gern der ganzen Welt mitgetheilt hätte.)

Vergessen Sie ja nicht ihr Versprechen, uns noch mehr mit Körner bekannt zu machen. Auch versprachen Sie mir die Composition von Cäsar und Brutus aus den Räubern. Sie sagten, daß es Körner habe. Ich möchte nicht gern, daß Sie es vergäßen; daher verzeihen Sie, daß ich's wieder erinnere. Seit Sonntag habe ich nicht viel vornehmen können, was mich freute, weil ich immer getheilt sein mußte. Zu der Ruhe und Heiterkeit meiner Seele ist mir Einsamkeit nöthig und Beschäftigung; das fühle ich immer mehr. Ich verliere immer an meinem Wesen, wenn ich mich so Tage lang nur herumtreiben muß. Ich würde daher, auch wenn ich in der großen Welt leben müßte, mich so viel als möglich von ihr zu trennen suchen. Es gibt zuweilen Stunden, wo ich mich mit dem großen Haufen freuen könnte; aber die kommen nicht oft. Aber denken Sie nicht, daß ich auch sogar mich von meinen Freunden entfernt wissen muß, um mich der Einsamkeit zu freuen. Nein, es gibt Menschen, die ich als zu meinem Wesen mitrechnen kann, bei denen mir Sehnsucht nach Einsamkeit nie ankommt; doch gibt es wenige so.

Abends.

Daß Sie unsre langen Briefe gern mögen, ist mir lieb. Oft denke ich, daß es mir bei Ihnen nicht so geht, wie beim Onkel, daß ich von Gibbon zur La Roche u. s. w. meine Anmerkungen ausdehnen muß, um nur einen langen Brief hervorzubringen. Es ist mir als wären Sie mit uns, wenn ich mich an den Schreibtisch setze, und ich sage Ihnen gern, wie mir die Welt vorkommt. Nun leben Sie recht wohl, und sein Sie heiter und glücklich und denken meiner!

Lotte L.

102.

Mittwoch früh den .. December 1788.

Wie geht es Ihnen in dieser schrecklichen Kälte, in der man sich nach Sibirien versetzt glaubt? Meine Seele ist gar nicht auf den Frost gebaut und mir ist eben gar nicht wohl. Das Schreiben an Sie soll mir, denke ich, besser machen. Wie lieb wäre es mir, wenn Ihr Freund in unsrer Nähe lebte. Die Erscheinung und Wirkung eines Wesens, wie er ist, ist äußerst wohlthätig und tröstet über das Gemeine und Leere in den Seelen anderer Art. Ein großes Prinzip der Duldung ist mir der Gedanke, daß die Menschen zu dem geboren

werden, was sie sind und nicht fliegen **können**, wenn ihnen die Natur keine Flügel gegeben hat, und dieses wird mir immer einleuchtender. So wie es Cedern und Gänseblumen geben muß, so muß es auch verschiedene Menschenarten geben, glaube ich. In unserm Herzen däucht es mir doch ein **schöner** Irrthum, daß wir die Gänseblumen mit gleicher Liebe wie die Cedern umfassen möchten, er deutet mir auf das Dasein einer schönheitsreichern Welt, deren Ahnung unsern innern Sinn ergriffen hat. Glücklich macht diese überfließende Kraft des Herzens nicht immer und doch ist wieder kein Glück ohne sie! Ach, das Regen der Flügel der Psyche, die an ihre Hülle stoßen! — wie klar drückt das Bild unsre Existenz aus! — Im Gang des Lebens ist's mir doch eigentlich zur Natur geworden, mich selig in der Liebe und Vereinigung zu dem Schönen und Trefflichen zu fühlen und das Gemeine gemein sein zu lassen, ohne es schlecht zu finden, wie es einem Schönheit suchenden Herzen leicht begegnet. Also ist doch auch meine jetzige Existenz sehr genußreich, Dank dem ewigen Schicksal und denen Wesen, deren Schönheit mein Herz füllt! Sie müssen es fühlen, theurer Freund, wie viel von diesem Dank Ihnen gehört. — Es ist mir ein eigener Zustand, in dem die Disharmonie fremder menschlicher Naturen mein Wesen bis zum Schmerzlichen rührt, eigentlich mit Krankheit verbunden, und ich hoffe, ich soll es wieder

los werden. Ich rede viel von mir, aber ich lasse Sie gern in meine Seele blicken.

Abends. Ich will den Montesquieu lesen, sur la décadence etc.; ich fing es einmal an, aber es war mir Manches fremd darin; jetzt, da ich den Gibbon frisch im Gedächtnisse habe, wird's besser gehen. Ich kann nur nicht immer lesen, was ich will und muß meiner eignen Seelenstimmung folgen; es sind mir oft Bücher in manchen Zeiten ungenießbar und in andern genußreich. Ich las Manches diese Woche. Ihre Briefe über Karlos machten mir gar viel Freude. Den König von Preußen habe ich angefangen. Das Leben des Tasso hat mich innig gerührt, es kommt mir ganz vor, wie eine schöne himmlische Blüthe, die der Erde nur für ein paar Momente anvertraut ward, liebliche Düfte aushauchte, aber keine irdische Nahrung einsog und bald welkte. Sein Schicksal hat sehr tief an meine Seele gesprochen. — Lieber Freund, thut Ihnen die völlige Einsamkeit auch wohl? — Mir ist's, als wären Sie nicht heiter, da Sie Ihren letzten Brief schrieben. Ich fühle es wohl, Ihr Leben geht einen eignen Gang, den man nur ahnen, nicht folgen kann, also nicht bestimmt wissen, wie es Ihnen am wohlsten sein würde, so seelengern man das auch möchte. Aber allen guten Geistern muß es um Ihr Glück zu thun sein. Haben Sie Moritz noch gesehen? Vielleicht ist sein Geist, seit Sie ihn

nicht sahen, Revolutionen durchgegangen, die ihn Ihnen näher gebracht haben. Es wäre mir sehr interessant, nähern Aufschluß über sein Wesen zu haben, es ist doch ein eigner Geisteston in seinen Schriften. Meine Mutter war wieder ein paar Tage krank, ihre schlimme Gesundheit ist mir recht traurig; beständig Schmerzen zu fühlen, gibt einen trüben Blick auf Alles; sie grüßt Sie und fragt, ob sie in ihrer Antwort an Bode sich auf das, was Sie mit ihm gesprochen, beziehen dürfte? Sie haben geschrieben, daß die Unterhaltung mit Busch nicht vortheilhaft schiene und daß Bode dieses selbst fände. Schicken Sie mir doch einen Brief an Wolzogen und auch den seinigen wieder, den Montag will ich ihm schreiben. Nun leben Sie wohl und vergessen mich nicht. Adieu, Adieu. Beulwitz grüßt Sie. Grüßen Sie die Stein, wenn Sie sie sehen; ich möchte, Sie sähen sie oft. Behalten Sie mich im Herzen.

Caroline B.

103.

Weimar d. 11. Dec. 1788.

In diesem grimmkalten Wetter habe ich Sie schon öfters bedauert. Ich weiß wie ungern Sie sich in Ihr

Zimmer einsperren lassen, und daß freie Luft und heiterer Himmel gewissermaßen zu Ihrem Leben gehört. Die schönen Berge werden jetzt traurig um Rudolstadt liegen, aber auch in dieser traurigen Einförmigkeit immer groß — und daß ich sie nur vor meinem Fenster hätte! Mir macht dieses winterliche Wetter mein Zimmer und meinen stillen Fleiß desto lieber und leichter, und läßt mich die Entbehrungen, die ich mir auflegen muß, desto weniger empfinden.

Der Donnerstag setzt mich immer in gute Laune, weil mir ein gewisses Vergnügen aufbewahrt ist. Ueberhaupt sollte man sich immer einen Tag oder mehrere in der Woche mit irgend einer periodisch zurückkehrenden und fortdauernden Freude bezeichnen. Das Leben verfließt dann so angenehm — es macht einen künstlichen Pulsschlag in unserm Dasein, und wie von einer schönen Treppe zur andern schreitet Leben und Hoffnung darauf weg.

Ich lebe noch immer mein stilles Leben, und bin diese Woche nur einmal ausgekommen. Ich hatte diese Woche einen Besuch von meinem Landsmann, Schubarts Sohn. Er ist von Berlin hier durchgereist, um nach Mainz zu gehen, wo er bei der preußischen Gesandtschaft angestellt ist. Er ist auch ein Dichter, aber kein geborner. Frühe Lectüre von Poeten, frühe Versuche poetischer Arbeiten, wozu ihn das Beispiel und die

Aufmunterung seines Vaters verführten, haben ihm eine gewisse Fertigkeit, einen Vorrath von Bildern und Styl verschafft, die, wenn sie von einer gründlichen Ausbildung seiner übrigen Kräfte unterstützt werden, ihm noch wohl eine Stelle unter unsern lesbaren Schriftstellern verschaffen können. Sonst ist's ein guter redlicher Charakter, der besonders viel vom schwäbischen Provinzialcharakter in sich hat. Er hat den Tag vor seiner Abreise den Karlos in Berlin aufführen sehen, der auf Befehl des Königs mit vielem Pomp schlecht gegeben worden ist. Die Scene des Marquis mit dem König soll gut gespielt worden und Seiner Majestät sehr ans Herz gegangen sein. Ich erwarte nun alle Tage eine Vocation nach Berlin, um Herzbergs Stelle zu übernehmen und den preußischen Staat zu regieren.

Was mir bei dieser Gelegenheit vielen Spaß macht, ist das, daß Engel und Ramler, die Theaterdirecteurs, die ich als meine Antagonisten kenne, nicht einmal so viel Consequenz und Festigkeit besitzen, um ihren Geschmack bei der Wahl der Stücke zu behaupten. Engel hat einigen Schauspielern die Rollen im Karlos auslegen und einlernen helfen müssen, und ich weiß, wie sehr er wünscht, solche Stücke von der deutschen Bühne zu vertreiben. Aber was unterhalte ich Sie davon? Ich wollte Ihnen auch gern etwas schreiben, was außer meinem Zimmer vorgeht. Ihre proponirte Heirath der

La Roche mit Bode hat mich herzlich belustigt. Aber da würden mehrere Damen Einspruch thun, denn eine solche Parthie wie Bode läßt man sich nicht gern entgehen. Heirathen würde indessen die La Roche offenbar wieder, wenn sich sonst eine Partie finden wollte, denn sie ist das große Leben gewohnt. Noch ist sie nicht hier und es ist wieder still von ihrem Anschlag auf Weimar.

Die Frau von Stein habe ich seitdem nicht wieder gesehen, es wird aber mit nächstem geschehen. Nur noch diesen Monat, dann habe ich immer einige Stunden mehr für gesellschaftlichen Umgang. Ich wäre gerne recht oft um die Stein, weil ihr Wesen mir sehr wohl zusteht; und daß sie Ihre Freundin ist, macht sie mir um so lieber. In meinem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen etwas von ihr sagen zu können.

Daß Sie und Caroline so gut zusammenstimmen, freut mich sehr; es ist überhaupt selten, daß Schwestern, die von früher Kindheit an in so viele Collisionen kommen, bei entwickeltem Charakter einander etwas sind. Ihre beiderseitige gute Harmonie ist ein schöner Genuß für mich, weil ich Sie in meinem Herzen vereinige, wie Sie sich selbst vereinigt haben. Möchten Sie, oder möchte vielmehr das Schicksal Sie beide nie weit auseinander führen, wenn es möglich ist. Es ist gar niederschlagend für mich, wenn ich Sie mir getrennt denke,

weil ich dann immer Eine, wo nicht Beide entbehren müßte. Auch Sie würden einander sehr fehlen und nicht mehr ersetzen.

Frau von Kalb sagt mir, daß Sie nächstens einen Brief von ihr erhalten würden. Sie ist munter und vergnügt und macht sich allerlei Zerstreuungen. Knebel habe ich nicht gesehen. Die Art, wie er Ihnen den Shaftesbury empfohlen, machte mich lachen. Es sieht just so aus, als wenn eine sehr häßliche Person einem andern eine Seife recommandirt, mit der Versicherung, sie mache schön, und sie habe sich ihrer fleißig bedient.

Leben Sie einstweilen wohl. Heute erhalte ich Ihre Briefe. Dann setz' ich noch etwas hinzu.

S.

104.

Freitag Morgens.

Haben Sie recht schönen Dank für Ihre lieben Briefe, und mein herzliches Mitleiden mit Ihnen wegen der traurigen Kälte. Das ist eigentlich die rechte Zeit für die Mathematik! Es ist doch schlimm, da Sie wenig für unser nordisches Klima organisirt sind, daß Sie dem wärmeren Himmel nicht näher wohnen. Ein schöner Theil Ihrer Existenz geht dadurch für Sie verloren. Der Himmel muß um Sie herum lachen und

die Sonne wärmen, wenn Ihre Seele sich entfalten soll, wenn Sie glücklich sein sollen.

Mein Brief wird Ihnen sagen, daß ich Moritz gesprochen habe; beurtheilen Sie ihn aber nicht gleich nach meiner ersten Schilderung. Wir waren doch nur einige Stunden bei einander, und es begegnet mir gerne, daß ich zu rasch urtheile. Erwarten Sie also erst Mehreres von mir über ihn. Ich denke ihn heute zu sehen.

Ueber ein Lieblingsthema von mir, davon auch im Julius Spuren enthalten sind, über das Leben in der Gattung, das Auflösen seiner selbst im großen Ganzen, und die daraus unmittelbar folgenden Resultate über Freude und Schmerz, über Tugend und Liebe, über den Tod hat er außerordentlich klare und erwärmende Begriffe.

Wegen seines Magazins zur Erfahrungsseelenkunde habe ich ihm einen Rath gegeben, den Sie vielleicht auch unterschreiben werden. Ich fand, daß man es immer mit einer traurigen, oft widrigen Empfindung weglegt; und dieses darum, weil es uns nur an Gruppen des menschlichen Elends heftet. Ich habe ihm gerathen, jedes Heft mit einem philosophischen Aufsatz zu begleiten, der lichtere Blicke öffnet, und diese Dissonanzen gleichsam wieder in Harmonie auflöst. Von unserm in Rudolstadt projectirten Journal gab ich ihm auch

einen Wink. Er würde sehr geneigt sein, sich zu einem solchen gemeinschaftlichen Werk zu vereinigen, besonders wenn es zugleich von einer bürgerlichen gesellschaftlichen Verbindung an demselben Orte begleitet werden könnte.

Von Körner werde ich Ihnen die verlangte Musik kommen lassen. Ich hoffe auch, daß seine Composition auf die Hymne, die er mir versprochen hat, nun bald fertig sein soll. Könnt' ich doch nur manchmal eine Stunde zuhören, wenn Sie spielen und neue Wärme für meine Arbeiten daraus schöpfen. Heute habe ich mir viele Besuche vorgenommen, auch bei Goethe. Goethe ist so gar selten allein, und ich möchte ihn doch nicht gerne blos beobachten, sondern mir auch etwas für mich aus ihm nehmen. Der Herzog ist die Abende fast immer da, und den Vormittag belagern ihn Geschäfte. Frau von Stein sehe ich vielleicht auch. Ich bedaure, daß sie nicht wohl ist.

Und Ihre liebe Mutter beklage ich recht sehr, daß das böse Zahnweh sie nicht verlassen will. Hätten Sie einen guten Arzt in R.! Vielleicht müssen doch innerliche Mittel dabei zu Hülfe genommen werden. Mein Gott! Warum verstehe ich von meiner Kunst nicht mehr, daß ich ihr damit dienen könnte!

Auf mich kann sich Ihre Mutter bei Bode berufen. Wegen meiner Gesundheit sein Sie ganz ruhig. Ich

bin immer wohl gewesen und habe nun vier Wochen keinen Besuch vom Schnupfen gehabt. Das ist ordentlich ein Wunder.

Sie haben beide bemerkt, daß mein voriger Brief nicht heiter geschrieben war. Doch erinnere ich mich keiner schlimmen Laune; es ist aber möglich, daß die Seele unbemerkt gedrückt wird, wenn sie nicht ausfließt und immer von denselben Gegenständen umringt und befangen ist. Es könnte also doch eine Folge meines einsamen Lebens gewesen sein. Ich traue hierin dem feinen Blicke der Freundschaft sehr, und darum glaube ich Ihnen mehr als meinem eigenen Gedächtniß. Aber Sie sollen nicht dadurch verstimmt werden. Fließt auch zuweilen etwas Melancholisches in meine Briefe mit ein, so müssen Sie denken, daß diese Laune vorbei ist, wenn Sie den Brief erhalten.

Leben Sie nun recht wohl, liebste Freundinnen, und schreiben Sie mir immer so freundliche große Briefe. Sie verschönern dadurch meine Existenz und hellen meine Einsamkeiten auf. Mögen Sie dafür recht schöne Augenblicke haben, und möge die Freundschaft sie Ihnen geben helfen. Adieu. Adieu.

Beulwitz empfehlen Sie mich auch recht schön und Ihrer Mutter suchen Sie durch Vorlesen ihre Schmerzen vergessen zu machen.

Sie fragten, ob die Schmidt hier sei. Nein, sie

ist noch nicht hier und man weiß auch nicht, wann und wie sie kommt. Adieu. Adieu. Ewig der Ihrige.

Schiller.

105.

R. den 16. December 88, früh.

Guten Morgen! Ich muß mir eine Freude machen und schreiben, denn Himmel und Erde wollen noch immer unfreundlich sein; doch will ich dem Schicksal Trotz bieten; aber es geht schwer, und es wird der armen Weisheit sauer, aufzuthauen. Der kalte Hauch des Nordwinds könnte sie auch so einfrieren machen wie die Saale. Ich bin recht arm bei so einer Kälte! Haben Sie Dank, l. Fr., für Ihren Brief. Mir ist der Sonnabend nun noch einmal so lieb. Erstlich ist mir immer die Freude Ihrer Briefe aufbewahrt, und zweitens sehe ich gern, wie so eine Woche nach der andern vom traurigen Winter vergeht. Die Nachrichten von Berlin haben mich belustigt. Ich möchte den Carlos wohl einmal aufführen sehen, aber gut. Es ist mir letzt eingefallen, daß er gar interessant sein müßte in der englischen Sprache. Ich versuchte nur aus Spaß, die Scene mit dem Prior zu übersetzen, und so ganz schlecht, wie es nicht anders sein konnte, denn so etwas verlangt viel Kenntnisse der

Sprache. So stümperhaft es aber auch war, so ließ sich doch ahnen, was das Ganze sein müßte, wenn es gut übersetzt wäre. Ich glaube sicher, es würde unendlich viel Aufsehen machen; es müßte es aber jemand thun, der Gefühl hätte. — Ich übersetze jetzt Tasso's Leben ins Englische, um mich in der Sprache zu üben. Ich möchte so viel als möglich die Dinge um mich her vergessen; da nehme ich so etwas vor, wenn ich zu andern Beschäftigungen zu kalt bin.

Gestern früh freute ich mich über Shaftesbury; seine Ideen von der Alles belebenden Kraft und der schönen Ordnung und dem Zusammenhange, den Alles in der Welt hat, haben mir wohlgethan. Es herrscht so eine Wärme in der Sprache. Seine Ideen haben überhaupt viel Aehnliches, dünkt mir, mit denen in den Briefen von Julius. — Ich freue mich, noch mehr von Moritz zu hören. Die Idee, die Sie ihm wegen der Seelenerfahrungskunde an die Hand gaben, ist mir sehr lieb, denn es machte mir oft so traurige, widrige Eindrücke; ich fürchtete mich zuweilen gar etwas darinnen zu lesen. Aber die philosophischen Aufsätze werden die Seele wieder erheben und gute Wirkung thun.

Wir haben schon die Elektra gelesen in den griechischen Stücken, und gestern Hercule furieux. Wie schön kommt mir nicht der Muth vor, mit dem sie das Unglück tragen, und nie die wohlthätige Hoffnung ganz

verlieren; und wenn dann Alles verschwindet, so suchen sie Trost in dem beständigen Wechsel der Dinge. Es ist auch oft der beste Trost, zu denken, daß alles doch einmal aufhören muß. Leben Sie jetzt wohl! Ich muß Ihnen nicht zu viel auf einmal sagen, denn morgen sollen Sie auch noch von mir hören, oder noch heut Abend!

Den 17. früh.

Guten Morgen! Ich hoffe, die Botenfrau hat es Ihnen gesagt, daß sie diese Woche nicht geht, daß Sie nicht vergeblich warten; denn da Sie sagen, daß Ihnen der Donnerstag gute Laune gäbe, so wäre es mir herzlich leid, Ihnen eine Freude zu verderben. Aber es ist nicht unsre Schuld; und hätten wir es Montags gewußt, so hätten wir durch die Post geschrieben. Mir thut die Vorstellung auch weh, daß der Sonnabend vergehen soll, ohne etwas von Ihnen zu hören. Wir bekommen heut Besuch zu Mittag von der Stockmeierschen Familie. Sie haben wohl von ihnen gehört. Der Onkel und Beulwitz waren dort, und die Frl. Heldburg gehört auch dazu. Ich wollte Sie nur herzlich grüßen, denn meine Donna wird eben kommen und mich mit ihrer Silberstimme zum Frisiren einladen. Adieu! Ich möchte wohl, daß Sie heute, wenn die Visiten fort wären, und wir ruhig am Ofen säßen, kommen könnten. Oft ist's mir, als müßte ich Ihre Tritte hören.

Sonnabend gegen 11.

Es ist einmal ein paar Tage recht unruhig hier; ich fühle es schon, denn mir wird so bange und unheimlich. — Donnerstag, als die Fremden weg waren, blieb unser lieblicher Geheimerath noch da, und lärmte die Ohren voll. Gestern war Freitags-Gesellschaft. Und heute fahren wir nach Etzelbach auf dem Schlitten. Die Luft ist wieder milder, sonst blieb ich gern zu Hause. Ach, wie wenig geben einem doch die Menschen; und wie viel können uns wieder Andere doch auch geben! Ich lasse mich zu leicht verwöhnen, glaub' ich. Unsre schönen Abende haben mir zu viel Angenehmes gegeben. Wie gern sah ich dem Spiel Ihrer Empfindungen zu, und folgte dem Gange Ihres Geistes! Wie mannigfaltig waren unsre Unterhaltungen! Doch stille davon! Diese Abende werden wieder kommen. Es ist eine schöne Aussicht! Ich lese seit ein paar Tagen wieder in Haller. Was er über die innern Sinne sagt, hat mich interessirt. Bis jetzt dachte ich, daß die Neugier nicht blos eine Eigenschaft unsrer Seele sei; ich dachte auch die Thiere hätten sie, denn ich hatte es in meinem Sinn oft bemerkt. Haller sagt aber, daß Hoffnung, Ruhmbegierde und Neugier nur der menschlichen Seele eigen sei. Von den beiden ersten gab ich immer den Thieren nichts, aber doch das letztere. Auch was er vom Schlaf sagt, hat mich sehr gefreut.

Unsere schönen Berge freuen mich jetzt gar nicht (ich sah mich eben darnach um); die schwarzen Bäume der Allee machen so eine traurige Wirkung auf den Schnee, und der dunkle Wald auf die weißen Berge; da ist nichts was einem liebliche Bilder erwecken könnte. Wenn der Comet nicht unsre Erde ganz von der Sonne entfernt, so hoffe ich doch, soll es einmal wieder anders werden. Man will wirklich bemerkt haben, daß es der nämliche, der Anno 40 da war, sei; und daß er da auch die große Kälte verursacht habe. Ich möchte wohl den Comet sehen. Nun Adieu, l. Fr.! Sein Sie heute froh und ruhig! Vielleicht ändert sich auch meine Stimmung noch.

Den 21. früh.

Ich hatte kaum aufgehört zu schreiben gestern, als ich durch Briefe angenehm überrascht wurde, und mir wurde besser zu Muthe. Ich erhielt auch Nachricht von meiner lieben Stein; sie sieht Moritz viel, und findet ihn gut und angenehm. Fritz Stein macht mir eine Schilderung von seiner Person; er macht sie ganz wunderbar. Dieser schreibt mir auch, daß Moritz sich außerordentlich Ihrer Bekanntschaft gefreut habe. Sahen Sie ihn oft? — Ich komme mir jetzt ganz abgerissen von aller menschlichen Gesellschaft vor. Der Wind rauscht durch das dürre Laub vor meinem Fenster, und der Himmel ist trübe. Ach, wenn erst meine Berge wieder

ihre dunklen Häupter ohne Schnee hervorheben! — Dieser heutige Tag gibt mir so ein Gefühl von Tod und Zerstörung, denn Alles sieht aus, als wäre jedes kleine Gefühl von Leben entflohen!

Ich beobachte mich so gern, wie so Alles von außen auf mich wirkt und die Saiten meiner Empfindungen anschlägt. Wir hängen doch recht von kleinen Zufällen ab, und doch ist mir wieder nichts klein in der Welt, weil doch Alles in einander verflochten ist und zum großen Ganzen gehört. Ich vergesse gerne mein Ich, wenn ich an den großen Zusammenhang des Ganzen denke; wie wird man sich selbst da so klein! Und es ist doch wieder so in unsrer Natur, daß wir gern Alles auf uns reduciren. Aber es sind unstreitig schönere Gefühle, wenn man nicht blos nur auf sich sieht; wie weit und groß wird da der Geist. Doch — womit unterhalte ich Sie da nicht Alles, l. Fr.?

Wenn mich nicht so Alles, was Sie denken und thun, interessirte, würde ich bedächtiger sein und Ihnen nicht so jede meiner Empfindungen mittheilen. Ich schließe gern von mir auf Andere, was Freundschaft betrifft. Also — Verzeihung! Sie haben recht, daß ich und Caroline in einem schönen Verhältnisse sind; es würde mir, wäre es nicht so, mein Leben nicht so angenehm machen. Ich vermische gern meine Freundschaft für Sie mit der für meine Caroline, und freue mich unsrer

Vereinigung, die, hoffe ich, nichts wird stören können. Eigentlich vergeht doch die Zeit schneller als man denkt; es fiel mir heute ein, wie Sie sagten, daß in sieben Wochen der kürzeste Tag wäre. Wie unendlich lang schien mir der Zeitpunkt, und nun ist er vorbei. So wird doch endlich auch die Zeit hingehen, daß Sie wieder bei uns sein können. Adieu für jetzt!

Gegen 4 Uhr.

Ich las eben jetzt Einiges in Werther (ich habe mir von Fritz Stein Goethe's Werke schicken lassen). Es ist doch erstaunend viel Wahrheit darin; es ist eins von den Büchern, das ich immer wieder lesen kann, ohne es satt zu kriegen (ich muß doch einmal mein liebes Wort brauchen, aber Sie hätten mich ausgelacht, wenn ich es ausgestrichen hätte); es ist auch so viel Natur und Einfachheit in dem Buch; man denkt, als müßte man alles mitfühlen. — Götz von Berlichingen will ich auch wieder lesen; ich habe ihn so gern. — Ich freue mich herzlich auf die Rückkehr des Boten, denn mir däucht es so lange, daß wir nichts von Ihnen hörten, l. Fr. Heute sprechen die Geister der Verstorbenen recht laut im Winde; zu mir sprechen nicht freundliche Geister, es sind gewiß die Seelen gefallener Krieger, die unerkannt starben. Ich habe doch Ossians Bilder so gern! Meiner Mutter ihr heftiges Zahnweh ist wohl vorbei, aber sie ist noch nicht wohl; es ist mir recht leid; die

heftige Kälte war schädlich, denke ich, denn mir ist auch nicht ganz wohl! Ich freue mich, etwas von der Kalb zu hören. Waren Sie bei der Stein? Leben Sie herzlich wohl, ich will aufhören zu schreiben. Ich möchte Ihnen sonst meinen Trübsinn mittheilen, und ich habe schon einen langen Brief geschrieben. Adieu! Adieu! Ich freue mich auf Nachricht von Ihnen. Denken Sie mein oft und freundschaftlich!

Lotte L.

106.

Den 21. December 1788.

Recht langsam verging mir diese Woche, die uns kein freundliches Lebenszeichen von Ihnen brachte und in der wir zu Ihnen auch nur in Gedanken sprechen konnten. Wie oft fiel es mir nicht ein, wie viel besser es war, als unsre Depeschen nur nach Volkstädt oder ein paar Häuser weit zu gehen hatten; keine verschneiten Wege hinderten uns dann, ein liebes Wort von Ihnen zu vernehmen. Sie warteten vielleicht auch auf Nachricht von uns. Wir erfuhren zu spät, daß die Botenfrau nicht ging und durch die Post wäre der Brief noch später gekommen. Es freut mich, daß Sie unsre großen Briefe gern lesen. Mir gibt es Entschädigung

für den Verlust Ihres Umgangs, Ihnen zu schreiben und Sie mir also zu vergegenwärtigen, und Ihre Briefe zu empfangen; dies ist mir eine Freude, die ich wirklich nicht entbehren könnte.

Tausend Dank für alles Gute, was Sie dadurch über mein Leben verbreiten! — Ich dachte wohl, daß Sie mit Moritz näher zusammen kommen würden; nach dem Ton seiner letzten Schriften, die ich kenne, war mir's beinah nicht anders glaublich. Fragen Sie ihn doch, ob er die Fragmente aus dem Tagebuch eines Geistersehers nicht fortsetzt, die wenigen Blätter davon sind mir gar lieb. Ich bin begierig, wie Sie ihn ferner finden. Denselben Morgen, als Sie mich wieder an die Mathematik erinnerten, habe ich angefangen ein geometrisches Buch zu studiren; ich glaube, es wird Interesse für mich haben, aber aus meinem Buch kann ich doch noch nicht recht klug werden, und warte nur auf warmes Wetter, um aus der Bibliothek auf dem Boden, aus der Lolochen uns einmal die Wundersachen brachte, ein anderes zu suchen. Die Quadratur des Zirkels werde ich dann wohl erfinden; ich verstehe jetzt schon, wie es anzufangen ist. — Vor einigen Tagen habe ich das Leben des Marcellus im Plutarch gelesen und des Archimedes Geschichte hat mir großen Respekt vor der Mathematik gegeben. Der Marcellus ist doch einer der schönsten, lieblichsten unter den römischen Charakteren.

Das Leben des Königs von Preußen habe ich auch gelesen bis zu Ende des Schlesischen Krieges. Sonderbar ist der Contrast dieser Zeit zu den Zeiten von Plutarchs Helden. Ich kann mir's nicht nehmen, es kommt mir doch vor als ein Garten mit verschnittenen Alleen und Bäumen gegen einen schönen Eichenwald. So eisern und eng kommen mir die Menschen im Leben des Königs vor. Wie selten kommt man auf eine freie, schöne Form der Menschheit, die um der Sache willen oder um des edlern Interesse des Ruhms etwas thut; das Meiste ist an kleine Absichten geknüpft. Was von dem Geiste des Königs aus der Schrift blickt, das kommt mir sehr liebenswürdig vor. Von sich spricht er, däucht mir, mit Wahrheit und einer freien Seele, die ihres Werthes gewiß ist und nichts Fremdes borgen mag. Die Leichtigkeit und gute Laune, mit der er Alles behandelte, wobei Andere so ernsthaft wichtige Gesichter machten, liebe ich gar sehr. Das Leben und alle seine bunten Scenen waren der großen Seele doch endlich nur ein Spiel, und der Wechsel des Glücks schwebte ihr so vor. — Einen Theil des Théatre des Grecs schicke ich Ihnen nur; den griechischen Komödien kann ich noch keinen Geschmack abgewinnen, vielleicht kommt er noch; in acht Tagen schicke ich den andern Theil. In den drei Tragödien ist gar sehr viel Schönes, Seelenergreifendes; Situationen, die das Herz

im Innersten bewegen. Wie freue ich mich, dieses einmal in Ihrer Sprache zu lesen! Künftigen Monat, sagten Sie, würden wir viel von Ihnen lesen? Das ist mir eine liebe Aussicht. Wie steht es um den Künstler? Mit besonderer Neigung trage ich diesen im Herzen und freue mich, ihn wieder zu lesen. Nun leben Sie wohl, lieber, theurer Freund, — könnten Sie doch diesen Abend bei uns sein! Doch die Zeit wird ja wieder kommen, und Wochen und Monate entfliehen uns mit so schnellem Flügel! Wohl hat das Herz sein eignes Zeitmaß. Adieu! Adieu! Mit dem Schnupfen will ich mich ganz aussöhnen, da er sich so artig gegen Sie beträgt. Leben Sie glücklich und mir nicht fern. Meine Mutter und Beulwitz grüßen.

Caroline B.

107.

Weimar den 28. Dec. 88.

Sehr lang ist mir die Zeit geworden, die mir kein Lebenszeichen von Ihnen gebracht hat. Ich habe das Unglück zwar schon von weitem geahnt, weil die Kälte gar zu streng war — aber es ist doch, als sollte es

nicht sein, daß wir so lange nichts von einander hören, und es ist recht gut, daß es so ist!

Für die mannigfaltigen interessanten Nachrichten, die Sie mir beide von Ihren Beschäftigungen geben, kann ich Ihnen nichts Aehnliches erwiedern, denn meine Existenz war bisher noch die alte, Arbeit ohne Geistesgenuß. Das Dringendste ist seit gestern vorbei, und nun werde ich auch mehr Menschen sehen.

Aber Eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil Sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeitlang zu Grunde richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Geschichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im Ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen; und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Coburg, Meiningen und Hildburghausen, und ist vielleicht in drei Wochen entschieden.

Mir hat Voigt vor einigen Tagen schon eine schriftliche Erklärung communicirt, die an ihn von Seiten der Regierung gekommen ist, wo mir schon gesagt wird, daß ich meine Einrichtung machen möchte, weil es so gut als entschieden sei.

Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer in Rudolstadt ist auch fort; und dies alles soll mir ein heilloser Katheder ersetzen! Das Beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena sein werden, weil ich das erste Jahr zu viel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei. Versprechen Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, mir diesen Wunsch zu erfüllen.

Goethe habe ich unterdessen einmal besucht. Er ist bei dieser Sache überaus thätig gewesen, und zeigt viele Theilnehmung an dem, was er glaubt, daß es zu meinem Glücke beitragen würde. Knebel, dem er es entdeckt hat, war vermuthlich just in seiner

theilnehmenden Laune, denn ich höre, daß es ihn sehr freuen soll. Ob es mich glücklich macht, wird sich erst in ein paar Jahren ausweisen. Doch habe ich keine üblen Hoffnungen. Werden Sie mir nun auch noch gut bleiben, wenn ich ein so pedantischer Mensch werde, und am Joch des gemeinen Besten ziehe? Ich lobe mir doch die goldene Freiheit. In dieser neuen Lage werde ich mir selbst lächerlich vorkommen. Mancher Student weiß vielleicht schon mehr Geschichte als der Herr Professor. Indessen denke ich hier wie Sancho Pansa über seine Statthalterschaft: wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand; und habe ich nur erst die Insel, so will ich sie regieren wie ein Daus! Wie ich mit meinen Herren Collegen den Professoren zurecht komme, ist eine andre Frage.

Genug von dieser Materie. Ich schriebe Ihnen gern recht viel, aber es ist zwei Uhr nach Mitternacht. Ich mußte diesen Abend bei einem Souper sein und weil ich fürchtete, morgen zu spät geweckt zu werden, so schreibe ich lieber noch diese Nacht. Frau von Stein sehe ich morgen; neulich war ich auf dem Wege, da ich aber erfuhr, daß sie großen Thee gebe, wo der Herzog auch hinkommen würde, so ging ich wieder nach Hause. Moritz habe ich auch wieder gesprochen, und finde ihn immer interessanter.

Er hat überaus viel Güte und Wahrheit in seinem Charakter, und manches Drollige in seinem Betragen, das seinen Umgang angenehm macht. Hier gefällt er auch sehr. Frau von Stein soll ihm sehr gewogen sein; bei der Frau von Kalb ist er auch gut angeschrieben, und er gefällt sich auch bei den hiesigen Damen. Knebel sah ich einigemal bei der Kalb, wo er recht artig war. Manchmal mag ich ihn doch recht gut leiden.

Das nächstemal mehr. Grüßen Sie die liebe Mutter und Beulwitz recht schön von mir. Adieu. Adieu. Schlafen Sie recht wohl.

Schiller.

108.

Den 29. December 88.

Innigst freue ich mich der Nachricht von Ihrem künftigen Aufenthalt in Jena, liebster Freund! Sie wissen, wie lieb mir dieser Plan immer war. Es gibt mir eine so lieblich lichte Aussicht ins Leben, Sie mir in unserer Nähe fixirt zu denken. Lassen Sie sich's nicht reuen, an dieses kleine Plätzchen Welt nun fester angeheftet zu sein. Ach, unsre eigentliche wahre Welt ist doch nur da, wo bleibender Antheil

und Liebe unser Herz beleben! Als eine Erscheinung zerfließt man ohne jene im Meer der Erscheinungen um sich her; ich fühle das sehr. Daß man Ihre Existenz nicht nach der seinen messen und vergleichen kann, verstehe ich wohl. Süß und theuer ist mir das Gefühl, daß wir in Ihre Herzenswelt gehören und daß unsre Nähe Ihnen Freude macht. Gewiß verspreche ich Ihnen mit ganzem Herzen, daß wir künftigen Sommer nach Jena kommen; nichts kann das hindern. Auch wird die Reise der Prinzen einmal stark wieder betrieben, und geschieht sie, so ist dann gar nichts hier, was uns hält. Wenn doch der Himmel einem von uns ein anhaltendes, aber unschädliches Uebel bescheerte, bei dem man freien Sinn hätte! Dies wäre ein guter Vorwand, um eine geraume Zeit des Sommers in J. zu leben. Es gibt wohl Momente, in denen ich den Verlust des künftigen Sommers mit Ihnen hier sehr empfinde, aber ich borge dann die Weisheit bei der W e i s h e i t, und lerne von ihr, daß man das Dauerhaftere gern um das Vergänglichere eintauschen müsse. Wie oft können wir uns so immer sehen und nie anders als mit der Hoffnung, uns bald wieder zu sehen, verlassen! Mir ist's gewiß, daß Sie in der Länge Glück in dieser Existenz finden werden und das macht mich gar glücklich. Ich finde diese Art von Wirksamkeit gar schön und sehr weit und tief

eingreifend. Wie manche Geister werden eine höhere Richtung in dem Wehen des Ihren gewinnen! Und in der Folge werden Sie Ihrer Schöpfung in dieser Lebensart mehr leben können als in jeder andern; so wie ich sie überhaupt für eine der freiesten halte und durch die wenigsten drückenden Verhältnisse eingeschränkt. Die Herren Collegen werden Respekt für Sie haben und Ihren Frieden nicht stören, hoffe ich. Ach (die Idee dieser Nothwendigkeit ist nicht eben freundlich, aber es ist doch so), in jeder Lage hat man etwas durch die Undelicatesse der meisten Menschen zu leiden und durch ihren verschrobenen Sinn. — Den Antheil Goethe's an dieser Sache finde ich sehr natürlich und habe ihn erwartet; es müßte sonderbar gehen, wenn Menschen wie Ihr diesen nicht an einander nähmet.

Knebel ist mir nur immer, ohnerachtet aller Vorwürfe, die der Weg nach Jena mir eingab, weiter nichts als erträglich; bis zum Gutsein will's nicht kommen. Ich habe diese Woche eine Menge Briefe geschrieben, mit Lust und ohne Lust, und auch mehr Menschen gesehen als gewöhnlich. Es thut mir wohl, in gute junge bewegliche Seelen überzufließen und ihr Herz liebevoll gegen mich wallend zu fühlen. — Was macht Körner? — Ich erhielt diese Woche eine sehr erfreuliche Nachricht aus der Schweiz. Der Freund,

von dem ich Ihnen sprach und der diese Zeit in einem unglücklichen Zustand war, ist völlig hergestellt. Es macht mir so wohl, ihn wieder in die Reihe denkender und fühlender Wesen zählen zu können! — Adieu! Adieu — ich werde unterbrochen.

Schreiben Sie uns auch durch die Post, mit dem Boten ist's ungewiß, wenn er kommt; die Bücher schicke ich durch ihn. Ich habe den unrechten Theil zurückgeschickt, aber es schadet nichts, die Komödien wollten mir so nicht einleuchtend werden. Diese Woche soll die Mathematik ernstlich studirt werden, ich habe ein ander Buch. Leben Sie glücklich und denken meiner.

Caroline B.

109.

R. den 28. December 88, früh.

Wie lieb war mir Ihr letzter Brief! Erstlich hörten wir so lange nichts von Ihnen; dies wollte mir gar nicht gefallen, und zweitens überraschte mich die Nachricht von Ihnen so angenehm, lieber Freund! Sie bleiben nun doch in unsrer Nähe, wie schön ist das! Aber auch ohne eigennützig zu sein, glaube ich gewiß, daß es gut ist, und daß noch viel Angenehmes für Sie

selbst daraus entstehen wird. Wie viel Gutes können Sie in dem Wirkungskreis doch auch hervorbringen, und wie viel wird das Studium der Geschichte gewinnen; denn nun müssen Sie sich damit abgeben, und es wird bald eine lieblichere Gestalt durch Sie annehmen. — Die Gegend von Jena ist auch so schön, und der Weg zu uns so lachend (ich komme doch immer wieder auf uns zurück).

Dieser schöne Sommer, der uns wieder vereinigen sollte in unsern ehrwürdigen Thälern, ist doch nicht ganz hin, denn wir können uns doch sehen, dann und wann. Auf ein oder zwei Tage kommt es nicht an, hoffe ich, und dann könnten wir uns auch zuweilen Rendezvous in Kahla geben.

Der Gedanke, daß Sie doch nur so wenige Stunden von uns leben, macht mir gar viele Freude, und macht mich so ruhig. Hätten wir vielleicht diesen kommenden Sommer auch wieder so schön genossen als vorigen, so wäre es vielleicht nur dieser eine gewesen; denn wären Sie einmal nach Dresden zurückgekehrt, oder die Reise nach Hamburg ausgeführt, wer weiß, wenn Sie dann zurück gekommen wären; ich habe dies Alles schon überlegt und gefunden, daß das Schicksal es gut mit uns meint, und uns die Freuden Ihres Umgangs gönnen will; und dann können wir so oft von Ihnen hören! Wenn nämlich der ernsthafte

Herr Professor sich noch zu uns herunter lassen will. Daß Ihnen auch Ihre Geschäfte lieb werden, daran zweifle ich gar nicht. Und Sie werden doch auch immer so viel Zeit haben, Ihren andern Lieblingsneigungen nachzugehen; denn wenn die Poesie darunter leiden sollte, dies wäre nun freilich nicht angenehm für uns Andere, die nun doch einmal nicht Collegia hören können. Wie manchen schönen Stoff werden Sie nicht noch in der Geschichte ausfinden, wenn Sie sie näher durchgehen, der sich interessant bearbeiten ließe, und da werden wir noch viel Treffliches zu hören bekommen; kurz ich finde es alles so gut und schön, wie es ist. Von mir selbst kann ich nicht viel erzählen diesmal; ich war einige Tage nicht wohl; die allzustrenge Kälte hatte meine Brust angegriffen, wie vielen Andern auch, und es machte mir so unheimlich. Gestern war ich bei Hof. — —

Daß Sie Goethe's Theilnahme an dem Schicksal Anderer haben kennen lernen, freut mich; er hat so etwas Zutrauenerweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte, wie er sich für das Wohl Anderer interessiren kann.

Moritz bleibt noch einige Zeit in W., wie Knebel schreibt; er schrieb mir letzt auch, sagte aber noch nichts von Ihnen; sein Brief hat mich zu lachen gemacht; er

war so kleinlich, hätte ich bald gesagt; er redet von Zimmerchen, Deckchen rc. Dieser Ton mißfällt natürlich der ernsten Weisheit. Sahen Sie auch den Ritter Landriani, der in W. war? Er schreibt auch von ihm. Moritz möchte ich wohl sehen. Sagt er es laut, daß Anton Reiser seine eigene Geschichte ist, oder nur denen, die er näher kennt?

Es ist mir so manches Aehnliche mit meinen Ideen darin vorgekommen, und die Dinge machten oft die nämlichen Eindrücke, wie ich noch klein war, auf mich. In gewissen Sachen blieb mir noch einiges; es wurde mir auch oft schwer, mir Menschen vorzustellen, von denen ich so hohe Begriffe habe, daß sie gewöhnliche oder auch gemeine Handlungen thun könnten. Es ist mir interessant zu bemerken, wie die Dinge so verschieden, und oft wieder so ähnlich auf Menschen wirken können, und welche Vorstellungen sich Kinder von vielen Sachen machen. — Leben Sie wohl für jetzt, Herr Professor; es macht mir so einen Spaß, Sie so zu nennen.

Montag früh.

Eben sitzt Toutou auf meinem Schreibtisch und er sah über das Papier hin.

Was machen Sie heut? Ich denke mir so gern meine Freunde in Ihren Zirkeln. Heute werden Sie wohl Abends im Clubb seyn? Ist er noch zahlreich?

Sehen Sie Bode oft? Ich komme immer auf Ihre künftige Bestimmung zurück. Hufeland wird Ihnen eine angenehme Gesellschaft sein!

Wie schön, daß wir an einem Ufer der Saale wohnen. Wenn wir in dem Schatten der hohen Linden herum gehen, und die blaue Saale mit unsern Augen verfolgen, werden wir uns noch einmal so gern bei Jena verweilen. Die Gegend ist mir noch immer gegenwärtig; die Berge haben so schöne Formen, so leicht, so luftig; und, ich will auch einmal unphilosophisch sein, auch die guten Pfirsich und Weinbeeren sind gar nicht übel. — Ich habe jetzt wieder etwas aus Ossian fertig; ich werde es Ihnen durch den Boten schicken. — Wie schön ist doch Goethe's Uebersetzung im Werther! Gewiß hat sie mehr Werth als die von Denis, denn sie ist so einfach. — Gestern las Beulwitz uns das Gedicht von Burmann aus d. L. Z.; es ist schön, dünkt mir, aber der Gedanke daß das R fehlen muß, kam mir immer und verdarb alles; es ist doch eine große Spielerei im Grund, und an dichterische Begeisterung kann man da gar nicht denken, wenn der elende Buchstabe der Phantasie eines Dichters Schranken setzen soll. — Was macht der Künstler? Ich möchte Ihnen rechte gute Laune wünschen, daß er bald erschiene! Es war ein lieber Abend, als Sie ihn uns lasen. Ich denke so gerne

nach; voriges Jahr, wie wir am Ende vom alten waren, war es mir so traurig zu Muthe; lauter finstere Gedanken waren in meiner Seele; ich hielt es für Vorbedeutung trauriger Begebenheiten; und dies Jahr verging so schön; Ihre Freundschaft machte uns unsre Tage so schön — Dank Ihnen dafür! — — Dieses Jahr denke ich heiter zu beschließen; mein Sinn ist leicht, wenn die Kälte keinen Strich darein macht. — Ich hoffe dies kommende Jahr soll uns manches Gute auch bringen. Die Prinzen werden, denke ich, reisen, und dann können wir auch herumschwärmen. Wenn wir den Winter in W. wohnten, wären wir uns um Vieles auch näher.

Sagen Sie mir doch, was Körner über Ihre neuen Beschäftigungen denkt. Ich möchte wissen, wie er's ansieht. Ich glaube, Ihr Geist wird sich an eine Art von Ruhe gewöhnen, die einen wohlthätigen Einfluß auf Sie selbst haben wird, und Ihnen manche liebliche Eindrücke geben wird. Denn wenn Sie einmal daran gewöhnt sind, werden Ihnen Ihre Geschäfte gar keine mehr sein, so leicht wird es Ihrem Geist werden. Adieu, Adieu, lieber Freund! Denken Sie meiner!

L.

110.

Dienstag Abend.

Ich hoffe, Sie erhalten morgen unsre Briefe, die wir gestern mit der Post schickten, ehe Sie dies haben, und sehn daraus, daß wir wohl sind, und Ihnen danken. Hier folgt das théatre des grecs wieder und die versprochene Uebersetzung aus Ossian. Da ich meistens bei Abend geschrieben, so fürchtete ich, es möchte undeutlich sein, und hätte es bald nicht geschickt, aber doch wollte ich mein Versprechen halten, daher verzeihen Sie mein Geschmier. Wollen Sie die Güte haben, diesen Brief zu bestellen?

Sein Sie herzlich von uns Allen gegrüßt, und leben recht wohl und froh. Adieu! Adieu!

Lotte L.

111.

2. Januar 1789.

Dank Ihnen für Ihre lieben Briefe, die ich eben empfange, und kaum Zeit nur habe, Ihnen durch ein paar Zeilen den Empfang zu versichern. In einer Viertelstunde geht die unglückliche Botenfrau wieder. Ich war gestern nicht zu Hause, wie sie kam, und den

Brief erhalte ich erst heute früh (den zweiten) von der Post. Jetzt aber weiß ich doch wenigstens, wie lang die Briefe von Ihnen an mich unterwegs sind. Ich sage Ihnen nichts über Ihre Briefe, die ich durch die Post beantworten will. Ich muß mir erst Zeit nehmen, sie zu lesen. Tröstlich ist mir Ihr Versprechen, daß Sie mich in Jena besuchen wollen, sonst wüßte ich mir nicht zu rathen, denn es würde der gar zu vielen Geschäfte wegen ein ganz freudeloses Jahr für mich sein. Wenn ich nicht alle Freude der Zukunft im Prospekte zu Hülfe nähme, so würde die Gegenwart mir das Leben verleiden. Ich hoffe, der Himmel hat es am Ende doch gut mit mir vor — und die schöne Seite, von der Sie die Sache mir zeigen, richtet mich wieder auf.

An Frau von Stein konnte ich den Brief auch nicht früher als diesen Morgen schicken. Es hat doch nichts zu sagen? Vor einigen Tagen war ich bei ihr, und habe eine sehr angenehme Stunde da zugebracht.

Adieu, meine liebsten Freundinnen! Ich hoffe, Sie erhalten meinen Brief durch die Post auf den Sonntag oder Montag wenigstens.

Leben Sie wohl und glücklich. Viele schöne Complimente an Ihre Mutter und an Beulwitz. Adieu.

Ihr

Schiller.

112.

Weimar den 3. Januar 89.

Zuerst dank' ich Ihnen für das Ossianische Lied, das Sie sehr glücklich gewählt haben. Es überraschte mich, da ich mich nicht erinnere, es schon gelesen zu haben, und Ossians ganzer Geist athmet darin. Alles ist so rein, so edel in seiner Schilderung. „Fingal kam von der Jagd und fand die lieblichen Fremden. Sie waren wie zwei Lichtstrahlen in der Mitte seiner Halle." Welcher Dichter hätte dieses schöner sagen können! Auch die feinste Bescheidenheit ist Ossian eigen. Wie leicht schwebt er am Schlusse des Gedichts über seine eignen Thaten hin, die er uns nur in den Folgen merken läßt, nicht schildert! Es freut mich, daß Sie diesem schönen Dichter getreu bleiben und sich auf die beste Art, die möglich ist, durch Uebersetzungen, mit seinem Geiste familiarisiren. Endlich werden Sie noch ein ganz Ossianisches Mädchen! Die Uebersetzung ist ungezwungen und thut dem Original durchaus keine Gewalt an. Etwas weniger Wort-Versetzungen und einige Bindewörter mehr, die die kurzen und abgebrochenen Sätze angenehm in einander fügen und zerschmelzen — so wird die Uebersetzung ganz harmonisch fließen. Alsdann muß ich Ihnen wegen der merklichen Besserung, die ich in den n und m wahrnehme, meinen

Glückwunsch abstatten. Jetzt würde ich sie Ihnen ohnehin nicht mehr passiren lassen können; denn was ein Dichter schlechtweg verzeiht, darf ein Professor nicht mehr so hingehen lassen.

Die Hoffnung, die Sie mir für den Sommer und kommenden Winter machen, Sie öfters zu sehen, ist eine wahre Wohlthat für mich gewesen, und mein Herz brauchte sie, um sich in dem genußlosen Dasein, das mir bevorsteht, daran festzuhalten. Sie sehen meine künftige Situation von der guten Seite, die, wenn sie auch wirklich da wäre, von der schlimmen gar sehr überwogen wird. Um mich des neuen Faches, in das ich mich jetzt einlasse, zu bemächtigen, daß ich meine eigne Zufriedenheit verdiene und gründlich darin wirken kann, muß ich zwei, drei Jahre jeder andern Thätigkeit absterben und in einem Schwall von mehr als tausend geist- und herzlosen alten Schriften herumwühlen, — das ist doch in der That traurig für mich! Dazu kommt, daß mir in Jena keine Vortheile angeboten werden können, mich schadlos zu halten und mir eine angenehme Unabhängigkeit zu verschaffen. Dieser Umstand kommt auch dabei sehr in Betrachtung, und könnte mich in der Folge zwingen, Jena mit einem andern Platze zu vertauschen — doch ich mag dieses jetzt gar nicht denken. Ich überredete mich so gerne, daß Ihre Vorstellung von der Sache die gegründete wäre.

Körner wünscht auch, ich möchte frei geblieben sein, und eigentlich kann ich seine Gründe nicht mißbilligen, da ich in der That für den Verlust meiner Unabhängigkeit und eines so großen Theiles meiner Zeit keinen oder nur einen sehr zukünftigen Ersatz habe. Aber auch er sieht meinen Schritt nicht in dem rechten Lichte.

In der That ist es von meiner Seite nichts Anderes, als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten drei Jahren, um für meinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen. Um glücklich zu sein, muß ich in einem gewissen sorgenfreien Wohlstand leben, und dieser muß nicht von den Produkten meines Geistes abhängig sein. Dazu konnte mich aber nur dieser Schritt führen und darum habe ich ihn gethan. Hufeland fürchte ich nicht lange zu genießen. Ich glaube, er hat jetzt schon Anträge von fremden Akademien. Da Jena keine Besoldungen zu geben hat, so ist es immer ausgesetzt, seine besten Leute zu verlieren, die von andern Universitäten mit Geld aufgewogen werden.

Ihre Vorstellung, daß wir dann wenigstens die Saale mit einander gemein haben, hat mir Vergnügen gemacht. Mich besonders wird sie immer erinnern, daß sie von Rudolstadt herkommt. Mit den schönen Pfirsichen und Weinbeeren wollen wir einen großen Handel unter einander treiben.

Sie wollten wissen, ob Moritz sich überhaupt für seinen Anton Reiser gehalten lassen will? Aus der Art, wie er davon spricht, sollte ich's fast glauben, und überhaupt ist er der Mensch nicht, der in solchen Dingen an sich hält. Er ist Philosoph und Weltbürger, dem es gar nicht einfällt, sein eigenes Ich zu schonen, wo es darauf ankömmt, der Wahrheit und Schönheit zu huldigen.

Frau von Stein werde ich bald wieder sehen; käm' es auf meinen Wunsch an, ich besuchte sie alle Tage, es ist mir wohl in ihrer Gesellschaft. Frau von Imhoff ist vor acht Tagen in dieser fürchterlichen Kälte nach Baireuth mit ihrem Sohn im Schlitten gefahren und wird dieser Tage wieder zurückkommen. Goethe war einige Tage nicht wohl; er bekam einen Anfall von bösem Hals, hat sich aber wieder gebessert. Bode sehe ich nicht. Ich habe ihm einen Besuch gemacht, die Reihe ist nun an ihm. Mit Leuten seiner Art halte ich mich zuweilen an die Gesetze der höflichen Lebensart. Frau von Kalb habe ich einige Wochen nicht gesehen. Der Zirkel, in dem sie jetzt lebt, ist nicht der meinige, und die Spuren ihres Umgangs bleiben dann auch zuweilen in ihrer Art zu denken und zu empfinden zurück. Knebel wollte ich neulich besuchen, fand ihn aber nicht, und dieser Gefahr setzt man sich oft bei ihm aus, weil sich alle Herren und Damen um ihn

reißen. Seine Diminutive müssen Sie ihm verzeihen, alles Niedliche ist klein, und alles Niedliche ist schön, daraus schließt er, daß alles Kleine schön ist. Das ist überhaupt der fatale süße Ton, den Viele glauben mit Ihrem Geschlecht annehmen zu müssen, um Grazie zu zeigen. Knebel hat ihn sich sehr zu eigen gemacht.

Leben Sie nun recht wohl, und verwahren Sie sich ja vor der bösen Kälte, daß Sie nicht gar krank werden. Das wird wahrhaftig ein fürchterlicher Winter, und Sie beide besonders sind übel daran. Wären alle Winter so streng, so müßten wir der Sonne um zehn Grade näher rücken.

Ich weiß nicht, wie lang dieser Brief unterwegs sein wird; neulich war's zu spät, ihn noch auf die Post fertig zu bringen. Was macht Ihre Mutter? Hoffentlich ist sie doch jetzt von Zahnweh frei? Schreiben Sie mir davon. Adieu. Adieu. Ihr

Schiller.

113.

[An Caroline.]

Weimar den 3. Januar 1789.

Das wäre etwas Vortreffliches, wenn die Reise der Prinzen zu Stande käme und Sie dadurch Freiheit

erhielten, Ihren Aufenthalt sich selbst zu wählen! Auch wenn ich nicht in der Welt wäre, so würde Ihre Wahl gewiß auch auf Jena gefallen sein, und das Vergnügen, das Sie nun einem andern Geschöpf Gottes dadurch machen, ist billig ein Beweggrund mehr. Möchte der Himmel nun die Geldbörse des Erbprinzen regieren, und ihm die Bildung seiner Söhne recht nah an's Herz legen!

Wie ich übrigens mein neues Verhältniß ansehe, wird Ihnen Ihre Schwester sagen, der ich mehr davon geschrieben habe. Der Abschied von den schönen freundlichen Musen ist immer hart und schwer, und die Musen — ob sie schon Frauenzimmer sind — haben ein rachsüchtiges Gemüth. Sie wollen verlassen, aber nicht verlassen werden, und wenn man ihnen den Rücken gekehrt hat, so kommen sie nachher auf kein Rufen mehr zurück. Wenn dies aber auch nicht wäre, so rächen sie sich schon durch ihre Abwesenheit genug. Mit den dortigen Menschen übrigens denke ich schon leidlich auszukommen. Eigentlich gerathe ich auch mit keinem in Collision, weil ich nicht hingehe, um Geld zu verdienen, und höchstens zwei Collegien lese.

Moritz wird noch vier Wochen hier bleiben. Ich habe seine Schrift über bildende Nachahmung des Schönen von der Frau von Stein nach Hause genommen und nur flüchtig durchlesen. Es ist schwer zu verstehen, weil er keine feste Sprache hat, und sich mitten auf

dem Wege philosophischer Abstraction in Bildersprache verirrt, zuweilen auch eigene Begriffe mit anders verstandenen Wörtern verbindet. Aber es ist voll gedrängt von Gedanken, und nur zu voll gedrängt, denn ohne einen Commentar wird er nicht verstanden werden. Von Schwärmerei ist er nicht darin frei, und Herdersche Vorstellungsarten sind sehr darin sichtbar. Was mir und einem jeden Schriftsteller mißfallen muß, ist die übertriebene Behauptung, daß ein Product aus dem Reiche des Schönen ein vollendetes rundes Ganze sein müsse; fehlte nur ein einziger Radius zu diesem Zirkel, so sinke es unter das Unnütze herunter. Nach diesem Ausspruch haben wir kein einziges vollkommenes Werk, und so bald auch keines zu erwarten. Was er mündlich an einigen Orten hier behauptet hat, ist übertrieben und fällt ins Lächerliche. Es scheint, daß er keinen Dichter erkennt als Goethe und allenfalls noch einen, — Herder vielleicht; da doch Goethe (von Herder mag ich gar nicht reden) bei diesen Forderungen sehr zu kurz kommen würde. Aber Moritz rechnet den Egmont sogar unter diese vollendeten Produkte, welchen Goethe selbst hoffentlich nicht für vollkommen hält. Ich ärgere mich über jeden Sektengeist und Vergötterung Anderer; aber an Moritz ist sie mir doppelt unausstehlich, weil er selbst ein vortrefflicher Kopf ist. Uebrigens haben seine philosophischen Untersuchungen sehr glücklich auf

sein Gemüth gewirkt, und ihn aus einer schrecklichen Seelenlage gerissen, wie er selbst gesteht. Sein Geist hat durch anstrengendes Denken über seine Hypchondrie gesiegt, die ihn bei seiner Disposition zur Schwindsucht ohne diese innere Hülfe bald würde aufgerieben haben. Ich bin begierig, was Sie zu seiner Schrift sagen werden; Sie müssen sie sich anschaffen, es sind nur drei Bogen.

Ich habe jetzt leider für solche Materien keine Zeit, sonst würde ich mich kaum überwunden haben, mich auch darein einzulassen. Aber einmal nehme ich sie doch vor, wäre es auch nur, um meine eigenen Ideen darüber zu berichtigen.

Sie sind ja gar erstaunlich folgsam, daß Sie die Mathematik nun vornehmen wollen! Ich bin voll Erwartung, wie sie Ihnen beim ersten Besuche gefallen hat, und ob Sie die Bekanntschaft fortsetzen werden.

Leben Sie recht wohl! Erfreuen Sie mich recht fleißig mit Briefen, Sie müssen wissen, wie viel Freude Sie mir dadurch geben! Adieu. Beulwitz empfehlen Sie mich recht schön und Ihrer Mutter. Hat Ihnen der Agamemnon und Oedipus von Kolonos gefallen? Adieu.

Schiller.

114.

Den 5. Jänner 1789 früh.

Guten Morgen! Es that mir weh, gestern vergebens auf einen Brief zu warten; Sie hatten aber wohl Abhaltungen, oder die Post war Schuld; nun hoffe ich, soll der Mittwoch uns günstiger sein. Lottchen mußte gestern einmal Fremde unterhalten helfen (meine Schwester gibt mir immer Schuld, ich redete so wenig); es ist ein junger Herr von Humboldt, ein guter Freund des La Roche und der Dachröden. Er studirt in Göttingen, es scheint ein guter Mensch, er bleibt heute hier. Der Winter ist doch recht böse, ich werde so arm, und kann mich viel schwerer mittheilen als im Sommer.

Was machen Sie, lieber Freund? Wie geht es Ihnen? Ich möchte es einmal recht ausführlich wissen. Ungeachtet der Kälte, die mich drückt, würde ich mich doch freuen, Sie zu sehen und Ihres Umganges zu genießen. Die Tage her hatte ich eine gar politische Unterhaltung; ich las die Schrift von Müller über den Fürstenbund; was er anfänglich über die Freiheit und über die Gesetze sagt, hat mir gefallen; er hat eine Wärme zuweilen, die einnehmend ist. In der Mitte kommen Geschichten, die für mich nicht so interessant sind, von den Stiftern u. s. w., da überschlage ich und lese nur flüchtig. — Ich habe mich auch über Aeschylus gefreut, im

Agamemnon kommen doch gar schöne Sachen. Mir kommt es vor, als wenn er derjenige unter den griechischen Schauspieldichtern wäre, der sich am mehrsten seiner Phantasie überlassen hat, so weit ich ihn kenne.

Wie fingen Sie das neue Jahr an? Ich war froh und in mir selbst heiter und ruhig. Nun plagt mich der Schnupfen wieder, da habe ich oft Kopfweh.

Adieu für heute, ich wünsche Ihnen einen freundlichen Tag, lassen Sie das Andenken an uns nicht fern von Ihrem Herzen sein!

Den 12., früh.

Diesmal haben Sie unsere Geduld recht auf die Probe gestellt, denn Ihr Brief blieb lange aus; Sie versprachen ihn uns schon so lange, ich suchte alle mögliche Fälle hervor, warum Sie denn nicht schrieben. Ich war wohl in manchen Momenten gezwungen, die Bemerkung zu machen, daß es doch weiser sein könnte, von Menschen, die dem allgemeinen Besten leben, und so berühmt sind, nicht immer so viel Aufopferung der Zeit erwarten zu wollen. Aber am liebsten dachte ich, daß der Brief liegen geblieben wäre. Gestern kam er, haben Sie Dank dafür, lieber Freund. — Ich hoffe, wenn Sie einige Zeit in Jena sind, werden Sie anders sprechen; Sie stellen sich doch die Geschäfte zu schwer vor, sollte ich denken; daß die Lage auch Unannehmlichkeiten hat, weiß ich wohl; aber ich als Weisheit sage,

daß diese in jede Lebensweise verwebt sind, und es selten oder gar nicht Menschen gibt, die nicht denken, daß sie noch glücklicher sein könnten, und nichts Unangenehmes empfinden. Wie schön können Sie nicht wirken, und wie vielen sichtbaren Nutzen nicht um sich her verbreiten; es kömmt so viel auf die Art und Weise in der Welt an, wie man die Dinge vorstellt, daß sie gute Eindrücke hinterlassen. In meinen Augen bildet Geschichtsstudium die Menschen gar sehr, und da thut die Art, wie man sie ihnen vorträgt, doch auch viel dabei. — Daß Sie einmal weiter von uns kämen, ist kein freundlicher Gedanke, aber wenn Sie glücklich wären und dann recht froh und glücklich leben könnten, müßte doch billig die eigennützige Freundschaft schweigen. Doch dies sind Aussichten, die wir noch unter der fernsten Zukunft verbergen wollen, und den Schleier nicht eher wegnehmen, bis es das Schicksal selbst thut. — Daß Ihnen meine Uebersetzung nicht Langeweile gemacht hat, ist mir angenehm; ich übersetze jetzt Darthula, wo mir noch lieblichere Bilder sind; wenn es fertig ist, sollen Sie es auch haben. Ossian wird mir immer lieber. Ich las letzt eine Uebersetzung ins Französische, von einem Gesang; aber wie arm kommt einem da die französische Sprache vor.

Vorige Woche war ich drei Tage recht krank, ich hatte so einen argen Schnupfen und Halsweh, und war

so matt, jetzt ist's besser; da konnte ich nicht viel vornehmen, aber demungeachtet hat mich Oedipus in Kolonos sehr gefreut. Im Gibbon habe ich einige Tage fleißig gelesen und bin jetzt bald am Julian. Ich seufze über die Kälte, und den ewigen Schnee; wie wird der Frühling wohl thun! Adieu für heute.

Den 15.

Heute geht endlich dieser Brief ab, und ich möchte, er wäre bald bei Ihnen, daß Sie sähen, daß wir immer fleißig Ihrer denken, und Sie uns nahe sind; denn ich möchte, daß Sie immer dies Gefühl hätten, es würde Sie antreiben, auch so an uns zu denken. Welche Arbeit haben Sie jetzt? Kommt Thalia nicht bald zum Vorschein? Ich freue mich auf die Uebersetzung aus Iphigenia.

Heute ist die Luft so mild, und ich fühle ihren wohlthätigen Einfluß; gestern konnte ich's nicht, es war so düster in meiner Seele wie am Himmel. Wie sonderbar ist es doch, die Meinung des Gemüthes recht zu beobachten, wie die Bilder in unsrer Seele abwechseln, und die äußern Gegenstände sich doch nicht merklich verändern. Aber es ist gut, wenn sich der Geist nicht so leicht irre machen läßt, und im Reiche der Phantasien herumschweben kann, denn die Wirklichkeit ist oft so arm an Freuden. — Gestern las uns Beulwitz aus den Schriften des Königs von Preußen; sein

Gedicht über Otto, und dann auch der sterbende Cato haben mich sehr interessirt; er machte ersteres in einem Feldzug, wo er immer Gift bei sich trug, und wenn er dem Feind in die Hände gefallen wäre, er sich selbst hätte befreit; es ist ein großer Zug, diese Verachtung des Lebens, und mir ist es größer als wie der bekannte Sittenspruch, daß es schwerer sei, Uebel zu ertragen, als zu sterben. Wenn man aber doch an den Hang und Trieb zum Leben denkt, der doch jedem Geschöpfe so eigen ist, so dünkt es mir mehr Muth, das Leben sich zu rauben. Seine Briefe an Voltaire sind so schmeichelhaft, so freundschaftlich; sollte man da denken, daß er der nämliche sei, der auch diesem so lieben Freund konnte so streng begegnen und ihn arretiren lassen! Es ist aber nun einmal so in der menschlichen Natur. Alles wechselt, und da ist's leider bei Freundschaft der Fall auch zuweilen; aber doch ist's traurig, daß es so ist; denn wie schön ist nicht das Gefühl vom Bleibenden. Mich macht der Gedanke an Veränderlichkeit traurig, und thut mir weh. Mich macht Freundschaft so glücklich, daher fühle ich es doppelt, wenn ich mir es so denke. Von der Stein hörte ich lange nichts; ich möchte, sie schriebe mir bald. Die Kalb sieht sie wohl oft, oder hat sie wieder andere Gesellschaft? Mir wäre doch die Stein am vorzüglichsten unter den Damen. — Knebel mag seine schönen Sachen nur Andern sagen, ich bin

ihm immer noch Antwort schuldig, daher kann er sie bei mir nicht anbringen. Sie haben Recht, daß sein süßer Ton mit unsrem Geschlecht gar unangenehm ist; er beleidigt meinen Stolz, weil es aussieht, als könnten wir nichts anderes verstehen, und als wären ernsthafte Dinge ganz außer unsrem Gesichtskreis. Bei Knebel wandelt aber die Vorstellungsart gar mächtig; einmal beschäftigt er einen mit Kant u. s. w. und verlangt, daß man Alles wissen solle, und dann wieder hält er uns für gar zu klein.

Unsere Gartenhütte steht jetzt wieder frei und der Schnee ist geschmolzen. Man ruft zu Tische. Adieu.

Nun sind unsere Berge wieder schöner, und die Ahnung des Frühlings erfreut mich wieder, wenn ich sehe, wie die Luft doch wieder milder werden kann. Die Wolken thürmen sich hinter den Bergen wie im Sommer. Die Sonne bricht durch die Wolken. Möchte sie Ihnen einen freundlichen Tag bringen.

Meiner Mutter ihr Zahnweh hat sie seit einiger Zeit verlassen. Es ist mir sehr lieb. — Wir sitzen noch traulich am Theetisch und lesen. Letzt fand ich im Journal aller J. eine so interessante Beschreibung von Schottland; ich liebe das Land so! Auch Einiges von Richardson; er soll ein sehr moralischer guter Mensch gewesen sein, auch unser Geschlecht sehr geehrt haben. Die Männer haben bei mir immer ein Verdienst mehr,

wenn sie nicht zu übertriebene Ideen von ihrem Geschlecht haben, und dadurch uns Ungerechtigkeit widerfahren lassen. Es zeigt auch eine gewisse Freiheit an, die mir lieb ist; Sie werden denken, lieber Freund, daß ich sehr von uns eingenommen bin, aber es ist nur eine gewisse Gerechtigkeitsliebe. Doch leben Sie wohl, die Post möchte abgehen. Schreiben Sie bald, und denken unser!

Lotte Lengefeld.

Was macht der Stock Geranium, ist er nicht erfroren? Meine Gärtnerei sieht betrübt aus, sie ist meist verdorben. Adieu, Adieu!

115.

Weimar den 26. Jänner 1789.

Endlich habe ich mich doch wieder mit der Natur zusammengefühlt, und nach einem lebendigen Begräbniß auf meinem Zimmer von fast vierzehn Tagen wieder im Freien geathmet. Mein Herz war leer und mein Kopf zusammengedrückt — ich hatte diese Stärkung höchst nöthig.

Die liebliche Luft und der geöffnete Boden haben mir die Scenen des vorigen Sommers wieder lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Der gewöhnliche Weg von

Volkstädt um die schöne Ecke herum, bei der Brücke, die Berge jenseits der Saale vom Abendroth so schön beleuchtet, Rudolstadt vor mir und von weitem der grüne Pavillon, den mein Perspectiv just noch erreichte — Alles das stand wieder so lebendig vor mir. Ich glaubte mich auf dem Weg zu Ihnen, und in der That war ich's auch; denn seitdem ich von Rudolstadt zurück bin, ist der Weg nach dem Belvedere mein Lieblingsspaziergang. Aber ich habe Sie nicht gefunden — das war der große Unterschied!

Wären die Sachen noch wie vorigen Herbst, so hätte ich jetzt die Hälfte unsrer Trennung zurückgelegt, und die noch übrige würde um so schneller vergehen, weil es die zweite ist. Ich sehe täglich mehr ein, daß ich diesen Schritt nicht anders als unter den entschiedensten ökonomischen Vortheilen hätte thun sollen; eine sehr ansehnliche und solide Verbesserung von dieser Seite wäre vielleicht diese Aufopferung von Zeit und von Freiheit werth gewesen; aber so wie die Sachen stehen, habe ich blos Aussichten, und für den Augenblick positiven Verlust. Dies sind keine angenehmen Betrachtungen, und was thun sie in diesem Brief? Von was Anderm. Ich habe in dieser Zeit die Histoire de mon temps, zwei Bände, gelesen. So glaubwürdig und zuverlässig diese Quelle ist, so muß ich dennoch gestehen, daß ihr noch manches zur befriedigenden Vollkommenheit

fehlt. Die Voltairische Manier zu beschreiben und mit einem witzigen Einfall über erhebliche Details hinweg zu glitschen, ist nicht das Nachahmungswürdigste im historischen Stil. Im Ganzen ist die Ansicht doch nur individuell, freilich in einem großen Kopfe und in einem Kopfe, der sehr wohl unterrichtet ist; aber die Capricen, die den großen Friedrich in seinem handelnden Leben regiert haben, haben auch seine Feder redlich geleitet. Die Rolle, die er seine Maria Theresia spielen läßt, ist fein angelegt, aber nicht ohne Bosheit. Sie werden sich vielleicht erinnern, daß er bei aller Mäßigung, die er sich gegen sie aufgelegt zu haben scheint, nie unterläßt, „sie im Glück übermüthig zu zeigen.“ Im glaube nicht, daß ein feinerer Kunstgriff hätte gewählt werden können, das Interesse für sie zu unterdrücken. Dieser Kunstgriff wird so häufig und mit so viel Ausführlichkeit angewandt, daß die Absicht nicht zu verkennen ist.

Dies ist aber auch das einzige stärkende Buch, das ich unterdessen gelesen habe. Ich bin dazu verdammt, mich durch die geschmacklosesten Pedanten durchzuschlagen, um Dinge daraus zu lernen, die ich morgen wieder vergesse. Ich habe noch nie eine so große Versuchung gefühlt, ein neues Schauspiel anzufangen, als diesen Winter — gerade, weil die Umstände es verbieten.

Mein Geisterseher hat mich dieser Tage etlichemal sehr angenehm beschäftigt; er hätte aber fast mein

Christenthum wankend gemacht, das, wie Sie wissen, alle Kräfte der Hölle nicht haben bewegen können. Der Zufall gab mir Gelegenheit, ein philosophisches Gespräch herbeizuführen, welches ich ohnehin nöthig hatte, um die freigeisterische Epoche, die ich den Prinzen durchwandern lasse, dem Leser vor Augen zu stellen. Bei dieser Gelegenheit habe ich nun selbst einige Ideen bei mir entwickelt, die Sie darin wohl errathen werden (denn Gott bewahre mich, daß ich ganz so denken sollte wie der Prinz in der Verfinsterung seines Gemüthes); auch, glaube ich, wird Ihnen die Darstellung durch ihre Klarheit gefallen. Jetzt bin ich eben bei der schönen Griechin; und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern; aber dies muß zugleich so beschaffen sein, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechin ist eine abgefeimte Betrügerin. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Brief ein Portrait, wie Sie wünschen, daß sie sein soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele, und auch Sie betrügen könnte. Auch Lottchen bitte ich darum! Ich erfahre dann bei dieser Gelegenheit Ihre Ideale von weiblicher Vortrefflichkeit (nicht von der stillen nämlich, sondern von der erobernden). Haben Sie mir diese Gemälde eingeschickt, so werde ich Sie alsdann bald um noch eines von andrer Art

ersuchen. Sie sehen, daß ich Alles anwende, um mir meine gegenwärtige Beschäftigung lieb zu machen.

Ich höre mit Bedauerniß, daß Ihnen Ihre Pflanzen erfroren sind, aber andern Theils ist mir's lieb, denn nun kann ich doch mit dem Geständniß heraus gehen, daß mir's eben so gegangen ist. Ich wollte es recht gut machen, und bewahrte das arme kleine Geschöpfchen sorgfältig vor der kalten Luft — aber hin war's! Ich schämte mich aber bis jetzt, Ihnen mein Unglück zu entdecken. Wenn ich in Jena bin, so werde ich mir ein neues ausbitten.

Für die Bücher, die Sie wünschten, habe ich bis jetzt nicht Sorge tragen können, weil ich nicht aus dem Hause gekommen war und auch niemand sah. Ich schicke Ihnen ein kleines artiges Ding vom Dichter Jacobi, das ganz das Bild seiner Seele — niedlich und sanft — ist. Ich lese Alles gern, was Jacobi schreibt; denn er ist ein edler Mensch, und dieser Charakter fließt in Alles ein, was er hervorbringt. Vielleicht schicke ich Ihnen durch die Botenfrau noch mehr.

Körner läßt mich's jetzt entgelten, daß er Interesse an schriftstellerischen Arbeiten findet, er wird nachlässig im Schreiben; weil er immer etwas mitzuschicken wünscht, so wird nichts geschrieben und nichts mitgeschickt. Eine Lücke, die er in der Correspondenz läßt, und ein Posttag, den er übergeht, sind für mich empfindliche

Fehlschlagungen der Erwartung; und das Schlimmste ist, ich darf es ihm nicht einmal vorrücken, denn mein Gewissen spricht mich auch nicht ganz frei. Lassen auch Sie, meine liebsten Freundinnen, sich dieses Beispiel zur Warnung dienen, und lassen Sie ja keine Lücke in unserm Briefwechsel aufkommen. Wenn es mir jemals gegen Sie begegnete, so müßten entweder unüberwindliche Abhaltungen von außen, oder eine Laune daran Schuld sein, in der ich nicht gern vor Ihnen erscheinen möchte. Leben Sie recht wohl und glücklich! Viele schöne Grüße, wo Sie schon wissen.

Schiller.

116.

R. den 26. Januar 1789, Nachmittags.

Heute habe ich mich zum erstenmal wieder der Natur gefreut. Ich war auf dem Wasserdamm. Die Saale ist so schön; die großen Eismassen liegen am Ufer zerstreut. Die Berge sind wieder blau und die Sonne scheint so lieblich. Mir war's als käme der Frühling. Die Knospen sehen schon röthlich; es war mir so weit, so groß; die Seele dünkte sich freier; es ist eins der wohlthätigsten Gefühle, sich der Natur freuen zu können. Ich wollte, Sie hätten mit uns des schönen Anblicks

genießen können. Auch Volkstädt sieht wieder freundlich aus! Aber es ist mir doch nicht mehr so lieb, wie vorigen Sommer. Es that mir weh zu denken, daß Sie vielleicht heute die todte Gegend von W. überschauten. Wie ist es dagegen bei uns so lachend! Oder kam es mir heute doppelt schön vor, weil ich dies Alles so lange entbehren mußte. Ich glaube nun nicht, daß ich diesen Winter nach W. komme; nun ist auch hoffentlich das Schlimmste vorüber und die Zeit des Frühlings doch so fern nicht mehr. Und künftigen Winter werden wir lange dort sein. Wohl wäre es mir lieber gewesen, Sie dort zu wissen, aber Sie sehen wohl, daß ich in Gesellschaften verwebt war, wo ich mich nicht los machen konnte, und ich konnte Sie doch nicht viel bei meinem letzten Aufenthalt sehen. Dieses Jahr wäre es eben so gegangen und es hätte mir noch weher gethan. Also bin ich ziemlich zufrieden hier. Wenn ich nur allein sein kann. Vorige Woche konnte ich meine Zeit gar nicht nutzen. Caroline schrieb Ihnen, daß wir Besuch hatten, Menschen mit denen ich eigentlich wenig Berührungspunkte habe. Nur das Andenken, wie lieb mir meine Cousine war, als ich noch klein war, ist noch geblieben, und that mir augenblicklich wohl. Aber den ganzen langen Tag sich so herumzutreiben, war zu viel; die Leere hat noch eine gewisse traurige Stimmung zurückgelassen. Was mir lieb war, war von der

Landwirthschaft viel zu hören. Dies macht mir Freude, weil diese Beschäftigungen die Menschen der Natur näher bringen. Auch habe ich mich über mich selbst gefreut, daß mich jetzt jeder Mensch interessirt für sich selbst, ohne Beziehung auf mich zu haben; ich trage sie darum leichter, weil ich nicht immer an mein eigenes Herz denke dabei; dies machte mich intoleranter sonst. — Nun ist es bestimmt, daß die Prinzen im Mai reisen werden. Beulwitz wird uns fehlen, denn er ist, wenn seine Laune gut ist, ein angenehmer Gesellschafter. Es hält uns dann nichts in R. und wir machen allerlei Plane; Jena wird nicht vergessen. Ich glaube, eine Reise nach Lauchstädt wäre meiner Schwester zuträglich, weil es die Nerven stärkt. Da haben wir uns was gar Artiges ausgedacht. Es ist nur eine Tagreise von Jena; wäre vielleicht Körner eben in Leipzig, so kämen Sie nach Lauchstädt und er von Leipzig hin. Ein paar Tage könnten Sie doch abkommen; da sähen Sie Ihren Freund und wir sähen Sie auch dabei; auch Körners Bekanntschaft wäre mir lieb. Es läßt sich noch viel darüber sagen. Caroline und ich haben uns dies so ausgedacht. Gefällt es Ihnen? Die schöne Luft gibt mir wieder Freude am Leben, und da mache ich auch gern Plane. Ich war ganz niedergedrückt von der Kälte; ich kam mir vor wie eine Blume, die vom Reif getroffen ist; es war mir, als lebte ich nur halb. Er wird dunkel. Adieu für heut, l. Fr.

Den 4. Februar.

Endlich werden Sie morgen diesen Brief erhalten, der, wie Sie sehn, Ihnen schon lange zugedacht war. Der Bote ging vorige Woche nicht. Ich möchte wohl, daß er fleißiger ginge, daß wir mehr von Ihnen hörten.

Gestern war meiner Caroline Geburtstag. Wir haben ihn mit Gesang gefeiert und er erinnerte mich an den 10. November; ich wollte, Sie hätten mit uns sein können! Sie müssen aber auch etwas davon haben, und ich habe den Myrtis für Sie aufbehalten. — Die Prinzen kamen nach dem Essen; und wir haben recht gelärmt — ich nicht so wohl aus inniger Freude, denn ich war still; mir war unheimlich wie auch heute; ich denke, es ist das Wetter; wenn man so einsam lebt, so hat es doch Einfluß auf die Stimmung. Ich freue mich auf Thalia. Im letzten Merkur stand nichts von Ihnen, oder doch? Ich habe mir fast eingebildet, die eine Geschichte wäre von Ihnen. Ich möchte bald etwas von Ihren Winterarbeiten sehen und verspreche mir schon recht viel vom Geisterseher. — Letzt las ich von einem Engländer, der sich vier und vierzig Jahre in seiner Stube eingeschlossen hat ohne heraus zu gehen. Da fielen Sie mir ein und der Vorsatz, den Winter so zu leben; daß Sie es nicht ganz so thun, ist mir lieb, denn die Einsamkeit möchte Ihnen zu wohl gefallen. Haben Sie nichts Näheres von Herder gehört?

Fr. von Kalb schrieb mir letzt, daß er künftigen Sommer wieder käme. Die K. hat mir viel Freude mit ihrem Brief gemacht; ich fürchtete, sie hätte mich vergessen, und ich liebe sie doch so sehr. Die Imhoff hat mir heute geschrieben; es ist eine treue, gute Seele. Im Merkur steht eine Recension des Musenalmanachs. Wieland scheint sehr für Matthisson eingenommen; einzelne Stellen gefallen mir auch gar wohl im Elysium; aber mit manchen bin ich auch nicht ganz zufrieden.

Ich lese noch viel im Gibbon und habe schon viel Interessantes im Julian gefunden. Seine Erziehungsgeschichte und die Richtung seines Geistes sind mir sehr interessant. Auch die Kaiserin Eusebia gefällt mir, die so viel für ihn that. Was Gibbon über die Ausbreitung der christlichen Religion sagt, habe ich gern; und wenn er Alles so ohne Vorurtheil betrachtet; ob man es gleich den Engländern vorwirft, zu eingeschränkte Begriffe davon zu haben. Ich lese noch oft im Plutarch und habe auch Einiges vom Hemsterhuis gelesen; was er über den Menschen sagt, finde ich recht schön. Sein Geist hat mir viel liebeerweckendes. Wir haben jetzt Oeuvres morales de Diderot; ich las schon Einiges daraus, und freue mich, mehr von ihm zu lesen; er schreibt so schön. Er sagt Einiges von der Freundschaft der Kinder gegen ihre Eltern, und es hat mir Freude gemacht; meine Gedanken über diesen Punkt sind wie die seinen. Von

den Frauen, habe ich bemerkt (ich sah es aber nur flüchtig durch) hat er keine große Idee, und glaubt sie nicht so beständig in der Freundschaft. Ich wollte doch behaupten, daß sie es mehr wären; ich kenne so manche, die es sind. Aber D. beurtheilt sie vielleicht nur nach denen, die er kannte. Es geschieht so oft, daß man das Ganze nach dem Einzelnen beurtheilt. — Nun leben Sie wohl! Ich freue mich, von Ihnen zu hören und auch auf die Griechischen Trauerspiele. Adieu, Adieu!

Lotte L.

Wollen Sie so gut seyn, und diesen Brief besorgen? — Denken Sie unsrer oft und leben recht froh!

117.

Den 4. Februar 1789.

Wie geht es Ihnen, theurer Freund? Ich freue mich recht auf einen langen Brief von Ihnen. Ihre letzten Zeilen machten mir Freude; es war mir, als wären sie in heller Stimmung geschrieben — mögen die guten, freundlichen Geister noch immer um Sie sein und bleiben. Gestern an meinem Geburtstage stand mir die Vergangenheit recht lebendig vor der Seele. Wie viel tausend Dank sagte Ihnen mein Herz für alles

Interesse und alles Gute, was Ihre Freundschaft, Ihr Umgang über das vergangene Jahr meines Lebens verbreiteten! Daß sie wieder kommen werden, die schönen Stunden unsres Zusammenseins — auch diese Hoffnung grüßte mich mild aus der Zukunft. Eigentlich theilen sich doch Erinnerung und Hoffnung in unser Leben, und ohne die Sehnsucht unsres Herzens, die das Entfernte herbei und das Vergangene zurück wünscht, möchte man es nur für einen freundlichen Traum halten, der mit schnellen Schwingen von uns eilet. Die Zeit kommt mir so flüchtig vor, wenn man fühlt, wie wenige unsrer Entwürfe in ihr zur Reife kommen. Sonst fällt mir eben der rasche Flug des Lebens nicht hart auf. Eine ewige Ferne, in der manches Verschlungene und Bange der Erscheinungen um uns her sich auflösen muß, schwebt mir doch immer wieder, bald dämmernder, bald heller vor der Seele und ich fühle mich in sie gezogen.

Ich möchte, Sie hätten unser Thal in den zwei schönen sonnigen Tagen gesehen. Der Hauch des Lebens, der sich wieder in der Natur zu regen schien, sprach gar wohlthätig an mein Wesen. Es that so wohl, die blauen Berge wieder zu sehen und den röthlichen Schimmer um sie. Die Saale war so groß, wohl zweimal so groß als gewöhnlich, und die Eisschollen, die sie in stark geschwollenen Wogen forttrieben, machten einen schönen Anblick. Von einem Theile des Weges

im Hain, den wir einigemal gingen, wird das Holz jetzt abgeschlagen; es stört eben den Spaziergang nicht; auch macht es die Aussicht nicht schlechter, aber ich sehe es doch nicht gern; ich scheide ungern von irgend einer Gestalt, die mir bekannt und wohlthätig war; es thut mir weh, wenn ich die Bäume fallen höre. — Ich that eben nicht viel die Zeit her, von dem ich Ihnen sprechen könnte; doch genoß ich mein Dasein ganz friedlich. Wir lesen jetzt die Oeuvres morales von Diderot mit vielem Interesse. Sein Geist zieht mich sehr an; ich bin eben nicht immer seiner Meinung, aber ich liebe ihn sehr; seine Blicke scheinen mir sehr viel umfassend und tief eindringend. Man fühlt, daß alle Seelengestalten, über die er spricht, lebendig in ihm selbst existirt haben und daß er ein richtiges und zartes Gefühl der meisten Verhältnisse gehabt hat. Die Wärme des Herzens geht einem sanft entgegen, wie ein Frühlingsodem, aus seinen Worten; ich bin jetzt doppelt begierig, sein Leben zu lesen, von dem Sie mir gesprochen haben. Ich freue mich gar sehr auf die Thalia. Wann kommt sie denn? — Daß Sie den Geisterseher endlich wieder lieb gewonnen haben, freut mich auch recht. — Haben Sie denn vergessen, Körners Schwägerin um Ihr Bild für uns zu bitten? Ich freute mich so darauf; Becker sagte mir, es sey so gut getroffen. Erinnern Sie sie doch daran und schicken es bald. — Leben Sie wohl, lieber

Freund! Es ist ein so schöner Abend. Der hohe grenzenlose Aether umfließt die Erde so rein und klar. — Adieu; behalten Sie mich im Herzen. Beulwitz grüßt Sie schön.

Caroline B.

118.

Donnerstag Abends 5. Februar 1789.

Plane machen ist etwas gar Angenehmes. Ich kann mir recht gut denken, daß die Unbestimmtheit, wie Sie die nächsten Jahre hinbringen werden, Ihnen jetzt manchen frohen Abend macht — und diese Projekte sind oft das Beste an der ganzen Sache.

Das Karlsbad scheint Ihnen die Bäder nicht entleidet zu haben, weil Lauchstädt auf das Tapet gekommen ist; wenn Sie nur recht vergnügt da leben, so wird es wohl auch gesund sein. Ihr Plan wegen des Rendezvous mit Körner ist so übel nicht — und von meiner Seite würde die Ausführung gewiß keine Schwierigkeiten haben, aber von Körners Seite desto mehrere, weil es für ihn ein ziemliches Geldobjekt ist; und dann weiß ich auch nicht, ob seine Frau künftigen Sommer in die Wochen kommt, welches ihn für alle Plane unbrauchbar machen würde. Ich wünschte gar sehr, Ihnen

meinen Freund wie er lebt und webt darzustellen; auf der andern Seite aber habe ich von so abgebrochenen augenblicklichen Bekanntschaften keine großen Erwartungen; und es gibt Menschen, worunter z. B. Körner — und auch meine Wenigkeit — ist, die, was sie zu gewinnen haben, erst langsam und so in ruhiger Stille gewinnen. Aber sprechen läßt sich auf alle Fälle noch davon. Die letzte Redoute, auf der ich gewesen bin, hat mir die im vorigen Jahre, wo ich Sie so unverhofft vor mir stehen sah, recht lebhaft ins Gedächtniß gebracht. Zwischen diesen beiden Redouten ist doch allerlei geschehen, und das Angenehmste darunter ist für mich doch unstreitig unsere nähere Bekanntschaft. Sie haben wohl Recht, daß Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Weimar sich nicht selbst zugehörten, und mir noch weniger; diesen Winter wär' es noch weit weniger gewesen, weil wirklich mehr Zerstreuung in Ihren hiesigen Zirkeln ist als im vorigen Jahr, an der Sie auch Antheil nehmen würden. Mir machte die bloße Möglichkeit, Sie zu sehen, schon Freude, und die Hoffnung, Sie (wäre es auch nur von weitem) hier oder dort zu sehen, würde mich ohne Zweifel auch fleißiger in Komödien und Redouten gezogen haben. Aus Ihren Planen für den nächsten Sommer und Winter erhellt doch immer so viel, daß wir einander nicht ganz verfehlen werden; ich verlasse mich, wenn es nur einmal so weit ist, auf meine

Beredsamkeit, d. i. auf den lebhaften Ausdruck meines Wunsches, um Ihnen alsdann eine kleine Zugabe abzulocken.

Daß Sie einen Aufsatz von mir im Merkur verkannt, oder doch fast verkannt haben, sollte ich Ihnen als Autor und als Ihr Freund nicht vergeben; denn auch bei unbedeutenden Produkten, wie an diesem z. B. nicht viel ist, auch nicht sein soll, bildet sich doch der Autor ein, daß man seine Manier kennen müsse. Sie haben also eine schreckliche Sünde gegen mich begangen, daß Sie sich's nur fast eingebildet haben — und ich weiß gar nicht, wie Sie sie wieder gut machen werden.

Von Herders Zurückkunft weiß ich Ihnen nichts Bestimmtes zu sagen, als daß man ihn hier fast allgemein auf Ostern zurück erwartet.

In einem der nächsten Stücke des Merkur finden Sie vielleicht ein Fragment von Gibbon, das Körner übersetzt hat. Versprochen hat er mir's wenigstens, es zu schicken. In meiner Beschwerde über seine nachlässige Correspondenz that ich ihm diesmal Unrecht. Er hat mir eine sehr triftige Ursache davon angegeben. Der Preußische Gesandte in Dresden, ein Herr von Geßler glaube ich, an dem er diesen vorigen Herbst eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht hat, ist sehr krank, und Körner hat ihn fast nie verlassen. An Menschen von Sinn, Kopf und Herzen ist in Dresden ein

solcher Mangel, daß ich es Körner nicht verdenke, wenn er einen glücklichen Fund festzuhalten sucht.

Für den Myrtis vielen Dank; es ist doch etwas Lebendes und kommt von Rudolstadt. Dieser Tage habe ich auch den Strauß noch gefunden, womit Sie mich an meinem Geburtstage angebunden haben. Leben Sie nun recht wohl und freuen sich des umgänglichen Wetters, das Ihnen nun Ihre schönen Thäler und Berge wieder zeigt. Lassen Sie ja keine Düsterheit der Laune aufkommen, ich wünschte Sie immer fröhlich und glücklich.

Noch etwas. Weil Sie es doch einmal übernommen haben, sich mit meinen Commissionen zu beschweren, so bitte ich Sie denn wieder freundlich und höflich, mir ein neues Pfund Thee durch den vorigen Kanal zu verschaffen. Haben Sie aber die Güte und schreiben den Preis darauf, ich habe ihn rein vergessen. Adieu, Adieu.

S.

119.

[An Caroline.]

Weimar den 5. Februar 1789.

Meinen Brief, den ich am letzten Dienstag auf die Post gab, werden Sie nun wohl haben; lassen Sie

mich doch mit nächster Gelegenheit den Tag wissen, wann Sie ihn erhalten haben, daß ich mich künftig darnach richten kann.

Warum habe ich Ihren Geburtstag nicht gewußt, so hätte ich ihn in der Stille durch eine fröhliche Unterhaltung mit unserer Freundschaft und angenehmen Rückerinnerungen, Hoffnungen und Projekten begangen; ich hätte mich Ihnen näher gefühlt, und den fröhlichen Zirkel wenigstens im Geiste vermehren helfen. Indessen hat ihn der Zufall — oder der Zusammenhang der Dinge — doch für mich zu einem angenehmen Tag gemacht. Ich habe an demselben die Künstler vollendet und so, daß ich damit zufrieden bin. Ich muß mich selbst loben. Ich habe noch nichts so Vollendetes gemacht, ich habe mir aber auch noch zu nichts so viel Zeit genommen. Doch Sie werden ja sehen!

Ihr Brief ist in einer sehr heitern Stimmung geschrieben; Sie leben in Frieden mit sich selbst und mit der ganzen Welt. Warum kann ich nicht gleich unter Ihnen sein, und mich auch in diesen Ton stimmen lassen. Alle meine Genüsse muß ich tief aus meiner Seele hervorholen; die Natur gibt mir nichts und die Menschen suche ich nicht auf. Wenn ich glücklich sein soll, so muß ein geschlossener Zirkel um mich herum sein, der ohne mein Zuthun da ist, und in den ich nur gleich eintreten kann, den ich empfänglich gestimmt finde. — Darum war mir

immer so wohl bei Ihnen, und Gefühle der Freundschaft haben dieses Glück nur verfeinert und vermehrt, nicht erst neu hervorgebracht. Auch wenn wir weniger Freunde wären, würde mir ihr näherer Umgang wünschenswürdig geblieben sein. Hier finde ich in der Art nichts, auch wenn ich es suchte. Entweder sind die Menschen von ihren Ichs und was damit Bezug hat besessen und obsedirt, oder sie sind durch Façon für mich verdorben. Zerstreuen kann man sich allenfalls wohl bei ihnen, aber nicht genießen. Einige Ausnahmen gibt es allerdings, und unter diese rechne ich Frau von Stein und noch einige; aber diese sind nicht immer für mich zu haben, wenn ich es wünsche.

Ueber Goethe möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Goethe ist noch gegen keinen Menschen, soviel ich weiß, sehe und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte, er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bei dem er nicht glücklich ist. Dieser Charakter gefällt mir nicht —

ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urtheil bei Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch besser, wenn sie ihn widerlegt.)

Diderots moralische Schriften, die Ihnen beiden so viel Vergnügen geben, habe ich noch zu lesen, wie ich überhaupt noch viel zu lesen habe. Wie glücklich sind Sie, daß Sie Alles so genießen können, glücklich wie die unschuldigen Kinder, für die gesorgt wird, ohne daß sie sich darum bekümmern dürfen, wo es herkommt. Sie gehen durch das literarische Leben wie durch einen Garten, brechen sich und beriechen was Ihnen gefällt, — wenn der Gärtner und seine Jungen über lauter Arbeit nicht einmal die Zeit finden, ihre Pflanzungen und was drum herum ist, fröhlich zu genießen.

Leben Sie recht wohl. Meine Zeichnung werde ich Ihnen schon noch verschaffen. Sehen Sie beiliegendes Buch an, es ist von einem jungen angehenden Schriftsteller, aus dem gewiß noch etwas Gutes wird. Schon viel Bildung in der Sprache, ein fließender Dialog, sanfte Empfindungen, vorzüglich im Cleomenes, freilich bei vielen Schlacken! Adieu.

S.

120.

Den 10. Februar 1789.

Eine liebe, ersehnte Erscheinung waren uns Ihre Briefe. Der, welcher durch die Post kam, ist vier Tage unterweges geblieben. Wie freut es mich, daß an meinem Geburtstage eben der Welt die Künstler geboren wurden! Meine Ungeduld, sie zu lesen, können Sie sich vorstellen; ich finde es etwas lang, bis in März zu warten. — Daß Sie immer gern im Geist mit uns leben, daß die Tage unsres Zusammenseins Ihrer Seele freundlich vorübergehen — wie lieb ist mir dieses Gefühl! Daß wir Ihnen fehlen und Sie uns bei den Menschen in W. vermissen, ich muß aber wahr sein, auch dies freut mich, und mir ist, als blieben wir uns darum näher. Ich wünsche darum nicht weniger, daß Ihnen Alles um Sie her so wohl als möglich machte, und doch sieht's beinah nicht so aus, sondern als wäre ich eigennützig. Es ist doch ein Zirkel in unsrer Seele, aus dem man nicht herauskommt.

Das Portrait der Griechin, das Sie verlangen, ist nun eben — sehr schwer. Ich kann mir eine liebenswürdige Schönheit nicht recht denken ohne alle moralische Grazie. Mir dünkt, die schlimmen Falten des Innern müßten auch der äußern Gestalt etwas Verschobenes geben, das mit der Liebenswürdigkeit streitet.

Eigenthümliches und Angenommenes in einem Charakter haben, — wie mir's dünkt, — sehr sprechende Zeichen. In Miene, Ton, Bewegung und Wendung der Gedanken nimmt man Freiheit und Zwang wahr, und Zwang und Grazie sind wohl streitende Dinge! Imposant blendend durch ungewöhnliche Regelmäßigkeit der Gesichtszüge und der Figur kann ich mir die Griechin wohl denken, — einschmeichelnd durch überlegene Gewandtheit des Geistes, aber liebenswürdig nicht ohne innere Wahrheit und Güte. Wenn ich mir ihr Bild vorstelle, so liegt mir immer etwas wie ein finstrer Schleier um Stirn und Augen; und um Mund und Wangen ist etwas Gezwungenes, Ungraziöses. Aus ihren Stellungen blickt neben aller Hoheit und Reiz doch etwas Gemeines hervor, das mir von dem Scheinenwollen nicht zu trennen dünkt. Ein schönes Bild, das mich selbst betrügen könnte, kann ich Ihnen also nicht von ihr zeichnen. Daß dem Prinzen diese Schatten auf einer schönen Gestalt entgehen, kann ich mir wohl denken, zumal wenn er eben mit sich ennuyirt ist, und Lust hat, eine Leidenschaft zu haben; wenn die Griechin nur aus Liebe betröge und weil sie selbst betrogen worden wäre, so könnte ich mir sie liebenswürdig denken. Was sie an Klugheit verlöre, gewänne sie an Wärme der Empfindung. Im Glauben ihrer Kirche, der katholischen, erzogen, daß die ewige Seligkeit nur ihren

Glaubensverwandten zu Theil werden könnte, und durch den Einfluß der Menschen, die sie zu ihren Absichten brauchten, — bestärkt, müßte sie Alles thun, um den Prinzen, den sie heftig liebte, aus dem geglaubten Verderben zu erretten. Die Idee seines ewigen Unglücks und ihrer ewigen Trennung von ihm könnten sie wohl zu den abenteuerlichsten Mitteln bewegen, wenn sie alle Ueberredung vergebens angewendet hätte. Ich weiß nicht, ob es nicht Interesse für die weibliche Welt überhaupt ist, daß ich gerne diesen Charakter jenem unterschieben möchte. Der Mangel an Klarheit des Verstandes, den er voraussetzt, stört mich nicht, ihn mir mit allen Reizen der Gestalt und des Umgangs zu denken; die religiöse Schwärmerei scheint mir selbst ihm noch eigene zu leihen; aber der Mangel an Klarheit des Herzens stört meine Vorstellung der Liebenswürdigkeit. Es ist wohl eine Unbiegsamkeit meiner Phantasie; ich bin sehr begierig auf Ihre Griechin und den Geisterseher überhaupt, und wie Sie sich als orthodoxer Geist darin zeigen werden. In den nächsten Tagen werde ich den Moritz lesen; ich war eben wieder über den Buffon gerathen und er zog mich so an, daß ich mich nicht von ihm scheiden konnte. Der arme Moritz, sollte er so früh von der Welt sich trennen. Das Stück von Jacobi ist gar freundlich und hat mich recht gefreut; vielen Dank dafür. Ich habe

noch etwas von Ihnen gefunden, das ich mit beilege; es ist von so werther Hand, daß ich es Ihnen nicht veruntreuen mag. Ich freute mich, daß Ihre Wanderungen in W. gegen unsre Gegend gehen, die schöne Natur um Jena wird Ihnen wohl thun, nach den öden, ungestalten Bergen bei W.

Adieu, Adieu! Ich hätte Ihnen noch viel zu sagen, muß aber abbrechen. Leben Sie glücklich, liebster Freund!

121.

R. den 8. Februar 1789, früh.

Es waren einmal zwei freundliche Tage; gestern kam der Bote, und heute erhielten wir Ihren lieben Brief durch die Post. Ich wage es, wieder zu schreiben, ob ich mich gleich der begangenen Sünde wegen, Sie verkannt zu haben, fürchten sollte; da Sie aber so schön in der Freude den Sündern vergeben und die Hölle vernichten, so wollen wir doch sehn, ob Sie vielleicht auch so wären, wie Viele, die es nur hinschreiben, ohne auch das Gute selbst zu befolgen. Ich hoffe, ich habe es Ihnen nun so nahe an's Herz gelegt, daß Sie verzeihen müssen, und wollten Sie es nicht, so müßte es Ehren halber geschehen.

— Nun im Ernst, ich sagte fast; denn wie ich es zum erstenmal las, ging es mir wirklich, wie Sie mir den Sommer einmal bei der Odyssee vorwarfen; wie ich aber die Hand ahnete, übersah ich das Gemälde noch einmal, und verkannte nicht die Pinselstriche meines Freundes mehr. — Also dachten Sie meiner auf der Redoute? Es freut mich, und auch dies ist mir lieb, daß Ihnen unsre nähere Bekanntschaft einige Freude gibt. Ich lege viel Werth auf Ihre Freundschaft, daher höre ich gern, wenn Ihnen auch die meinige etwas gibt.

Dinstag gegen 6 Uhr.

Guten Abend! Ich habe nun Moritzens Schrift geendigt, und viel Interessantes darin gefunden; es dünkt mir meinem Gefühle nach, er habe die Begriffe vom Schönen, Edlen u. s. w. gut auseinander gesetzt. Es herrscht eine Wärme in der Sprache, die sein warmes Gefühl verräth; was er über Zerstörung und Schädlichkeit sagt, hat mir gefallen, mitunter muß man die Dinge einigemal übersehen, um es recht klar zu fühlen. Das Singspiel von Jacobi hat mich gefreut; der Ton ist sanft und gefällig; was Phädra und die Priesterin zuletzt über die Götter sagen, und wie sie wieder beruhigen, hat mir gefallen. Sie sind recht gut, daß Sie uns so versorgen mit

Unterhaltung. — Auf die Künstler freue ich mich gar sehr, und auch der Geisterseher wird mir angenehm sein. — Es fällt mir auch oft ein, daß wenn der Vorfall mit Jena nicht wäre, Sie nun bald wieder zu uns kommen und wir wieder so einen schönen Sommer zusammen verleben könnten; aber da es nach Dr. Pangloß die beste der Welten ist, und also immer das Beste geschieht, so muß es wohl besser so sein; die Hoffnung ist doch ein freundlicher Wahn, und ohne sie würde es uns schwerer gewesen sein, Sie von uns gehen zu sehen, wenn wir uns nicht mit der Aussicht getröstet hätten, daß wieder solche Tage kommen würden. Aber, daß Sie uns doch nahe sind, ist ein freundlicher Gedanke, und entschädigt einigermaßen. Sein Sie nun recht froh und zufrieden in Ihrer neuen Lage, so wollen wir uns innig freun. Ich möchte wohl, daß es anginge, daß man für seine Freunde lesen könnte, und daß es dann eben so in des andern Kopf käme als durch eignes Lesen: ich wollte Ihnen einige Folianten abnehmen, daß Sie Zeit hätten, an das Schauspiel zu denken. — Ich möchte Sie wohl bitten, nicht zu viel zu Hause zu bleiben; daß Sie vierzehn Tage nicht ins Freie kamen, ist doch nicht gut, und es könnte Ihnen schaden. Adieu für jetzt; die Holleben und Gleichen kommen zur Taroc-Hombre-Partie, da muß ich aufhören. Ich möchte, wir könnten Thee zusammen

trinken am warmen Ofen! Ich wollte die Karten entbehren.

Mittwoch früh.

Ich werde wenig Beiträge zum Bilde der schönen Griechin geben können, weil ich mir nicht denken kann, wie sie so schön und betrügerisch dabei sein könnte, daß sie das ganze Publikum täuschen könnte; aber den Prinzen allein, der sie mit Leidenschaft ansieht, da ist mir's gar denkbar; denn ich glaube, daß sich da jeder Mensch betrügt, und die Gegenstände mit einem Gewebe von Schönheit und Vollkommenheit umhüllt, das, wenn er es mit kalter Vernunft untersucht, leicht zerreißen wird, und er nichts von allem dem, was er wähnte, finden wird. Ich will doch sehen, wie Sie sich da herauswickeln werden, und wie die Menschen betrogen werden; ich kann mir es nicht denken, daß das Geschöpf so ganz wahr und schön erscheinen sollte, ohne gezwungen zu sein; wahre moralische Schönheit hat ein so eignes Gepräge, das doch so leicht nicht nachgeahmt werden kann; und wenn sie nur als Hülle, eine schwarze Seele zu verbergen, umgehängt wird, müßte man es doch gleich merken. Mich haben noch wenig Menschen so betrogen; mein Gefühl läßt mich immer ahnen, wo das Gute nur erborgt, oder wo es natürlich ist. Geben Sie aber dem weiblichen Charakter nicht zu viel böse Eigenschaften.

Ich bin begierig auf den Geisterseher, auf die freigeisterische Epoche des Prinzen.

So recht wahres Interesse nehme ich nicht an der Histoire de mon temps, es gehört einige Kenntniß der Kriegswissenschaft dazu, um an allen den Belagerungs-Geschichten Antheil zu nehmen. Ich möchte viel vom Könige selbst wissen: seine Briefe sind mir daher lieber. — Ich freue mich auf die Uebersetzung von Körner. Was er wohl gewählt hat? Julian interessirt mich immer mehr.

Sie haben Recht, daß das flüchtige Sehen zu wenig dient, um sich kennen zu lernen; aber wenn ich mir Menschen vorher schon aus einzelnen Zügen denken kann, so sehe ich sie gern selbst, um meine Beobachtungen zu berichtigen. Auch that ich den Vorschlag, um Ihnen auch einige Lust zu dieser Reise zu geben, weil es Sie freuen würde, K. zu sehen. Auf Lauchstädt sind wir gefallen, weil die Dachröden und einige Andre noch hinkommen könnten, und wenn man einen Zweck hat sich zusammen zu finden, so sind die Bäder am angenehmsten, weil man da mehr ohne Gêne ist. Aber um erst da nur Menschen kennen zu lernen, ginge ich in kein Bad. Ich hatte den großen Zirkel in Carlsbad gar herzlich satt; da war ich überhaupt mit der Welt unzufrieden; das Trinken griff mich an, und gab mir eine mißmuthige Laune.

Meine düstre Laune ist noch nicht so fest in mir geworden, daß ich sie nicht verjagen könnte. Sie kömmt nur zuweilen, und da haben tausend äußere Dinge die Schuld, vorzüglich das Wetter; wenn die Sonne scheint, ist es meistens in meiner Seele auch hell. Im Winter drückt einen die Stubenluft oft, und man ist doch mehr an die Menschen gebunden. Der Sommer ist freundlicher; drücken einen da auch zuweilen die unausweichlichen Gesellschaften, so trägt es sich in der freien Luft leichter. —

Die Befreiung Roms habe ich nun bald gelesen. Der Autor verspricht etwas für die Zukunft, denke ich. Tarquinius Grausamkeit ist nicht übel geschildert. Auch der Wahnwitz der Tullia rührt zuweilen. Das andre habe ich noch nicht gelesen.

Sie haben ein Urtheil von G. gefällt, das mir einiges klar macht in seinem Charakter, was ich sonst nicht gut zusammen reimen könnte; daß er sich ein Ideal von Egoismus gebildet hat, und daher sich an nichts recht innig zu seinem eignen Glück anschließen kann. Er kann den Menschen viel für sie selbst geben, aber Andre ihm nichts, dies habe ich schon oft bemerkt. Er kommt sich daher oft so einsam vor, weil er sich zu groß fühlt, und ich glaube, dies kann ihm trübe Augenblicke machen, deren er viele hat. Ich möchte wissen, ob er so fort leben wollte in Weimar? Es war letzt

die Rede hier, er würde die Aufsicht über des Prinzen Erziehung haben. — Hielt ihn so etwas nicht dort, so glaube ich, er kehrte lieber nach dem schönen Italien zurück, und er hätte auch Recht. — Nun leben Sie wohl! Sobald wieder Thee ankommt, sollen Sie davon haben, jetzt ist keiner hier.

Adieu! Adieu! L.

Abends.

Ich komme noch einmal wieder. Es fiel mir ein, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht Goldoni's Leben selbst haben? Brauchen Sie es einmal nicht, so möchte ich mir es ausbitten; ich las heute die Recension in der A. L. Z., da erinnerte ich mich wieder, daß Sie mir es einmal geben wollten.

Es ist heut ein schauerlicher Abend; die Wolken an den Bergen sind so grau, und hin und wieder schimmert das Blau, das immer dämmernder wird, hindurch. Sie sitzen wohl einsam bei Ihrer Arbeit? — Gehen Sie gar nicht mehr in den Club? Ist die Schmidt noch nicht wieder zurück? Am Ende bleibt sie wohl gar dort. Nun noch einmal Adieu! Sein Sie froh und glücklich und denken unser, und sein Sie freundlich von uns Allen gegrüßt.

122.

Weimar den 12. Februar 1789.

Mit den Schilderungen, um die ich Sie bat, und die Sie mir entworfen haben, ist es gegangen, wie ich mir's dachte; Sie würden Ihr Geschlecht gut vertheidigen. Aber ich wollte Ihnen gern einige Geständnisse bei dieser Gelegenheit ablocken, welche Sie aber gar verständig (wie Odysseus sagt) umgangen sind. Doch hat mich Caroline raisonnabler behandelt als Lottchen. Caroline hat mir doch eine Hinterthüre gelassen, und einen freundschaftlichen Vergleich auf's Tapet gebracht; Lottchen aber fertigte mich trocken und kurz ab. Uebrigens ist davon gar keine Frage, daß Sie nicht Recht haben sollten — ein anderes aber ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen thut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delicatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen.

Sonst glaube ich übrigens doch, daß sich auch, außer jener Hinterthüre, die mir Caroline offen gelassen hat, noch Fälle denken lassen, daß Liebe, mit einem ungewöhnlichen Feuer behandelt, durch sich selbst — als ein inneres Ganze, auch ohne Moralität imponiren kann. Ein Mensch, der liebt, tritt so zu sagen aus allen übrigen Gerichtsbarkeiten heraus, und steht blos unter den Gesetzen der Liebe. Es ist ein erhöhteres Sein, in welchem viele andere Pflichten, viele andere moralische Maßstäbe nicht mehr auf ihn anzuwenden sind. Dies kommt indessen meiner Griechin nicht zu gut, die nicht in dem Grade lieben wird — aber der Leser braucht sich auch nicht mehr für sie zu interessiren, sobald ihm die Augen aufgegangen sind. Was sie thut, muß sie vorher thun.

Ich hatte gehofft, Ihnen ein neues Heft vom Geisterseher heute mitschicken zu können, aber es ist keins angekommen. Von Moritzens Bogen hat mir Lottchen noch zu wenig gesagt; es ist unendlich viel darin, das in die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Daseins eingreift, und das sowohl durch seine absolute Wahrheit, als hie und da auch durch seine Individualität und Paradorien interessirt.

Knebel hat mich neulich besucht, bei welcher Gelegenheit über Moritzens Schrift auch viel gesprochen wurde. Ich muß nun zuweilen für seine Ideen fechten,

ob sie gleich nicht alle die meinigen sind, weil er zuweilen unrecht beurtheilt wird. Doch hat dieses öftere Nachdenken im Sprechen über Schönheit und Kunst vielerlei bei mir entwickelt, und auf die Künstler besonders einen glücklichen Einfluß gehabt. Ich möchte in der That wissen, was Goethe dabei fühlen wird; denn so wenig mir seine Existenz gibt, so hoch schätze ich sein Urtheil.

Wie viel doch kleine Umstände können! Vor einigen Tagen war Wieland bei mir, um eine kleine Fehde, die wir über eine Stelle in den Künstlern hatten, mit mir abzuthun. Das Gespräch führte uns weit in gewisse Mysterien der Kunst. — Wieland war kaum eine halbe Stunde weg, so durchlas ich meine Künstler, einige vorher sehr werth gehaltene Strophen ekelten mich an, und dies gab mir Anlaß, vierzehn neue dazu zu thun, die ich nicht in mir gesucht hätte, d. h. deren Inhalt bisher nur in mir geschlafen hat. Sie werden sie bald unterscheiden.

*. hat mir ein Manuscript von ihm selbst über das Schöne mitgetheilt, das ich beurtheilen soll; aber es macht mich nicht wenig verlegen. In seinen Ideen ist noch eine große Verworrenheit, und sein Raisonnement oft erstaunlich schief. Ich hätte mir in der That von seinem Geiste größere Erwartungen gemacht; aber ihm fehlt Ruhe und Sammlung; er ist ein Ball, der

von einem hiesigen Kopfe zum andern geworfen wird, und nie die Philosophie aus einem Hause herausträgt, die er hineingebracht hat. Sonst Schade um ihn. Er ist ein gar guter Mensch. — Von dem Manuscript lassen Sie sich indessen gegen Niemand verlauten; es ist meiner Verschwiegenheit anvertraut.

Diesen Abend wird Fiesko hier gespielt nach einer fürchterlichen Rollenbesetzung. Wohl mir, daß ich ihn nicht sehen muß.

Wenn Sie Goldoni ungebunden brauchen können, so soll er mit dem nächsten Botentag abgehen; binden darf ich ihn nicht lassen, sonst muß ich ihn bezahlen und mir dient er doch weiter zu nichts. Die Schmidt ist noch nicht hier; ich habe auch nichts davon gehört, wann sie kommen wird.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie mir nahe im Geist! Grüßen Sie, was Sie wissen, daß ich gegrüßt wünsche, und lassen mich bald wieder von Ihnen hören. Adieu.

Schiller.

Beiliegende Contes bitte ich mir auf die nächste Woche zurückzuschicken.

123.

Dinstag den 16. Februar 1789, Abends.

Heut ist es der erste Tag, seit Donnerstag, daß ich mich wieder recht fühle und Freude am Leben habe. Ich hatte einen Schnupfen, der mich wenige Stunden einen freien Kopf ließ, und solches Kopfweh, daß ich fast ungeduldig war. Nun geht es wieder um Vieles besser. — Sonntag früh erhielten wir Ihren Brief. Ich habe bei all meiner Krankheit doch lachen müssen, daß Sie mich so trocken gefunden haben. Schieben Sie es auf den Schnupfen eines Theils. — Ueber Moritz sagte ich Ihnen dazumal wenig, weil mir Alles noch so neu in der Seele lag. Nun will ich mehr sagen. Wie viel Tiefes liegt nicht in dem, was er über Kunst sagt! Er hat neue Saiten in meiner Seele berührt, und einige Gefühle in mir hervorgebracht, die ich nur dunkel ahnen konnte. Was er über das Schöne sagt, ist mir nun recht klar geworden. Daß es wie ein für sich bestehendes Ganze von unsrer Einbildungskraft umfaßt wird, und daß der Zusammenhang der Natur für uns das höchste Schöne sein würde, wenn ihn die Einbildungskraft fassen könnte, ist mir recht fühlbar. — Was er über Kunst, Bildungskraft und Empfindungsvermögen sagt, kann ich mir deuten. Da ich nur das Schöne empfinden, nicht

darstellen kann, so kann ich nur fühlen, wie viel diese Blätter Menschen, die selbst Künstler sind, geben müssen. Auch dies ist mir so wahr, daß die Kunstwerke dem, der sie hervorgebracht, den besten Genuß geben; daher kommt es auch, glaube ich, warum so wenig Großes und Schönes existirt, weil wenig Menschen die Dinge so nehmen, sondern nur durch ihre Arbeiten Andern den Genuß geben wollen, den sie doch eigentlich nur ihres Selbst willen suchen sollten; und auch daher, weil die Natur die Bildungskraft nicht immer zur völligen Reife kommen läßt, oder sie eine falsche Richtung nimmt. Dies mag gar oft der Fall sein.

Es ist schön, wie er bemerkt, daß jede Organisation die ihr untergeordnete in ihr Wesen überträgt; wie von der Pflanze zum Thier u. s. w.; und dann wie der Mensch es wieder in sich verschönert und erhöht. Ich weiß den Menschen gern auf einer hohen Stufe in der organisirten Welt. Es ist, habe ich bemerkt, eine Lieblings-Idee von Moritz, daß das Einzelne nur des Ganzen wegen da sei — was er daher über Zerstörung sagt, ist mit viel Wärme geschrieben. Ich möchte viel über diese Gegenstände sprechen hören. Im Gespräch theilt man sich noch besser mit; oder versteht sich besser und erhält daher mehr klare Begriffe. — Nun Adieu für heute. — Ich will meinen

Kopf noch schonen und meine Augen. Ich komme so gern zum Papier in flüchtigen Momenten. Es ist eine Entschädigung, wenn man den Umgang entbehren muß.

Den 18. Februar früh.

Guten Morgen! Sie werden es heute meiner Schreiberei ansehen, daß ich im Bette schreibe. Es war mir gestern nicht wohl. Der Schnupfen und das Kopfweh plagten mich, und da will ich mich lieber abwarten. Da man ohne dem nichts an der Welt verliert, die gar unfreundlich ist, so will ich auch heute noch im Bette bleiben. Es ist mir so fatal, nichts rechtes treiben zu können. Da möchte ich Alles thun, um es bald los zu werden.

124.

Den 24. Abends.

Hier ist das Buch wieder! Verzeihen Sie, wenn wir es zu lange behalten. Aber der Bote ging nicht. Ich möchte, er ginge alle Wochen, daß wir immer hörten, was Sie machen, l. Freund. Sie haben hoffentlich nun Moritzens Blätter und die Contes

erhalten. Ich bin wieder wohl, und am Freitag wieder aufgestanden. Heute habe ich mich der milden Sonne gefreut. Ich möchte, sie verließe uns nie, denn sie gießt neues Leben und Freude ins Herz. Aber freilich, wer weiß, ob sie es auch dann so thun würde, wenn wir ihrer nie entbehren müßten. — Ich dachte heute schon oft an vorige Fastnacht, wie Sie da bei uns waren; die Zeit dazwischen ist doch recht angenehm verflossen, und mir durch Ihre Freundschaft oft schön enteilt. Ich hoffe, es wird nie eine Zeit kommen, die das Ende davon sehen wird. — Sagen Sie mir, ob Sie heute auf der Redoute waren? Ich freue mich, durch den Boten etwas zu hören. Mit Goldoni's Leben will ich's noch anstehen lassen. Knebel hat mir Reisen geschickt, die ich ohnedem bald lesen soll. Also schicken Sie es lieber wieder fort; ich denke, man kann es hier haben. — Adieu, Adieu, lieber Freund! Denken Sie unsrer oft. Alles grüßt Sie, besonders Caroline, die sich auf Nachricht von Ihnen freut.

Lotte L.

Sie werden bald eine Neuigkeit hören, die Sie wundern wird. Gute Nacht!

125.

Weimar den 25. Februar 1789.

Ich habe Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie mir über meine Griechin und über Moritz' Aufsatz so wenig geschrieben haben, und hätte Ihnen sollen dafür danken, daß Sie nur so viel thaten. Sie waren nicht wohl und mußten das Bette hüten, und haben doch an mich gedacht. Dafür sei Ihnen alles Schöne gewünscht! Vor Allem aber werden Sie recht gesund und lassen sich von diesem milden Wetter in eine recht gute Laune stimmen! Diese Verkündigung des Frühlings erfreut Herz und Seele. Ich mache mir diese milde Luft auch zu Nutze, und lebe mehr mit der Natur. In wenigen Tagen ist schon März; in zwei Monaten ist es ein Jahr, daß ich nach Volkstädt gezogen bin. Wie schnell eilt die Zeit! Wie nahe wär' ich jetzt dem schönen Zeitpunkt unsers Zusammenlebens, wenn Alles geblieben wäre, wie wir's bei meinem Abschied ausmachten! Aber es werden doch schon noch schöne Tage — oder schöne Stunden kommen.

Gestern war die letzte Redoute; ich war aber nicht darauf. Ein drückendes Kopfweh hat mir alle Lustbarkeit verleidet. Ich kann Ihnen also von diesen Herrlichkeiten gar nichts erzählen.

Die Anekdote von * hat mich belustigt. Aber ich kann mich noch nicht recht daraus finden. War denn dieser Brief, den Goethe in den Merkur gesetzt hat, wirklich aus Italien an ihn geschrieben? So hätte er ja längst darüber böse sein sollen und nicht erst jetzt; denn da er nicht genannt ist, so kann ihm daran, daß er gedruckt ist, nichts liegen. Auch kann ich mir nicht wohl denken, daß Goethe diesen Brief, ohne * zu fragen, eingerückt haben würde, wenn er wirklich einmal an ihn geschrieben worden ist.

Uebrigens verbreitet dieser Brief ein Licht über die *sche Correspondenz nach Italien; mir däucht, ich seh' ihn leben und weben mit seinen gefrornen Fensterscheiben! Ich war kürzlich bei ihm, und habe mich ganz warm mit ihm über Metaphysik gestritten. In Jena wird dies doch manchmal der Fall sein. Wir vertragen uns in philosophischen Disputen recht gut, und Ideen bei einem zu entwickeln, oder die, welche man schon hat, zu einer gewissen Klarheit im Vortrag zu bringen, dazu ist * ganz gut. Nur das Aufschreiben oder wenigstens das Druckenlassen seiner Ideen soll er aufgeben.

Ich negociire mir jetzt ein Logis in Jena. Ein Bekannter von mir, ein gewisser Göttling, der als Professor der Chemie nach Jena geht, hat mir Hoffnung gemacht, daß wir ein ganzes Haus zusammen

miethen könnten und also recht ungestört sein würden; aber es geht nicht an und mir thut es wirklich leid. Ich machte mir schon kleine Plane vom Vergnügen, das ich in verlornen Stunden an seinen chemischen Operationen finden würde. Die Chemie hat viele Reize; sie gibt mannigfaltige Verwicklungen und löst sie angenehm auf. Wer weiß, ob es Ihnen nicht auch einmal Vergnügen gemacht hätte, wenn Sie einmal nach Jena gekommen wären, diese Sachen einmal mit anzusehen. Daß Knebel noch nicht auf's Goldmachen, wenigstens noch nicht auf chemische Operationen verfallen ist, nimmt mich in der That Wunder. Ich glaube, er hätte es schon gethan, wenn man sich nicht so rußig dabei machte, und das ist nichts für einen so recherchirten Gesellschafter und Hofcavalier.

Körner schickte mir dieser Tage ein Fragment, das er aus Gibbon übersetzte; es ist Mohamets Portrait und die Geschichte der ersten Gründung seiner Religion. Dies ist das erste, was ich von Gibbon lese. Ich finde es voll Genie, und mit einem kräftigen Pinsel dargestellt; aber im historischen Styl liebe ich doch mehr die schöne Leichtigkeit der Franzosen. Mir kommt vor, daß Gibbon noch keinen gebildeten historischen Styl hat, und daß er die Kürze der Alten etwas affektirt. Doch ich kann leicht die Fehler der

Uebersetzung dem Original zur Last legen, und will also mein Urtheil suspendiren.

Mit der Neuigkeit, die Sie mir nächstens ankündigen, haben Sie mich fast erschreckt. Es gibt allerlei Dinge, die ich nicht wünsche, daß sie geschähen, und diese fallen mir gleich ein, wenn von etwas, das geschehen soll, die Rede ist.

Leben Sie recht wohl und haben Sie nochmals Dank für Ihr Andenken an mich. Ich bin so oft bei Ihnen. Adieu. Recht viele Grüße.

Schiller.

126.

[An Caroline.]

Weimar den 25. Februar 1789.

Lassen Sie sich das nicht anfechten, daß Sie mit der Moritzischen Schrift nicht sogleich haben zurecht kommen können. Es ist mehreren Leuten so ergangen und eigentlich allen, weil es ein wenig viel von dem Leser gefordert ist, in ein paar Stunden aus einem Buche herauszufinden, was der Verfasser in drei Jahren hineingelegt hat. Knebel, der fleißig genug mit Moritz umgegangen ist, versteht noch nicht, was er

meint; ich, der auch noch nicht bekannt genug mit dem Buche ist, habe ihm neulich noch Aufschlüsse geben müssen, die mir aus einem Gespräch mit Moritz noch erinnerlich waren.

Ich habe die Bogen nun Körner geschickt, und will hören, was der sagt. Kunstkritik ist eigentlich das rechte Fach für meinen Freund Körner. Ich denke, das Buch soll ihm Vergnügen machen.

Was Sie von Goethe schreiben, mag allerdings wahr sein — aber was folgt daraus? Wenn ich auf einer wüsten Insel oder auf dem Schiffe mit ihm allein wäre, so würde ich allerdings weder Zeit noch Mühe scheuen, diesen verworrenen Knäuel seines Charakters aufzulösen. Aber da ich nicht an dieses einzige Wesen gebunden bin, da jeder in der Welt, wie Hamlet sagt, seine Geschäfte hat, so habe ich auch die meinigen; und man hat wahrlich zu wenig baares Leben, um Zeit und Mühe daran zu wenden, Menschen zu entziffern, die schwer zu entziffern sind. Ist er ein so ganz liebenswürdiges Wesen, so werde ich das einmal in jener Welt erfahren, wo wir alle Engel sind.

Im Ernst, ich habe zu viel Trägheit und zu viel Stolz, einem Menschen abzuwarten, bis er sich mir entwickelt hat. Es ist eine Sprache, die alle Menschen verstehen, diese ist: gebrauche deine Kräfte.

Wenn jeder mit seiner ganzen Kraft wirkt, so kann er dem andern nicht verborgen bleiben. Dies ist mein Plan. Wenn einmal meine Lage so ist, daß ich alle meine Kräfte wirken lassen kann, so wird er und Andere mich kennen, wie ich seinen Geist jetzt kenne. Aber dieses lassen Sie mich Ihnen einmal für allemal sagen. Erwarten Sie nicht zu viel herzliches und ergießendes von Menschen, die von Allem, was sich ihnen nähert, in Bewunderung und Anbetung gewiegt werden. Es ist nichts zerbrechlicher im Menschen als seine Bescheidenheit und sein Wohlwollen; wenn so viele Hände an dieses zerbrechliche zarte Ding tappen, was Wunder, wenn es zu Schanden geht! Wenn mich je das Unglück oder Glück träfe, sehr berühmt zu werden (und das ist in sofern möglich, als man es jetzt wohl werden kann und wird, ohne es zu verdienen), wenn mir dieses je passirt, so seien Sie mit Ihrer Freundschaft gegen mich vorsichtiger. Lesen Sie alsdann meine Schriften, und lassen den Menschen übrigens laufen.

Adieu. Empfehlen Sie mich der chère mère und Beulwitz recht schön und denken Sie meiner.

Schiller.

127.

Den 2. März 89.

Lottchen wird Ihnen die Neuigkeit, die uns jetzt sehr beschäftigt, schreiben. Ich bin unruhig, bis die Zeit einen Aufschluß über die neue Lage meiner Mutter gibt, und ob sie sich so erträglich darin befindet, als sie jetzt glaubt. Die Sache hat aber so mancherlei Seiten, wie alle Dinge der Welt. Der weitere Kreis von Beschäftigungen wird, denke ich, einen guten Einfluß auf die Gesundheit und Gemüthsruhe meiner Mutter haben; für ihren Hang zur Thätigkeit hatte sie jetzt viel zu wenig Geschäfte. Unsre stille Existenz wird durch diese Veränderung in etwas gestört, fürchte ich. Unser Umgang ist meiner Mutter ein Bedürfniß, und ich liebe sie zu sehr, um ihr nicht etwas meine Zeit aufzuopfern. Vielleicht sieht es auch von weitem schlimmer aus, als es in der That sein wird.

Schicken Sie mir doch das, was Ihnen Körner über Moritz sagt; ich bin begierig auf sein Urtheil. Ich habe über den Anfall von Timonslaune, die Sie in Ihrem letzten Briefe hatten, lachen müssen. Ich kann nicht glauben, daß das Wohlwollen, die eigentliche Grundsäule der Menschheit, so leicht einstürzen könne und daß das menschliche Wesen sich so ganz in

Ruhmsucht und Eitelkeit auflöst. Ich hoffe, Sie sollen mir immer lieb bleiben können, ohnerachtet aller Celebrität; so wie diese noch nichts an Ihnen verdorben hat, so wird sie's auch in der Zukunft nicht thun. Ihrem innern Dasein werden diese Dinge nie etwas gelten, hoffe ich, und ich denke mir gern das Zerreißen unsrer Freundschaft aus dem Reiche der Möglichkeiten hinaus. — Ueber Goethe kann ich eigentlich sehr wenig sagen, da ich ihn so gar selten gesehen habe und ihn mehr aus Erzählungen Anderer kenne; es kann sein, ich habe ein unrichtiges Bild von ihm. Das bleibt mir aber doch immer wahr, daß man ihm nur seines Genies willen Vieles vergeben kann und auf das Vergebenmüssen kommt man doch am Ende immer mit den Menschen; aller Umgang müßte sonst aufhören. Die rein umschriebene Form der Menschheit, die sich in jeder Lage des Lebens graziös bewegt und nie von der Schönheitslinie weicht, wo ist sie? An Wieland nehme ich einmal wenig Interesse, es ist wenig in seinen Schriften (die ich kenne), das mich anzieht, und Manches fällt mir gar unangenehm auf. Es freut mich, daß Sie Freude in seiner Gesellschaft finden. Ueber * sein Portrait, das Sie uns in Ihrem vorigen Briefe machten, habe ich mich sehr gefreut; man kann in vier Zeilen keine treffendere Zeichnung machen. Es gibt keinen Menschen, der sich

besser zu einem Komödiencharakter schickte, als er, mit seiner buntscheckigen Philosophie — Gott hat ihn eigen dazu erschaffen, glaube ich, um daß eine Komödie über ihn gemacht werden soll. Die Schrift von Mirabeau kenne ich nicht; wenn ich sie zu Gesichte bekomme, will ich sie Ihnen schicken. Es läßt sich eben viel Unsinn von dem König erwarten. Lesen Sie doch die Briefe an Argens in den Schriften des vorigen Königs — sie haben einen großen Charakter, däucht mich.

Wenn doch das Wetter freundlich würde, eh' Sie nach Jena gingen, könnten Sie uns dann nicht nur auf einige Tage besuchen? Lesen Sie diesen Brief von Wolzogen und schicken mir ihn bald zurück; auch wenn Sie ihm schreiben wollen, schicken Sie mir den Brief, ich schreibe ihm nächstens. Ich weiß nicht, warum er unsre Briefe noch nicht erhalten hat. Es schmerzt mich, wie ihm seine Lage auffällt; wenn er nur einen Bekannten dort fände, der ihn in einen geselligen Zirkel verwickelte; die Entfernung, in der er von den Menschen lebt, läßt sie ihm durch einen Nebel erblicken, wo die Strahlen sich nicht rein brechen. Kennen Sie Niemand in Weimar, der ihm eine Adresse an irgend ein sicheres menschliches Wesen geben könnte? Ich schicke ihm eine an eine Dame, aber diese kann ihn doch nicht aufsuchen; und ich fürchte, sie hilft nicht viel.

Adieu, lieber Freund, leben Sie glücklich. Wann kommt denn nur endlich einmal der Künstler und Geisterseher? Sagen Sie mir doch ein Wort darüber. Ich sehne mich, einmal etwas von Ihnen zu lesen und in dem Odem Ihres Geistes zu schweben. Beulwitz grüßt Sie und wünscht sehr, Sie vor seiner Abreise noch zu sehen. Adieu! Adieu!

Caroline B.

128.

Rudolstadt den 1. März 89.

Ich will Ihnen heute, weil ich eben Zeit habe, die Neuigkeit ausführlich erzählen. Der Erbprinz hat meine Mutter gebeten, sich einige Jahre der Erziehung seiner Töchter anzunehmen. Sie hoffte noch etwas Gutes wirken zu können, und nahm es an, und geht vielleicht schon künftige Woche an Hof als Hofmeisterin. Es ist mir leid, daß es so ist, daß unser Zirkel so getrennt wird! Aber daß meine Mutter viel Gutes wirken kann, richtet mich einigermaßen auf; und dann ist ihr ein Wirkungskreis, wo sie recht thätig sein muß, auch in so weit gut, daß sie weniger an ihre Kränklichkeit denkt, und daher ruhiger wird in ihrem Gemüthe. Uns wird sie sehr fehlen, doch können wir

sie zu jeder Stunde sehen; aber es ist doch ein Unterschied! Sie können nicht glauben, lieber Freund, wie unruhig wir alle waren, wie wir es hörten, und ehe alles berichtiget war. Nun möchte ich, daß noch einige Wochen hin wären, bis alles wieder seinen Gang geht. Caroline und ich werden dies Jahr ganz allein sein. Für's Wohlsein unter uns soll mir nicht leid sein, denn wir lieben uns so sehr. Aber es macht doch eine ganze Zerstörung in unsrer Einrichtung. Ich bin begierig, was Sie dazu sagen werden! Wenn man nicht so einsam am Hof lebte, wäre es mir noch unangenehmer.

Es war die Zeit über nicht ruhig im Hause, und ich konnte wenig allein sein. Da fühle ich's doppelt, was es für ein Glück ist, sich selbst leben zu können. Ungeachtet ich die Menschen recht lieb habe und ihnen alles Gute wünsche, sehe ich sie doch lieber von meiner Stube aus, als daß ich unter ihnen lebe. Auch macht der Winter das Herz enger. Leben Sie wohl für heute! Ich fühle mich von der feuchten, dicken Luft nicht heiter, und ich möchte Ihnen nicht gern die bösen Geister mittheilen.

Dinstags früh.

Es kommt uns ganz sonderbar vor, mehr vom Hof und den Menschen hier zu hören. Es freut mich aber, daß alle so glücklich sind, daß es meine Mutter

angenommen. Ich kann mir es noch immer nicht recht denken, und oft, wenn es mir einfällt, erschrecke ich, daß es so ist.

Ich habe neulich die Stollbergische Uebersetzung der Iliade gelesen. Der arme Hektor dauerte mich; aber doch war Achills Rache edel, den er seines Patroklus beraubte. Wie die Götter und Göttinnen so menschlich sind, sich sogar zanken! Es wäre ein großes Verdienst, den Homer schön zu übersetzen, daß der Geist der Sprache mit in die Uebersetzung überging; er müßte erstaunend interessiren. — Daß Gibbon bei aller Schönheit des Styls zuweilen einfacher erzählen könnte und ungekünstelter, ist mir auch manches mal eingefallen. Was er von Mahomet sagt, habe ich noch nicht gelesen. — Den Brief an * hat G. erst in Weimar geschrieben, zur Antwort des seinigen, wo er in seinen gefrornen Fenstern lebte, und ich glaube, auch dies schon hat ihn verdrossen, daß G. ihm gar nicht aus Italien geantwortet. Es war seine Lieblingsidee vorigen Winter, als er den Brief mag geschrieben haben, daß Alles baumförmig anschieße, auch sogar am Himmel wollte er es bemerkt haben, daß die Sterne sich so ausbreiteten in dieser Gestalt. Er hat mir oft mit Extase den großen Baum von Süden nach Norden gezeigt; die Sterne daneben hingen in seinen Augen wie Laub daran. Es sah dieses aber wohl niemand,

als er. — Es wäre angenehm für Sie gewesen, den chemischen Operationen zuweilen zusehen zu können. Es macht mir auch viel Spaß, so etwas mit anzusehen. Caroline wird Ihnen einen Vorschlag thun, der sich, dächte ich, ausführen ließe, wenn Himmel und Erde freundlich sind, und der Frühling sich nähert. Jetzt ist's wieder Winter bei uns; der Schnee bedeckt alle Berge. Es ist trauriges Wetter!

Abends.

Leben Sie wohl! Nächstens mehr. Ich habe Einiges zu thun heute; auch kann ich eben nicht viel sagen, das Sie interessiren könnte. Mein Kopf ist ganz enge. Doch noch etwas. Ich las diesen Morgen den Tod des Julian, und es rührte mich, wie er mit so viel Muth einige Momente vor seinem Tode seinen Soldaten und Freunden zuspricht. Es wäre schön, wenn dieser Abschnitt im Gibbon gut übersetzt wäre. — Sehen wir nicht bald etwas von den Künstlern? Ich wünsche es. Adieu! Adieu! Meine Mutter grüßt Sie. Seien Sie recht froh!

Lotte.

129.

Weimar den 5. März 89.

Die chère mère und ich treten also dieses Jahr ein ähnliches Amt an, das gar erstaunlich ehrwürdig ist; wir werden beide sehr nützliche Glieder für den Staat bilden. Ich wünsche nur, daß es ihr einträglicher sein möchte als mir; denn daß sie dem ihrigen gewachsen ist, hat sie (ich muß doch einmal galant sein!) in ihren Töchtern bewiesen!

Beulwitz verläßt Sie nun auch; Sie sind ja in den kläglichsten Wittwen- und Waisenstand versetzt. Wie wird diesen Sommer Alles so verwandelt sein bei Ihnen — doch wenn Sie sich nur nicht mit verwandeln, welches ich nicht fürchte, so hat das Alles nichts zu sagen! Daß ich Sie in Rudolstadt besuche, eh' ich nach Jena gehe, war längst mein Vorsatz, meine Freude und Hoffnung. Auch hoffe ich, daß das möglich werden soll. Freilich ein Besuch auf einen Tag ist so wenig, und mehr kann ich jetzt nicht daran wenden, weil das Hin- und Herreisen auch einen Tag nimmt — aber ein Tag ist doch unendlich viel mehr als keiner! Ist es mir möglich und leidet es das Wetter, so sehe ich Sie vielleicht zu Ausgang der kommenden Woche. Doch ist dazwischen noch ein Botentag, wo ich es Ihnen näher bestimmen kann.

Die Thalia folgt hier, das folgende Heft ist noch nicht ganz abgedruckt. Machen Sie sich aber vom Geisterseher keine großen Erwartungen, von Geschichte kommt wenig darin vor; das philosophische Gespräch wird Sie vielleicht interessiren. Die Künstler werden Sie nächste Woche im Merkur finden; vielleicht bringe ich sie Ihnen mit. Leben Sie recht wohl. Wolzogen grüßen Sie recht schön, wenn ich ihm nicht selbst schreibe. Nach einer Adresse für ihn will ich mich umsehen; ich mag nur Bode nicht darum ersuchen, sonst hätten wir gleich eine. Adieu! Die chère mère und Beulwitz grüßen Sie freundlich.

Schiller.

130.

R. den 9. März 89, Abend 8 Uhr.

Guten Abend! Was mögen Sie machen, lieber Freund? Ich sehe den Schnee doppelt ungern, weil er Sie abhalten wird, fürchte ich, herzukommen; und dieses wäre mir leid, denn es däucht mir undenklich lange, daß wir uns nicht sahen. — Gestern früh ist meine Mutter an Hof gezogen. Der Gedanke, sie uns nicht mehr nahe zu wissen, that mir weh, und noch jetzt suche ich sie überall. Man kann sich doch nie recht

vorher in Lagen versetzen, ehe man die Wirklichkeit sieht; ich konnte mir es nur dunkel vorstellen, wie sehr sie mir fehlen würde, daher schmerzt es mich nun doppelt. Ich war gestern und heute zum Thee bei ihr, und es ist ganz heimlich dort. Die jungen Prinzessinnen sind gute Wesen. — —

Man ruft mich — Adieu! Ich wollte sagen, Sie haben recht, daß sie Vieles leichter ansieht, als wir; auch ist ihr Einsamkeit nicht so zum Bedürfniß, als uns, und vielmehr weniger zuträglich für ihre Heiterkeit als so ein thätiges Leben. Und wenn sie erst sich an das Geschäft gewöhnt, so wird es ihr wohl sein. — Man hat ihr gute Conditionen gemacht, und thut Alles, was man hier thun kann. Von dieser Seite also braucht es keiner Aufopferung. Ich mag mir alle diese Gründe wohl vorsagen; aber oft wird es mir doch undenkbar, daß wir sollen so fortleben.

Ich habe recht über Ihren Brief lachen müssen, und mich über die gute Laune gefreut. Sie können wohl besser von Duldung sprechen und von Nachsicht gegen die Menschen, da Sie so einsam leben. Glauben Sie ja nicht, daß ich menschenfeindlich und unleidlich bin in der Gesellschaft; aber nur dies bringt mich oft auf, wenn ich eben so große Freude in mir selbst finden könnte und in meiner Stube, und ich unter Leuten, die mir so gar nichts Interessantes sagen können, sitzen

muß, wie es, als ich Ihnen neulich schrieb, der Fall war — es waren so viele Besuche von frühe Morgens an. Ich werde davon so erschöpft und unthätig, daß mir hernach manche böse Laune ankommt. — Sie thun wirklich, lieber Freund, als wären wir recht unverträgliche Wesen, und stolz, daß wir uns so wenig um Andere bekümmern mögen. Aber es wird wohl mehr Spaß als Ernst gewesen sein. Ich kann nun nicht dafür, daß ich am glücklichsten bin, wenn ich mich nützlich beschäftigen kann, und mich gerne belehren lasse. Wo nun dieses in einer Gesellschaft beständig wegfällt, fühle ich mich nicht wohl und heimlich. Doch genug davon. Schlafen Sie wohl!

Dinstag Abend.

So eben ist meine Mutter von uns; es ist mir ganz sonderbar, daß sie kommt und geht wie fremde Menschen. Sie ist ziemlich glücklich und wird es noch mehr werden, wenn sie sich daran gewöhnt hat, ohne uns zu sein. Wir waren freilich ihre einzige Gesellschaft, und es war uns wohl zusammen. Die Gewohnheit wird es ihr nach und nach tragen helfen. Man sollte diese als eine Göttin verehren; sie heilt endlich jede Wunde; auch der Schmerz wird leichter, wenn er nicht mehr fremd ist; jedes Ungewohnte fällt schwerer. So bindet sie auch endlich Menschen an einander, und sie

finden sich so glücklich, als hätte sie die innigste Freundschaft zusammen geführt.

Heute habe ich mich über den Geisterseher gefreut. Die Unterhaltung des Prinzen hat mir viele unsrer Gespräche vom vorigen Sommer zurück gerufen. Des Prinzen Unglaube (wie es die eifrigen Christen nennen könnten) kommt mir ganz natürlich vor. Wer einmal zu strenge Frömmigkeit hatte, und endlich andere Begriffe bekommt, und der Verstand mehr die Oberhand erhält, der muß in die Lage des Prinzen gerathen. Baron F. sagt ihm schöne Sachen, aber er kann ihn doch nicht so ganz überzeugen. Ich kann nicht sehr viel gegen des Prinzen Meinungen sagen, weil mir ähnliche Ideen schon oft vorkamen.

Wie hat mich die Uebersetzung von Iphigenie gefreut! Sie ist so schön; die Chöre sind so schön; die Sprache ist auch so wohlklingend; ich freue mich auf die Fortsetzung. Wenn Sie nur recht viele Stücke übersetzten; sie würden unter Ihrer Hand gewiß noch gewinnen, was den Originalen auch fehlen könnte. Das Gespräch der beiden Brüder hat mir so gefallen; wie Menelaos sich zuletzt seines Bruders so annimmt; und das der Iphigenie mit ihrem Vater, wie er sich verbergen will, und sein Herz ihn doch fast verräth! Die Schilderung des griechischen Heeres habe ich auch so gern. Haben Sie Dank, lieber Freund, daß Sie uns diese schönen Sachen schickten.

Sie werden aus Wolzogens Brief gesehen haben, daß er immer freundlich unsrer denkt; es war mir lieb, von ihm zu hören; ich fürchtete, er hätte uns vergessen. Ich habe ihm in meinem letzten Briefe angerathen, die Bekanntschaft des Herrn von Salis zu machen. Ich habe den Ton gern, der in seinen Gedichten herrscht; und so ein Umgang wäre angenehm für ihn. Haben Sie ihn gern? Oder kommt er mit Mathisson in eine Klasse? — Wolzogen scheint ganz einsam zu leben und er thut wohl. Ich könnte mich nicht lange mit dem Nationalcharakter der Franzosen vertragen, und entfernte mich von ihnen, so viel wie ich es könnte, damit sie mir erträglicher blieben.

Leben Sie wohl für heute! der Himmel wird doch wieder milder nun. Ich wünschte das beste Wetter. Wir sind auch überdem aus diesem Grund von dem lieben Schnupfen besucht worden und Caroline ist nicht recht wohl. Mir macht er auch zu thun, aber doch ist der Kopf noch frei.

Mittwoch gegen 4 Uhr.

Der Prinz mag gewiß manches Wahre über das Leben und unsre Bestimmung denken. Es ist mir in manchen Momenten Vieles so aufgefallen, wie Sie ihn es sagen lassen; daß wir und unsre Kräfte nicht in der Natur verloren gehen, daß sie unser Wesen nicht zerstört. Dieses Gefühl ist zu tief in uns,

und Alles deutet uns auf keine gänzliche Zerstörung. — Kommen noch mehr philosophische Unterhaltungen im Geisterseher? Ist wohl die Neuigkeit, die Graf O. wissen soll, die Bekanntschaft der Griechin? Sie machen mich äußerst neugierig auf dies schöne Ungeheuer!

Nun leben Sie wohl! Ich wünschte durch den Boten zu hören, daß Sie bald bei uns sein würden. Einige Tage sind doch besser, als sich gar nicht zu sehen. Wenn Sie nicht so spät von Weimar abreisen, so gewinnen wir schon ein paar Stunden mehr. Adieu! Adieu! Meine Mutter grüßt Sie und freut sich, Sie zu sehen. Sie ist nicht so am Hof gebunden, daß sie nicht oft bei uns sein könnte!

Lotte.

Um die Mitte des März war Schiller in Jena, miethete eine Wohnung. Von Jena eilte er nach Rudolstadt, um — nach der Trennung von vier Monaten — Lotte und ihre Schwester wieder zu sehen.

131.

Rudolstadt 17. März 89, Nachmittags.

Ich hoffe, Sie sind glücklich nach Jena und Weimar gekommen, und der Himmel hat Sie durch milde

Luft und die wohlthätigen Strahlen der Sonne belohnt, für die Freude die Sie uns durch Ihren lieben Besuch machten. Haben Sie herzlichen Dank dafür, mein Freund! Schade, daß die Zeit Ihres Hierseins so kurz war! Wie Vieles wollte ich Ihnen sagen und von Ihnen hören. Aber die Freude, Sie wieder zu sehen, und der Gedanke, daß Sie wieder so bald von uns gingen, ließ mich nicht so als ich gewollt, der Freude Ihres Umgangs genießen. Aber es war mir doch so lieb, Sie zu sehen; es ist eine der besten Freuden des Lebens, Menschen, die einem werth sind, nach langer Trennung zu sehen. Sie waren uns zwar die Zeit über nicht fern. (Um Sie davon zu überzeugen, möchte ich Ihnen das Gefühl meiner Seele beschreiben; es war mir in manchen Momenten Ihres Hierseins, als wären Sie gar nicht von uns gewesen; der ganze lange traurige Winter war aus meinem Gedächtniß verlöscht.) Aber so einige Stunden Unterhaltung sind doch gewiß mehr als viele Briefe; man kann sich doch nicht so mittheilen, und beim Sehen versteht man sich auch oft ohne Worte. So gern ich Briefe habe, und mich mit meinen Freunden unterhalte, so finde ich doch, daß sie nicht den Genuß geben, den mündliche Unterhaltung gibt. Es war uns gar leer und unheimlich, Sie nicht mehr zu sehen. Ich las so eilend ich konnte in Evelina; der Geist der Miß

Burney ist mir lieb geworden bei dem Lesen dieses Produktes; sie ist einfach und natürlich, und obgleich ihre Phantasie nicht sehr wirkend sich zeigt, so läßt sie die Welt doch sehen, wie sie ist. Unter den weiblichen Schriftstellern ist sie mir die interessanteste; sie hat weniger Prätension und kramt nicht so die schönen Sentiments aus, wie die La Roche und Madame Genlis es thun; und will weniger scheinen was sie nicht ist, als die beiden.

Zum Thee waren wir bei meiner Mutter, die es sehr beklagt hat, Sie nicht gesehen zu haben; aber sie hofft, daß Sie uns bald wieder besuchen. Ich sah nach der Gegend, wo Sie Ihren Weg hingenommen; und wünschte Ihnen gutes Glück, oder lieber nicht; denn es wäre mir angenehm gewesen, wenn der Weg zu übel zum Fortkommen gewesen wäre. Leben Sie wohl für heute.

Mittwoch Abends.

Ich bin recht froh, Ihnen Thee schicken zu können; es ist wieder ein Pfund, und kostet 3 Thlr. 12 Gr. sächsisches Geld. Lassen Sie sich's wohl schmecken und denken der Abende dabei, die wir beim Theekessel verlebten. — Ich freue mich, wenn der Merkur ankommt; ich muß mir die Künstler abschreiben, daß ich es immer lesen kann; man möchte keine Zeile verlieren.

Ich muß Ihnen auch noch sagen, daß ich heute einen Brief von der Lotte Wolzogen erhielt; sie ist verheirathet, und schreibt mir, sie wäre ganz glücklich. Ich weiß, daß Sie dies auch interessiren wird. Waren Sie so gut, sich nach dem Aufenthalt des Justizrath Boie zu erkundigen? Nun leben Sie recht wohl, lieber Freund. Ich freue mich auf den Boten, um von Ihnen zu hören. Denken Sie unser oft und mit einem freundschaftlichen Sinne, so wie wir an Sie.

Lotte.

132.

Den 25. März.

Nur ein Wort heut, lieber Freund, weil ich gern eins von Ihnen vernehmen möchte. Sonst ist mir meine Laune heut nicht gut genug, um Ihnen zu schreiben. Wohl war Ihr Hiersein ein sehr flüchtiger kurzer Traum — aber doch ein sehr lieber, aus der elfenbeinernen Pforte von den Göttern gesandt. Möchte er bald zurückkehren! Die Natur wird Ihnen sehr wohl machen in Jena; es schwebt mir ein lachend Bild dieser Gegend vor, es freut mich, Sie mir dort zu denken, und Ihre Genüsse an derselben zu ahnen. — Ich

habe viel gelesen die Zeit her; wenn ich aus der leeren Gesellschaft kam, brauchte ich's, um meiner Seele wieder einen reinen Ton zu geben, und nicht in Unmuth zu fallen. Lamberts kosmologische Briefe interessiren mich sehr; wenn ich sie durchgelesen habe, schreibe ich Ihnen mehr davon. — Müllers Schweizergeschichte lesen wir auch. Der Styl scheint mir ganz eigen. Es ist oft so ein alter Mährchenton, vielleicht blos passend für diese Geschichte, aber in dieser scheint er mir auch sehr gefällig. Im Ganzen scheint mir viel Geist und Wärme zu sein. Man kann sich der Thränen über viele Züge des edlen Patriotismus der alten Schweizerhelden nicht enthalten, und die Darstellung ist gar stark und einfach. Es ist mir doch die einzige deutsche Geschichte die ich kenne, die einen nach Ihrer Geschichte der Niederlande zu lesen freut. Die Künstler haben wir nun. Es ist mir einer der besten Genüsse, sie zu lesen; ich finde sie so durchaus schön, und so in einem Geiste, daß ich noch eigentlich keine Lieblingsstelle darin zu nennen wüßte. Man möchte es eben gleich ganz in der Seele behalten.

Abends.

Ich sage Ihnen noch einen guten Abend. Die Liaisons mit meiner Mutter nehmen uns doch viel Zeit, und die stillen Abende, in denen ich Ihnen so gern schrieb, seit Sie von uns sind, sind uns meist

verloren. Doch wird's besser gehen in Zukunft. Wenn die freundliche Illusion dieses Besserwerdens einem nur immer zur Seite bleibt! Leben Sie wohl, und lassen Ihr Herz unter uns leben. Sie sind mir nie fern. Adieu! Adieu!

Caroline B.

133.

R. den 25. März 89.

Ich wünsche, daß Ihnen die Sonne so wohl thun mag als mir heute, lieber Freund; es ist als wäre neues Leben zurückgekehrt. Ach wenn nur der Frühling bald käme! Wie schön wird es sein! — — Sonnabend hat Beulwitz den Merkur von Goethe erhalten, und ich habe die Künstler mir abgeschrieben, ich finde immer mehr Schönes, je öfter ich's lese. Sie haben den Lorbeerkranz errungen; so hat noch kein Dichter die Künste besungen, noch keiner hat gezeigt, wie viel wir ihnen zu danken haben, und man fühlt es so klar, daß es so ist. Es sind so gefällige sanfte Bilder darin, ich könnte nicht aufhören davon zu reden, und es zu lesen.

Seit ein paar Tagen habe ich geeilt, die Reisen des Herrn v. Volney nach Aegypten und Syrien

durchzulesen, weil ich sie Knebel wieder schicken wollte; ich fand aber nichts, oder nur wenig darin, was mich interessirte, ausgenommen die Beschreibung von Heliopolis und dem schönen Tempel, auch die Beschreibung von Palmyra hat mich interessirt. Wie man nur in so eine fürchterliche Wüste eine Stadt bauen konnte, die so schön war, wo so viel Kunst verschwendet wurde. Aber auch da war der Einfluß der Kunst wohlthätig; sie goß ihren Zauber über die rohen Steinmassen, und erschuf ein bleibendes Denkmal, machte dem Menschen diese Wüste zum schönsten Wohnplatz. — Palmyra interessirt mich doppelt, weil im Gibbon so manches von der Zenobia vorkommt und auch vom Longinus. Ich denke, er wird Ihnen gefallen. — Nun habe ich ein Buch, das mich erstaunend anzieht (denken Sie nicht, daß es ein Grandison ist), es ist Müllers Geschichte der Schweiz.

Die Geschichte freier Menschen ist gewiß doppelt interessant, weil sie mit mehr Wärme für ihre Verfassung streiten. Es ist so ein eigner Ton darin, die Sprache ist oft verworren und dunkel, und vielleicht oft unrichtig, aber man vergißt es über den Gegenständen und über der Wärme, mit der Müller von seinem Vaterlande spricht. Es ist gewiß kein Volk, das so tapfer war, solchen Muth gezeigt hat als die Schweizer; ihre unerschütterlichen Berge gaben ihnen

solchen Muth. Mein Liebling in der Geschichte ist Winkelried, der sich gegen die Oesterreicher stellte, und die feindlichen Spieße von seinem Heere dadurch abhalten wollte, daß er sie in seine Brust auffing, und sich für das Wohl seines Vaterlandes durchbohren ließ; es ist eine so edle That, sie rührt mich, so oft ich daran denke. Müller spricht mit einem Enthusiasmus davon, der zeigt, daß er diese That fühlte. — Der Anfang interessirt mich auch sehr, wie er die rauhe Natur schildert. Wie sonderbar muß es den Römern aufgefallen sein, wie sie zuerst dahin kamen. — Ich möchte, Sie läsen die Geschichte, denn ich möchte wissen, wie Ihnen dabei würde, mich überfällt so ein heiliges ehrfurchtsvolles Gefühl, wenn ich darin lese; der Ton, mit dem er oft erzählt, grenzt so an das Wunderbare, und die Eindrücke die mir dies Land gab, — Alles vereinigt sich, um diese Empfindungen zu erwecken.

Ich denke wohl, daß Ihnen eine stille Existenz in Jena mehr Genuß geben wird, als wenn Sie die Menschen viel sehen, denn der größte Haufen ist ziemlich alltäglich. Die Natur wird Sie in etwas entschädigen. Hufeland ist wohl auch bei Schützens? Dies wäre doch eine Gesellschaft, die Ihnen manche Freude geben könnte. Den Professor Schütz kenne ich nicht. Die Griesbach ist mir nur in so fern interessant, wenn ich ihre häus-

lichen Verhältnisse ansehe, und ihre Munterkeit dabei, und ihre Thätigkeit; es ist unglaublich, was sie alles besorgt. In einem andern Zirkel denke ich wohl, daß sie wenig geben kann.

Es ist mir immer, als müßten Sie wieder kommen, als wäre der Tag, daß wir Sie gesehen hätten, noch gar nicht gewesen. So kurz die Zeit Ihres Hierseins war, ist es mir doch eine liebliche Erinnerung. Heute vor einem Jahre war ich noch in Weimar, die Zeit vergeht so schnell. So lang mir auch dieser Winter geworden ist, so kurz ist er mir jetzt, da ich ihn überdenke. Die Freude, oft Nachricht von Ihnen zu haben, hat manchen Tag verkürzt. Haben Sie Dank dafür, daß Sie uns oft von sich hören lassen; so wenig Briefe gegen mündliche Unterhaltung sind, so viel sind sie doch gegen das gar nichts von einander zu wissen; mancher Sonnabend war mir lieb, weil ich da wußte, daß der Bote kommen würde. Adieu für jetzt, lieber Freund.

Nachmittags.

Ich möchte, daß es eine gute Uebersetzung von Pope's Versuch über den Menschen gäbe, es ist erstaunend viel Schönes darin, und so gut gesagt, ich denke es würde Ihnen gefallen, ich las letzt wieder einige Stellen, die ich möchte gut übersetzen können, um sie Ihnen mitzutheilen. Von Ossian schicke ich Ihnen ehestens wieder einen Gesang, wenn Sie ihn noch nicht

kennen; es ist Darthula; mir däucht, als wäre es eins der schönsten Gedichte Ossians. Sein Geist ist so lebendig, und es hat so schöne Bilder.

Ich war im Garten und freute mich der auflebenden Natur; jetzt sieht er noch unfruchtbar und öde aus; aber bald hoffe ich soll er anders aussehen; ich gehe keinmal hinein, ohne an die freundlichen Abende des vorigen Sommers zu denken. Leben Sie wohl und froh, lieber Freund, und seien uns nahe.

Lotte L.

134.

Weimar, 26. März 1789.

Ueber die gute Sonne haben wir zu bald triumphirt. Es ging mir gestern auch so wie Ihnen, und ich freute mich der Ankündigung des Frühlings — aber alles ist wieder mit Schnee bedeckt, und alles liegt traurig um mich her. Daß wir doch auf diesen schlechtesten Theil des Globus verbannt sind, wenn andere, die es nicht werth sind, unter einem schönen, lachenden Himmel leben! Es thut mir oft wehe, daß mir und meinen Freunden, deren schöne Seele sich unter einem lieblichern Klima so viel reicher und schöner entfaltet haben würde, ein so schlechtes Loos gefallen ist. Man kommt

nur einmal auf die Erde, und soll gerade mit dem dürftigsten Platz auf ihr vorlieb nehmen. Hätte ich Knebels Laune und hinreißenden Pinsel, wie wollte ich diese Beobachtung ausmalen! So aber gebe ich mich zufrieden und sage zu mir, daß ich nur auf Thüringischer Erde die Freunde finden konnte, die ich fand — und daß ich der Saale mehr zu verdanken habe, als der Ganges mir hätte geben können.

Bei Ihrer Bewunderung der Schweizerischen Helden — gestehen Sie es nur — mag wohl eine kleine Vorliebe für das Land, das Sie in einer sehr empfänglichen Epoche Ihres Geistes kennen lernten, mit unterlaufen. Ich mache den Schweizern die Tapferkeit und den Heldenmuth nicht streitig — nichts weniger. Aber ich danke dem Himmel, daß ich unter Menschen lebe, die einer so großen Handlung, wie die That des Winkelried ist, nicht fähig sind. Ohne das, was die Franzosen ferocité nennen, kann man einen solchen Heldenmuth nicht äußern; die Heftigkeiten, deren der Mensch in einem Zustand roher Begeisterung fähig ist, kann man der Gattung blos als Kraft, aber dem Individuum nicht wohl als Größe annehmen. Wenn ich Ihnen Beispiele ähnlicher Stärke des Muths aus den Religionskriegen anführen wollte, so würden Sie diese und ähnliche Thaten vielleicht nur noch anstaunen, aber weit weniger bewundern.

Darthula ist eins der schönsten Stücke aus Ossian. Gleich der Anfang, die Anrede an den Mond hat unendlich viel Anziehendes und eine rührende Einfalt. Sind deine Schwestern vom Himmel gefallen und kommst du hierher, sie zu betrauern? Es ist überaus menschlich und menschlich schön, wie er alles, auch die leblose Natur, durch Sympathie an sich anschließt und mit seinen Empfindungen belebt. Ich freue mich, eines der angenehmsten Augenblicke meiner frühen Jugend mich durch Sie wieder zu erinnern. Von Pope's Versuch existiren einige Uebersetzungen, wovon die eine, glaub' ich, von Schlossers Hand ist. Schlosser hat auch einen Antipope gemacht, worin er den Versuch vom Menschen poetisch widerlegt. Die andre Uebersetzung ist kalt und flach.

Ich habe eben einen Brief von Körner erhalten, worin er mir über die Künstler schreibt. Er ist ganz davon begeistert, und fühlt, was ich auch sehr lebhaft fühle, daß es bis jetzt das Beste meines Geistes ist. Es ist aber auch auf lange Zeit das letzte.

Leben Sie recht wohl, und der Frühling finde Sie gesund. Diese schlechte Luft drückt meine Seele und der Schnupfen tyrannisirt mich schon seit acht Tagen. Ich habe eine Leiche im Hause, die älteste Volkstädt ist vorgestern gestorben. Adieu! Ewig der Ihrige.

Friedrich Schiller.

135.

Dinstag Abends den 31. März 89.

Ich möchte Ihnen den Krieg ankündigen, lieber Freund, daß Sie meinen Schweizerhelden nicht so groß finden, wie er uns vorkommt. Es war kein Anfall von wilder Wuth, in dem er sich aufopferte, sondern eine ganz reiflich überwogene That; er sah nur dies Mittel, um seine Nation zu retten, um die feindlichen Speere abzuwenden und seinen Kameraden Luft zu machen. Daß er es nicht unüberlegter Weise that, sieht man daraus, daß er in dem letzten Moment ihnen noch zurief: Sorget für mein Weib und für meine Kinder, treue liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechts. Nennen Sie es nicht ferocité — bitte! Ich möchte rechte Beredsamkeit haben und die Dinge so schön darstellen können, wie Sie, um Sie zu überzeugen. — Es ist heute ein freundlicher Abend, Orion funkelt am dunklen Himmel, und der Mond scheint so lieblich mit seiner halb erleuchteten Scheibe; der Anblick so eines Himmels gibt doch einen schönen Genuß! Alle die lichten Punkte zu sehen, und dabei zu denken, wie es wohl da sein mag! Belebt ist gewiß Alles, denn die Natur läßt keinen leeren Raum. Alles drängt sich zum Leben; ob es wohl dort auch solche Wesen gibt wie wir? Ob sie vielleicht glücklicher, oder unglücklicher sind? Ich

möchte oft recht neugierig werden und dies alles wissen. — Indessen ist mir meine Erde recht lieb, und die Welten da oben, die ich nicht kenne, verleiden mir die, wo ich bin, gar nicht; es gibt viel Gutes darin. Ueber den andern Welten fällt mir der Tod der Fr. Volkstädt ein; ich hoffe sie ist eben so selig aus der Welt gegangen, ohne Musik von mir zu haben. Die Engel können sie nun schöne Gesänge lehren. Die andere Schwester dauert mich, sie ist nun so ganz allein; und ihr wird es doppelt auffallen, weil sie nur durch ihre Schwester an der Welt hing. Sie denkt, daß sie allen Menschen ihrer Häßlichkeit wegen verhaßt ist, und betrübt sich darüber. Schlafen Sie wohl! Möge Ihnen der schöne Abend wohl thun! Denken Sie unser!

Mittwoch den 1. April.

In diesem Monat ist uns ein Besuch von meinem Onkel zugedacht, und er will Göckingk mitbringen. Da der Onkel einmal kommen will, ist es mir lieber, daß er nicht allein kommt, denn ich weiß oft nichts mit ihm zu machen, wenn er so den ganzen Tag da ist, und immer nur reden will; wir haben zu wenig Berührungspunkte mit einander; da meine Mutter mit uns war, war es anders; sie hat manchen Morgen mit ihm zugebracht, aber nun fällt Alles auf uns zurück. Ich bin begierig, wie mir Göckingk vorkommen wird. Verstand soll er haben, aber ich weiß nicht, er gefällt

mir doch so nicht recht, was ich von ihm hörte. Es wird sich ausweisen, und ich kann es wohl erwarten, bis ich's sehe, ob er mir persönlich besser gefällt. Klagen Sie nicht so sehr über unser Klima; wer weiß ob der mildere Himmel nicht träger macht, und das, was der Geist in dem rauhern Himmel hervorgebracht hat, könnte vielleicht dort die Trägheit gar erstickt haben. Ich denke, die Hindernisse, die oft der Geist findet, heben ihn in besseren Zeiten höher, als er vielleicht gekommen wäre, wenn auch Alles von außen sich immer so gefällig vereinigte, um das Leben schön zu machen.

Es ist mir lieb, wenn Sie dem, was Ihnen die Freundschaft an den Ufern der Saale gab, einigen Werth beilegen. Die Ufer des Ganges könnten Ihnen vielleicht bessere Freunde zuführen, aber die nordischen verkennen Ihren Werth gewiß nicht, und sind Ihnen von Herzen zugethan. Ich dachte wohl, daß sich Körner über die Künstler freuen würde. Sein Aufsatz in der Thalia hat mir auch gefallen, er sagt viel Gutes.

Hier haben Sie meine Uebersetzung. Ich wünschte, sie wäre dem Original gleich, und daß sie Ihnen Freude machen könnte. Leben Sie recht wohl, lieber Freund, und lassen den bösen Schnupfen vergehen. Adieu!

Lotte.

136.

Den 1. April 89.

Ich hoffe, die mildere Luft hat Ihren Schnupfen vertrieben, lieber Freund! Wohl hätte uns das Schicksal auf der allernährenden Erde auch der allerwärmenden Sonne näher bringen sollen. Aber es ist ernst und stumm und antwortet kein Wort auf unsere Warum, für den Moment nämlich. Ich habe schrecklich an Heiterkeit und Lebensmuth diesen Winter verloren, und wenn die Frühlingsluft meinen Nerven keine neue Elasticität gibt, so weiß ich nicht, wie mir das Leben hingehen soll.

Hier die Thalia mit vielem Dank; ich freue mich sehr auf die Fortsetzungen. Körners Aufsatz hat mich sehr gefreut, ich finde ihn gar schön gedacht, und es ist eine warme Philosophie darin, die ich sehr liebe. Ich verstehe wohl, welchen Genuß er an den Künstlern haben muß, sie tragen so das Gepräge der vollendeten Trefflichkeit, wie es äußerst wenig Dinge tragen, und es ist so ein Reichthum großer Gedanken darin, daß sie, däucht mich, jeden fein organisirten Kopf begeistern müssen. Aber einen eigenen Genuß haben Ihre Freunde auch dadurch daran, weil es ein lebendiger Abdruck Ihrer eigensten Individualität ist. Mir ist auch, als wäre noch in keins Ihrer Arbeiten mehr von Ihrem

innersten Dasein geflossen. Sagen Sie mir nicht, daß Sie in zwei Jahren kein Gedicht mehr machen, ich möchte darüber weinen. Aber es sei denn, empfangen Sie diese zwei Jahre „vom sanften Bogen der Nothwendigkeit“ um einer freieren Zukunft willen, in der Sie dann sich selbst leben werden. Vielleicht finden Sie doch auch mehr freie Muße in dieser Zeit, als Sie jetzt denken, und die Geschäfte verstimmen Sie nicht so sehr. Könnte es Ihnen nur etwas helfen, so wollt' ich gern sechs ganze Esel durchlesen, um Ihnen freie Augenblicke zu verschaffen. Die zwei schönen sternhellen Abende haben mir glückliche Stunden gegeben.

Abends.

Es ist mir ein Besuch länger geblieben, als er sollte, und ich kann Ihnen nichts mehr sagen. Hier schicke ich Ihnen etwas aus den Metamorphosen Uebersetztes. Viel Freiheiten habe ich mir wohl mit genommen. Sagen Sie mir doch einmal bei Gelegenheit, ob die Verse lesbar sind; ich kann es kaum glauben; und ob die Erzählung klar ist. Ich möchte gern hübsch erzählen lernen. Die Abschiedsscene ist etwas monoton, aber es kommen noch schöne Beschreibungen, um derentwillen ich diese Geschichte gewählt habe. — Leben Sie wohl und bleiben uns nah. Ach ich mag nicht denken, daß es je anders sein könnte! Ihre Freundschaft muß mir immer nahe bleiben — ich weiß nicht, wie ich in

die zweifelnde Laune gerathe. — Leben Sie wohl und glücklich! Beulwitz grüßt.

Caroline B.

137.

R. den 7. April Abends 89.

Sie sind recht gut, daß Sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen, meine Uebersetzungen, mit denen ich Sie so oft belästige, freundlich aufzunehmen. Ich möchte etwas recht Vollkommenes hervorbringen können, um Ihnen die Freude, die ich bei Lesung Ihrer Geistesprodukte empfinde, nur in etwas vergelten zu können. Es ist mir recht wohlthätig, dem Gang Ihres Geistes folgen zu können, und dann können Sie auch nie ganz von uns getrennt werden, weil uns Ihr Geist doch nie fern ist. — Ich kann Sie aber durch gar nichts von dieser Art an mich erinnern. Ich möchte einen recht poetischen Sinn haben, um Pope's Versuche gut geben zu können; die Versart ist mir aber zu schwer. Wie ich jünger war, und mehr Eitelkeit noch hatte, glaubte ich vielleicht einige Anlage zur Poesie zu haben; aber diese Ideen sind nach und nach verschwunden mit manchen andern Thorheiten, und ich finde, daß ich gar keine Anlagen habe, und fühle nun, wie viel dazu gehört,

um etwas Gutes hervorbringen zu können. — Auch Ihre Güte gibt vielleicht meinen Uebersetzungen den besten Werth. — Man ruft. — Gute Nacht!

Mittwoch früh.

Ich habe einen Brief von Knebel erhalten, der mich erstaunend belustigt hat; er ist so recht in seiner Manier; die leichten Frühlingswinde sollen bald Freundlichkeit durch mein lockiges Haar wehen, ist das Ende. Nun denken Sie sich's weiter, lieber Freund! Er sagt erstaunend viel über die weibliche Erziehung, und preist den Plutarch für die Prinzessinnen an; er denkt aber nicht, daß man erst einige Begriffe von der Geschichte überhaupt haben muß. Mir kommt es vor, als wären Plutarchs Biographien nicht so gleich anschaulich für jeden Leser; ich nehme es nach mir; es sind viele Jahre hingegangen, ehe ich rechte Freude daran fand. — Oder war meine Sucht, nur das Neue zu lesen, Schuld daran? Wie ich klein war, wollte ich immer recht klug thun, und recht viel Verstand zeigen. Ich möchte wohl, daß ich weniger dazu wäre erzogen worden, mehr scheinen zu wollen als ich wirklich war. Ich war sonst erstaunend eitel, und haschte nach Lob; jetzt ist dies alles durch Nachdenken vertrieben worden, aber es hat mir lange angehangen. Man hatte sonst doch viel falsche Begriffe noch in Ansehung dessen, wie man sich produciren sollte, und nach

und nach wird man die Kinder mehr der Natur überlassen und ihnen nicht das Ansehen geben, daß sie von Dingen sprechen sollten, die sie nicht verstehen können. Dies war sonst oft der Fall; entweder waren die Kinder äußerst roh und unwissend, oder sie sollten artig sein, und Dinge hersagen, wovon sie gar keine Begriffe hatten.

Nachmittags.

Endlich lacht Himmel und Erde wieder. Wir waren heute und gestern spazieren, und das Herz öffnet sich wieder der Freude an der Natur. Es war mir oft, als könnte ich mich nicht mehr freuen, als hätte der kalte Winter jedes freundliche Gefühl in der Seele erstickt.

Ich hoffe, Caroline soll Ihnen die Briefe von Mirabeau schicken; ich habe einiges daraus schon gelesen, und ich finde, daß es ein sehr impertinenter Mensch ist, der sich in Geschäfte mischt, die ihn gar nichts angehen. Die französische Nation und die Politik des Hofes wird mir recht klein. Mirabeau kommt mir als ein äußerst lästiger Mensch vor, und seine Art zu existiren so gar armselig. Er muß vom Herzog von W. beleidigt worden sein, denn er sucht ihn bei jeder Gelegenheit zu drücken. — — Die Sachen mögen sein wie sie wollen, so verliert Mirabeau am meisten dabei, daß er auf einer solchen Seite gezeigt wird. Man

sollte recht mißtrauisch gegen die reisenden Franzosen werden. An meinen Hof, wäre ich ein Prinz, ließ ich keinen kommen.

Bis jetzt lebe ich noch immer in meiner Schweizer-Geschichte; manche Auftritte sind gar schön beschrieben. Wie die drei Schweizer zuerst an einem Platz an dem Waldstädter See zusammen kommen und über das Wohl ihres Vaterlandes Rath pflegen. Ich habe den Ort gesehen, es ist ein schöner Platz! Die fromme Einfalt eines Einsiedlers, der da wohnt, zeigte uns die Stelle, auf der die drei Schweizer zuerst den Eid, für die Freiheit zu fechten, ablegten, und sagte, es wären unter ihren Füßen drei Quellen entsprungen. Die Quellen sind wirklich da, und er glaubte es wie ein Evangelium. — Ich las vorgestern, wie man Kaiser Albrecht umgebracht hat, und es interessirte mich gar sehr. — Ueberhaupt hat mir auch diese Geschichte eine gute Idee von ihrem Verfasser beigebracht; er hat einen vielumfassenden Blick, und viele Kenntnisse; es liegt Alles in großen, schönen Formen vor ihm da. Auch Müllers moralisches Gefühl wird einem lieb. — Von Rudolph von Habsburg sagt er auch gar viel, und schildert ihn recht liebenswürdig. Wie doch die Dinge sich ändern! Man hat, sagt Müller, ihn oft nach großen Festen seine Kleider flicken gesehen; jetzt käme es einem gar wunderbar vor. — —

Meine Mutter ist wohl, und auch vergnügt. Sie sagt Ihnen viel Grüße. — Manche schöne einsame Stunde muß ich nun freilich entbehren, ich war oft Abends so glücklich für mich allein. Aber ich denke doch, daß es so sein muß, denn man muß doch meiner Mutter einiges erleichtern. Aber es ist nicht so leicht, als man denkt, die schöne Zeit so zu verderben. Und ich kann es nicht ändern, daß ich mich zuweilen nach meiner lieben Stube sehne.

Abends.

Zum drittenmale komme ich heute wieder, ich habe einen Höflichkeitsbesuch abgelegt, und nun sage ich Ihnen gern noch ein Wort. Wenn Sie erst in der schönen Jenaischen Gegend sind, werde ich mit viel mehr Freude an Sie denken; denn wenn es so liebliches Wetter ist als heute, so bedaure ich Sie immer, daß Sie in den traurigen Bergen von Weimar sich herumtreiben müssen. Bei uns ist die Natur doch recht freigebig; wenn man so unser Thal sieht, dies macht einen wohlthätigen Eindruck.

Es ist mir gar lieb, daß Sie auch keine sehr hohe Meinung von Göckingk haben; ich höre gern, wenn meine Freunde mit mir einstimmen. Als Dichter hat er für mein Gefühl mir noch wenig gegeben, ich habe letzt von ihm gelesen und fand viele Worte, aber wenig Gefühl. Seine Lieder zweier Liebenden sind mir das

Interessanteste, weil da doch eine starke Empfindung für etwas zum Grunde liegt und seine Situationen oft gut geschildert sind, so viel ich mir's besinnen kann. — Ich werde ihn hören, und ihn stille beobachten, seine kleinliche Eitelkeit ist mir schon etwas, die ich nicht gern an ihm habe. Und er macht viel Prätensionen auf Freundschaft. Aber doch wäre es mir lieber, er käme, als der Onkel allein. — Nun leben Sie wohl, lieber Freund. Sein Sie wohl und froh, und denken unser. Ich freue mich, den Sonnabend von Ihnen zu hören. Adieu! Adieu!

Lotte L.

138.

Den 13. April.

Ich schreibe Ihnen nur ein Wort, lieber Freund. Ich bin nicht wohl seit vorgestern, und bringe die Feiertage im Bette zu. Ich habe ein erstaunend geschwollenes Gesicht und Kopfweh; es wird mir fast zur Last, so unthätig da zu liegen. Leben Sie wohl und denken unser in Liebe.

Lotte.

Die hier folgende Stelle, wo Lotte von den „zierlich gefärbten Eiern" spricht, deutet auf einen verloren gegangenen Brief Schillers. Auch früher schon finden sich Beziehungen auf Briefe, die nicht mehr vorhanden sind.

139.

Den 15. April 89.

Ich bin wieder aus dem Bette; obgleich mein Kopf noch nicht ist, wie er eigentlich sein sollte. Ich fühle es in manchen Augenblicken noch gar sehr, daß ich gar nicht wohl war. Sie hätten uns wohl können von den zierlich gefärbten Eiern schicken. Ich habe über Sie gelacht, l. Fr., daß Sie so viel Spaß daran gefunden haben. Mir hat meine Jugend eben nicht viel angenehme Erinnerungen zurück gelassen, und alle diese Dinge habe ich nicht so recht genossen. Ich habe mir oft gewünscht, Sie wären noch in unsrer Nähe, wie vorigen Sommer; wie leicht würden mir nicht da die Stunden, die ich nicht wohl war. Der erfindungsreiche Odysseus hatte mir alles Uebel vertrieben. Aber nicht nur, wenn ich krank bin, fehlen Sie unserm Zirkel, lieber Freund, sondern immer! Es wäre wohl hübsch, wenn Sie, da Beulwitz nicht nach Weimar gehen wird, noch einmal herkommen könnten. Leben Sie wohl! Mein Kopf verträgt das Schreiben nicht mehr. Denken Sie unsrer oft! Lotte.

140.

Weimar den 17. April 89.

Es waltet eine unglückliche Sympathie zwischen uns. Ich bin auch gar nicht wohl; von einem Spaziergang, den ich vor einigen Tagen in dem feuchten Stern machte, bin ich krank zurückgekommen, so daß ich die jetzigen schönen Tage ungenossen vorbeigehen lassen muß. Es sind hier viele Leute in demselben Fall.

Ich wünschte gar sehr, Ihnen etwas zum Lesen schicken zu können, aber es fällt mir nichts ein; finde ich noch etwas auf, so schicke ich es durch die Post.

Es thut mir sehr leid, daß ich Beulwitz vor seiner Abreise nicht mehr sehen soll. Mir ist die Zeit so sparsam zugetheilt, daß ich auch nicht einen einzigen Tag meinem Vergnügen opfern kann. Die Zeit kommt nun mit starken Schritten heran, wo ich meine Bude in Jena eröffnen muß. Ueber dem verwünschten Geisterseher habe ich noch gar nicht darauf denken können, was ich meinen Herrn Studenten in den ersten Collegien vorsetzen werde; nun muß ich mich über Hals und Kopf beeilen, daß ich auch für meinen Beruf (Gott verzeih' mir's) Zeit übrig behalte. Ich muß also für jetzt darauf resigniren, Sie zu sehen.

Körner kommt diesen Sommer, ungefähr gegen den August, nach Leipzig. Vielleicht bringe ich ihn noch

näher. Es scheint sich also doch zu fügen, daß ich Sie mit meinem Freunde bekannt machen kann.

Dieser Tage habe ich die Properzischen Elegien gelesen, die Knebel übersetzt hat. Wenn ihm Lottchen einmal wieder schreibt, so sollte sie sich sie von ihm ausbitten. Die Uebersetzung ist nicht schlecht; aber solche Dinge sollen und müssen in Versen übersetzt sein, wenn das Original nicht zu viel von seiner Zierlichkeit und Leichtigkeit verlieren soll. Der Geschmack und die Sitten, die darin sichtbar sind, wollen mir eben nicht gefallen. Eine gewisse sanfte Cynthia überfällt ihren Liebhaber, den Herrn Properz, bei einer Courtisane, worüber sie so in Wuth geräth, daß sie ihr die Nägel ins Gesicht schlägt, die Töpfe an den Kopf schmeißt und drgl. mehr. Ihrem Liebhaber widerfährt ein Gleiches von ihr, und das Ende davon ist, daß sie ihn mit Schwefel einräuchert, um ihn wieder zu reinigen.

Daß unsere Herzogin wieder mit einem Prinzen niedergekommen ist, der aber einige Augenblicke darauf starb, haben Sie wohl schon erfahren. Bode hat mir von Manuscripten gesagt, die er von Ihrer Mutter noch habe. Wenn sie es verlangt, so will ich mir sie von ihm geben lassen und Ihnen schicken. Empfehlen Sie mich ihr recht schön.

Die Philosophie de l'histoire habe ich nun von Leipzig erhalten. Ich schicke sie Ihnen also zurück. Erst

vor einer Stunde habe ich Ihr Packet von der Post erhalten. Ein andermal mehr. Ich wünsche Ihnen Gesundheit und Freude in diesen schönen Tagen. Adieu!

Schiller.

Ich lege die Mémoires von Joinville bei. Vielleicht gefällt Ihnen der naive Ton, in dem sie geschrieben sind.

141.

Rudolstadt den 21. April 89, Abends.

Also waren Sie auch krank, mein lieber Freund? In diesem Stücke sollen Sie nicht mit mir sympathisiren. Ich bin jetzt zwar wieder wohl, aber die Krankheit hat noch eine trübe Laune in manchen Momenten zurück gelassen, und dies habe ich nicht gern, denn es ist immer besser, wenn der Spiegel, durch den wir die Gegenstände sehen, helle ist; die Dinge von außen mögen alsdann auch zuweilen unfreundlich sein, so verschwindet der traurige Eindruck doch bald. Aber wenn es auch in uns trübe ist, dann mögen noch so liebliche Gegenstände vor uns her schweben, man kann es doch nur so halb genießen. Ich glaubte wirklich recht krank zu werden, und mein armer Kopf war recht angegriffen. Ich habe, so viel ich konnte, in der Schweizer-Geschichte

gelesen und bin nun bald zu Ende. Ich muß eilen, denn sie soll bald wieder fortgeschickt werden. Es gibt doch Manches darin, was weniger interessant ist; viele Rechtssachen, die mich eigentlich wenig kümmern. Müller hat eine gute Gabe, die Kriege schön zu beschreiben, und zumal da, wo es die Freiheit seines Vaterlandes gilt. Alsdann, wenn ich dieses Buch geendigt, lese ich die Mémoires. Ich habe schon einiges daraus gelesen, und es hat mir viel Freude gemacht. Die altfranzösische Sprache hat weniger Eleganz als die neuere; aber so eine gewisse Naivetät und Kürze, die einem angenehm ist. Wie doch die Dinge in der Welt so verschieden sind! Voriges Jahr um diese Zeit hoffte ich jeden Tag, Sie würden kommen, und freute mich darüber; und nun — freue ich mich jeden Abend, am Ende eines Tages zu sein, wo der Onkel und G. nicht gekommen sind. Aber ich denke, das Schicksal wird mich einmal treffen, wenn ich's nicht vermuthe. Becker hat auch versprochen, vor Beulwitzens Abreise noch einmal zu kommen; dieses wäre mir nun lieb. Ich habe geahnet, daß Sie für jetzt nicht kommen würden, denn ich glaube wohl, daß Sie viel zu thun haben. Sagen Sie mir, was Sie den Herren Studenten vorgesetzt haben; ich möchte es wohl mit anhören, und sehen, welche wichtige Miene Sie machen werden. Gute Nacht, lieber Freund!

Den 22., Nachmittags.

Es wäre mir eine große Freude, Körners Bekanntschaft zu machen. Vielleicht führt ihn uns ein gutes Schicksal zu. Da es uns einmal schon so einen guten Streich gespielt hat, daß Sie eben herkommen mußten, so hoffe ich nun alles Gute.

Wollen Sie die Güte haben und sich von Bode die Manuscripte geben lassen, so wird es meiner Mutter recht angenehm sein. Sie erzeigen ihr eine große Wohlthat, denn Sie ersparen ihr einen Brief.

Es ist gut, daß ich nicht nöthig habe, mit B. zu correspondiren; ich wüßte ihm gar nichts zu sagen. Es müßte denn so auf gutes Glück hingeschrieben sein können, wie bei dem Onkel. — Ihnen sage ich für jetzt nichts mehr, denn mein Kopf ist gar leer und ungeschickt heute. Leben Sie recht wohl!

Lotte.

Ich sage Ihnen noch einen guten Abend. Mir ist es immer leid, einen leeren Platz auf dem Papier zu sehen, wo ich so gern viel sagen möchte. Sie sind doch wieder völlig wohl? Was macht die Kalb? Ich habe lange nichts von ihr gehört. Ich sehe am Himmel schon einzelne Sterne flimmern; Alles ist jetzt schön hier; die Berge grünen; es würde Ihnen wohl gefallen. — Aber nun Adieu, im wahren Ernst. Mein Kopf ist ärmer heute durch die Gesellschaft der lieben

— — geworden. Ich könnte mich nicht immer so herum treiben. Ach, die Ruhe ist so süß! — Behalten Sie uns lieb! Adieu, Adieu!

142.

Weimar den 24. April 89.

Nur einige Worte für diesmal. Ich habe diesen Abend eine kleine Gesellschaft zu mir gebeten, und morgen will die Botenfrau mit dem Tag wieder abgehen. Es freut mich, Sie wieder besser zu wissen; wenn das Wetter sich erst gründlich verbessert hat, und der schöne Mai da ist, so werden auch Sie mit ihm aufleben. Freilich sah ich dem vorigen Sommer fröhlicher entgegen, als dem jetzigen, und zuweilen bilde ich mir ein, daß auch Ihnen einige Freuden in diesem fehlen werden, aber Sie sind ungleich glücklicher als ich. Sie genießen doch ungestört sich selbst; nichts hindert Sie, Ihrem Herzen zu folgen, und in Ihren Empfindungen zu schwelgen.

Warum trennte uns das Schicksal? Ich bin gewiß, wie ich es von wenigen Dingen bin, daß wir einander das Leben recht schön und heiter machen könnten, daß nichts von alle dem, was die gesellige Freude so oft stört, die unsrige stören würde. Wenn ich mir denke,

wie schön sich jeder Tag für mich beschließen würde, wenn ich nach Endigung meines Tagewerks mich immer zu Ihnen flüchten, und in Ihrem Kreise den bessern Theil meines eignen Wesens aufschließen und genießen könnte! Alle neuen Ideen, die wir erwerben, alle neuen Anschauungen der Dinge und unsres eignen Selbsts würden uns doppelt wichtig, ja sie erhielten erst ihren wahren Werth, wenn wir die Aussicht vor uns hätten, sie unsrer Freundschaft als neue Schätze, als neue Genüsse zuzuführen. Wir würden uns beeifern, unsern Geist mit neuen Begriffen, unser Herz mit neuen Gefühlen zu bereichern, eben so wie sich ein edler Mensch seines Vermögens freut, um es mit seinen Freunden zu genießen. Warum soll dieser Wunsch unerfüllbar sein?

Ich bin diese Woche noch immer nicht ganz wohl gewesen, und dieses hat mich in meinen jetzigen Beschäftigungen merklich zurückgesetzt. Zerstreuungen von außen kamen dazu, die mich aus meiner Ordnung brachten, ohne mich durch etwas Anderes zu entschädigen.

In der Uebersetzung, die Sie mir heute schickten, sind wieder recht glückliche Stellen, bei denen ich nur fürchte, daß sie nicht so ganz im Original stehen mögen. Ich werde doch das lateinische Original dagegen halten, um zu sehen, ob Sie unwissend demselben nahe gekommen sind. Schicken Sie mir doch auf den nächsten

Botentag die Anthologie. Ich brauche sie so eben, und kann mich nicht mehr besinnen, wer die meinige hat. Vergessen Sie es aber nicht.

Möge der Himmel das Gewitter, das aus Thüringen gegen Sie im Anzug ist, glücklich vorüberführen!

Leben Sie recht wohl und denken Sie meiner auf Ihren schönen Wanderungen. Ihr

S.

Das Manuscript, das bei Bode liegt, will ich besorgen. Grüßen Sie Ihre Mutter und Beulwitz.

143.

Rudolstadt den 29. April 1789.

Guten Abend, lieber Freund! Sein Sie herzlich gegrüßt. Haben Sie sich heute der schönen Luft gefreut? Nach langer Zeit ging ich zum erstenmal wieder am Ufer der Saale und mein Herz ward gestärkt durch den schönen Anblick. Das junge Grün auf den Wiesen, und die Saale, die noch wild und trübe von dem zerschmolzenen Schnee schäumt, und das Gefühl von Leben gibt schöne Genüsse; das Erwachen der Natur verbreitet neues Leben, neue Hoffnungen. — Ich fange nun wieder an, zu mir selbst zu kommen. — Sonnabend war Ball bei Hof, weil eine fremde

gräfliche Familie hier ist; und gestern war auch eine Gesellschaft; da war ich der Welt und mir überdrüssig, recht herzlich! Ich könnte es wirklich nicht lange so treiben. Wie sind die Tage von denen verschieden, die wir zusammen verlebten! Die Vergleichung mit dem, was Sie uns sind, lieber Freund, und was die andere Welt gibt, fällt immer zum Nachtheil der letztern aus. Wohl fehlen Sie uns immer und werden uns noch oft fehlen! Gute Nacht; es schlägt eilf Uhr und ich gehe jetzt sehr ordentlich zu Bette; da muß ich aufhören.

Mittwoch früh.

Knebel hat mir eine Elegie des Properz geschickt; aber nicht die, von der Sie schrieben. Cynthia erscheint ihm nach ihrem Tode wieder; er sagte darüber Vieles, das freilich im Original schöner sein muß. Aber es ist doch ein eigner gefälliger Ton darin, der auch in der Uebersetzung nicht ganz verloren ist und durchleuchtet. In den mémoires von Joinville habe ich einiges gelesen und es hat mich recht gefreut. Der heilige Ludwig interessirt mich recht, und Joinville nicht weniger. Er erzählt Alles so natürlich. Ich finde erstaunend viel englische Wendungen und Wörter in der alten französischen Sprache. So gar viel konnte ich nicht lesen die Zeit über. Ich habe auch Vieles in die Schweiz zu bestellen und da muß ich jeden Augenblick nutzen. Montag gehen die Reisenden ab. In manchen Zeiten

wird uns B. wohl fehlen; eigentlich aber gibt er mir wenig. Seine Geschäfte verdrehen ihm oft seinen Sinn, und da ist er so übellaunig. Man kann sich nicht immer gleich sein, das weiß ich gar wohl. Aber man braucht doch seine üble Laune nicht Andere entgelten zu lassen. Viele Menschen haben sich selbst zu lieb, um daran zu denken, daß sie Andern das Leben leicht machen wollten. Es ließe sich Manches darüber sagen.

Daß unsre Freundschaft sich nicht vermindern würde, wenn wir immer an einem Ort leben könnten, glaube ich gar gern, und sie würde uns manchen schönen Genuß geben. Wenn man Freunde hat, deren Geist so reich ist, wie der Ihrige, deren Seele die Gegenstände so groß und weit umfaßt, könnte sich nicht leicht das Interesse vermindern. Man gewinnt unstreitig mehr, seine Ideen Andern mitzutheilen, als sie immer in sich herum zu tragen; man gewinnt an Klarheit und Bestimmtheit so viel. — Man möchte oft die Freude an Allem verlieren, wenn man unter Menschen sein muß, die für nichts Sinn haben. Ich kann mir's recht denken, wie die Menschen, die in beständiger Zerstreuung leben, endlich ganz in Leerheit und Unempfänglichkeit für Alles verfallen können.

Hier ist die Anthologie; ich habe mich letzt über das Gedicht gefreut „die Größe der Welt.“ Es gibt einem so hohe Gefühle. Semele hat mich auch recht

gefreut. Es ist gar nicht artig, wie die garstige Juno sie so hintergeht. — Haben Sie vielleicht etwas an Ihre Familie zu bestellen? Beulwitz wird es gern besorgen; er sieht sie gewiß, denn die Prinzen werden sicher nach der Solitude fahren.

Das Gewitter aus Thüringen schwebt lange in fürchterlicher Ungewißheit über uns. Diese Woche muß es sich noch entscheiden. Ich habe oft gute Hoffnung, daß es sich verziehen könnte.

Ich möchte jetzt nur im Freien leben. Ist Alles erst schattig, dann etablire ich mich im Garten in unser heimliches Hüttchen, von den Pappeln umpflanzt. Ich kann gar nicht satt werden, mich über das schöne Grün zu freuen. Im Freien erträgt sich auch jede Gesellschaft besser. Adieu für jetzt!

Abends.

Dieser Nachmittag ist mir auch so verdorben worden, und ich wollte Ihnen Vieles noch sagen; doch denke ich, haben Sie nicht viel dabei verloren; denn ich hätte doch nicht viel, was Sie interessiren könnte, sagen können. — Ich habe letzt, da ich einige ruhige Stunden hatte, in Lamberts Briefen zu lesen angefangen und habe mich darüber gefreut. Ich denke mir so gern die große Natur, und so eine Lektüre gibt einem so manches; es interessirt mich auch dabei, wie jeder sich einen eigenen Plan macht. Nach vielen gewagten

Hypothesen finden wir vielleicht endlich doch noch die Wahrheit; wer weiß aber, in wie vielerlei Gestalten und Lagen wir erst kommen müssen, ehe wir sie finden! Nun leben Sie wohl, lieber Freund! — Mir riechen eben die Veilchen so gut, die bei mir liegen, daß Sie auch einige haben müssen. Nehmen Sie die Kinderchens der Flora (würde Knebel sagen) freundlich auf! — Meine Mutter grüßt Sie; das Hofleben bekommt ihr. Sie ist wohler und muntrer, als sie voriges Jahr war. So ein thätiges Leben ist ihr gut, dachte ich mir schon immer. Es muß so sein, daß es Menschen gibt, die an solche Beschäftigungen sich gewöhnen können, zum Wohl für's Allgemeine. Mir gab der Himmel nicht diese Fähigkeiten. Mich würde so etwas gar unglücklich machen! Adieu! Adieu!

Lotte.

144.

Weimar den 30. April 1789.

Meinen letzten Brief an Sie von Weimar aus schreibe ich unter einem Donnerwetter; und auch das Donnerwetter muß mich an Sie erinnern, denn das letzte, das ich hörte, fand mich noch bei Ihnen. Wie oft habe ich mich in diesen schönen Tagen zu Ihnen

versetzt und Sie auf dem Damm und an der Saale hin begleitet! Auch Ihre erste Partie im Gartenhaus beim Thee, wie gegenwärtig war sie mir und wie viele schöne Erinnerungen brachte sie mir zurück! Dieser Sommer wird ganz anders werden, aber seinen schönsten Reiz für mich wird er doch von der Hoffnung erhalten, Sie zu sehen, und von der Erinnerung an Ihre liebe, mir so wohlthätige Freundschaft. Nächste Woche reise ich ab, und mir däucht fast, als wenn ich Ihnen näher zöge. Näher ist es nun zwar nicht; aber die große Geistesleere, die nun im gesellschaftlichen Zirkel um mich her entsteht, macht mir das Andenken an Sie desto mehr zum Bedürfniß. Sie werden mir näher, weil Sie mir nothwendiger werden.

Sie erwarten Göcking! — unterdessen habe ich Bürger kennen lernen. Bürger war vor einigen Tagen hier, und ich habe die wenige Zeit, die er da war, in seiner Gesellschaft zugebracht. Er hat gar nichts Auszeichnendes in seinem Aeußern und in seinem Umgang — aber ein gerader guter Mensch scheint er zu sein. Der Charakter von Popularität, der in seinen Gedichten herrscht, verläugnet sich auch nicht in seinem persönlichen Umgang, und hier, wie dort, verliert er sich zuweilen in das Platte. Das Feuer der Begeisterung scheint in ihm zu einer ruhigen Arbeitslampe herabgekommen zu sein. Der Frühling seines Geistes ist

vorüber und es ist leider bekannt genug, daß Dichter am frühesten verblühen. Wir haben uns vorgenommen, einen kleinen Wettkampf, der Kunst zu Gefallen, miteinander einzugehen. Er soll darin bestehen, daß wir beide das nämliche Stück aus Virgils Aeneide, jeder in einer andern Versart, übersetzen. Ich habe mir Stanzen gewählt. Bürger sagt mir, daß er noch mehr Aufsätze im Manuscript gelesen habe, die für die Götter Griechenlands gegen Stolberg Partei nehmen und noch gedruckt werden würden. Er macht sich herzlich über Stolbergs Schwachsinnigkeit lustig und kämpft für sein gutes Herz, das Einzige, was sich allenfalls noch retten läßt.

Noch ein Fremder ist hier, aber ein unerträglicher, über den vielleicht Knebel schon geklagt hat, der Kapellmeister Reichardt aus Berlin. Er componirt Goethe's Claudine von Villabella, und wohnt auch bei ihm. Einen impertinentern Menschen findet man schwerlich. Der Himmel hat mich ihm auch in den Weg geführt, und ich habe seine Bekanntschaft ausstehen müssen. Wie ich höre, muß man sehr gegen ihn mit Worten auf seiner Hut sein.

Glauben Sie, daß Hr. v. Beulwitz sich gerne mit einem so dicken Briefe beschweren wird? Ich wünschte gar sehr, daß er meine Familie sähe; er wird eine große Freude einlegen. Grüßen Sie ihn zum Abschied recht

schön von mir; ich hoffe durch Sie öfters Nachrichten von ihm zu erfahren. Bitten Sie ihn ja sehr, daß er mich Lavater zu Füßen lege, und mir einen Zipfel von seinem Rocke mitbringe.

Ich sende Ihnen hier auch die Bücher, die ich mir von Bode habe zurückgeben lassen, und lege den Aufsatz bei, den die chère mère mir aus Rudolstadt mitgab. Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!

Hier lege ich auch ein Exemplar von meinem Diplom als Doctor philosophiae bei, damit Sie doch auch etwas zu lachen haben, wenn Sie mich in einem so lateinischen Rocke erblicken. Uebrigens ist es ein theurer Spaß, denn er kostet mir 50 Rthlr.

Leben Sie recht wohl und der Himmel schenke Ihnen für diese schönen Frühlingstage eine recht heitere Laune!

Schreiben Sie mir nicht mehr nach Weimar, ich will Ihnen noch vorher von Jena aus schreiben. Adieu! Adieu!

Schiller.

145.

R. den 6. Mai 1789, Abends.

Guten Abend, lieber Freund! Seit langer Zeit schreibe ich Ihnen wieder aus meiner kleinen Stube zum erstenmale, es war immer kalt noch. Nun ist's so schön; das erste Grün hat eine so sanfte Farbe; die Blüthen brechen hervor; es ist wieder so als voriges Jahr, wo wir Sie des Abends erwarten konnten. Ich denke mir Sie nun in Jena; mir ist es auch, als wären Sie näher bei uns; wir haben doch einen Fluß, und man kann weit hin in das Thal sehen. Ich hoffe, die Natur soll Ihnen dort viel schöne Genüsse geben; es ist mir recht lieb, daß ich in Jena war, daß ich die Gegend kenne. Freitags waren wir mit der gewöhnlichen Gesellschaft im Garten und siehe da — mein Onkel kam; er war mir nur halb recht; doch war er einmal da; aber es findet sich doch immer auch etwas Gutes wieder. Sonnabend kam Becker mit seiner Frau und Schwester. Die Frau ist ein gutes Wesen, aber ganz ungebildet. Doch macht sie auch keine Ansprüche, mehr scheinen zu wollen als sie ist, und ist sehr natürlich. Dies freute mich, und sie liebt auch ihr Kind von ganzer Seele. Es gefiel mir, daß sie in einer großen Menge von Menschen doch nur mit ihrem Kinde lebte, sich um die Andern gar nicht kümmerte.

Die Schwester gefiel mir besser (es war aber nicht die, die bei Körners war). Sie kam mir anfänglich ganz uninteressant vor, aber sie weiß Manches und hat Gefühl für die Dinge. Sie kennt die Körner und ihre Schwester sehr gut und liebt sie und hat mir Manches erzählt. Sonntag blieb Becker noch mit uns, aber nicht die Frauen, und es war mir lieb, denn es war der letzte Tag vor Beulwitzens Abreise; der Abschied that mir weh; auch war er erstaunend weich. Wenn erst der Oheim weg ist, dann werden wir recht friedlich leben, ganz einsam. Doch ist er mir lieber jetzt als sonst, weil er doch nicht immer um uns sein will und für sich ist. Die Ursache, warum er mir lieber ist, ist eben nicht zu seinem Vortheil und entspringt nicht aus großer Zärtlichkeit für ihn, nicht wahr? — Ich habe letzt, als mein Brief an Sie fort war, recht lachen müssen. Was werden Sie von meiner Verzweiflung über die Gesellschaften denken? Aber ich war auch vorige Woche nicht des Morgens in Ruhe; und auch Nachmittags noch gar mich so herum zu treiben, kann mich wirklich in Verzweiflung bringen. Leben Sie wohl! Ich muß doch nun zum Onkel. Ich schreibe Ihnen auch unter Blitz und Donner. Ich freue mich auf Nachrichten von Ihnen. Diese Woche wird mir so lang, daß es mir war, als wäre es eine gar lange Zeit. Ich

werde mir noch eine Einsiedelei bauen. Ich bin der Welt recht müde! Adieu, Adieu.

Schiller war am 11. Mai nach Jena übersiedelt. Am 26. Mai hielt er seine erste Vorlesung, am 27. die zweite, am 9. Juni die dritte. Nach Jena gingen nun Lottchens Briefe.

146.

Den 14.

Haben Sie Dank für Ihren lieben Brief; er hat mir viel Freude gemacht, denn es ist mir ein wohlthätiges Gefühl, meine Freunde froh zu wissen. Ich hoffe, es soll Ihnen wohl in Jena werden. Der Plan mit der Bohlin wäre freilich angenehm; auf lange könnte es nicht sein, aber doch vielleicht einige Tage. Wir wollen sehen, was die Zeit mit sich bringt. Ich schreibe ehestens an die Griesbach, die vielleicht auf Pfingsten herkommt. Sie weiß, daß wir die B. gern einmal bei uns hätten, die könnte sie mitbringen. — Ich dächte, Sie könnten auch einmal zu uns kommen, lieber Freund! Wir sind nun allein; der Onkel ist fort. In manchen Momenten geht meine Menschenfreundlichkeit so weit, daß es mir lieb ist, den Onkel nur nicht mehr unter

einem Dache mit uns zu wissen. Ich möchte doch nicht auf lange Zeit mit ihm existiren.

[Schluß fehlt.]

147.

N. den 27. Mai 89, Abends.

Es ist recht lange, daß wir nichts von Ihnen hörten, und wir sind doch recht begierig zu hören, wie es Ihnen geht. Sie haben doch unsre Briefe erhalten? Ich bin recht wohl und freue mich unsrer schönen Gegend auf's neue, und fahre in der Welt herum. Vorige Woche war ich Ihnen zweimal zwei Stunden näher. Ich war in Etzelbach; es war Gleichen seine Hochzeit. Die Berge nach Jena hin lagen so freundlich vor mir, und ich wünschte Ihnen einen frohen Tag.

Morgen fahre ich auch wieder auf's Land, aber auf einer andern Seite. Nun kann ich mich wieder freuen, denn mein Schnupfen hat mich verlassen; er lag wie eine düstre Decke auf mir, und ich konnte der Welt nur halb genießen. Ich hatte auch wieder einsame Stunden, die mir wohl thaten, und mir die Welt wieder von einer andern Seite zeigten. Ich habe eigentlich die Menschen nie lieber, als wenn ich allein bin und nicht unter Ihnen sein muß. — Ich kann nicht

mehr schreiben. Gute Nacht! Lassen Sie bald von sich hören. Werden Sie nicht zu ernsthaft und gelehrt in Ihren neuen Geschäften, daß Ihnen Ihre ungelehrten Freunde nicht lästig werden. Adieu. Adieu.

Lotte L.

148.

Jena den 30. Mai 1789.

Es ist lange, daß ich Ihnen keine Nachricht von mir gegeben habe; aber die Zerstreuungen und Geschäfte, womit ich mich bis jetzt überladen sah, machten mir alles ruhige Schreiben unmöglich. Der Anfang meiner Vorlesungen fiel gerade in diese Woche, und überraschte mich fast unbereitet, weil ich in den ersten Wochen meines Hierseins die Zeit sündlich verschwenden mußte. Die erste Unruhe ist jetzt vorüber, und ich kann wieder meinen Empfindungen leben. Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen! Aber die Hoffnung, die Sie mir dazu geben, ist so auf's Ungewisse hinausgerückt, und die Zeit, die Sie mir schenken wollen, so sparsam zugemessen, daß Ihr vorletzter Brief mich nur halb fröhlich gemacht hat. Ich war gar nicht darauf gefaßt, in Ihrem Aufenthalt zu Lobeda Hindernisse zu sehen, Alles schien mir so leicht thunlich; und nun soll ich mich mit zwei

Tagen begnügen. Was kann man einander in zwei Tagen sein? Bei Ihrer Durchreise kann ich ohnehin wenig darauf rechnen, Sie zu genießen, weil Sie nicht vermeiden können, die Griesbach zu besuchen, und wenn diese Sie erst in Ihrer Gewalt hat, so ist es um meine beste Freude gethan, denn sowohl Sie beide als ich, sind mit dem Griesbachischen Hause zu gut bekannt, um uns dort nur mit uns zu beschäftigen. Wirklich! Ich mag gar nicht daran denken, wie sehr die Erfüllung gegen meine Hoffnungen absticht.

Mit dem Griesbachischen Hause bin ich jetzt sehr in Verbindung; ich weiß nicht, wodurch ich mir den alten Kirchenrath gewogen gemacht habe; aber er scheint es mit mir sehr gut zu meinen, und über wissenschaftliche Dinge spreche ich nicht ungern mit ihm. Sonst habe ich mich hier noch ziemlich gut, und mit dem Schützischen und Reinholdischen Hause lebe ich noch in den Flitterwochen, und lasse mir schöne Sachen sagen. Einige unter den Professoren interessiren mich, und ich denke gut und leicht mit ihnen zu leben. Unser hiesiges Frauenzimmer taugt wenig, — doch das hab' ich mir vorher schon vermuthet. Ich war unterdessen auch auf einem Ball, wo ich allerlei Gesichter zu sehen kriegte. Eine Mlle. Z. war das hübscheste darunter, aber dabei auch das leerste und seelenloseste. Ich nahm meine Zuflucht zum Spielen.

Vor acht oder zehn Tagen war ich Ihnen auch um zwei Stunden näher, bei Rothenstein, nach Kahla zu auf einem Berge, der eine herrliche Aussicht über den Saalgrund bis zur Leuchtenburg eröffnet. Ich habe dabei lebhaft an Sie gedacht, und der vorige Sommer kam mir in Erinnerung. Aber wie ungleich war Ihnen die Gesellschaft, in der ich jetzt war! Uebrigens führe ich ein behaglicheres Leben in Jena als in Weimar oder sonst irgendwo, wo ich mich häuslich niedergelassen habe. Ich schöpfe Vergnügen aus dem Gedanken, daß ich hier zu Hause bin, und hänge auch mehr mit der Welt zusammen, die mich umgibt, weil ich hier zu einem Ganzen gehöre. Jeder Besuch von jungen Leuten oder Professoren, jede andere Angelegenheit, in die ich dadurch verwickelt werde, bringt diesen Gedanken zurück und erneuert dieses für mich neue Vergnügen.

In meine Lage weiß ich mich ziemlich gut zu finden, und meine Contenance hat mich bei den ersten Vorlesungen keinen Augenblick verlassen. Der Zulauf war groß, und dies vermehrte meinen Muth; auch meine Stimme hat sich gut gehalten, und den ganzen Hörsaal ausgefüllt, ohne mich zu sehr anzustrengen. Ich lese zwei Tage hintereinander und dann die Woche nicht mehr — wodurch ich fünf freie Tage gewinne, die mir zur Vorbereitung und zu schriftstellerischen Arbeiten unentbehrlich sind. In Griesbachs Auditorium, wo ich lese,

können Sie mich hören, wenn Sie hierher kommen und zum Fenster heraussehen, Dinstag und Mittwoch Abends von 6 bis 7 Uhr.

Für die Pfefferkuchen schönen Dank, sie sollen mir recht wohl schmecken. Schreiben Sie Beulwitz viele Grüße von mir, und empfehlen Sie mich Ihrer Mutter. Gleichen und seiner Frau überbringen Sie meinen freundlichen Glückwunsch. Kommt das neue Ehepaar einmal nach Jena, so will ich hoffen, daß sie mich nicht übergehen. Adieu, Adieu! Ich schicke Ihnen hier etwas zu lesen, wenn Sie es noch nicht kennen. Das große Gedicht an Bürgers zweite Frau hat ganz vortreffliche Stellen. Leben Sie recht wohl und behalten Sie mich lieb.

Schiller.

Die Bürger'schen Gedichte sind zurückgeblieben. Ich soll sie recensiren und dazu brauche ich das Exemplar.

149.

R. den 3. Juni 89, Abends 8 Uhr.

Ich war recht froh, wieder etwas von Ihnen zu hören, l. Fr. Ihr Schweigen dünkte mir lange und ich fing beinahe an unruhig zu werden, weil ich fürchtete, es wäre Ihnen etwas begegnet. Es war gut, daß nur Ihre Geschäfte die Schuld hatten; ich könnte mich

nicht leicht daran gewöhnen, so ganz und gar keine Nachrichten von Ihnen zu haben. Daß es Ihnen in der neuen Lage gefällt, freut mich sehr. Sie können recht angenehm leben, und daß Sie auch noch Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten haben, ist mir sehr lieb; denn wer Sie nicht hören kann, verlöre sonst viel! Es machte mir einen rechten Spaß, Sie einmal lesen zu hören! Schreiben Sie nichts davon auf? Es wäre mir sehr interessant, es zu lesen. — Daß Sie so viel Zuhörer haben, hatte mir gestern ein Herr von Berg, der in Jena ist, gesagt. — An so einem Platz, wie der Ihrige, kann man viel Gutes wirken und zumal durch die Geschichte. Es bildet nichts mehr als dieses Studium, und entwickelt so manche Kräfte in der Seele, die wir vielleicht nie in uns gesucht hätten. Ich lese immer so gern, wie Cäsar auf einem seiner Feldzüge Alexanders Leben gelesen hat, und meinte, daß er noch so wenig in Vergleichung mit jenem gethan hätte; ich glaube gewiß, dieser Zufall trug am mehrsten zu seiner Größe bei. Rathen Sie, was ich indessen gelesen? — Den Tom Jones, aber auf französisch; und nun gebe ich Ihnen völlig Recht, daß es ein interessanter Roman ist, und viel Weltkenntniß des Verfassers voraussetzt. Der Bode'sche Geist, der mir immer nicht recht zukommt, sah zuviel durch, als daß er mir das Buch nicht hätte verleiden sollen. Der französische Uebersetzer fühlt

es wohl, daß er das Original nicht ganz erreichen kann und läßt die Stellen lieber ganz weg, als sie mit falschen Witzen zu geben. Ich konnte mich gar schwer wieder von dieser Lektüre trennen, wenn ich einmal darüber kam, so sehr hat es mich interessirt.

Jones Charakter ist erstaunend wahr, auch der der Sophie. — Sonst habe ich nicht viel gelesen, als Lamberts Briefe, die mir viel gegeben haben. Caroline und ich leben gar friedlich und angenehm zusammen. Beulwitz schreibt oft; in Stuttgart hat man sie gar nicht weglassen wollen. Der Herzog ist so freundlich gewesen, als ich mir ihn nie gedacht hätte. Caroline wird Ihnen sagen, wie sehr sich Ihr Vater gefreut hat, von Ihnen zu hören; er wünscht sehr, Sie einmal zu sehen; ich wollte, B. hätte etwas von Ihrer Mutter gesagt; ich glaube aber, er sah sie nicht; ich weiß mir sie nur noch dunkel zu erinnern; dazumal ahnete ich noch nicht, daß ein guter Genius Sie uns so nahe bringen würde; ich denke so gerne nach, wie das Schicksal mir meine Freunde zugeführt hat! — Man ruft; Adieu!

Freitag früh.

Guten Morgen! Was sagen Sie zu dem düstern Wetter? Doch ist's gut, daß es nicht voriges Jahr so anhaltend war, sonst hätten wir Ihre Gesellschaft entbehren müssen. Dieses Jahr mag es regnen; ich bleibe

da öfter zu Hause und dies ist mir immer lieb. Ach, es wäre so freundlich, wenn der Plan mit Lobeda ausführbar wäre, und wir Ihres Umgangs recht genießen könnten, l. Fr. Auf lange, sehe ich wohl, geht es nicht; aber doch auf einige Tage, hoffe ich. Ich möchte Ihnen gern die Freuden vergelten, die Sie uns vorigen Sommer gemacht haben. Führte nur der Himmel eine Tante oder so jemand in die dortige Gegend! Daß Sie oft bei Griesbachs sind, ist mir lieb. Kommen wir nach Jena, so denke ich doch, sollen sich Stunden finden, die wir ungestört zubringen können; sie haben doch beide Geschäfte, die sie nicht immer verschieben können. Da Sie einmal bekannt dort sind, können Sie doch mit uns sein. Ich habe den Griesbach so gern, er hat so eine gewisse Ruhe in sich. — Heute sind Briefe aus Zürich gekommen, und der eifrigste Verfolger Lavaters ist (o über den veränderlichen Sinn der Menschen!) wieder ganz umgekehrt und schreibt von nichts als dem guten Eindrucke, den L. auf ihn gemacht hat. Dies wird Beulwitz noch oft von mir hören müssen. Bereiten Sie sich immer, mein l. Fr., die größten Lobreden auf Lavater wieder zu hören. — Der weibliche Charakter hat doch mehr Festigkeit wie man bei vielen Männern findet. Ich fühle wohl Lavaters Schwachheiten, aber er bleibt mir doch immer schätzbar, des übrigen vielen

Guten wegen, das er besitzt. Ich könnte ihn nie so herunter setzen, wie es B. that. Unsre Freunde in der Schweiz sind noch immer die alten, und es freut mich, wieder etwas von ihnen zu hören. Es fällt mir ein, daß ich gestern in einem Ihrer Briefe fand, daß Sie aus den Phönizierinnen einige Scenen übersetzt haben, besonders diese, wo Jocaste mit ihrem Sohn spricht. Wann wird dies einmal zum Vorschein kommen? Ich freue mich darauf. Die Künstler lese ich oft und habe Vieles schon daraus gelernt; und je tiefer ich die Schönheiten davon fühle, desto mehr freue ich mich darüber; möchte sie immer lesen.

Wenn Sie die Gedichte von Bürger einmal nicht mehr brauchen, so schicken Sie sie uns. Ich habe Bürgers Gedichte gern, besonders einige. — Also kennen Sie nun die Jenaischen Herren und Damen? Knebel schwärmt wohl in seinem Garten herum; und hören ihn nicht die Menschen, so spricht er wohl zu Blumen und Bäumen? Denn sprechen muß er. Ich möchte, Sie wären uns noch näher gekommen als zwei Stunden; ich möchte Sie wieder sehen, denn es dünkt mir gar lange, daß wir uns nicht sahen. Da Sie nur zwei Stunden die Woche lesen, und Sie haben einmal nicht gar zu nöthige Geschäfte, könnten Sie uns wohl besuchen.

Wolzogen ist viel um den Herzog gewesen. (Toutou

geht auf meinem Papier herum und hätte bald Alles verwischt.) Seine dortigen Freunde halten dies für ein gutes Zeichen. Er hat in Paris die Stelle eines Kammerherrn bei der Herzogin vertreten, und man glaubt, der Herzog werde sich seiner annehmen. Caroline wird Ihnen sagen, daß Wolzogen geschrieben hat. Ich habe recht lachen müssen. Er denkt sich oft gar nicht was Entfernung ist und was der Raum sei; denn er denkt sich Alles in Paris; er schreibt in seinem Briefe, wir sollten ihm doch heute noch schreiben. Wie es ihm geht, wie er lebt, das müssen wir errathen, davon sagt er kein Wort. Er liebt überhaupt die Details nicht.

Gleichen und seine Frau danken Ihnen für Ihr Andenken. Ich habe sie beide gar lieb, und es freut mich, sie hier zu wissen.

Sie sieht die Dinge so unbefangen an, und wird einem nie etwas mißdeuten. Leben Sie wohl, lieber Freund! Machen Sie nicht immer so lange Pausen mit Ihrem Briefwechsel als diesmal. Ich weiß immer so gern, was Sie machen, und Ihre Zeilen sind mir so lieb. Denken Sie unsrer oft. Adieu, Adieu!

Lotte L.

150.

Rudolstadt den 3. Juni 1789.

Ihr langes Schweigen hat mich sehr beunruhigt, und ich schuf mir tausend Uebel auf die letzt, um es zu erklären. Ein Student, der Sie gesehen und gehört hatte, war mir eine gar glückliche Erscheinung und befreite mich doch von der Sorge über Ihre Gesundheit. Es macht mich recht glücklich, daß Ihnen so wohl in Ihrer neuen Existenz ist, ich hoffte dieses immer. Ihr näherer Zusammenhang mit der lebendigen Welt um Sie her freut mich auch, zumal da Sie so viel Zeit zum Schreiben dabei behalten. Die jungen Leute nehmen in dieser Lebensperiode meist eine Richtung, die ihnen bleibt, und wie Ihr Geist Interesse und Leben und Klarheit um sich her verbreitet, so vermag's kein andrer. Es wird keins Ihrer Worte auf die Erde fallen, es müßte vor durchaus steinigten Seelen sein; ich hoffe doch immer, daß dieses die wenigsten sind. Die Nachricht mit dem Fenster ist mir gar angenehm, ich freue mich sehr, Sie daraus hören zu können.

Sagen Sie mir nichts mehr über den Plan mit **, lieber Freund, es schmerzt mich nur zu sehr, daß es nicht so sein kann, wie wir wünschen. Wenn ich bedenke, welch ein Gewebe von Kleinigkeiten um unser Leben geschlungen ist, und wie einen dieses oft um die

edelsten Genüsse bringt, so macht es mich sehr unmuthig und uneins mit mir, und dies ist mit unserm weiblichen Leben so gar oft der Fall. Das für diesen Moment reelste Hinderniß hierbei ist, daß meine Mutter diese Reise nicht gern sehen würde, und daß Lottchen noch zu sehr von ihr abhängt, um etwas ohne ihre Zufriedenheit zu thun. Verzeihung für die langweiligen Details, aber ich kann's nicht tragen, daß ein Schatten von Schlaffheit oder von Trägheit auf meine Freundschaft für Sie geworfen sei, mein Herz und alles was Sie ihm sind, muß klar vor Ihnen stehen. Unser enggebundenes Frauendasein ist Schuld, daß ich Worte brauche für diese Gefühle, die an sich zu heilig dazu sind; wär' ich ein Mann, so sollten Sie meinen Umgang nicht vergebens wünschen, wär' es Ihnen auch gefällig in Nova Zembla oder an den Mondsbergen zu wohnen. Knüpfen Sie indeß immer ein freundliches Vernehmen mit der Frau Bürgermeisterin für uns an; die Zeit, die wir auf unserer Durchreise in Jena zubringen können, würden wir immer am besten bei ihr zubringen, sie wird uns vielleicht auch besuchen. Ihre Verbindung mit Griesbachs freut mich auch, wir werden Sie doch immer sehen können, wenn wir auch Griesbachs besuchen müssen, wenn auch nicht frei sprechen. Wir wollen schon noch besser ausdenken, wie wir Sie für die kurze Zeit recht

genießen können, und mit uns philosophiren, um daß uns der nahe Abschied nicht wieder so drückt und die Gegenwart raubt, wie den letzten Tag unsres Zusammenseins. Können Sie uns das nicht lehren, Herr Professor der Philosophie?

Ich habe Ihnen gar viel zu sagen von Beulwitz, er hat Ihre Familie recht wohl gefunden, Ihr Vater hat sich sehr gefreut, so viel von Ihnen und Ihrem Aufenthalt bei uns zu hören, Ihr jetziges Leben in Jena freut ihn sehr; auch soll ich Ihnen viel Grüße sagen von einem Obristen Rali oder Rahn, ich habe den Namen nicht lesen können. Heut hab' ich einen Brief aus Zürich erhalten, im lauten Enthusiasmus über Lavater, zweifeln Sie nun noch mehr an der Zauberkraft unsres Propheten. Lavater soll sich im Aeußern in den sechs Jahren geändert haben, und Spuren des Unmuths sollen auf seinem Gesichte liegen, man hat es ihm auch darnach gemacht; er bleibt mir immer ein sehr merkwürdiger Mensch. Wolzogen hat mir auch geschrieben, und behauptet noch immer keinen Brief von mir erhalten zu haben, es thut mir recht leid und ich begreife es nicht. Wissen Sie die Adresse von seinem Freund Müller in Stuttgart, so schicken Sie mir sie doch, ich will ihm durch diesen schreiben. [Schluß fehlt.]

[Caroline B.]

151.

Jena, 15. Juni 89.

Nur mit zwei Worten kann ich Sie grüßen, und Ihnen sagen, daß blos ein fataler Schnupfen, der mich noch peinigt, mich verhindert hat, Sie diese Woche selbst zu sehen, wie ich mir vorgenommen hatte. Ob es nächste Woche nun geschehen kann, weiß ich nicht, ich hoffe es aber doch möglich zu machen. Auf den nächsten Botentag kann ich's Ihnen bestimmen.

Wie sehnlich verlangt mich, Sie wieder zu sehen! und wie wenig ist dieses Sehen, da ich es so bald wieder aufgeben muß. In Ihrem (Carolinens) Brief war mir etwas nicht so recht erklärbar. Ich muß mich mündlich mit Ihnen darüber berichtigen. Körner wird auf den Anfang des Augusts wohl hierher und nach Weimar kommen. Adieu, Adieu! Ich grüße Sie hunderttausendmal. Ewig der Ihrige.

Schiller.

Der in dem vorigen, an beide Schwestern gerichteten Briefe angekündigte Besuch erfolgte bald darauf. Nach seiner Abreise von Rudolstadt schrieb ihm Lottchen:

152.

R. den 21. Juni 89.

Ich hoffe, Sie sind glücklich nach Jena gekommen, lieber Freund, und haben nicht viel von der entsetzlichen Hitze gelitten? Es wäre mir sonst leid, wenn Sie so übel für die Freude, die uns Ihre Erscheinung gab, belohnt würden. Vielen, vielen Dank für Ihren Besuch. Die Aussicht, daß wir uns bald wieder sehen, ist mir sehr erfreulich. Der Gedanke, wie sehr Sie uns fehlen, würde mich sonst noch mehr betrüben. Das Schicksal will es uns doch wohl machen, und uns öfter zusammen bringen, als wir anfänglich dachten diesen Sommer. Adieu, Adieu! Behalten Sie mich in Ihrem Andenken und sein Sie von dem meinigen überzeugt.

Lotte.

153.

Jena, den 22. Juni 89.

Ich bin glücklich und noch zu rechter Zeit hier angekommen, und eine gute glückliche Laune hat mir die Zeit, die ich über meinen Termin bei Ihnen hingebracht habe, vollkommen ersetzt, so daß ich durch das Vergnügen, Sie länger zu genießen, meinen Geschäften

nichts entzogen habe. Haben Sie Dank, herzlichen Dank für beides, denn Sie haben mich in einer so glücklichen Stimmung zurückgeschickt.

Eben komme ich von einem gewaltigen Tractament, das die Frau mit dem Lorbeerkranz einer Gesellschaft von 24 Personen heut gegeben hat. Die alte Excellenz des Herrn von Kalb habe ich bei dieser Gelegenheit zum erstenmal kennen lernen, und sie gefunden — wie ich mir sie dachte. Mit dem verlorenen Proceß der Fr. v. K. scheint es zum Glück keinen Grund zu haben; wenigstens sagt mir Bertuch, der mit bei der Sache zu thun hat, daß nichts zu fürchten sei. Ich gehe künftigen Sonntag selbst nach Weimar und werde dort das Nähere erfahren.

Körner hat geschrieben, und mir seine Hieherkunft als positiv angekündigt. Er wird nach Weimar blos eine Excursion machen, und die meiste Zeit in Jena zubringen. Er wohnt bei mir. Von unserm Plane werde ich ihm nächster Tage schreiben.

Die versprochenen Bücher erhalten Sie mit dem nächsten Botentag. Heute habe ich weder Gelegenheit noch Zeit, sie herbeizuschaffen. Seien Sie herzlich gegrüßt, und grüßen Sie die liebe Mama auf dem Berge. Adieu!

Schiller.

154.

R. den 27. Juni 89, Abends.

Wie geht es Ihnen, mein lieber Freund! Ich sage Ihnen heute noch einen guten Abend, denn morgen möchte ich die Zeit nicht haben, da wir die bekränzte Dame erwarten; sie kommt morgen gegen Abend. Daß Sie wohl und heiter in Jena angekommen sind, war mir lieb zu hören. Möchten Sie immer heiter sein! Es ist etwas Gutes um eine helle Seele, und sie läßt uns der schönen Welt so recht genießen. — Mir war es die Tage nicht so; doch hat mich gestern ein einsamer Abend wieder heller gestimmt, und heute fand ich mich selbst wieder.

Ich schreibe zuweilen die Empfindungen meiner Seele nieder, seit einigen Jahren. Von ungefähr fand ich heute diese Blätter und sie gaben mir Anlaß zu manchen Beobachtungen; seit einem Jahre waren sie mir ganz fremd geworden; ich schrieb nichts auf, und da überraschte es mich angenehm, den Gang meiner Ideen von sonst wieder zu finden.

Ueber Pf. Stolz habe ich zuweilen lachen müssen; er meint es recht gut, denke ich wohl, aber wie er seine jüdischen Begriffe von Religion mit denen der Griechen vergleicht; wie er ihnen Ideen zulegt, an die sie nicht dachten, ist mir gar lustig. Daß er Christus

zum Bacchus machen will und Sie, lieber Freund, zum Nathanael! Wie er es meint, thäte er Ihnen wohl Unrecht, nicht wahr? Der Ausfall von Stollberg ist gar klein, und — ich weiß gar keinen Ausdruck dafür zu finden über das, was er am Ende von Ihnen anführt. Sie müssen sich die Freude machen und noch lange schweigen und gegen keinen sich erklären, um zu sehen, was die Menschen alle noch zu Markte bringen werden; ich bin gar begierig, was noch Alles zum Vorschein kommen wird. — Ich habe Lessings Briefwechsel mit seiner Frau auch gelesen, und er hat mir viel Freude gemacht. Lessings Geist ist mir sehr interessant und ist es mir noch mehr geworden. Er hat so eine gewisse Feinheit gegen seine Frau. Auch ihre Briefe haben mir gefallen; sie muß erstaunend viel Thätigkeit gehabt haben und vielen Verstand. Ich möchte mit jemanden über die beiden Menschen sprechen, der sie genau gekannt hat, und recht viel von ihnen hören. — Nun heute gute Nacht, lieber Freund. Denken Sie meiner oft!

Sonntag gegen 5.

Noch ist unser Besuch nicht da, und ich sage Ihnen noch ein Wort! Heute vorm Jahre hätte ich sorgfältiger nach dem Himmel gesehen, als eben heute; der freundliche Sonnenblick hätte Sie angetrieben, die Arbeit zu verlassen und zu uns zu gehen. Ich möchte wohl, Sie kämen heute statt jenes Besuchs! — Diesen Morgen

sind Briefe aus der Schweiz gekommen; Beulwitz schrieb von Bern aus. Sie sind dort eben so bekannt als bei uns, und sie haben sich dort über Ihre Niederländische Geschichte sehr gefreut. — Meine lieben Schweizer sind nun doch wohl nicht so eingeschränkt und leer, wie Knebel sagt, daß sie nicht das Schöne kennen und schätzen sollten, und das Vortreffliche nicht richtig beurtheilen könnten. Ich habe das Land doch immer recht lieb und möchte wohl die schönen Berge wiedersehen. Ich bin über die Fabeln von Lafontaine gerathen und freue mich über seine Einfachheit und Natur. Man sollte solche Bücher nicht Kinder lesen lassen, die das eigentliche Schöne darin nie finden werden, und dann gefällt es selten. Ich las sie sonst auch, aber damals waren sie mir verhaßt, weil ich sie nicht verstand. Ich finde immer mehr noch, mit wie vielen Vorurtheilen und irrigen Begriffen man sonst erzogen wurde. — Adieu jetzt. Sein Sie herzlich gegrüßt. Eben fällt mir ein, daß Sie heute in W. sind. Unsere Saale und schönen Wiesen werden Ihnen doch mehr gefallen, als die öde Gegend um W., nicht wahr? Es macht mir Freude, die Saale zu sehen, weil ich denke, sie fließt nach Jena.

Montags.

Adieu! Sein Sie wohl und denken meiner.

L.

155.

Montag den 6. Juli 89.

Ich denke doch, Sie sind wohl, mein lieber Freund, und genießen der schönen Tage. Ich möchte wohl, Sie wären mit uns und ergötzten sich an den schönen Gerüchen der Lilien, die unsern Garten fast bedecken. Ich fange wieder an, der Natur zu genießen, und wäre noch froher, wenn ich nicht so viel zu thun hätte. Der leidige Putz nimmt mir manchen schönen Augenblick, den ich besser genießen könnte. Unser Besuch ist vergnügt, denke ich, über uns von uns geschieden; ich habe viel reden und viel hören müssen. Es spannt einen doch so ab, immer so umgeben zu sein, und zumal wo man sich doch nicht darf ganz gehen lassen. — Die Einsamkeit ist mir immer das Beste im Leben, das heißt, statt immer unter Gesellschaft zu sein. Sie wissen wohl noch, daß ich einen verschiedenen Sinn auf dies Wort lege! — Was ich Ihnen zuerst sagen wollte, ist, daß wir Freitag nach Jena kommen und ich mich herzlich freue Sie zu sehen. Wir konnten's nicht abwenden, das angebotene Logis anzunehmen, aber ich hoffe doch, wir sollen Sie viel sehen. Lange können wir uns ohnedem jetzt nicht aufhalten, und dieß ist eine Freude, die wir für den Rückweg aufbehalten; dann sind wir nicht gebunden. Wir kommen Freitags

Nachmittag an, den halben Tag sind wir da doch zusammen und einen Theil des folgenden. — Die Griesbach hat versprochen, die Bohlen sollte in Jena sein (sagt mir eben Caroline); da gingen wir, wenn wir wieder kämen, zu ihr und könnten uns vielleicht einen Tag aufhalten. Die Bekanntschaft soll angeknüpft werden. Wenn es nicht zu warm ist, wäre es gar schön, wenn wir Sie an dem schönen Weg, nahe bei Jena, fänden. Es sind so hohe Erlen an der Saale und der Wagen muß da vorbei. Ich freue mich auf die Reise und zumal wenn wir auch Körners Bekanntschaft machten, wie ich hoffe. Vieles habe ich nicht vorgenommen, seit ich schrieb, das Sie interessiren könnte. Ich wünschte etwas von Ihnen zu wissen, vielleicht bringt der Bote Briefe mit. Wir gehen nicht über Lobeda, sondern am andern Ufer der Saale weg, daß wir Sie nicht verfehlen. Sein Sie so gut, diesen Brief zu besorgen. Adieu! Adieu!

Lotte.

156.

Burgörner den 13. Juli 89, früh.

Guten Morgen, lieber Freund! Ich muß Ihnen hier ein Wort sagen, daß Sie sehen, daß ich Ihrer denke; und dann sollen Sie auch unsre Wohnung in

Lauchstädt wissen, denn ich möchte herzlich gern bald von Ihnen hören. Ich wollte in Jena so vieles von Ihnen hören und wissen, und da nun das böse Schicksal es nicht so wollte, habe ich so wenig mit Ihnen reden können. Ich darf nicht daran denken, wie die Freude, in Jena Sie recht viel zu sehen, vereitelt worden ist; es war ein fataler Zufall und den unheimlichen Abend werde ich so leicht nicht vergessen. Sie sind doch wieder glücklich zurückgekommen? Ich wollte, Sie hätten den Weg nach Naumburg mit uns machen können. Die Gegend ist wunderschön und malerisch; sie hat mich angenehm überrascht; sie ist recht Schweizerisch. Gestern aber hatten wir den übelsten Weg, die häßlichste Gegend, die man nur sehen kann. Ich las, so viel es sich der Stöße wegen thun ließ, in Bürgers Gedichten. Das Gedicht an seine Frau hat viel Schönes; ich habe Bürger nicht zugetraut, daß er so etwas machen könnte. Die Sprache ist, dünkt mir, schön und es herrscht viel Wohlklang darin. Außer dem Gedicht an Molly, wo auch viel Wärme ist und mitunter auch Schönes, gefällt mir das an die Hoffnung. Einige von Bürgers Balladen habe ich auch gern. — Gestern Abend sind wir hier angekommen. La Roche, den Sie kennen, ist hier und ein Herr von Humboldt, der auch schon vorigen Winter bei uns war. Die andern sind alle im Garten; mir thut die Einsamkeit so wohl und ich unterhalte mich

so gern mit Ihnen; ich möchte wohl, Sie hätten so viele Zeit wie ich und schrieben recht oft. Briefe sind doch viel werth, wenn man sich nicht sehen kann; sie sind doch ein Zeichen des Andenkens; ich zweifle nicht gern an dem Andenken meiner Freunde, und glaube gern, daß, auch ohne es zu sagen, mein Bild in ihrer Seele bleibt, so wie das ihre in der meinigen lebt; aber ich lasse mich doch auch gern durch Briefe davon überzeugen. Morgen gehen wir nach Lauchstädt und werden bei einem Tischler Küchler wohnen; dies müssen Sie also auf den Brief schreiben. Ich freue mich, mit der Dachröden einige Zeit zu leben; sie ist mir lieb, und es soll ihr, denke ich, wohl thun, einmal ungestört leben zu können; Alles was sie umgibt ist gar unleidlich. Und auch die Gegend hier stimmt die Seele zur Traurigkeit; ich könnte nur hier gern wohnen, wenn das Schicksal mir Alles geraubt hätte und auch mein Herz nicht empfänglich mehr für die Natur wäre, so ein ganz leeres, todähnliches Leben könnte ich hier führen; aber sonst wäre es mir ein großes Unglück, immer diese rothen, kahlen Berge zu sehen; ärmliche Strohhütten sind hin und wieder zerstreut; vor dem Fenster, wo ich schreibe, stehen hohe Linden, schön von der Sonne beleuchtet und der Wind spielt in ihren Wipfeln. Dies ist noch der einzige Gegenstand, der Leben in der Natur ahnen läßt. — Adieu

für heute. Der Brief soll, denke ich, morgen von L. abgehen. Denken Sie oft an die Reisenden!

Nachts 10 Uhr.

Leben Sie wohl und schreiben bald und behalten uns lieb.

157.

Lauchstädt den 17. Juli 1789, gegen 11 Uhr.

Was werden Sie, lieber Freund, von uns denken, daß wir Ihnen so spät unsre Adresse schicken? Aber ein fataler Zufall raubt uns die Freude, auch bald Nachrichten von Ihnen zu erhalten. Wir schrieben Ihnen von Burgörner aus, und sagten Ihnen unsre Wohnung, und gaben den Brief hier den ersten Abend unsrer Ankunft auf die Post; denken Sie nur, wie mir war, als ich heute in den Saal kam, und an der Thüre eine Anzeige fand, daß das Felleisen von hier nach Merseburg verloren worden und die Briefe darin, die am 15ten von der Post abgegangen wären; die Aufschrift war angezeigt und ich fand den Brief an Sie darauf. Werden Sie denken, daß wir nicht an Sie dachten und doch der Griesbach und Knebel schrieben? Denn diese Briefe kommen wahrscheinlich diese Woche an. Nicht wahr, Sie glauben nicht, und wollen es nie glauben,

daß wir Ihnen gerade zuletzt ein Wort sagen könnten und die andern Correspondenten vorziehen? Es ist mir gar ärgerlich. Ich trug mich mit der angenehmen Erwartung, bald von Ihnen zu hören, und sagte Ihnen so manches von Burgörner, und nun, wer weiß, wo der arme Brief nun liegt, welche Welle ihn verschlang! Diese Reise raubt mir viele meiner besten Freuden. Das unglückliche Schicksal in Jena, und nun der verlorne Brief. — Sie können kaum glauben, wie mir den Abend in Jena war. Wenn ich Ihnen je Unrecht gethan hätte, und mich an Ihnen versündigt, so wäre dieser Abend eine Vergeltung des strafenden Himmels gewesen und ich hätte gewiß für alle Sünden gebüßt. — Doch zu meiner Reise. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Bei Dachrödens ging es uns gar wohl. Meine Freundin ist eine gute, liebe Seele, mir innig lieb, wie es mir wenige sind. Die Gesellschaft war artig. La Roche, den Sie kennen, und ein Herr von Humboldt waren dort, die beide artig sind. — Die Gegend ist traurig (im verunglückten Briefe habe ich eine poetische Beschreibung davon gemacht). Sie könnte mir nur alsdann gefallen, wenn das Schicksal mir Alles, was mir lieb wäre, raubte, und auch das Herz für die Freude der Natur verschlossen wäre. Man könnte da wie eine abgeschiedene Seele leben und nichts vom Leben ahnen. Wie schön hingegen ist die Natur bei Kamburg und

auf dem Wege bis dahin. Denken Sie meiner, lieber Freund, wenn Sie an die alten Mauern kommen bei Kamburg, und in das schöne Saalthal blicken. Dieser Platz ist mir besonders lieb. Ich wollte, Sie hätten den Weg dahin mit uns machen können. Hier haben wir noch ganz einsam gelebt und heute erst uns unter die große Welt gewagt. Wir werden sie nicht viel sehen, hoffe ich. Wir sind so glücklich für uns. Caroline D. ist, als wäre sie immer mit uns gewesen; unser Geschmack und unser Wesen sind sich immer gleich. Ich freue mich, wenn Sie sie sehen. Nicht wahr, Sie kommen? Wir wollen Sie auch einen schönen Weg führen, der uns so lieb ist. Dicht an unserm Haus ist eine Wiese mit Bäumen, ein einsamer Weg ganz unbesucht, denn die christliche Welt findet ihn unrein; es ist der Platz wo Gerippe und Knochen hingeworfen werden. Wir haben schon oft darüber gelacht, daß uns diese Knochen lieber sind, als die Gesellschaften. Ach, man braucht die Menschen so wenig! Wunderbar muß es den eleganten Leuten wohl scheinen, wenn sie hören, daß wir den Anblick eines Kinnbackens, eines Schädels, und gar nicht einmal von Menschen, sondern von Thieren, ihren geschmückten (aber vielleicht eben so leeren) Schädeln vorziehn. Die Menschen hier kommen mir gar zu einfältig vor, und ich könnte Jahrelang unter ihnen herum gehen, ohne daß eine Saite meines Herzens

gefällig mit den ihrigen zusammen stimmte; ich finde mich aber ganz glücklich. Wäre erst mein Brief bei Ihnen und ich könnte sicher auf eine Antwort zählen, wäre es mir gar sehr wohl! — Gute Nacht, lieber Freund. Alles ist schon zur Ruhe um mich; die Weisheit ermüdet nicht; aber doch muß ich schließen, denn ich soll morgen früh baden. Gute Nacht also! Ich sehne mich, von Ihnen zu hören!

Den 18. früh.

Guten Morgen! Ich habe schon viel vorgenommen heute früh; das Bad scheint mir ganz wohl zu bekommen; aber Luft und Erde sind heute nicht freundlich; so kalt, so feucht, und ich kann mir die gehörige Bewegung nicht machen, sonst würde es mir doch leichter sein. — Unser Weg nach Eisleben war gar traurig; so öde kahle Berge, und so viel Morast. So viel, wie es die Stöße erlaubten, lasen wir in Bürger. Ich habe seiner Sprache nicht so viel Kraft zugetraut, wie ich in dem Lied an die Einzige fand; sie ist sehr wohlklingend, und eine Wärme darin, die hinreißt; es hat viele schöne Stellen. Und man fühlt, daß er diese Empfindungen wirklich hatte, da er's hinschrieb. In dem Gedicht an Molly sind auch schöne Stellen und es hat mir gefallen. Seine Balladen haben mich gefreut; Leonore habe ich auch gar gern und lese sie oft wieder. Bürger hat doch viele Vorzüge in Vergleichung

mit den Dichtern seiner Zeit, die mit ihm zugleich sich hervor thaten, Göckingk zum Beispiel; auch hat er mehr Einfaches und wahres Gefühl als Stolberg.

Haben Sie die Memoires der Lamothe gelesen indessen? Sonst sollen Sie sie hier finden. Geheimerath Backhausen von Halle war bei uns und hat versprochen, sie der Dachröden zu schicken. Die Weimarische Truppe ist hier; aber es soll an Dekorationen und an der Kleidung sehr fehlen, und Viele sind sehr unzufrieden damit. Wenn sie Cabale und Liebe geben, gehe ich doch hinein; ich habe es nur gelesen; auch wünschte ich, Fiesko zu sehen; ich besinne mich seiner nur dunkel; gut werden sie ihn nicht geben, aber ich erwarte es auch nicht, sondern freue mich nur des Stückes selbst wegen. Hat Körner wieder geschrieben? Ich möchte, sein Weg führte ihn über Lauchstädt, denn es ist doch noch ungewiß, wie lange wir bleiben, und wie Carolinen das Bad bekommt. Kommt er nicht unter vier Wochen, so vor dem 10ten oder 17ten, so könnten wir doch vielleicht die Reise mit einander machen. Es wäre schön! Aber ich will mich auf nichts im voraus freuen, denn es können so viele Zufälle die schönen Pläne zerstören. Ehe Sie wieder zurück sind, kommen wir gewiß auch nicht durch Jena. Aber ich spreche von Dingen, die sich alle ausweisen werden, wenn Sie herkommen. Ein Umweg ist es gar nicht, wenn Sie über Merseburg müssen.

Wenn es also Ihre Geschäfte erlauben, denke ich wohl, daß Sie kommen. Ich möchte nun, dieser Brief käme bald zu Ihnen und wir hörten, was Sie machen. Unsre Adresse ist: beim Tischler Küchler abzugeben. Ohne den fatalen Zufall könnten wir wohl morgen Briefe haben! Leben Sie wohl! Ich muß meiner Mutter noch schreiben. Denken Sie meiner zuweilen.

L.

Caroline D. grüßt Sie; sie freut sich, Sie zu sehen. Adieu! Adieu!

158.

[An Caroline.]

Jena den 24. Juli 89.

Es wird uns, seitdem Sie in Lauchstädt sind, so schwer gemacht, Nachricht von einander zu bekommen. als wenn Sie an's Ende der Welt gereist wären. Auch ich muß einen Posttag später schreiben als mir lieb ist, weil Ihr Brief zu spät in meine Hände kam. Zum Glück bekam der Lorbeerkranz den seinigen noch später — sonst weiß ich nicht, was aus mir geworden wäre. Doch nein — so ungeduldig ich auch Ihrem nächsten Briefe entgegen sah, so wenig muthete ich Ihnen zu, mir

so bald zu schreiben, weil ich weiß, daß man der Bequemlichkeit immer einige Tage gönnen muß, sich von einer Strapaze zu erholen. Sie haben also meine Hoffnungen weit, weit übertroffen — und ich weiß nicht, wie ich Ihnen für Ihr liebes Andenken recht schön genug danken soll.

Das Bild, das Sie mir von Ihrer Freundin und Ihrem Beieinandersein geben, könnte mich fast eifersüchtig und neidisch machen, wenn Sie mich nicht auch abwesend darin aufgenommen hätten. Die Gewißheit, daß ich Ihnen nahe bin, daß Sie in Ihren schönen Stunden sich meiner gern erinnern, dieser Gedanke ist mir sehr viel, sehr viel werth — aber leider ist dieser Gedanke allein auch alles, was ich wirklich mein nennen kann. Mein Bild in Ihrer Seele ist doch immer nicht ich selbst, und während dem, daß mein Schatten unter Ihnen wandelt, muß ich selbst hier in Jena ein desto elenderes Leben führen. Je lebendiger Sie vor meiner Phantasie dastehen, desto mehr erschöpft sich meine Toleranz gegen die mich hier umgebenden Geschöpfe, desto weniger kann ich mich mit meiner Einsamkeit aussöhnen. In der That — ich mache täglich eine traurige Entdeckung nach der andern, daß ich Mühe haben werde, mit diesem Volk hier zu leben. Alles ist so alltägliche Waare und die Frauen besonders sind ein trauriges Geschlecht. Sie wissen, glaube ich, oder Sie

wissen es nicht, daß der weibliche Charakter zu meiner Glückseligkeit so nothwendig ist. Meine schönsten Stunden danke ich doch Ihrem Geschlecht — wenn ich besonders noch die Musen dazu rechne, die nicht umsonst Frauenzimmer sind. Selbst die Venus Urania ist ja ein Weib, und ihre irdischen Töchter sind da, uns bei ihr einzuführen. Hier haben mich alle Götter und Göttinnen der Schönheit verlassen, denn die grimmigen Gesichter der Gelehrten verscheuchen alles, was Freiheit und Freude athmet. Kommen Sie ja bald zurück, kommen Sie, mich wieder zum Menschen zu machen; zum Dichter — das ist vorbei. Uebrigens tröstet mich das, daß Sie doch etwas von mir haben und lesen können, was aus einer glücklichern Epoche meines Geistes sich herschreibt. Es sind Funken der Glut, die Sie beide mir gegeben haben, und die jetzt wieder erloschen sind, da Ihr Athem sie nicht mehr belebt. Wie glücklich wollte ich sein, wenn die schönen Hoffnungen in Erfüllung gingen, von denen Sie schreiben. Aber wie? Wie sollen sie in Erfüllung gehen, so lange die armseligsten Nichtigkeiten in einer gewissen Wage mehr gelten als die entschiedenste Gewißheit eines glücklichen Lebens? Und warum hat der Himmel die Rollen so sonderbar unter uns vertheilt, warum spannte er gerade das muthigste Roß hinter den Wagen? Ich weiß nicht, ob ich hier etwas schreibe, was verständlich ist; aber

ich verstehe mich recht gut. Könnte ich gewisse Verhältnisse umkehren, so wäre der heroische Muth, den ich habe, an seiner rechten Stelle. So aber habe ich ihn nur zu meiner eigenen Peinigung und kann ihn niemand anderm mittheilen.

Bei allem unserm gerühmten Freiheitssinn sind wir doch wahrlich nur Sclaven und Opfer der Umstände und der Meinung. Was für klägliche Rücksichten waren es, die mir schon einigemale die Freude verdorben haben, mich in Ihrem Umgange zu genießen. Sie verweisen mich an die Zukunft. Wie viel größere Opfer müßten da gebracht werden können!

Aber ich vergesse mich. Ihr Brief machte vieles in mir lebendig, und meine Einbildungskraft setzte da fort, wo Sie abgebrochen haben. Habe ich etwas Verwirrtes geschrieben, so zerreißen und ignoriren Sie diesen Brief. Ich war in einer sonderbaren Stimmung, und diese möge mich bei Ihnen entschuldigen.

Ich kann Ihnen noch nicht schreiben, ob ich über Lauchstädt kommen werde. Es hat sich mir jemand von hier auf diese Reise aufgehängt, den ich nicht geradewegs von mir weisen konnte. Werde ich diese Person los, wie ich mich auf alle Art bemühe und bemühen werde, so bin ich den 1ten oder 2ten Abends nach fünf wohl in Lauchstädt. Auf den 7ten, denke ich, werden Körners von Leipzig nach Jena abreisen; können Sie alsdann durchaus

noch nicht mitreisen, so kommen Sie doch gewiß noch zeitig genug hier durch, um uns in Jena zu treffen.

Leben Sie recht wohl. Machen Sie doch, daß ich eine Antwort auf diesen Brief noch vor meiner Abreise von Jena finde. Ich reise am Donnerstag weg. Adieu! Adieu!

S.

159.

Jena den 24. Juli 89.

Beinahe möchte ich mich des Zufalls freuen, der Ihren ersten Brief an mich — den ich nunmehr auch habe — verspätet hat, weil er Ihnen Gelegenheit gab, mich auf's neue von Ihrer Freundschaft zu überzeugen, die ich zwar nie bezweifeln, aber auch nicht zuviel bestätigt hören kann. Schade nur, daß ich keine Gelegenheit gehabt habe, Ihnen meinen festen Glauben daran zu zeigen, da Ihr Brief an die Griesbach (vielleicht weil er an Knebel eingeschlossen war und also nach Weimar geschickt wurde) später, als der an mich, eingetroffen ist. Wie sehr danke ich es Ihnen, meine liebste Freundin, daß Sie meiner gedacht haben, und daß Sie mir Beweise davon gegeben haben. In Gedanken uns nahe sein zu dürfen, ist ja beinahe Alles,

was das Schicksal uns zu gönnen scheint. Ihr letzter Aufenthalt in Jena war für mich nur ein Traum, und kein ganz fröhlicher Traum; denn nie hatte ich Ihnen so viel sagen wollen als damals, und nie habe ich Ihnen weniger gesagt. Was ich bei mir behalten mußte, drückte mich nieder; ich wurde Ihres Anblicks nicht froh. So oft ist mir dieses schon begegnet, und nicht immer konnte ich äußerliche Hinderungen anklagen. Kaum sollte man es denken, daß oft auch die übereinstimmendsten Menschen — die einander so schnell und leicht auffassen und so lebendig in einander leben — wieder einen so weiten Weg zu einander haben. So nah und doch so fern! —

Ihre Empfindungen an diesem Abend waren eine dunkle Ahnung von den meinigen, und ich wünschte, sie wären ein Abdruck davon gewesen; so hätten Sie mich ohne Worte verstanden, und alle die Menschen und menschenähnlichen Wesen um uns her hätten unsere Sprache nicht gestört. Ich hatte in meinem Carlos eine Stelle, die ich mit der ganzen Scene, worin sie stand, weggelassen habe. Diese Stelle drückt am besten aus, was ich hier meine.

Schlimm, daß der Gedanke
Erst in der Worte todte Elemente
Zersplittern muß, die Seele sich im Schalle
Verkörpern muß, der Seele zu erscheinen.

Den treuen Spiegel halte mir vor Augen,
Der meine Seele ganz empfängt, und ganz
Sie wiedergibt; dann, dann hast du genug,
Das Räthsel meines Lebens aufzuklären!

Ihre Freundin muß ein edles und liebes Geschöpf sein, wenn Sie dem Bilde gleicht, das ich mir nach Ihrer und Ihrer Schwester Beschreibung von ihr gemacht habe. Ich wäre sehr begierig, sie zu sehen, und zu beobachten, wie sich Ihre drei Charaktere in einander mischen. Aber ich fürchte, ich würde ein schlechter Beobachter sein — ich würde lieber daran Antheil nehmen. Was für ein schönes Leben, wenn dieses Lauchstädt eine von den glücklichen Inseln in der Fabel wäre, jedem andern Menschen, als den wir alsdann noch vermißten, unzugänglich!

Sie glauben es nicht, liebste Freundin, wie viel Muth ich brauche, um dieses freundlose Dasein hier fortzusetzen — und blos allein von den Gütern der Phantasie zu leben. Hier ist auch gar kein Mensch, an den ich mich als Freund anschließen könnte. Ich bin wie einer, der an eine fremde Küste verschlagen worden und die Sprache des Landes nicht versteht. Meinem Herzen fehlt es ganz und gar an Nahrung, an einer beseelenden Berührung, und durch keinen Gegenstand um mich her geübt, der mir theuer wäre, verzehrt sich mein Gefühl an wesenlosen Idealen.

Aber warum schreibe ich Ihnen solche Dinge? Ich denke hier nur an mich selbst, und sollte mich Ihrer angenehmen Existenz in L. vielmehr freuen. Denken Sie noch ferner an mich, wenn Sie vergnügt in Ihrem kleinen Zirkel sind. Ich werde mich oft unter Sie versetzen.

Daß ich noch nicht bestimmen kann, ob ich Sie in Lauchstädt sehe, wird Ihnen Caroline sagen. Aber ich werde thun, was möglich ist, um diese Hinderung zu entfernen. Auf jeden Fall kann Ihre Zurückkunft über Jena mit der Anwesenheit meiner Freunde zusammentreffen. Auch Frau von Kalb wird vermuthlich alsdann hier sein. Sie wünscht sehr, Sie und Ihre Schwester zu sehen.

Leben Sie wohl und empfehlen Sie mich Ihrer zweiten Schwester, die mir unter diesem Namen sehr werth und theuer ist. Diesen verwirrten Brief verzeihen Sie mir. Ich hätte gar nicht schreiben dürfen, oder der Brief mußte so ausfallen wie er ist. Adieu, Adieu!

Schiller.

160.

Lauchstädt den 27. Juli 1789.

Ihr Brief gestern machte mir große Freude; denn ich fing schon an recht mißmuthig zu werden, weil ich

mir dachte, der letzte Brief an Sie wäre auch verunglückt. Nun ist mir's lieb, daß Sie beide haben. Ich möchte immer gern, daß Sie den Gedanken an unsre Freundschaft nicht aus den Augen verlören und immer wahr und gewiß von der meinigen überzeugt wären, lieber Freund! Je mehr mich die Menge Menschen und das Geräusch der sogenannten großen Welt sollte von dem Andenken unsres stillen Lebens vom vorigen Sommer abziehen (wie es die Menschen denken würden, unter denen ich doch zuweilen sein muß), je mehr fühle ich, wie viel uns Ihr Umgang gab, und wie viel mir fehlt. S i e haben uns zu sehr verwöhnt. Die Menschen hier sind gar zu armselig, als daß sie einem nur die geringste Freude geben könnten. Ich komme von einem Dejeuner, wo ich noch vor einer Stunde war; verzeihen Sie also, wenn ich unzusammenhängend schreibe. Ich bin immer verstimmt, wenn ich unter solchen Geschöpfen bin, und stehe so einsam in mir unter ihnen als auf einer wüsten Insel; mein Herz hat keine Sprache für sie. Ich fühle, wie es Ihnen oft sein muß. Könnten wir doch Jena nach R. versetzen oder umgekehrt! Wie gern möchte ich, daß der Onkel in Jena lebte; wir könnten ihn dann oft besuchen. Die Freude, die ich habe, Ihren Geist zu beobachten, und der Antheil, den ich an Ihnen nehme, gäben Ihnen doch vielleicht einiges Gute in die Seele, und Sie fühlten sich nicht mehr so

isolirt. Käme er nur her, wir wollten ihm das Leben dort recht angenehm schildern. — Warum glauben Sie, lieber Freund, mir nicht alles, was Sie denken, sagen zu dürfen, um meine Freuden nicht zu stören? Können Sie denken, daß ich nicht gern jedes Gefühl Ihrer Seele, es sei des Schmerzes oder der Freude, mit Ihnen theile, und es gern in die meinige aufnehme? Zurückhaltung könnte mich weit mehr bei meinen Freunden betrüben. Sie haben uns vorige Woche viele schöne Momente gegeben; Dank Ihnen! Wir haben Fiesko gelesen. Wie groß ist nicht sein Charakter! Der Kampf mit seinem Stolz hat mich interessirt. Es ist diese Ausgabe, wo ihn zum Ende Verina ins Meer stürzt. Es hat mir so weh gethan; aber doch konnte Verina nicht anders handeln, da es sein Vaterland galt. Leonore ist ein edles Wesen; unser Geschlecht muß Ihnen danken, daß Sie sie so schön schildern. Sie bleibt sich immer so gleich; trägt ihren Schmerz mit so viel Muth! Und doch war es ein so hartes Schicksal, sich von so einem Mann wie Fiesko vernachlässigt zu sehen. Sie mußte es wohl anfangs so denken, daß er sie einer Julie aufopferte.

Den 28. Juli früh.

Da ich nicht weiß, ob Sie, lieber Freund, unsre Briefe noch erhalten, so sage ich Ihnen nur ein Wort. Ich hoffe, wir sehen uns hier; es wäre gar schlimm, wenn es nicht geschähe, denn ich dachte schon oft, daß

uns Ihr Aufenthalt hier für das, was wir in Jena versäumt haben, schadlos halten würde. Traue ich meinen Ahnungen, so kommen Sie. Sonnabend und Sonntag wollen wir uns vor aller überlästigen Gesellschaft hüten, und nicht ausgehen, daß wir nichts versäumen. Ich habe gestern einen großen Brief an Sie angefangen; da es aber noch ungewiß ist, ob Sie diesen noch erhalten hätten, so will ich Ihnen sagen, was er enthielt, wenn wir uns sehen. Haben Sie indessen herzlichen Dank für Ihren letzten Beweis Ihres Andenkens. Ich höre es immer gern wieder, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft gewisser machen, denn sie ist mir die schönste Freude meines Lebens. Wir haben halb und halb einen Plan entworfen, nach Leipzig zu reisen auf einen Tag. Es wäre so schön, da es doch ungewiß ist, ob wir Körners noch in Jena treffen können. Leben Sie wohl, mein lieber Freund. Ich hoffe, wir sehen uns bald!

L.

Schiller kam nach Lauchstädt. Es war am 3. August. Morgens, wo er gegen Lotte sich erklärte, — wie es scheint, in Gegenwart Carolinens. Noch am selben Tage reiste er nach Leipzig, wo er mit Körner zusammentraf. Von hier aus schrieb er.

Caroline erzählt: „Die Erklärung erfolgte in einem

Momente des befreiten Herzens, den herbeizuführen ein guter Genius wirksam sein muß. Meine Schwester bekannte ihm ihre Liebe, und versprach ihm ihre Hand. Die Zufriedenheit der guten Mutter, die uns heilig war, hofften wir, obgleich die äußere Lage wohl noch Bedenken bei ihr erregen konnte. Um ihr unnöthige Sorge zu ersparen, sollte noch Alles für sie geheim bleiben, bis Schiller eines kleinen fixen Gehalts gewiß würde, der seine Existenz in Jena sicherte; einen solchen konnten wir von dem Herzoge von Weimar erwarten. Meine Schwester fühlte die Unmöglichkeit, ohne Schiller zu leben. Einem andern Verhältniß, das sich ankündigte, war sie durchaus abgeneigt. Schillers ganzes Herz, alle seine Hoffnungen für das Leben hingen an dieser Aussicht. Bei unsern einfachen Gewohnheiten, entfernt von Ansprüchen an äußern Glanz, sah ich in eine sorgenlose Zukunft für meine Schwester, und freute mich lebhaft der Hoffnung auf ein öfteres Zusammenleben mit meinem Freunde, in einem so nahen Verhältnisse."

161.

Montag Abends.

Dieser heutige Tag ist der erste, wo ich mich ganz glücklich fühle. Nein! Ich habe nie gewußt, was glücklich sein ist, als heute. Ein einziger Tag verspricht mir die Erfüllung der zwei einzigen Wünsche, die mich

glücklich machen können. Liebste, theuerste Freundinnen, ich verlasse eben meinen Körner — meinen und gewiß auch den Ihrigen — und in der ersten Freude unsers Wiedersehens war es mir unmöglich, ihm etwas zu verschweigen, was ganz meine Seele beschäftigte. Ich habe ihm gesagt, daß ich hoffe — bis zur Gewißheit hoffe, von Ihnen unzertrennlich zu bleiben. In seiner Seele habe ich meine Freude gelesen, ich habe ihn mit mir glücklich gemacht. O ich weiß nicht, wie mir ist. Mein Blut ist in Bewegung. Es ist das erstemal, daß ich diese so lang zurückgehaltenen Empfindungen gegen einen Freund ausgießen konnte. Dieser heutige Morgen bei Ihnen, dieser Abend bei meinem theuersten Freund, dem ich alles geblieben bin, wie ich es war, der mir alles geblieben ist, was er mir je gewesen — soviel Freude gewährte mir noch kein einziger Tag meines Lebens. Körner kündigt mir noch an, daß er bereit sei, Dresden zu verlassen, und Jena zu seinem Aufenthalt zu wählen. Innerhalb eines Jahres kann ich hoffen, auch von ihm unzertrennlich zu werden.

Welche schöne himmlische Aussicht liegt vor mir! Welche göttliche Tage werden wir einander schenken! Wie selig wird sich mein Wesen in diesem Zirkel entfalten! O ich fühle in diesem Augenblick, daß ich keines der Gefühle verloren habe, die ich dunkel in mir ahnete. Ich fühle, daß eine Seele in mir lebt, fähig

für alles, was schön und gut ist. Ich habe mich selbst wiedergefunden und lege einen Werth auf mein Wesen, weil ich es Ihnen widmen will.

Ja Ihnen sollen alle meine Empfindungen gehören, alle Kräfte meines Wesens sollen Ihnen blühen! In Ihnen will ich leben und meines Daseins mich erfreun. Ihre Seele ist mein — und die meinige ist Ihnen. Lassen Sie mich für meine Freunde mit angeloben. Auch *sie* sind Ihnen, und *Sie* schenke ich meinen Freunden. Wie reich werden wir durch einander sein!

Aber bestätigen Sie mir beide, daß meine Hoffnung mich nicht zu weit geführt hat, sagen Sie mir's, daß ich Sie ganz verstanden habe, daß Lotte mein sein will, daß ich sie glücklich machen kann. Noch mißtraue ich einer Hoffnung, einer Freude, von der ich noch gar keine Erfahrung habe; lassen Sie meine Freude bald auch von *dieser* Furcht ganz rein sein. Sie können nicht handeln wie gewöhnliche Menschen, Sie brauchen also auch gegen mich nichts, als Wahrheit, wir dürfen alle diese Umständlichkeiten überspringen, und unsre Seelen frei und rein vor einander entfalten.

Ich kann nicht mehr schreiben. Heute nicht mehr, denn meine Seele ist jetzt nicht fähig, ruhige Bilder aufzufassen. Es schmerzt mich, daß ich Ihnen so gar nicht schildern kann, wie mir ist. Antworten Sie mir ja ohne Aufschub, und wenn nicht gleich eine Post

geht, durch einen Expressen. Sie haben dazu noch einen andern Grund, denn ich muß wissen, ob Sie und die Dachröden gesund genug sind, die Reise nach Leipzig zu machen. Auf den Freitag Mittag sind Körners frei, und diesen Tag könnten Sie also wählen. Sie müssen meine Freunde sehen — und ich muß Sie bald wieder sehen.

Diesen heutigen Brief werden Sie Mittwoch früh haben. Schicken Sie einen Expressen, so habe ich Mittwoch Abends Ihre Antwort. Nur wenige Zeilen, nur so viel als ich brauche, um meiner Freude ganz gewiß zu sein.

Ich habe hier niemand gesprochen, als Körner. Seine Frau und Schwägerin sind in einer Gesellschaft, wo sie nicht loskommen können. Fast ist mir's lieb, so bin ich ganz allein bei meiner Freude. Adieu!

Schiller.

Meine Adresse: Prof. Schiller im Joachimsthal wohnhaft.

162.

Ist es wahr, theuerste Lotte? Darf ich hoffen, daß Caroline in Ihrer Seele gelesen hat und aus Ihrem Herzen mir beantwortet hat, was ich mir nicht getraute

zu gestehen? O wie schwer ist mir dieses Geheimniß geworden, das ich, so lange wir uns kennen, zu bewahren gehabt habe! Oft, als wir noch beisammen lebten, nahm ich meinen ganzen Muth zusammen, und kam zu Ihnen, mit dem Vorsatz, es Ihnen zu entdecken — aber dieser Muth verließ mich immer. Ich glaubte Eigennutz in meinem Wunsche zu entdecken; ich fürchtete, daß ich nur meine Glückseligkeit dabei vor Augen hätte, und dieser Gedanke scheuchte mich zurück. Konnte ich Ihnen nicht werden, was Sie mir waren, so hätte mein Leiden Sie betrübt, und ich hätte die schöne Harmonie unserer Freundschaft durch mein Geständniß zerstört, ich hätte auch das verloren, was ich hatte, Ihre reine und schwesterliche Freundschaft. Und doch gab es wieder Augenblicke, wo meine Hoffnung auflebte, wo die Glückseligkeit, die wir uns geben konnten, mir über alle Rücksichten erhaben schien, wo ich es sogar für edel hielt, ihr alles übrige zum Opfer zu bringen. Sie konnten ohne mich glücklich sein — aber durch mich nie unglücklich werden. Dieses fühlte ich lebendig in mir — und darauf baute ich dann meine Hoffnungen. Sie konnten sich einem andern schenken, aber keiner konnte Sie reiner und zärtlicher lieben, als ich. Keinem konnte Ihre Glückseligkeit heiliger sein, als sie es mir war und immer sein wird. Mein ganzes Dasein, alles was in mir lebt, alles, meine Theuerste,

widme ich Ihnen, und wenn ich mich zu veredeln strebe, so geschieht's, um Ihrer immer würdiger zu werden, um Sie immer glücklicher zu machen. Vortrefflichkeit der Seele ist ein schönes und ein unzerreißbares Band der Freundschaft und der Liebe. Unsere Freundschaft und Liebe wird unzerreißbar und ewig sein, wie die Gefühle, worauf wir sie gründen.

Vergessen Sie jetzt Alles was Ihrem Herzen Zwang auflegen könnte, und lassen Sie nur Ihre Empfindungen reden. Bestätigen Sie, was Caroline mich hoffen ließ. Sagen Sie mir, daß Sie mein sein wollen, und daß meine Glückseligkeit Ihnen kein Opfer kostet. O versichern Sie mir dieses, und nur mit einem einzigen Wort. Nahe waren sich unsre Herzen schon längst. Lassen Sie auch noch das einzige Fremde hinwegfallen, was sich bisher zwischen uns stellte, und nichts die freie Mittheilung unsre Seelen stören.

Leben Sie wohl, theuerste Lotte. Ich sehne mich nach einem ruhigen Augenblick, Ihnen alle Gefühle meines Herzens zu schildern, die in dem langen Zeitraum, daß diese einzige Sehnsucht in meiner Seele lebt, mich glücklich und wieder unglücklich gemacht haben. Wie viel habe ich Ihnen noch zu sagen?

Säumen Sie nicht, meine Unruhe auf immer und ewig zu verbannen. Ich gebe alle Freuden meines Lebens in Ihre Hand. Ach, es ist schon lange, daß ich

sie mir unter keiner andern Gestalt mehr dachte, als unter Ihrem Bilde. Leben Sie wohl, meine Theuerste.

S.

193.

Schon zweimal habe ich angefangen Ihnen zu schreiben, aber ich fand immer, daß ich zu viel fühle, um es ausdrücken zu können. Caroline hat in meiner Seele gelesen, und aus meinem Herzen geantwortet.

Der Gedanke, zu Ihrem Glück beitragen zu können, steht hell und glänzend vor meiner Seele. Kann es treue, innige Liebe und Freundschaft, so ist der warme Wunsch meines Herzens erfüllt, Sie glücklich zu sehen.

Für heute nichts mehr. Freitag sehen wir uns. Wie freue ich mich, unsern Körner zu sehen, und Sie, Lieber, in meiner Seele lesen zu lassen, wie viel Sie mir sind. Hier ist der Brief, den ich Ihnen letzt bestimmte. Adieu! Ewig

Ihre treue

Lotte.

164.

L. den 11. früh, gegen 11 Uhr.

Ich muß Ihnen ein Wort sagen. Sie fehlen mir so sehr, und es macht mir wohl, Sie sehen zu lassen, daß ich Ihrer eben in diesem Moment dachte. Es ist mir so sonderbar zu Muthe, wenn ich denke, was Alles hier unter uns vorgefallen ist; ich ahnete es nicht! Und noch oft ist's mir wie ein Traum, daß ich nun weiß, daß Sie mich lieben, daß Sie es nun klar fühlen können, wie meine Seele in der Ihrigen nur lebt. Ich möchte, Sie wären hier, und ich könnte es Ihnen sagen, nicht durch Worte, sondern in meinen Augen könnten Sie's lesen. — Wo sind Sie jetzt? In welcher Gegend? Ich denke Sie mir nahe bei Jena. Line und ich blieben gestern ganz allein! — Da wurde ich unterbrochen, weil ich an meine Mutter schreiben mußte, daß wir nun bald kommen. — Wir lagen auf unseren Sopha's; sprachen wenig, und überließen uns unseren Gedanken. Ich schrieb auch noch an Knebel, ohne etwas zu denken, und sagte auch der Stein einige Worte. Auch unser Papa kam noch und sagte schöne Sachen. Caroline kam nach Hause und trug uns ihre Begebenheiten vor. Unter Anderem hat sie von der Schütz gehört, daß sie sich sehr nach uns erkundigt habe. Heute werden wir sie sehen, glaube ich. — Es

ist mir eigen zu Muthe, mich wieder unter so vielen Menschen zu sehen, die mir so gar nichts sind. Adieu jetzt, Lieber!

Den 12. Nachmittags.

Ich möchte Ihnen ruhige Stunden mit Körner gönnen. Ich weiß es, wie es däucht, mit Menschen, die man liebt, nicht ungehindert sprechen zu können. Es war so oft mein Fall mit Ihnen, mein lieber Freund! Heute früh haben wir die Schütz gesehen. Sie wandelt in ihrem griechischen Kostüm noch ziemlich verlassen mit dem Hrn. Gemahl und Kindern herum. Sie hatte vermuthet, da Körner ihren Mann gern sprechen möchte, daß sie hieher kommen würden, und wunderte sich, daß es nicht geschehen sei. Es war mir lächerlich, wie sich die Menschen doch immer so gern nöthig glauben mögen. Sie beklagte sehr, daß sie nicht in Jena wäre, weil Sie gewünscht hätten, sie dort zu wissen mit ihren Freunden. — Die beiden Carolinen wollen ausgehen. Leben Sie herzlich wohl, lieber bester Freund! Lassen Sie mein Bild in Ihrer Seele leben, wie Sie in der meinen!

Abends.

Guten Abend! Nun ist Alles ausgedacht und Caroline wird es ausführlich geschrieben haben. Ich habe es ihr überlassen, denn es geht mir oft so, daß ich

mich nicht recht ausdrücke, und daher ein Wirrwarr entsteht. Haben Sie die Güte, den Brief an die G. zu geben. Ich habe es ihr doch schreiben müssen, der Wiedeburg wegen. Ich freue mich auf unsere Reise nach Halle. Die berühmte Geschichte, die Sie gemalt haben, wird uns oft einfallen; sie ist doch unerhört und einzig. — Der Gedanke, unsere Caroline nun bald zu verlassen, thut mir weh; sie ist so gut, so lieb. Ich kann mir fast mein Wesen nicht ohne sie denken. Trennung hebt dieses nicht auf, aber der Gedanke ist mir doch traurig, daß sie nicht jedes augenblickliche Gefühl mit mir theilen kann. Wenn erst die Freude, Sie wieder gesehen zu haben, vorbei ist, dann wird mir ganz weh werden; wenn ich nur dann allein sein kann und in der Erinnerung leben und das Bild meiner Freunde lebendig in mir erhalten wird und nicht durch Zerstreuung der Genuß mir verdorben, so wird es mir leichter werden. — Ich habe heute gebadet, mit dem Kopfe geht es also nicht recht fort, ich will lieber aufhören. — Leben Sie also wohl, mein Lieber! Es ist mir wohlthätig zu fühlen, daß der Gedanke meiner Liebe für Sie etwas zu den Freuden Ihres Lebens beitragen kann. Gute Nacht! Sein Sie wohl und froh.

Ihre Lotte.

165.

N. den 22. August 89, früh.

Herzlichen guten Morgen! Der erste Federzug in meiner kleinen Zelle sei für Dich! Ich sehnte mich lange schon nach einem ruhigen Augenblick, um Dir sagen zu können, daß ich Dein denke. Unsre Fahrt gestern war zuletzt gar unleidlich durch die Hitze. Der Morgen war schön; ich konnte nicht vom Fenster bei G. wegkommen; der Anblick that mir so wohl, wie der Nebel im Thale schwamm und die Bergspitzen darüber heraus ragten. Ich sah nach der Stadt hin, die ein lichter Nebelstreif deckte, und wünschte meinen Lieben Ruhe und fröhliche Träume. Die Unterhaltung stockte unterwegs zuweilen, und ich that, als wollte ich schlafen; aber ich überließ mich nur meinen Gedanken. Wie Vieles hat sich aufgeklärt, seitdem ich den Weg nicht machte! Daß ich Dir etwas sein könnte, fühlte ich wohl in manchen Momenten sonst, und es war mir ein süßes Gefühl, aber doch öfter schwankte mein Herz zwischen Zweifel und Gewißheit, und ich fand mich unruhig, ungewiß mit mir selbst. Aber nun denke ich Deiner mit einer Empfindung voll warmer, inniger Liebe und doch wieder mit Ruhe verknüpft, und ich fühle mich glücklich in der Idee, Dir zu gehören, zu der Freude Deines Lebens beitragen zu können. Doch

— Du sollst noch von unsrer Reise hören. Unsre Gegend machte von neuem einen wohlthätigen Eindruck auf mich. Es ist gewiß, daß eine schöne Natur viel zur Stimmung der Seele beiträgt. Sie erhöht den Genuß der Freuden. Mein Geist fühlte sich weiter und freier wieder als in Lauchstädt, in der armseligen Gegend. Die erste Person, die wir hier wieder sahen, war eine gewisse Dame, die sich durch ihre Fragen berühmt macht. Sie stürmte mit einem Schwall von überlästigen Fragereien heraus, daß mir die Geduld, sie zu hören, verging, und ich nur mit Geigei und Toutou sprechen mußte, die können doch nicht so fragen. Auch Gleichens sah ich einige Momente nach unserer Ankunft, die chère mère erst um 3 Uhr; weil wir um 12 Uhr erst ankamen, konnte sie nicht vom Essen bei Hof wegbleiben. — Wir haben hier einen Brief von Wolzogen gefunden, der mich sehr freute. Wir haben den an Dich gelesen; er verwies uns darauf; die Beschreibung der Auftritte in Paris ist recht interessant, und er hat sie gut dargestellt, dächte ich. Der französische Carlos mag recht wässerig sein. Ich las gestern nur die Scene, wo Philipp sich über Elisabeth beklagt. Daß Wolzogen oft mit Salis ist, habe ich gern; es wird ihm wohlthun, sich an jemand anzuschließen; und dann hat doch Salis etwas in seinem Geist, was einen anzieht. Einige seiner Gedichte habe

ich doch mit Freuden gelesen. — Ich sehe mich so gern um, von meinem Schreibtisch. Es ist so schön, die Gegend so schön beleuchtet!

Sonntag.

Ich hoffe heute auf Nachricht von Dir und Caroline. Der Bote muß doch nicht gekommen sein. Wenn sie nur nicht kränker ist! Ich mag mir's nicht denken, und doch ist's zu befürchten. Sie bot alle ihre Kräfte auf, um ruhiger zu scheinen, als sie war, weil sie sah, wie es meine Caroline schmerzte. So eine heftige Anstrengung bei ihrer Schwäche, wenn die nur sie nicht zu sehr angegriffen hat! Ich verberge meine Sorgen vor meiner Schwester, aber in manchen Augenblicken ist mir's sehr traurig. Zuweilen hoffe ich auch, daß der Vater Schuld ist, daß kein Bote kam, denn der hat für so eine Unruhe keinen rechten Sinn; er fühlt nicht, wie sehr man lieben kann. Nun haben wir einen Boten hingeschickt, der kommt Mittwoch wieder. Gebe der Himmel gute Nachricht! — Was machst Du heute, Lieber? Ich möchte es jeden Augenblick fragen. B. hat mir heute geschrieben und fragt nach Dir. Er ist einer von denen, die immer das schätzen, was sie nicht haben können. Er schreibt so warm und zärtlich einmal! — Ich drehe mich wieder mit der gewöhnlichen Gesellschaft herum, und fast fehlt mir wieder die Sprache für sie; doch rede ich so wenig

wie es nur sein kann. Unsre Art zu leben, uns mitzutheilen, war die ganze Zeit so verschieden von der, wie wir jetzt die Menschen ansehen müssen, daß es mir nicht leicht wird, mich wieder daran zu gewöhnen. Sie sehen die hundertsten Dinge aus einem andern Gesichtspunkt an, haben für das Meiste keinen Sinn. Wenn unser Kreis erst vereinigt wäre, dann würde es sich noch einmal so gut leben lassen. Gelesen habe ich fast noch nichts. Aber ich will jetzt den St. Pierre anfangen. Um mich wieder zurecht zu stimmen, da thut mir so eine Art Lectüre immer am besten. Adieu!

Montag früh.

Heute vor dem Jahre warst Du uns näher als jetzt; da trennten uns nur einige Häuser. Aber im Ganzen war diese Zeit nicht angenehm. Ich weiß noch gar gut, wie wir verstimmt waren durch das Herumgehen in der Gesellschaft auf dem Vogelschießen; wie ich's doppelt fühlte, weil sie Dir zur Last war. Nachmittags werde ich nun schon müssen hingehen, weil meine Mutter dort ist. Ich bliebe gern zu Hause, denn wir haben ein Buch, das mich recht interessirt, und von dem ich mir viele Freude verspreche. Es ist Voyage du jeune Anacharsis. Hast Du's noch nicht gelesen, so kannst Du es hier finden. Für mich ist es sehr unterhaltend und angenehm, weil ich von der

Geschichte Griechenlands noch nicht so etwas gelesen habe. Leb' wohl, mein theurer lieber Freund! Du hast doch den Thee durch die Wiedeburg nun erhalten? Denke da der Abende, die wir verlebten, und hoffentlich werden wir auch jetzt zuweilen beim Theetisch uns versammeln. Adieu, Adieu!

L.

166.

Dienstag Abends, 25. August.

Wie schön bin ich heute erweckt worden! Das erste, worauf mein Auge fiel, waren Briefe von Euch. Mit dem Gedanken schlief ich ein, heute welche zu erhalten. An diesen periodischen Freuden werde ich künftig alle meine Zeit abzählen, bis uns endlich dieser dürftige Behelf nicht mehr nöthig ist.

Aber wie ungenügsam sind doch unsre Wünsche! Wie viel hätte ich noch vor einem Monat um die bloße Hoffnung dessen gegeben, was jetzt schon in Erfüllung gegangen ist! Um einen einzigen Blick in Deine Seele! Und jetzt, da ich alles darinnen lese, was mein Herz sich so lange wünschte, eilt mein Verlangen der Zukunft vor, und ich erschrecke über den langen Zeitraum, der uns noch trennen soll. Wie kurz ist der Frühling des

Lebens, die Blüthenzeit des Geistes, und von diesem kurzen Frühling soll ich — Jahre vielleicht noch verlieren, ehe ich Das besitze, was mein ist. Unerschöpflich ist die Liebe — und wenig sind der Tage des Lenzes!

In einer neuen schönern Welt schwebt meine Seele, seitdem ich weiß, daß Ihr mein seid, theure liebe Lotte, seitdem Du Deine Seele mir entgegen trugst. Mit bangem Zweifeln ließest Du mich ringen, und ich weiß nicht, welche seltsame Kälte ich oft in Dir zu bemerken glaubte, die meine glühenden Geständnisse in mein Herz zurückzwang. Ein wohlthätiger Engel war mir Caroline, die meinem furchtsamen Geheimniß so schön entgegen kam. Ich habe Dir Unrecht gethan, theure Lotte. Die stille Ruhe Deiner Empfindung habe ich verkannt und einem abgemessenen Betragen zugeschrieben, das meine Wünsche von Dir entfernen sollte. O Du mußt sie mir noch erzählen, die Geschichte unsrer werdenden Liebe. Aber aus Deinem Munde will ich sie hören.

Es war ein schneller und doch so sanfter Uebergang! Was wir einander gestanden, waren wir einander längst; aber jetzt erst genieße ich alle unsre vergangenen Stunden. Ich durchlebe sie noch einmal, und Alles zeigt sich mir jetzt in einem schöneren Lichte.

Wie gut kommt mir der glückliche Wahnsinn jetzt

zu statten, der mich so oft aus der Gegenwart entrückte. Die Gegenwart ist leer und traurig um mich herum — und in ungebornen Fernen blühen meine Freuden. Ich kann mir die Resignation, die Genügsamkeit nicht geben, die eine Stärke weiblicher Seelen ist. Ungeduldig strebt die meinige, Alles zu vollenden, was noch nicht vollendet ist. Du siehst ruhig der Zukunft entgegen — das vermag ich nicht.

Caroline wirft mir vor, daß ich habe zweifeln können, Ihr würdet mich verstehen, Ihr würdet meine Hoffnungen mir erwiedern. Aber eben diese Genügsamkeit, diese Nachgiebigkeit gegen eine scheinbare Nothwendigkeit fürchtete ich bei Euch. Ich fürchtete, Ihr könntet Eure Wünsche in den Zwang der Umstände einschließen, und — wie soll ich mich recht deutlich machen? — ich fürchtete, Ihr könntet auch unsre Freundschaft ohne Liebe vollenden, und dies innere Leben der Freundschaft mit einer Trennung zusammen denken. Sobald ich mich überzeugt haben würde, daß unsre immerwährende Vereinigung auch Euch die nothwendige Bedingung zum Glücke der Freundschaft sei — hätte ich nie mehr an Eurer Stärke gezweifelt, diese Bedingung durchzusetzen.

Aber mündlich davon mehr. Wie viel werden wir diesen Herbst noch mit einander zu berichtigen haben! Ich will Alles thun, um ihn zu beschleunigen. Wolzogens

Brief folgt hier zurück. Er machte mir sehr viel Freude. Seine Anhänglichkeit ist so innig, und nichts Fremdes hat sich noch in sein Wesen gemischt. Er ist ein gar guter Mensch; ich wünschte, daß er um uns leben könnte.

Lebe wohl, theure liebe Lotte, und denke, daß für mich keine Freude ist, als bis ich wieder Briefe von Euch sehe. Adieu, meine Lieben.

S.

167.

Den 27. August 89, 11 Uhr.

Nur ein Wort jetzt, Lieber! Ich legte mich gestern Abend unruhig nieder, denn es war ein Brief vom alten D. gekommen, und keiner von Dir. Ich glaubte es wäre die nämliche Post und gab jede Freude für diese Woche nun auf (denn es ist mir jetzt Alles, und so nöthig, von dir etwas zu lesen, da ich Dich nicht sehen kann.) Und heute früh ganz unvermuthet weckte mich Caroline so freundlich. Tausend, tausend Dank, mein theurer, lieber Freund! — Der unglückliche Herr Kämmerer ist da und muß mich stören, da ich Dir so viel sagen wollte. Adieu, jetzt. — Da bin ich wieder. Also kam ich Dir erst kalt vor? Mein Betragen zu

abgemessen? Du ahntest nicht, daß eben diese Kälte nur scheinbar war; nur eine Hülle, Empfindungen zu verbergen, die ich mir nicht gestehen wollte, und noch weniger Andern, weil ich nicht immer Deiner Anhänglichkeit für mich gewiß war. Oft war es mir, als wäre nichts mehr zwischen uns, und Du fühltest, was Du mir wärest, und zuweilen wieder, als wäre ich Dir nichts, gar nichts. Deine Gefühle ahnte ich dunkel; aber ich wußte nicht, daß eben mein Betragen Ursache war. Es ist überhaupt in mir, finde ich, daß ich selten ganz ausdrücken kann, was ich fühle. Ich habe zu wenig auf meine Gefühle gemerkt, und darinnen gelebt; daher vielleicht, daß ich so wenig sagen kann, wie es mir ist. Nur in sofern bin ich ruhig, mein Lieber, daß ich nun weiß, daß Du mich liebst, daß sich unsre Seelen gestanden, daß sie unzerreißbar fest verbunden sind. Du würdest mich nicht verkannt haben, wenn Du die Kämpfe, die in meiner Seele vorgingen, hättest fühlen können. Ich konnte mir mein Glück nicht ohne Dich denken; konnte mir kein fremdes Wesen denken, das außer uns noch zu Deinem Glück beitragen könnte, und Dich glücklich durch wahre innige Liebe gemacht hätte. — Meine Hand hätte ich vielleicht hingeben können und müssen, nicht durch Zwang, sondern durch meiner Mutter Wünsche; aber nicht mein Herz voll warmer treuer Liebe zu Dir.

Dies gab mir den bittersten Kummer; ob dann unser Verhältniß so hätte dauern können; ob Du Dir nicht Pläne für die Zukunft entworfen hättest, in die auch ich gehörte, und das wäre nun zerstört worden, ich unglücklich, und Du vielleicht hättest mir auch Deine Freundschaft entzogen, weil Du mich verkannt hättest. Dies gab mir manche unglückliche Stunde. Und wenn ich dies Alles nun überdenke, daß ich weiß, daß Du mich liebst, Du es von mir weißt, daß unsre Seelen ewig fest in einander verwebt sind, dies giebt mir Ruhe, und läßt mich der Zukunft heitrer entgegen sehen.

Freitag früh.

Guten Morgen! Gestern kam der Bote von Caroline wieder und sie schrieb selbst einige Zeilen. Es war ein schöner Morgen! Du hast Recht, in dem was Du von Caroline sagst. Sie hat so etwas Edles, so etwas Erhabenes, daß es mir oft ist, wenn ich bei ihr bin, als müßte ich vor ihr niederknien, als wäre sie ein höheres Wesen. Wenn es viel solcher Art Menschen sonst gegeben hätte, so könnte ich mir recht gut denken, wie man auf die Idee von Engeln und Halbgöttern kam.

Der Gedanke an den Herbst ist mir zu meinem Glück nöthig; denn oft liegt unsre Trennung schwer auf meinem Herzen. Ich selbst habe noch nicht darüber mit meiner Mutter gesprochen; aber Line wird es

schon nach und nach einleiten. Ich selbst spreche nie mit ihr über Dinge, die mich so nahe angehen; von je her war es so. Und bei diesem Plan mischt sich mein Herz zu sehr ins Spiel; da sage ich lieber nichts, und lasse Alles so von selbst kommen. Das Haus in B. ist sicher zu haben; hier wäre es freilich besser, aber da möchte es noch mehr auffallen. — Morgen kommt die Stein und Imhoff. Fritz kommt heute. Ich sage Dir es, daß Du weißt, wie ich die Zeit über lebe. Ich möchte wissen können, wie Du jeden Augenblick hinbringst.

Im Anacharsis haben wir Einiges gelesen. In der Einleitung kommt Manches von den berühmten griechischen Familien des Atreus und Oedipus. Da freue ich mich immer, denn sie sind mir so bekannt aus den Trauerspielen. Der Verfasser erzählt ziemlich französisch; unter Anderm so die Geschichte der Helena. Auch hat er einen ziemlichen Declamationston und dies verräth den Geist seiner Nation. — Ich war die Tage her zu unruhig über Caroline; und der Gedanke an Dich, die Gesellschaft, in der ich sein mußte, Alles dies ließ mir noch nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen. Aber oft sehne ich mich nach ungestörter Ruhe. Mit dem Andenken unsrer Liebe im Herzen öffnet sich mir eine neue lachende Aussicht. Jede Beschäftigung meines Geistes wird mir lieber, weil ich denke, daß, je mehr ich an

mir arbeiten kann, je mehr ich einst auch vielleicht zu Deiner Freude beitrage.

Ich muß Dir doch etwas sagen, das Dir Spaß machen wird. Der Plan mit dem neuen Papa läßt sich vielleicht leichter ausführen, als wir denken; denn die chère mère hat eine sehr gute Idee von ihm, weil er so freundschaftlich gegen uns ist. Sie hat schon ein paarmal gesagt, ich solle ihn nehmen, weil ich die alten Männer so gern hätte; und wenn erst gar die zärtliche Correspondenz anfängt, dann kann sie sicher nicht widerstehen. Ich bin nur begierig, wie weit es Caroline schon durch ihr Lob gebracht hat. Der 18. August wird wohl in Burgörner gefeiert werden. Du kannst immer anfangen, an einen Plan zum neuen Stücke zu denken. An Segenswünschen und frommen Ausrufungen, rührenden Scenen darf es aber da nicht fehlen. Papa und Mama werden da sitzen und fast vor Rührung von den Stühlen fallen, hoffe ich. — Nun lebe wohl; schreib bald wieder. Ich möchte alle Tage einem Briefe von Dir entgegen sehen können. Den Thee sollst Du durch den Boten haben, wenn noch davon hier zu haben ist. Ewig Deine

Lotte.

168.

Jena, 29. August 1789.

Nur zwei Worte, meine Lieben, es ist Posttag und ich kann ihn nicht vorübergehen lassen, ohne Euch zu grüßen. Der Himmel ist heute so heiter, und meine Seele ist es auch — eben dacht' ich, wie schön es wäre, wenn ich nur von einem Zimmer ins andre zu gehen brauchte, um bei Euch zu sein. Ach, wenn es erst so weit sein wird! Wenn ich jedes aufglimmende Gefühl meiner Seele sogleich in Euer Herz überströmen kann!

Ich vermuthe Euch jetzt im Garten, der reine Himmel über Euch und in Euch, vielleicht denkt Ihr meiner. Ja, Ihr denkt an mich — eine leise Ahnung sagt es mir — unsre Seelen sind einander gegenwärtig.

Als ich neulich schrieb, war ich in einer nicht ganz fröhlichen Stimmung, und jetzt fürchte ich, daß meine Briefe Spuren davon trugen. Ich war lange nicht aus dem Zimmer gekommen, und Arbeiten ohne Interesse hatten meinen Kopf ermüdet. Weil mein Gemüth etwas reizbar war, so drückte mich der Gedanke, von Euch entfernt zu sein, hier so verlassen zu sein, nieder. Wenn ich Euch diese Stimmung mittheilte, so vergebt es mir, und seid heute heiter mit mir.

Erhalte ich heute vielleicht einen Brief? — Wenn mir einer beschieden ist, so muß ich ihn in einer halben Stunde haben. Ich erwarte keinen, aber ganz kann ich die Hoffnung doch nicht aufgeben.

Adieu, meine Theuersten! Ich drücke euch an mein Herz.

Schiller.

169.

R. den 29., Abends gegen 10 Uhr.

Ich kann dem Zug, Dir noch ein Wort zu sagen, nicht widerstehen. Ich möchte Dir meine ganze Seele in diesen Zeilen mittheilen können.

Lieber, wie schön war die Ueberzeugung diesen Abend! Ganz müde und erschöpft gingen wir in der Allee noch herum, und wünschten, sehnten uns, von Dir zu hören; ich sagte, es wäre wohl schön, aber ich glaubte es nicht. Und wie schön hast Du meine Erwartung übertroffen. Ich möchte es so jeden Moment gleich wissen, wenn Du an mich denkst; möchte es Dir gleich recht klar machen können, wie Du in meiner Seele lebst. — Eine Woche ist hin, die ziemlich langweilig war. Gestern kam noch Fritz St. und wir tanzten Abends, und ich trieb mich so bis um

zwei früh herum. Heute früh kam statt der Stein und Imhoff, nur der alte St. und wir haben bis 7 Uhr Abends sprechen müssen und sprechen hören. Auch war der Oberst und die kleine Schwägerin da. Du kannst also denken, mein Lieber, wie die verdorbene Nacht, die Gesellschaft, heut auf meinen Kopf gewirkt haben; auch war es so warm. Dein Brief und der freundliche Abend haben mich wieder munter gemacht und mir Freude am Leben gegeben. Es ist ein schöner Abend; der Mond so hell, und die Luft rein. Möchtest Du den ganzen Tag so heiter gewesen sein, als da Du uns schriebst! Es ist doch recht tröstlich, daß wir so schnell Nachricht von einander haben können. Du bist nicht in Deiner Hoffnung betrogen worden; und ich möchte, unsere Briefe hätten Dir eben so viele Freude gegeben als uns der Deine diesen Abend. Morgen kommt die Stein vielleicht. Die Imhoff hatte böse Augen; deßwegen kamen sie heute nicht. Ich freue mich, sie zu sehen. Der St. ihr Geist ist mir interessant, und ich spreche so gern mit ihr. Sie hat Sinn für so Vieles, was mir auch lieb ist. Nun, gute Nacht! Ich fühle, daß ich Schlaf brauche. Ich drücke Dich an mein Herz, Lieber, Theurer! Schlaf wohl!

L.

Schiller wollte die Ferien wieder in Volkstädt zubringen; und er schrieb, damit es Lottchens Mutter nicht auffallen möchte, erstlich den hier folgenden „sehbaren“ Brief, dann am selben Tag einen zweiten.

170.

Jena den 1. September 89.

Sie wandeln jetzt ohne Zweifel unter den schönen Zelten und dem Duft von Bratwürsten auf der Vogelwiese herum. Dies erinnert mich lebhaft an den vorigen Herbst, wo ich zwar nicht sehr oft unter den Zelten, aber desto fleißiger bei Ihnen war, und diese Zeit muß zurück. Ich will nicht hoffen, daß Sie es für Scherz aufgenommen haben, als ich Ihnen sagte, ich wolle mich während meiner Ferien wieder in Volkstädt einquartieren. Es war mein höchster Ernst, und ich bitte Sie, meinem lieben Cantor dieses Brieflein einhändigen zu lassen. In Jena kann ich während der Ferien schlechterdings nicht bleiben, mein Kopf und Herz bedürfen diesen wohlthätigen Einfluß des Landes und der freien Natur, wenn ich diesen arbeitsvollen Winter, der mir bevorsteht, mit heitrer Seele antreten und mit gesunden Kräften ausdauern soll. Sie glauben nicht, wie drückend es ist, immer unter Büchern zu sitzen, und so wenig, als wie ich hier, durch freundschaftlichen Umgang dafür schadlos gehalten zu werden.

Reinhold reist in den Ferien weg, Hufeland ist heute Morgen auf acht Wochen nach Danzig abgereist, ich bin dann übrig wie ein verdorrter Stamm. Kurz, ich kann mir nicht helfen, ich muß auf's Land, und wo soll ich hin, als dahin, wo ich schon so frohe Stunden erlebte, wo ich wieder zum Menschen werden kann? Nur bei Ihnen ist mir wohl, und wenn ich Sie auch blos in der Nähe wissen sollte — denn leider schleppe ich auch Geschäfte nach Volkstädt mit mir, und so oft als im vorigen Herbst kann ich Sie diesen Herbst nicht genießen. Aber um so weniger werden Sie mir diese bescheidene Bitte versagen.

Wie freue ich mich schon auf die schönen Stunden, die mir bevorstehen! Dies Jahr fehlt uns freilich ein erfindungsreicher Odysseus, aber ich denke, ich will schon etwas mitbringen, das uns interessiren soll.

Lassen Sie mich doch in Ihrem nächsten Briefe wissen, wann Sie an Wolzogen schreiben wollen. Ich möchte gern einen Einschluß beilegen. Die Stein wird wohl jetzt bei Ihnen sein. Herder, wissen Sie ohne Zweifel, ist Vicekonsistorialpräsident mit 300 Thaler Zulage geworden.

Ich bin ungeduldig, von Caroline Dachrödens Gesundheit zu hören. Adieu. Mein Kopf ist vom Schnupfen eingenommen, daß ich nichts Vernünftiges zu schreiben weiß.

Haben Sie doch ja die Güte, mir von dem Cantor in Volkstädt bald Antwort zu verschaffen, denn von morgen über vierzehn Tage sind meine Vorlesungen geendigt, und ich kann fort. Leben Sie wohl. Grüßen Sie die Dame auf dem Schlosse recht schön und gedenken Sie meiner.

Schiller.

171.

Jena, Dinstag Abends 1. Sept.

Wie bin ich froh, daß der sehbare Brief geschrieben ist. Es gibt einem ein so unaussprechlich heilloses Gefühl, doppelt zu sein, seine Gedanken an Einen Menschen zu richten und einen andern zu meinen. Ich habe auch geeilt, ihn fertig zu machen, damit ich mit desto freierem Sinn wieder bei Euch sein kann.

Wie freut es mich jetzt, meine Lieben, daß ich Euch neulich nicht umsonst auf einen Brief habe warten lassen; so wie es Euch war, war es mir, als ich den Eurigen erhielt. Eine Hoffnung, auch wenn man nur zur Hälfte daran glaubt, thut immer so weh, wenn sie hintergangen wird. Unsre Briefe sind ja unser größter Schatz, denn wie wenig sie auch ausdrücken können, was wir einander sind, so sind sie doch unvergleichbar

mehr werth als alles Uebrige, weil sie die Stelle dessen vertreten, was uns das Theuerste und Einzige ist — die Stelle unsrer Liebe.

Ich wünschte doch gar sehr, daß Eure Mutter an meinem Kommen kein Mißvergnügen hätte; denn wenn wir glücklich sind, soll niemand Unlust dabei haben. Vielleicht könntet Ihr sie Euch näher bringen und von den kleinen Bedenklichkeiten losmachen, wenn Ihr sie öfter in Eure Mitte nähmet, und überhaupt etwas fleißiger mit ihr umginget. Sonst fürchte ich, wird sie Euch unvermerkt fremder, und die Berührungspunkte verlieren sich ganz und gar.

Wie wird es aber mit unsern Abenden gehen, wenn ich in Volkstädt wohne? Ich will es so einrichten, daß ich gegen drei gewöhnlich in R. bin, und zuweilen bleiben, bis die chère mère wieder geht. Zuweilen komme ich auch den Vormittag. Bei schlechtem Wetter kann ich zur Noth im Wirthshaus oder sonst ein Absteigquartier finden. Den Tag, wann ich komme, weiß ich noch nicht bestimmt. Ich vermuthe, daß ich morgen (Mittwoch) über vierzehn Tage mein letztes Collegium lese.

Ich eile jetzt ganz gewaltig, und meine Studenten freuen sich ordentlich, wie schnell es geht. Ganze Jahrhunderte fliegen hinter uns zurück. Morgen bin ich schon mit dem Alcibiades fertig, und es geht mit

schnellen Schritten dem Alexander zu, mit dem ich aufhöre. Unser Plutarch thut mir jetzt gar gute Dienste; aber freilich habe ich jetzt auch mehr Gelegenheit, mich über ihn zu ärgern. Einige Vorlesungen will ich Euch doch zum Spaß mitbringen, die etwas Interessantes für Euch haben können. Die erste, welche in den deutschen Merkur kommt, les't Ihr ohnehin.

Auf die Voyages d'Anacharsis bin ich sehr begierig. Sie sind ein sehr zuverlässiges historisches Werk und nichts als die Einkleidung ist poetisch. Ich verspreche mir große Genüsse davon. Von Gibbon habe ich einige neue Theile erhalten, und den Abschnitt von der Ausbreitung des Christenthums angefangen, der mich aber noch nicht recht interessiren will.

Ach! wie schön wird es in der Zukunft sein, wenn wir alle Schriften dieser Art gemeinschaftlich mit einander genießen, und jedes Gute und Schöne darin, veredelt durch das Gepräge, das wir darauf drücken, in unsern Seelen niederlegen; wenn Alles unter uns gemeinschaftlich sein wird, bis auf die Erwerbungen unseres Geistes!

Schlaft wohl, Liebste, Theuerste. Es ist schon sehr spät, und ich muß morgen früh auf sein. Uebermorgen, denke ich, habt Ihr diesen Brief, und ich auf den Sonnabend wieder einen von Euch. Noch vier Briefe, und wir sind wieder bei einander. Adieu! Adieu!

Diesen Kuß bringe Euch der gute Engel unsrer Liebe. Adieu!

S.

172.

Den 2. Sept. Abends gegen 10 Uhr.

Du bist recht artig, daß Du sogleich den Brief geschrieben hast, und so schön, so fein angelegt, daß es aussieht, als überträffst Du uns noch an List. Nun im Ernst, mein Lieber; glaube nicht, daß es meine Mutter so sehr beunruhigen kann, wenn Du uns nahe bist. Sie soll nicht mißmuthig sein, wenn wir uns freun; aber ich kann mir doch auch nicht denken, daß es sie so sehr betrüben könnte; sie hat Dich doch auch lieb; findet, daß man Deinen Umgang schätzen muß; dazu hat sie doch zu viel Verstand, um es nicht zu finden; und fühlt doch auch, daß wir so einsam sind, und uns Deine Gesellschaft wohl thun wird. Sie soll morgen den Brief sehen.

Daß wir Dich Nachmittags von drei Uhr bis gegen sechs oder sieben immer sehen wollen, haben wir auch schon ausgedacht; und wir gehen immer Abends um acht Uhr nach dem Essen bei Hof. Da können wir immer zwei Stunden bleiben. Alle Tage kommt meine

Mutter nicht zu uns; also werden wir uns oft ungestört sehen können. Lieber, wie freut sich mein Herz dieser Aussicht! Es war ein schöner Abend heute. Briefe von Dir, von Caroline! Auch La Roche schrieb; es ist ein guter Mensch, und er hat so viel Hohes in sich, das ich nicht so in ihm suchte. — Carolinen hat Dein Brief wohl gethan; sie sagt, Du hättest ihr ihre Einsamkeit so schön malen wollen, um sie aufzurichten. — Ich überdachte eben, wie Du uns Allen als ein höheres Wesen beistehst, uns aufrichtest. Ich fühlte es oft vorigen Herbst, wie Du mir Freude an Dingen beizubringen suchtest, die mir Deine Abwesenheit erträglich machen sollten, mir Interesse geben sollten an einem freudenlosen Dasein ohne Dich. Deine Freundschaft gab mir schon so viele süße Momente. Ich vergesse nie Deine Sorge für mich, wie ich krank war; wie Du mich es vergessen ließest durch Deine Güte, wie Du mich aufheitern wolltest. Laß Dich meine warme innige Liebe dafür belohnen. Ich schreibe heute, denn morgen will endlich die Stein kommen, wenn sich das Wetter nur nicht ändert; da möchte ich keine Zeit haben zum Schreiben. — Noch einen Brief, dann bist Du bei uns! Ich habe recht lachen müssen, wie Du mit den Jahrhunderten umgehst; so leicht fliegst Du von einem Zeitpunkt zum andern. Und wie die Studenten sich freuen werden, so schnell die Zeiträume übersehen zu können. Ich

freue mich, von Deinen Vorlesungen zu sehen, um zu bemerken, wie Du die Gegenstände behandelst. Laß sie uns alle sehen; was von Dir ist, hat immer Interesse. — Ich habe jetzt meine Freude an den Auftritten in Frankreich, und nun ist's mir klar geworden, wie es zusammenhängt; Du mußt doch auch sehen, was ich für Gegenstände zu meiner Unterhaltung hier wähle; und nun will ich mir von allen Menschen noch davon erzählen lassen, daß sie nur nichts von sich selbst sagen, denn sie haben doch kein Interesse für mich.

Im Anacharsis habe ich wieder Einiges gelesen. Es fehlt doch dem Erzähler die edle Einfalt des Plutarch. Ich kann mir's nicht nehmen, daß Einiges zu französische Wendungen hat. Gestern Abend noch las ich z. B., daß er erstlich viel vom Epaminondas erzählt, von seinen Thaten, seiner Größe. Dann sagt Anacharsis: J'étais à Thébes et je lui fus presenté! Ich weiß nicht, dieser Ausdruck hat mich genirt. Es kann sein, weil er bei mir so viele Neben-Ideen erweckte. Aber in dem Augenblicke dachte ich mir ihn so gar nicht mehr wie einen Feldherrn.

[Schluß fehlt.]

[Lotte.]

173.

Mittwoch Abends.

Ich habe wieder ein Collegium zurückgelegt und kann von der großen Rechnung eines wegstreichen. Die Zeit unsrer Trennung messe ich jetzt nach Vorlesungen, und die achte, die ich lese, fällt schon in unser Leben. Wie rührt mich dieses Gefühl naher Seligkeit! Sonderbar und einzig ist die Stimmung der Seele, womit ich unsre Vereinigung erwarte. Eine schöne glückliche Ruhe zeigt sie mir — ein gleichförmig lachendes Dasein. Ja, meine gute Lotte, sie sollen durch unser schönes Leben beschämt werden, aber nein, sie werden keine Zuschauer dieses schönen Lebens sein. Um die Nichtsbedeutenden zu widerlegen, ist es doch nicht der Mühe werth, ihnen den Kreis seiner Freuden zu zeigen. Wir wollen ihnen die Kränkung ersparen, uns glücklich zu sehen.

Daß allerlei über unser Verhältniß würde gesprochen werden, war zu erwarten. Hätte man uns erst in unserm engern Kreise beobachtet, wo wir drei ohne Zeugen waren — wer hätte dieses zarte Verhältniß begriffen? Jeder beurtheilt fremde Handlungsarten nach der seinigen — eine freie schöne Seele gehört dazu, unsre verschiedene Stellung gegen einander zu fassen; die ganze Geschichte unserer keimenden und aufblühenden Verbindung

untereinander müßte man übersehen haben, und feinen Sinn genug haben, diese Erscheinungen in uns auszulegen. Die Menschen suchen immer gleich Worte zu allem, und durch Worte hintergehen sie sich dann. Jede Empfindung ist nur einmal in der Welt vorhanden, in dem einzigen Menschen der sie hat; Worte aber muß man von Tausenden gebrauchen, und darum passen sie auf keinen. Ich fühle, daß ich glücklich bin und sein werde durch Dich; ich fühle es nicht weniger lebendig, daß Du es durch mich sein wirst. Ich *fühle* es, und dies gilt mir weit mehr, als wenn ich es mir in Vernunftschlüsse und diese in Worte auflösen könnte.

Du wirst nie von andern Menschen erst erfragen wollen, ob Du glücklich seist durch mich; *mir* gegenüber mußt Du dieses bei Dir selbst entscheiden. Du könntest es nie durch mich werden, wenn Du es nicht von mir allein erfahren könntest. Jedem mit dem ich nicht in fortdauernden Verhältnissen lebe, und vor dem meine Seele nicht in ihrer ganzen Freiheit sich entfaltet, werde ich ein räthselhaftes Wesen sein; man wird immer falsch über mich urtheilen. Weil ich hoffe, mit Zuversichtlichkeit hoffe, daß Du zwischen Dich und mich nie einen Dritten treten lassen wirst, daß ich auch dann, wenn ich der Inhalt davon bin, Dein erstes Vertrauen haben werde, Deine erste Instanz sein werde — weil ich dieses von Dir hoffe, darum, meine Liebe, meine Gute, kann

ich ohne Besorgniß und Furcht Deine Hand annehmen. Diese Hingebung, dieses volle unmittelbare Vertrauen ist die nothwendige Bedingung unsrer künftigen Glückseligkeit; aber Du wirst es bald fühlen, daß sie auch zugleich der höchste Genuß dieser Glückseligkeit ist. Die höchste Annäherung, welche möglich ist zwischen zwei Wesen — ist die schnelle ununterbrochene liebevolle Wahrheit gegeneinander.

Lebe wohl für heute. Ich schriebe so gerne fort, aber sogleich wird mein Zimmer voll Menschen sein. Ich habe heute den Clubb in meinem Hause. Schreibe mir bald wieder, meine Liebe. Wir sehen uns diesmal so lange nicht, erst in zehn Tagen. Leb' wohl. Leb' wohl.

S.

174.

Sonntag Abend den 6. September 89.

Sei mir herzlich gegrüßt, mein Geliebter; heute über vierzehn Tage bist Du vielleicht bei uns, oder warst doch da, und meine Seele wähnt sich Dir näher, weil uns ein kleinerer Raum trennt. Es gibt doch aber eigentlich keine Entfernung für Seelen, die sich lieben. Ich fühle es klar, Du bist mir immer nahe. Oft ist

mir der Gedanke so auffallend, daß ich Dich nicht sehe und doch Deine Nähe so fühle. Der Brief des Hrn. Cantors hat mich lachen machen; er kommt am Ende mit einem so sonderbaren Ausdruck, den ich noch gar nicht gehört habe, und der aussieht, als wäre er von seiner eigenen Erfindung. — Ich war einige Tage nicht wohl und habe noch den Husten arg, wenn ich viel sprechen muß. Mein Kopf war nicht ganz frei und ich war betäubt. Heute ist es um vieles besser. Deinen Brief gestern Abend erhielt ich in einer ruhigen Stimmung und ich konnte ihn ungestört lesen. Ja, Lieber, Theurer, Deine Liebe macht uns glücklich, sie ist unwandelbar treu und wahr; die Empfindung reiner Liebe, sie ist unzerstörbar wie unser Wesen. Es ist mir eine süße Erinnerung, wenn ich an unsern Aufenthalt in D. denke, und zumal wenn ich weiß, daß Du nun tief fühlst, was Du mir bist. Wir sind glücklich in unserer Liebe, in dem Gefühl uns anzugehören; ich vergesse der Welt so ganz, wenn ich bei Dir bin; und wir brauchen nichts außer uns zu suchen; reich in Deinem Geiste wird der meine sich freun, dem Flug des Deinen zu folgen und in Deinem und meinem Herzen wird ewiger Frühling der Liebe uns blühn. Welche Aussicht auf die Zukunft! Mein künftiges Leben steht nun hell und lachend vor mir. Ich kann heute nichts mehr sagen, mein Lieber! Gute Nacht, ich sehne mich herzlich,

Dich wieder zu sehen, Dich an mein Herz zu drücken. Adieu!

Montag früh.

Ich kann Dir diesen Morgen auch nicht so viel schreiben, als ich gern möchte; denn mein Kopf ist vom Katarrh eingenommen. Unsere Caroline hat nun doch einiges Interesse an der Unterhaltung mit Papa; einmal preist sie die chère mère, und das andremal forscht sie ihn über den Zustand der preußischen Universitäten aus; es ist mir lieb, daß sie so etwas hat, was ihr Freude gibt, denn sonst wären ihr die langen Perioden des Papas gewiß sehr lästig zu hören. Wenn Du dieses Jahr einmal nach Erfurt gingst, würde es Dir doch recht lächerlich werden, den Papa zu sehn, der herum geht und so gar nichts von allen Planen weiß, die über sein Herz gemacht werden. Ich sehe aber immer deutlicher ein, daß so etwas zu beider Trost geschehen muß.

Auch in Dein Herz, Geliebter, will ich die geheimsten Gefühle meiner Seele legen, Dir jede Empfindung mittheilen. Es ist mir ein schöner Gedanke, daß Du uns ohne Rücksichten ganz frei Deine Seele vorhältst. Du wirst uns dadurch immer lieber, wenn Du es noch mehr werden kannst. O gewiß werden wir es nie bereuen, alles Glück unsres Lebens auf Deine Liebe gesetzt zu haben. Ich möchte die Sprache so wie Du

in meiner Gewalt haben, um Dir es sagen zu können, was ich fühle. Aber du verstehst mich ohne Worte. Der Himmel muß schöner sein, wenn Du bei uns bist; sonst werde ich oft fürchten, daß Dich der Schnupfen verfolgt und daß der weite Weg zu uns Dir schadet. Ich sehe nun die Gegend nach Volkstädt wieder mit so vieler Freude an. Morgen geht meine Mutter und bleibt zwölf Tage aus. Ich weiß mich noch nicht recht in Dein Kommen zu finden. Wie ich mir's ausgedacht, kämst Du, da Mittwoch über acht Tage Dein Collegium zu Ende ist, und Du sagst, daß Dich alsdann nichts mehr halte, den Donnerstag darauf. Ungeduldig sehe ich den Tagen entgegen, die uns vereinigen. Wie schön machst Du uns noch diesen Herbst durch Dein Hiersein. Anacharsis sollst Du hier finden. Gleichen hat die zwei ersten Theile. Wie ich nicht wohl war, hatte ich einige einsame Stunden und das Buch hat mir viel Freude gegeben. Ich las in der Einleitung den Einfall des Xerxes in Griechenland. Es ist schön erzählt, und der Eifer der Griechen, ihr Vaterland zu vertheidigen, ist mit Wärme dargestellt. In so weit ist es mir auch interessant, daß man das Ganze der griechischen Geschichte so übersieht. Im Plutarch hält man sich doch viel nur bei einzelnen Perioden auf; und da liegt so Alles in einem Gesichtspunkt eingeschlossen. Das Etude de la nature mag nun ruhen; dieses Andere zieht mich

noch mehr an. — So recht kann ich mich noch nicht in mir selbst wieder finden. Die ganze Zeit her war ich selten allein. Mittwoch Abend oder Donnerstag früh hoffen wir von Dir zu hören; es ist noch lange hin, und ich sehne mich, etwas von Dir zu lesen. Lebe wohl, Lieber. Möchte Dir das Gefühl meiner herzlichen Liebe immer nahe seyn und Dir Freude geben. Adieu. Adieu.

L.

175.

Montag, 7. September.

Gestern Abend haben Griesbachs Fremde gehabt, wozu ich auch gebeten wurde; da fand ich die Wiedeburg, die erst seit Mittag angekommen war. Ich fand sie ordentlich schön, sie kam von Euch, ich hätte ihr um den Hals fallen und sie küssen mögen; auch war ich noch nie so artig mit ihr. Ihr guter Engel gab ihr's ein, recht viel und recht viel Schönes von Euch zu erzählen, es war ein gar vortreffliches Geschöpf. Von Dir, Caroline, sagte sie, Du habest anfangs krank ausgesehen, jetzt aber sähest Du gesünder aus als jemals, und man sähe Dir das Wohlbefinden recht an. — Das macht, weil sie glücklich ist, sagte mir mein

Herz, ob ich gleich gegen die Wiedeburg das Verdienst davon auf den Brunnen schob, den Du jetzt trinkst, — verzeih' mir diese Bemerkung. Ich nehme sie aus meinem eigenen Herzen, und sie gibt mir so viel Freude.

Sie hat mir auch gesagt, daß Ihr Fremde von Kochberg bekommen würdet. Möchte es doch nicht K. sein, und eine unglückliche Großmuth es ihm nicht eingeben, Euch Eure Einsamkeit durch seine Gesellschaft erträglich machen zu wollen. Der Mensch hat gar zu viel Eitelkeit und ein gar zu gutes Herz! Die Wiedeburg will alle Tage bei Euch gewesen sein, das ist doch etwas viel! Aber Eure Jungfer ist auch alle Tage um Euch, und darum möchte ich Eure Jungfer doch nicht sein — denn was ist das Licht einem Blinden? und ich sage mir dann auch, daß Ihr dann am wenigsten in Rudolstadt seid, wenn diese Leute um Euch sind. Ist es nicht so?

Wie habe ich seit vorgestern und gestern mit Euch gelebt, und wie lang kommt mir die Zeit vor, daß ich keinen Brief von Euch erhalten habe. Es ist doch ein unersättliches Geschöpf, der Mensch. Jetzt, da ich die Woche zweimal Briefe von Euch erhalte (und eigentlich viermal, denn meine Briefe an Euch geben mir fast so viel Freude, als die ich von Euch empfange, weil sie Euch mir so gegenwärtig machen), so ist es doch nicht im Geringsten besser als vorher, da Ihr mir nur einmal

in der Woche schriebt, und ich glaube, wenn ich jeden Tag welche von Euch zu hoffen hätte, so würde ich es jede Stunde und endlich jede Minute wünschen, bis meine Wünsche alles Briefschreiben unnöthig machten. Ich weiß keine glücklichern Augenblicke, als die, worin ich Euch schreibe oder Eure Briefe erhalte. Letzten Sonnabend wurde ich recht gequält und ich hatte ein paar recht mißvergnügte Stunden. Bis dahin hatte ich Eure Briefe richtig allemal vor zehn Uhr Vormittags gehabt, nur vorigen Sonnabend blieben sie das erstemal aus bis nach drei Uhr. Ich hatte die Hoffnung schon ganz und gar aufgegeben, und mir wegen des Ausbleibens dieser Briefe die unruhigsten Gedanken gemacht. Der Gedanke, daß sie zu spät könnten auf die Post gebracht worden sein, tröstete mich endlich. Wenn sie geschrieben sind, dachte ich, so haben sie vielleicht den glücklichen Gedanken und schicken sie mir durch einen Expressen.

Vorgestern Abend konnte ich dem Verlangen nicht widerstehn, Eure Briefe vom vorigen Jahr und die Billets besonders, die wir im letzten Sommer und Herbst mit einander wechselten, zu durchstören. Wie lebhaft brachten sie mir manche Situationen zurück, diejenigen besonders, wo ich mit dem Entschlusse kämpfte, Euch mein Herz näher zu entdecken. Ach Ihr ahntet meine Seele doch nicht immer! Wie kalt und frostig sind

manche dieser Billets geschrieben, oder scheinen sie mir jetzt nur so? Sie machten mich traurig, denn ich glaubte in dem Augenblick, wo ich sie las, Ihr hättet sie so eben erst geschickt und wir stünden noch so mit einander. Schon der Gedanke, daß wir uns einmal weniger wären, schlägt mich nieder; die Liebe muß hinter sich wie vor sich Ewigkeit sehen. Es sind welche darunter, die von Trennung sprechen, von der Nothwendigkeit, entfernt von einander zu leben, in die man sich fügen müsse. — War es möglich, daß Euch unser Genius nicht die Hand hielt, als Ihr dieses niederschriebt? Trennung — ich kenne und sehe keine andre mehr als diejenige, die uns von Allem — und also auch von jeder Erinnerung trennt. Mein ganzes zeitliches und ewiges Leben ist an diesem einzigen Haare befestigt, und reißt dieses, so habe ich nichts mehr zu verlieren.

Aber auch einige Briefe sind darunter, die mir Muth gaben, da ich sie empfing, und Genuß, als ich sie vorgestern wieder las. Unser Abschied vorigen November wirkte tief, tief auf meine Seele, und ein Billet, das Ihr mir damals schriebt, hat mir Thränen ausgepreßt. Es war jenes, wo Ihr ungewiß waret, wann ich gehen würde, und die Reise nach Erfurt in Vorschlag gebracht wurde. Ich war wirklich noch nicht entschlossen zu gehen, aber dieses Billet überführte mich, daß ich zu keiner bessern Zeit gehen könnte. Es war

mir aber doch schrecklich, als ich mich zur Reise anschickte; alle meine Hoffnungen waren noch nicht viel weiter, als sie zu Anfang des Sommers gewesen waren, und die ganze Aussicht meiner Liebe schien wieder verfinstert zu sein. Sehr theuer war mir auch Dein Brief, Caroline, wo Du Dich über eine Veränderung, die in unserm Verhältniß eingerissen war, erklärtest. Dieser Brief ließ mich tief in Deine Seele blicken, und eine neue Hoffnung belebte die meinige.

Eines Abends, als ich zu Euch kam, war zwischen Eurer Mutter (die damals nicht ganz wohl war) und Lotte ein Auftritt vorgefallen, worüber? weiß ich nicht; aber, wie ich kam, warst Du noch sehr davon bewegt, Lotte, und erzähltest mir davon. Caroline ging einige Augenblicke weg, ich sagte Dir Einiges über das Vorgefallene, und Du drücktest mir die Hand — das erstemal — und mit einer tiefen Bewegung. Caroline kam wieder, das einzigemal, wo mir ihre Erscheinung zur Unzeit kam, denn wir brachen ab, weil sie nicht wußte, noch wissen konnte, was eben geschehen war, wir es also auch nicht fortsetzen konnten. Damals, liebste Lotte, glaubte ich in Deinem Herzen etwas zu lesen — aber diese Stunde kam nicht wieder.

Unsre Caroline D. wird jetzt besser sein, als ihr Brief sagt, will ich hoffen; es ist kein Datum beigeschrieben, aber es ist der erste, den sie euch geschrieben

hat. Ich fürchte doch nicht so viel für ihre Gesundheit, als Du zu fürchten scheinst, Caroline; Eure weibliche Natur ist im Ganzen stärker als die unsrige, weil sie weniger widersteht, und diese Zufälle besonders sind oft nur an gewisse Jahre gebunden. Auch setzt sie ihrem körperlichen Leiden einen bewundernswürdigen Muth entgegen, der sie nicht unterliegen lassen wird. Freilich, einsam sollte sie nicht sein, und ihr geschäftiger, der Freude geöffneter Geist sollte wenigstens immer Beschäftigung und einen Gegenstand um sich haben. Ihr müßt ihr ja fleißig schreiben, und ihrem Herzen immer nahe sein. Ihr könnt sie gesund machen, oder wenigstens ihren Muth gegen die Krankheit lebendig erhalten.

Montag Abends.

Vielleicht lege ich eine Uebersetzung von einem griechischen Stücke bei; ein Student versprach, mir dazu zu verhelfen. Auf den Anacharsis freue ich mich sehr, die Kalb hat mir angelegen, ihn zu übersetzen, aber an so etwas ist jetzt nicht zu denken, wenn ich auch schon an dieser Beschäftigung Geschmack finden könnte. Die Uebersetzung der Prinzessin Comnena, wovon doch nur einige Bogen auf meinen Antheil fielen, hat mich herzlich ermüdet. Der Styl ist schlecht und in sehr falschem Geschmack, der Inhalt hat wenig Interesse, und der Geist einer solchen Schriftstellerin gibt immer eine schlechte Gesellschaft.

Ich komme mir jetzt selbst närrisch vor, denn während daß ich an diesem Briefe schreibe — schreibe ich auch an einer Vorlesung für morgen, und es geht darum nicht schlechter, weil die Illusion, daß Ihr um mich seid, mich bei heitrer Stimmung erhält. Die Mahomedaner kehren, wenn sie beten, ihr Gesicht nach Mecca; ich werde mir einen Katheder hier anschaffen, wo ich das meinige gegen Rudolstadt wenden kann, denn das ist meine Religion und mein Prophet. Aber gute Nacht, Ihr Lieben. Morgen erwach' ich zu Euren Briefen, und lege dann vielleicht dem meinigen noch ein Blatt bei. Gebe der Himmel, daß ich recht glückliche Nachrichten von Euch erhalte, denn die Sache wird mit der chère mère nun abgethan sein. Die große Angelegenheit wollen wir jetzt ja noch ruhen lassen, das versteht sich. Adieu. Adieu.

S.

176.

Mittwoch früh.

Nur noch zwei Worte, meine Theuersten! Ein Correcturbogen aus der Druckerei wartet, und will eilig abgefertigt sein. So gern möchte ich Euch sagen, wie viel Freude Eure Briefe mir gegeben haben — und gleich

jetzt zu Euch fliegen zu können, und Euch an mein Herz zu drücken bis in Ewigkeit! O ihr seid Engel —, Engel für mich! Denn was bekümmert mich jetzt noch im Himmel und auf Erden! — Vielleicht bin ich am Mittwoch schon bei Euch. Meine Collegien werden morgen geschlossen — aber pressante Geschäfte halten mich noch 4—5 Tage länger. So wie die letzte Zeile fertig ist, bestelle ich den Wagen. Ihr schreibt nicht, wie Eure Mutter die gegebene Nachricht aufgenommen hat. — Ist dieses Schweigen von Bedeutung? Ich kann der guten Mutter nicht helfen. Adieu, meine Theuersten, Adieu.

S.

177.

R. den 9. Sept. Nachmittags.

Ich muß zu Dir, Lieber; muß Dir die bangen Sorgen mittheilen, die mein Herz seit diesem Morgen erfüllen. Line erhielt heute einen Brief von La Roche, der lange unterwegs gewesen, worin ein Brief von Caroline D. eingeschlossen war. Sie schreibt darin über ihre Gesundheit, und ob wir gleich neuere Nachrichten von ihr haben, so beunruhigt mich doch der Inhalt desselben sehr. Sie war so krank und hat verschiedene

mal Blut ausgeworfen nach den Krämpfen. Es griff meine Schwester so an, diese Nachricht, und mich versetzt sie in die traurigste Ungewißheit. Ach, wenn wir sie verlieren könnten! Sie glaubt es auch oft, denn auch L. R. schrieb, daß sie ihm davon gesprochen habe. Das Blutspeien erregt neuen Kummer und Angst in mir. Lieber, warum bist Du nicht bei uns! Es würde mir wohlthätig sein, Dich um mich zu wissen. Meiner Line selbst mag ich nicht sagen, wie bange mir ist, denn sie leidet schon viel, und ich thue also immer als wäre keine Gefahr. Aber mein Herz ist voll trauriger Ahnungen. Du würdest meinen Kummer mit mir fühlen; Dein Blick, Deine Liebe mich aufrichten. Es ergreift mich oft so ängstlich und es ist mir als müßte ich fort und hin zu Caroline. Ungewißheit ist schrecklich. Auch Du mein Geliebter bleibst so lange noch von uns. Es ist nicht Deine Schuld, aber ich möchte die Zeit anklagen, daß sie jetzt so langsam schleicht und mir die Freude, Dich zu sehn, so lange raubt. — Es ist ein heitrer, schöner Tag heute; die Luft so blau und klar. Möchten die Strahlen der wohlthätigen Sonne Freude in das Herz meiner Lieben strömen! Ich kann mich heute nicht so recht freuen und erwarte sehnend den Abend; da kommen Briefe von Dir und von Caroline. — Ich habe recht fleißig im Anacharsis gelesen. Vielleicht sind die Ideen, die man sich von den griechischen Weltweisen

und überhaupt von dem Volke macht, zu groß, und es macht daher einen ungewöhnlichen Eindruck, wenn wir Alles in dem Ton der heutigen französischen Welt behandelt sehen. Und doch sind die Zeiträume in der Wirklichkeit so weit auseinander, daß wir, wie Griechenland noch im besten Flor war, uns diesen Zeitpunkt doch nicht so recht vergegenwärtigen können, weil die Sitten zu verschieden von den unsern und überhaupt doch die Menschen im Ganzen anders waren durch so manche Abweichungen der Lebensart u. s. w. Diese Zeiten sind für mich in eine gewisse Unbestimmtheit und Heiligkeit ihrer Entfernung wegen gehüllt; daher mag es mir schwer fallen, den Contrast zu vergessen, der zwischen den Griechen und Franzosen ist, und Alles darin hat eine solche Wendung. So z. B. hört Anacharsis den Plato seinen Schülern himmlische Weisheit lehren, und er steht in einer Entfernung und hört zu, und die berühmten großen Männer jener Zeit gehn vor ihm wie Marionetten vorbei. Er läuft in Athen herum wie ein junger Franzose unsrer Zeit. Uebrigens hat das Werk gewiß vielen Werth. Ich bin sehr begierig, wie es Dir vorkommt. Von Plato las ich heute Einiges was mir sehr interessant war. Ich wünschte oft, zu jenen Zeiten gelebt zu haben. Es war doch ein glänzender Zeitpunkt für Griechenland, als es solche Männer aufzuweisen hatte. Aber ich hätte vielleicht weniger Genuß daran

gehabt als ich jetzt habe, da ich in die Vergangenheit blicken kann. Die Unterhaltung mit Dir hat mich ruhiger gemacht. Wie viel Freuden gab mir nicht schon die Unterhaltung mit Dir; es sind die schönsten Momente meines Lebens. — Ich schließe Dich mit inniger Liebe an mein Herz. Adieu!

Um 9 Uhr.

Dein Brief hat mir süße Unterhaltung gegeben. Ich erwartete sehnlich den Abend. Gleichens tranken Thee im Garten bei uns. Und ich sah fleißig nach der Sonne, und sah sie mit fröhlichem Herzen hinter den Berg sinken; denn jede Minute brachte mich dem Ziel meiner Wünsche näher.

Von Caroline ist nichts gekommen; ich bin aber ruhiger. Ich hatte die W. auch lieber, wenn sie bei uns war und doch zuweilen etwas von Dir sagte, denn sie sieht Dich doch dann und wann. So sehr oft haben wir sie nicht gesehen. Wir baten sie einigemal zu Tisch, und nahmen sie mit in Gesellschaft und auch zu den Prinzessinnen. Wenn ich einmal nicht allein sein kann, so ist sie mir eben so lieb wie die andern hier. Sie dauerte mich auch, weil sie, bilde ich mir ein, nicht immer fein genug in dem Hause wo sie war behandelt wurde, denn da hat man gar nicht die Art, mit Menschen, die doch einen wenig bessern Ton gewohnt sind, umzugehen; dadurch sind wir ihr, glaube ich, noch lieber geworden.

Ich kann dem Gedanken nicht genug nachhängen, daß Du vielleicht heute über acht Tage bei uns bist, daß ich da die Feder nicht brauchen werde; es gibt keine Worte dafür! Ich durchlese so gerne Deine Billets; keins ist davon verloren; es war schon eine geheime Ahnung in meiner Seele, glaube ich, daß mir Deine Briefe einmal Alles sein würden; als Du den Carlos an Wolzogen schicktest von Weimar aus, nach Deiner ersten Bekanntschaft; ich fand das Billet, und behielt es sorgfältig, denn ich weiß nicht es freute mich so, und es war mir lieb, etwas von Dir zu haben. Auch erwartete ich so ängstlich den Sonntag, wie Du versprochen hattest her zu kommen; mit jedem Tritt, den ich hörte, dachte ich Du kämst, und es war mir nicht ganz recht, daß Du ausbliebst. War dies nicht Vorbedeutung? Mündlich mußt Du mir sagen, was Du da von mir dachtest als wir uns zum erstenmale sahn. Zog ich vielleicht da Deine Aufmerksamkeit schon ein wenig auf mich, so mußt Du es Line danken; denn sie bat mich recht ernstlich, als wir wußten, Du kämst zu uns, ich solle doch ja sprechen (weil sie mir immer vorwirft, ich ließe sie allein reden). Ich versprach es aus Gefälligkeit, denn ich war nicht ganz wohl und hatte Kopfweh; aber meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand Deinen Geist sehr interessant, und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte.

Es war ein schöner Zufall, der Dich zu uns brachte; es soll mir ein lieber Tag sein, der sechste December! — Schade daß Du nicht hier bist heute; wir brauchten Deine Ermahnungen wieder, denn wir müssen doch morgen einmal beichten. — Freitag gehn wir nach Kochberg und bleiben da bis Sonntag oder Montag, aber länger nicht. Es ist mir gar sehr lieb, daß die Imhoff mit dort ist; die St. braucht mich da weniger, und es ist ihr nicht auffallend, daß ich nicht lange bleibe; allein bliebe ich diesen Herbst auf allen Fall nicht bei ihr, denn meine Schwester dürfte ich doch nicht so allein lassen. Ich muß ihr ihre Einsamkeit erträglich machen, denken die Menschen hier. — So ganz gegen Dein Kommen ist die chère mère nicht; sie wird sich schon freuen Dich zu sehen, wenn sie kommt, denke ich; sie hat uns eigentlich so lieb, daß sie doch uns gern Freuden gönnt; und wenn sie sieht, daß wir deßwegen doch nicht versäumen sie zu besuchen, so wird Alles recht sein. — Tief rührte mich den Abend, da ich so mißmuthig war und etwas zwischen der chère mère und mir vorgefallen, Deine Theilnahme; ach, ich hätte Dir's so recht sagen mögen; ich konnte lange nicht ohne Thränen daran denken, wie herzlich Du mich tröstetest; wie Deine Stimme mir so sanft ins Herz drang und Du mir sagtest, es nicht so genau zu nehmen. Du sollst es einmal hören; so bitter war mir noch nichts als dieser

Auftritt mit ihr; und ich denke noch mit Wärme daran; aber sie hatte auch ihr Unrecht in der Folge gefühlt, merkte ich an ihrer Art mit mir umzugehen. Gute Nacht, Lieber; sei recht fleißig, daß wir bald Dich bei uns haben können. Sind die Abende so schön wie heute, so kannst Du doch auch zuweilen bei uns sein um diese Zeit. Schlaf wohl!

Donnerstag gegen 4.

Nur einen Gruß jetzt aus der Gartenhütte, wo ich schreibe und unsrer Caroline etwas sagen will. An diesem Tisch saßen wir so oft. Und nun, wenn wir jetzt dies Alles wieder zusammen sehn, ist es doch noch anders mit uns; denn ich kann Dir nun sagen, wie ich Dich liebe.

Abends 10 Uhr.

Ich schreibe heute noch recht viel, denn ich muß morgen früh in die Kirche. Dieser Brief soll recht lang werden, weil Du Dinstag keinen bekommen wirst. Ach wir sehn uns ja hoffentlich den Mittwoch. Ich freue mich so sehr, so sehr! Und dann in Kochberg könnten wir doch nicht viel schreiben. Wir gehen morgen Nachmittag. Ich denke, Knebel wird fort sein. Ich habe gestern Briefe von ihm wieder gefunden, die gar zu närrisch waren; Du lachst gewiß, wenn Du sie siehst. Montag Abend sind wir wieder hier. Den Dinstag

fange ich schon an zu hoffen. Es ist mir eine süße aber doch ängstliche Sache, Dich zu erwarten, denn Du kommst mir immer zu spät. Wie schön soll uns die Zeit vergehen bei einander! Und es wird uns noch Vieles klar werden von unserm vorigen Betragen. Jetzt erst wundert es mich, wie Du mich so kalt glaubtest, und ich fürchtete jeden Augenblick, die warmen Gefühle meines Herzens zu verrathen, und Du ahnetest erst so spät, daß Du mir viel warst? Erst bei dem Auftritt mit der chère mère. Ich trug, wie ich jünger war, immer das Gefühl mit mir herum (ich weiß nicht woher), daß man mich nicht lieben könne, nicht so zum wenigsten als ich; daher mag mir vielleicht dieser Anschein von Kälte, von Verschlossenheit geblieben sein, weil ich immer sorgfältig jedes meiner Gefühle verbarg. Es lieben gewiß Wenige so stark und treu wie ich, und ich kann es so wenig fühlbar machen! Aber nun, mein lieber, theurer Freund, weißt Du es und fühlst es; nicht wahr?

Ich habe heute einen unruhigen Abend; ich weiß nicht, was mir ist. Der Nachmittag war so schön; ich fühlte mich so glücklich; freute mich so innig Deiner Liebe, meines Daseins (ich kann mir beides nicht mehr getrennt denken). Hernach waren wir bei Gleichens, die übermorgen weggehen; da war es unruhig, und es drückte mich etwas, glaube ich; daher diese Stimmung. Auch der Gedanke an Caroline ist mir traurig;

sie leidet wohl eben in diesem Augenblick. Ich sehne mich, Nachricht von ihr zu haben. — Sei doch so gut und bring' uns die Anthologie wieder mit, wenn Du sie nicht mehr brauchst. Ich habe so gern alles bei mir, was von Dir kommt. Ich dächte, die Kalb hätte Unrecht, Dir die Uebersetzung des Anacharsis anzurathen; es würde Dich in die Länge nicht anziehen. Dein Geist ist selbst zu reich, und Du mußt so wenig wie möglich übersetzen, wenn es nicht so in verlornen Stunden geschehen kann, ist meine Meinung. Es bekommt zwar Alles, was durch Deine Hände geht, größere schönere Formen und wird durch den Stempel Deines Geistes erhabener, und bekommt gleichsam ein eigenes Gepräge; aber wenn Alles von dir kommt, ist es doch besser noch. Es ist spät und ich muß noch den Brief an Caroline schließen. Gute Nacht, Lieber.

Freitag früh.

Nur ein einziges Wort noch — nur einen herzlichen warmen Gruß von mir. Ich sehe mit einer Freude dem Tag entgegen, wo wir Dich wieder haben, als ich noch keinem entgegen sah. Leb' wohl, Lieber!

L.

178.

Donnerstag Abends, 10. Septbr.

Wieder ein Tag überstanden, um den ich Euch näher bin. — Wie langsam schleicht jetzt die Zeit, und wie unerbittlich schnell wird sie mir bei Euch vorübereilen! Wäre indessen die Periode nur da, wo wir uns blos über die Flüchtigkeit des Lebens zu beklagen hätten!

O meine theure Caroline! meine theure Lotte! Wie so anders ist jetzt Alles um mich her, seitdem mir auf jedem Schritt meines Lebens nur Euer Bild begegnet. Wie eine Glorie schwebt Eure Liebe um mich, wie ein schöner Duft hat sie mir die ganze Natur überkleidet. Ich komme von einem Spaziergang zurück. In dem großen freien Raume der Natur, wie in meinem einsamen Zimmer — es ist immer derselbe Aether, in dem ich mich bewege, und die schönste Landschaft ist nur ein schönerer Spiegel der immer bleibenden Gestalt. Nie hab' ich es noch so sehr empfunden, wie frei unsre Seele mit der ganzen Schöpfung schaltet — wie wenig sie doch für sich selbst zu geben im Stande ist, und Alles, Alles von der Seele empfängt. Nur durch das, was wir ihr leihen, reizt und entzückt uns die Natur. Die Anmuth, in die sie sich kleidet, ist nur der Widerschein der innern Anmuth in der Seele ihres Beschauers, und

großmüthig küssen wir den Spiegel, der uns mit unserm eigenen Bilde überrascht. Wer würde auch sonst das ewige Einerlei ihrer Erscheinung ertragen, die ewige Nachahmung ihrer selbst. Nur durch den Menschen wird sie mannigfaltig, nur darum, weil wir uns verneuen, wird sie neu. Wie oft ging mir die Sonne unter, und wie oft hat meine Phantasie ihr Sprache und Seele geliehen! Aber nie, nie, als jetzt, hab' ich in ihr meine Liebe gelesen. Bewundernswerth ist mir doch immer die erhabene Einfachheit und dann wieder die reiche Fülle der Natur. Ein einziger und immer derselbe Feuerball hängt über uns — und er wird millionenfach verschieden gesehen von Millionen Geschöpfen, und von demselben Geschöpf wieder tausendfach anders. Er darf ruhen, weil der menschliche Geist sich statt seiner bewegt — und so liegt alles in todter Ruhe um uns herum, und nichts lebt als unsere Seele. Und wie wohlthätig ist uns doch wieder diese Identität, dieses gleichförmige Beharren der Natur! Wenn uns Leidenschaft, innerer und äußerer Tumult lang genug hin und her geworfen, wenn wir uns selbst verloren haben, so finden wir sie immer als die nämliche wieder, und uns in ihr. Auf unserer Flucht durch das Leben legen wir jede genossene Lust, jede Gestalt unsers wandelbaren Wesens in ihre treue Hand nieder, und wohlbehalten gibt sie uns die anvertrauten Güter zurück, wenn wir kommen und sie wieder fordern.

Wie unglücklich wären wir, wir, die es so nöthig haben, auch die Freuden der Vergangenheit haushälterisch zu unserm Eigenthum zu schlagen, wenn wir diese fliehenden Schätze nicht bei dieser unveränderlichen Freundin in Sicherheit bringen könnten! Unsere ganze Persönlichkeit haben wir ihr zu danken; denn würde sie morgen umgeschaffen vor uns stehen, so würden wir umsonst unser gestriges Selbst wieder suchen.

Aber ich lasse mich von meinen Träumereien fortreißen, da ich Euch doch weit bessere Dinge sagen könnte. Die Erinnerung an Euch führt mich auf Alles, weil Alles wieder mich an Euch erinnert. Auch hab' ich nie so frei und kühn die Gedankenwelt durchschwärmen können als jetzt, da meine Seele ein Eigenthum hat, und nicht mehr Gefahr laufen kann, sich aus sich selbst zu verlieren. Ich weiß, wo ich mich immer wieder finde.

Meine Seele ist jetzt gar oft mit den Scenen der Zukunft beschäftigt; unser Leben hat angefangen; ich schreibe vielleicht auch, wie jetzt; aber ich weiß Euch in meinem Zimmer; Du, Caroline, bist am Klavier, und Lottchen arbeitet neben Dir, und aus dem Spiegel, der mir gegenüber hängt, seh' ich Euch beide. Ich lege die Feder weg, um mich an Euren schlagenden Herzen lebendig zu überzeugen, daß ich Euch habe, daß nichts, nichts Euch mir entreißen kann. Ich erwache mit dem Bewußtsein, daß ich Euch finde; und mit dem Bewußtsein, daß

ich Euch morgen wieder finde, schlummere ich ein. Der Genuß wird nur durch die Hoffnung unterbrochen, und die süße Hoffnung nur durch die Erfüllung, und getragen von diesem himmlischen Paar verfliegt unser goldenes Leben!

Nachts.

Es war Euch von der Frau von Kalb dieser Tage ein Besuch zugedacht; sie wollte nach Kochberg zu der Stein, und wahrscheinlich wäre sie auch nach Rudolstadt gekommen. Jetzt hat es sich zerschlagen, und sie wird zu Anfang der kommenden Woche nach Kalbsrieth gehen. Mir ist es lieb, daß sie nun nicht mehr kommen kann, wenn ich schon bei Euch bin. Es hätte uns einen ganzen Tag Zwang angethan, und ich bin jetzt in einem recht guten Verhältniß mit ihr, so wie ich wünschte, daß es bleiben möchte. Sie hat auf meine Freundschaft die gerechtesten Ansprüche, und ich muß sie bewundern, wie rein und treu sie die ersten Empfindungen unserer Freundschaft, in so sonderbaren Labyrinthen die wir miteinander durchirrten, bewahrt hat. Sie ahnet nichts von unserm Verhältniß; auch hat sie, mich zu beurtheilen, nichts als die Vergangenheit, und darin liegt kein Schlüssel zu der jetzigen Stellung meines Gemüths — aber sie ist mißtrauisch und auch die Freundschaft kann empfindlich sein. Ihr begreift also wohl, wie wenig ich wünschen kann, sie in unsrem Kreise zu sehen, und insofern

müssen wir uns auch vor der Stein verwahren, die dem Beobachtungsgeist der Kalb nachhelfen könnte.

S.

179.

Montag Abends.

Wenn der Bote sein Versprechen hält, so erhaltet Ihr diesen Brief noch eher, als Ihr mich erwartet. Ich wollte ihn lieber nicht zu schreiben haben, denn der Inhalt davon ist, daß ich vor dem Freitag nicht werde in R. sein können. Ich muß Geld erwarten, das heute ausgeblieben ist, und erst Donnerstag Abends ankommt; denn ich habe, ehe ich weggehe, einige Zahlungen zu thun. Eine sehr unidealische Verhinderung, aber darum nicht weniger wichtig! Ich habe nun von Euch keine Zeile mehr zu hoffen — seit dem Sonnabend keine Zeile! Das ist sehr traurig. Wenn ich erst bei Euch bin, ist dieses Leiden freilich vergessen, aber bis dahin sind es noch vier volle Tage, die ich ohne eine Spur von Euch durchleben soll.

Auch mich beschäftigt die Sorge um unsre arme Kranke in B. jetzt sehr, aber es ist mehr die Ungewißheit über ihr Befinden, als die Nachricht durch La Roche, was mich beunruhigt. Das Blutspeien ist ein schlimmer

Zufall, aber er ist es weniger bei Frauenzimmern, die an Krämpfen leiden. Mir selbst sind Beispiele bekannt, daß es in solchen Fällen ganz ohne Folgen geblieben ist. Nur wenn das Blutspeien von zerrissenen Lungengefäßen herrührt, ist es bedenklich; sehr oft aber ist es blos die Folge von einer zu großen Ausdehnung derselben und ein Ausschwitzen des Bluts, welches vorübergehend ist. Ich wünsche freilich, Caroline wäre in einer größern Stadt, wo gleich Hülfe bei der Hand ist und verständige Leute gefragt werden können. Ihre Gesundheit wäre ein so kleines Opfer doch wohl werth gewesen.

Die chère mère müßt Ihr bei ihrer Zurückkunft und wenn ich da bin, eher fleißiger als nachläßiger besuchen, sonst gewöhnt Ihr sie, mich und eine unangenehme Erfahrung in ihrem Gemüthe zusammen zu denken. Ich will wohl glauben, daß ihre Ansprüche an Euch übertrieben sein können, und der Natur entgegen sein mögen, aber sie verdienen von Eurer Seite, soweit es nur möglich ist, erfüllt zu werden, da sie so wenig Despotisches haben und nur in Wünschen bestehen. Es ist schon ein sehr seltenes Glück in Eurem Verhältniß mit ihr, „daß sie den Antheil, den Eure freie Wahl an Eurem Betragen gegen sie hat, einzusehn, Feinheit genug besitzt;“ dadurch fühlt sie Verbindlichkeit gegen Euch, da Eltern sonst das Gegentheil voraussetzen. Ueberhaupt ist viel größerer Werth in der

kindlichen als in der elterlichen Liebe, denn diese ist unwillkürlich und jene ist eine freie Empfindung; Ihr würdet also auch feinere Genüsse haben, wenn Ihr ihr Opfer brächtet, als sie durch Eure Liebe für Euch. Aber ich schreibe hier eine Abhandlung über die kindliche Liebe, und vergesse, daß ich meiner eigenen Mutter noch einen Brief zu beantworten habe. Dies soll aber auch gewiß noch diese Woche geschehen, und der seligmachende Einfluß Eures Wesens soll sich von hier bis nach Stuttgart verbreiten.

Dann aber, wenn ich der kindlichen Liebe genug gethan habe, will ich mich bei einer andern belohnen, die doch schönere Kränze auszutheilen hat, und die auch in der Natur gegründet ist, — ja wenn Plato recht hat, der die Natur selbst ihr Dasein verdankt. Ich sollte nicht so munter sein, als ich mich jetzt zeige, denn erst auf den Freitag sehe ich Euch! Aber ich sehe Euch, ich werde Euch öfter sehen, ich werde Euch an mein Herz schließen können, — dies sage ich mir in dieser Zeit noch hundert und tausendmal, und so verfliegen die Sekunden. Adieu, Ihr lieben freundlichen Engel, Adieu! — Ich umschließe Euch mit meiner ganzen Seele. Adieu! Adieu!

S.

180.

Kochberg den 13. Sept. 89, Nachmittags.

Deinen Brief erhielten wir heute früh, mein Lieber; er machte mir Freude, wie immer Alles, was von Dir kommt; aber so ganz befriedigt hat er mich doch nicht; denn ich erwartete sehnlich den bestimmten Tag Deiner Ankunft bei uns zu hören; und nun trage ich mich mit der Ungewißheit herum. Kommende Woche ist es doch aber gewiß? Du erwartest Dinstag keinen Brief mehr von uns, weil ich's so schrieb; ich war aber irre geworden in meiner Ausrechnung, und ich denke, dieser Brief kommt Dir noch zu. — Seit Freitag Abend sind wir hier, und ganz allein, außer der Stein. Der St. ihr Umgang ist mir lieb, und wir sahn uns so lange nicht, daß wir einander viel zu sagen haben. Auch die Gegend scheint mir freundlicher als sonst. Unter mancherlei Stimmungen bin ich schon hier gewesen und viele schöne einsame Stunden sind mir hier geworden, und da habe ich ein dankbares Gefühl für den Ort behalten. Die J. ist wie immer; sie spricht mit eben der Freude und Gutmüthigkeit von sich und Andern als sonst, und könnte den ganzen Tag so plaudern. K. steht wieder an seinem alten Platz in ihrem Herzen und es wird ihm manche Lobrede gehalten. Die arme St. ist krank und ich habe ihr den Nachmittag fast immer in Cooks

Reisen gelesen, daß sie ruhig bleiben sollte. Früh bin ich herum gegangen und dann las ich auch vor. Sieh, Lieber, so lebe ich hier. Dein Bild ist mir immer nah, wo ich auch bin! In fünf Tagen sind wir hoffentlich zusammen! Ich denke mir doch, Du kommst den Mittwoch; thu' es, sobald Du kannst! — Ich hätte wohl gewünscht, die Kalb hier zu sehen. Ihr Verstand ist mir sehr interessant. Was Du über ihre Beobachtungen und die der St. sagst, könnte wahr sein; aber ich habe auch gemerkt, daß sie sich nicht so nahe mehr sind, als sie es waren. Und solche Bemerkungen theilt die St. ihr gewiß nicht mit, denn sie selbst ist zu discret dazu, wenn sie sie auch machte. Es werden wenige Menschen unser Verhältniß so ahnen können, wie es ist, und zumal was Du mir bist, denn ich kann es Dir ja selbst nicht beschreiben. Ich sehne mich so herzlich, Dich zu sehen! Es ist wieder kein Brief von Caroline gekommen. Zwei Posttage ist eine lange Zeit, und sie versprach, so bald zu schreiben. Ich kann meine Unruhe nicht aufgeben, sondern sie wird immer größer. Adieu. Ich muß jetzt wieder zur Gesellschaft. Laß Dir diesen Tag froh hingehen; meine Seele folgt Dir!

Abends.

Leb' wohl, Lieber! Der Brief soll zugemacht werden. Ich hänge mit Wärme an dem Gedanken, Dich bald zu sehen; und hoffe nicht, daß wir noch einen

Brief von Dir erhalten. Morgen Abend sind wir wieder in R. Adieu, Adieu!

181.

Mittwoch früh. [16. Sept. 1789.]

Dank Euch, Ihr Lieben, für Eure Briefe. Sie kamen mir ganz unverhofft — den meinigen hätte Euch der Jenaische Bote schon gestern bringen sollen, aber der einfältige Mensch ging weg, ohne ihn abzuholen. Nun ist mir's unangenehm, daß Ihr den Brief erst zu einer Zeit erhaltet, wo Ihr mich selbst schon erwartet habt. Freitag früh reise ich gewiß ab, so, daß ich mit Euch noch Kaffe im Garten werde trinken können. — Ach! Nur noch zwei Nächte, und ich bin bei Euch! Mit dieser Sehnsucht habe ich noch nichts erwartet.

Die Griesbach gab mir dieses Avertissement für Dich, Caroline. Ich habe Dir noch eine Proposition von ihr zu machen, die gar komisch ist. Knebel und Goethe kommen hieher, wie mir die Kalb schreibt, und werden ziemlich lang bleiben. Die Kalb ist eilends nach Kalbsrieth, ihr Schwiegervater will sterben, oder er muß vielmehr.

Adieu, meine Theuersten. Ich betrachte mich jetzt als einen sterbenden Christen, der die Zeitlichkeit gesegnet,

und sich ganz heilig darauf verläßt, im Himmel zu erwachen — denn auch ich bin jetzt allen hiesigen Dingen abgestorben, mein Collegium habe ich gestern Abend erst beschlossen. Die Ferien dauern bis auf den 18. Oktober, ich kann also bis auf den 16. in R. bleiben. Meine Liebsten, Theuersten, lebt wohl! Lebt wohl! Ewig für Euch

S.

Am 18. September traf Schiller in Rudolstadt ein, blieb die Ferien über in Volkstädt. Am 22. Oktober kehrte er nach Jena zurück.

Caroline erzählt: „Endlich kamen die Ferien; Schiller bewohnte wieder sein Haus in Volkstädt, und brachte Morgen- und Nachmittagsstunden bei uns zu, da die Abende größtentheils der Mutter gehörten. Das Geheimniß der glücklichen Liebe zwischen ihr und uns, welches zu ihrer Ruhe nöthig war, empfanden wir, als eine ungewohnte Störung, doppelt schmerzlich in dieser goldnen Zeit; denn immer hatte Offenheit unter uns gewaltet; doch tröstete uns der Mutter sich stets gleich bleibende Achtung und Freundschaft für Schiller.

„Dieser arbeitete an seinen Vorlesungen, an der Thalia und dem Geisterseher, und schweifte in den schönen Herbsttagen in der Gegend umher, in der Erinnerung

und Hoffnung ihn anlächelte. Auch manche poetische Plane und Stimmungen entsprangen diesen Wanderungen, auf denen wir ihn oft begleiteten. Die Liebe und die sichere Aussicht auf ein glückliches häusliches Leben, welches immer der Gegenstand seiner Sehnsucht gewesen war, bildeten einen lichten Grund in seinem Gemüthe; aber die Ungewißheit der Epoche, wo Lottchen mit ihm leben könnte, erzeugte auch oft Sorge und Unruhe.

„Es graute ihm vor der Einsamkeit in Jena. Der günstige Moment, seine Bitte dem Herzog von Weimar vorzutragen, lag noch fern, und an ihrer Erfüllung konnte man doch noch zweifeln. Da Alles an der Festigkeit der Existenz, die die Mutter beruhigen konnte, hing, so erging sich unsere Phantasie in tausend Planen, die dazu führen konnten. Städte, Länder und Verhältnisse mit wohlgesinnten Menschen, die nur der Gestaltung bedurften, lagen immer bereit. Die Phantasie durfte, wie Aladdins Zauberlampe, nur gescheuert werden, und sie schüttete ihre reichsten Schätze vor uns aus.

„Schiller mußte nach Jena zurückkehren, und Briefe, der Trost getrennter Liebe, flogen wieder hin und her.“

182.

Den 22. Oktober, Abends gegen acht.

Möge der Engel unsrer Liebe Dich begleiten, mein Theurer, Lieber! Du bist nun nahe bei Jena; und ich

hoffe, ohne allen Anstoß soll Deine Reise sich enden. Ich sah Deinem Wagen nach und die liebliche Sonne that mir wohl; aber mehr noch der Gedanke, daß Du doch nur acht Stunden von uns wärst. Dein Kommen und Dein Gehen, wie ist es doch nun so anders, seit ich weiß, daß wir uns immer wieder so finden, wie wir uns verließen; daß unsre Liebe bleibend ist, so dauernd wie unser Dasein. Aengstlich sah ich Dich sonst gehen, denn ich wußte nicht, ob nicht mein Bild aus Deiner Seele verdrängt werden könnte; ob Dir nicht ein anderes Wesen das geben könnte, was nur meine Liebe Dir zu geben wünschte. Dein Kommen erwartete ich furchtsam, ob ich Dich noch so finden würde wie ehedem. Diese Besorgnisse sind aus meiner Seele verschwunden, und es trägt etwas bei, mir den Gedanken der Trennung von Dir zu erleichtern. Aber fehlen thust Du mir immer; und es ist mir, als wäre ich von dem bessern Theil meines Lebens geschieden. Es ist Alles leer und todt außer mir, da ich Deine Gestalt nicht mehr sehe; aber in meiner Seele stehst Du immer vor mir, und ich wähne Dich überall zu finden und möchte das liebe Bild fest halten. Was uns Dein Besuch war, fühlst Du. Dank dem guten Schicksal, das uns vereinigte! Es war ein Vorbild unsres künftigen Lebens; jeder Tag wird uns schöner durch unsre Liebe werden. — Fühlst Du nun, wie ich Dich liebe?

Ich kenne kein Dasein mehr, als in dem Gefühl, daß Du mein bist, daß ich Dir gehöre. Deine Liebe ist der lichte Punkt in meinem Leben; alles Andere verliert sich darin; nur durch sie wird mir Alles erhellt; ich hatte keinen Begriff von dieser Existenz; ich suchte umsonst meinem Leben das Interesse zu geben, das nur allein der Zauber der Liebe geben kann. Eine neue, schönere Welt hat sich mir geöffnet, seit meine Seele nur in Dir lebt. — Mir ist besser diesen Abend, und der Schlaf wird das Uebel gänzlich vermindern, hoffe ich. Ich kann Dir nichts mehr sagen diesen Abend; ich will noch einen Brief schreiben in die Schweiz, wo ich nicht nöthig habe, viel zu denken, wo nur die Seiten voll sein müssen; er ist nicht an B., dem könnte ich heute nicht schreiben. Es wäre unerträglich, wenn er unter uns wäre, in so einer Stimmung wie die, in die uns immer der Abschied von Dir versetzt; es kann kein Mensch hier fühlen, wie Du uns fehlst. O ich möchte die ganze Welt aufbieten und ich würde nicht verstanden werden!

Freitag früh.

Guten Morgen! Du sitzest nun wohl wieder an Deinem Schreibtisch, aber unser Bild ist Dir nicht fern. Du hast doch Alles noch gefunden, wie es war? Die schönen Hausjungfern geschäftig, Dich zu bedienen und zu empfangen? Die bewegliche Magd, das Gegenbild der Bequemlichkeit, wird schon in Deiner Stube sich

herumdrehen. — Caroline ist noch wie gestern. Das Zucken ist noch nicht vorbei; es macht mir oft Sorge, daß es nur nicht schlimmer noch wird und sich gar nicht mehr verliert! Ihre Gesundheit, fürchte ich, wird nie wieder ganz hergestellt werden, weil ihre Nerven durch ihre Schwäche zu viel Reizbarkeit erhalten haben; Alles spannt sie also stärker an; sie wird nie die Ruhe und Gleichförmigkeit, die zur Gesundheit nöthig ist, wieder erhalten.

Ich bin heute besser wieder wie gestern, aber doch noch nicht ganz wohl. Ich sehne mich, den Tag ganz stille mit Caroline zu verleben, aber das geht nicht, denn die chère mère und die Pr. werden kommen, und der Thee wird nicht so gut sein, als da wir ihn zusammen tranken. — Daß es eine Zeit geben wird, wo wir nicht durch den Zufall getrennt werden können, ist mir der beste Trost, und ich will ihn recht fassen, diesen schönen Gedanken, und mich darauf stützen, wenn ich zu sehr fühle, wie Du mir fehlst. An Caroline D. will ich heute auch noch schreiben und es ihr sagen, daß Du wieder in J. bist. Ich denke noch immer mit Sorge an sie, denn ich traue ihrer Gesundheit nicht, weil ich zu oft schon betrogen wurde. Wärst Du noch bei uns, Du würdest uns wieder einen Sitz in der Sonne bereiten, sie ist wieder so freundlich, ich sehe sie auf den Pappeln glänzen. Ich schreibe aus Deinem Dintenfaß,

auch vielleicht mit der Feder, womit Du schriebst. — Der Brief soll auf die Post. Lebe wohl, Theurer, Lieber! Meine Seele ist bei Dir.

Deine L.

183.

Jena, Freitag Abends. [23. Okt. 1789.]

Gestern Abend um zehn bin ich glücklich angekommen und sehe mich nun wieder an der Stelle, die ich vor fünf Wochen so freudig verließ. Ich weiß noch nicht, Ihr Lieben, wie ich mich jetzt wieder darein finden werde, daß mir ganze Tage ohne Euch vorüber gehen. Ach, ich fühle, ich bin noch immer unter Euch. Euer Bild in meinem Herzen hat ein Leben und eine Wirklichkeit, wie keins von allen den Dingen, die mich so nahe umgeben.

Gesprochen habe ich hier außer Griesbachs noch niemand. Der Lorbeerkranz hatte verweinte Augen, als er zu seinem Mann und mir ins Zimmer trat; er hatte Loders besucht, denen ein Kind an den Masern gestorben ist, und das erste Kind, das ihnen stirbt. Griesbachs haben mich übrigens freundschaftlich empfangen, und das ist Alles, was ich will. Von Knebel sagten sie mir viel, er muß sich fleißig im Hause gemeldet haben.

Die Collegien haben erst gestern angefangen, und zwar nur die Vormittagscollegien, so daß ich gar nichts versäumt habe. Den nächsten Montag aber fangen die Nachmittagsstunden an, und ich muß ohne Barmherzigkeit auch daran. Mein Kopf ist heiter, und ich fühle den Muth in mir, den ich brauche, um auszudauern.

Heute Vormittag begegnete mir etwas, das mich zu lachen machte. Es hatte sich ein fremder Professor der Mathematik bei mir melden lassen. Er wollte nichts Geringeres von mir, als daß ich einem Unternehmen beitreten sollte, welches er in Frankfurt am Main ausführen wollte. Er wollte dort ein Lyceum oder Museum nach Art des Parisischen errichten, worin nämlich über wissenschaftliche Dinge und schöne Kunst Vorlesungen gehalten würden. Er verlangte 200 Häuser zu Abonnenten, jedes sollte 50 Gulden jährlich bezahlen; drei Professoren sollten sich in das Werk vertheilen, einer in Naturwissenschaften, ein andrer in Mathematik und Experimentalphysik, ein dritter in philosophischen und schönen Wissenschaften. Aus allen Wissenschaften aber sollte nur das Interessante gewählt, und auf eine Art, die den Liebhaber befriedigt, vorgetragen werden. Er rechnete vorzüglich auf die Damen, und meinte, daß es bald Ton werden würde, das Lyceum zu besuchen. Er selbst war in Frankreich und Italien, wie er sagt; indessen erweckte er mir keine hohe Meinung von sich. Es

war mir aber lustig, daß ich gleich den andern Tag nach unserer Trennung einen Antrag erhielt, der mich fast ganz bis nach Mainz führte, wenn er zur Ausführung käme. Ich habe mich zwar nicht darauf eingelassen, weil ich keine Erwartungen von dem Herrn habe und keinen Glauben an Frankfurt; aber ich wünschte mir nichts mehr, als eine Beschäftigung dieser Art, wo ich nicht mit rohen Studenten zu thun hätte, und eine Auswahl unter dem, was mich interessirt, machen dürfte. Ueber die Mainzer Professoren schimpfte der Herr sehr; er nannte sie trockene Pedanten. Gern hätte ich ihn mehr darüber ausgefragt, aber ich hielt ihn weder für instruirt noch für unpartheiisch genug dazu.

Morgen, meine Theuersten, erhalte ich Briefe von Euch. Möchte ich hören, daß Deine Gesundheit sich bessert, Caroline; dies ist's, was mir jetzt viel Unruhe macht. Ich fürchte zwar nichts für jetzt, aber ich fürchte, daß diese Zufälle öfters wiederkehren möchten. Körperliche Zerrüttungen könnten das freie Spiel Deines Geistes stören, und Dir gerade das, was Dich und uns in Dir glücklich macht, verbieten. Deine Seele hat Stärke, aber eben darum darf das Instrument nicht schwach sein, worauf sie spielt, sonst wird sie es durch jede lebhafte Bewegung angreifen. Sei also wachsam über Deine Gesundheit! Meine Glückseligkeit hängt an Deiner Liebe, und Du mußt gesund sein, wenn Du liebst.

Adieu, meine Theuersten! Meine Seele ist Euch nahe. Ich bin nicht von Euch getrennt. Adieu! Adieu!

S.

184.

N. den 24. Abends 8 Uhr.

Morgen kommt endlich der sehnlich erwartete Brief von Dir. Ach ich kann den Morgen kaum erwarten! Ich möchte immer diesen Tagen gebieten können, daß sie schneller als die andern wiederkämen. Wie trüb und leer ist das Leben ohne Dich! Es ergreift mich oft ein so inniges Weh, daß ich meine, ich müßte fort, müßte zu Dir. Gut nur, daß ich Dir es jetzt sagen kann! Wie oft ergriffen mich diese Gefühle, ehe wir uns näher kamen, und ich durfte sie Dir nicht sagen, weil es doch einmal nicht so ist, daß man es so gerade sagt; und dann wußte ich doch nicht so eigentlich, ob ich Dir das war, was Du mir. — Ich fühle es wohl, daß Dich meine anscheinende Kälte oft abgestoßen haben mag, mein Theurer, Lieber. Meine Anhänglichkeit für Dich konnte ich Dich nie so wie ich wünschte fühlen lassen. Meine natürliche Bescheidenheit, nie den geringsten Schein von Zudringlichkeit zu haben, mag wohl eine der Ursachen sein. In W. konnte ich als eine neue,

ankommende Bekanntschaft (ich will Dir doch das rothe Billet wieder ins Gedächtniß rufen) nicht mehr als Deine ältern Freundinnen verlangen, sogar weniger; und meine Bescheidenheit erlaubte es nicht, mehr Ansprüche auf Dich zu machen, so sehr mich mein Herz zu Dir zog. Auch bei Deinem Aufenthalt unter uns voriges Jahr kam mir zuweilen ein Mißtrauen auf mich selbst an; und der Gedanke, daß Dir Caroline mehr sein könnte als ich, daß Du mich nicht zu Deinem Glücke nöthig hättest, zog mich auch mehr in mich zurück, fühle ich nun, da ich darüber nachdachte, weil sich auch da wieder meine Bescheidenheit und Furcht lästig zu seyn einmischte. Sieh, Lieber, dies waren vielleicht zuweilen die Ursachen meiner Kälte, die Dir wehe that. Die Menschen, die mehr Zutrauen auf sich selbst haben, sind wohl glücklicher; zuweilen möchte auch ich anders sein, aber ganz kann ich mir es nicht immer nehmen; und ich denke mir oft wieder, es wäre ein unabänderlicher Charakterzug, der zu meinem Wesen gehören muß, und der mich zu dem was ich jetzt bin machte. Ich hatte, wie ich klein war, einen Hang zur Eitelkeit, der mich, wenn er mir geblieben wäre, recht unerträglich hätte machen können. Da ist es nun doch besser, ich bin zu bescheiden als zu eitel. Ich kenne nichts was mich mehr zurückstößt als übertriebene Eitelkeit. Es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir erst

ganz für einander leben. Wie Vieles wird sich nach und nach im ungestörten Beisammensein entwickeln; wie Vieles werden wir noch an einander finden, was uns näher und enger noch verknüpfen kann. Was hast Du wohl heute vorgenommen? Hast Du den Lorbeerkranz gesehen? Die chère mère kam gestern nicht, nur Gleichens, und er las uns Einiges vor. Der ganze Morgen ist so unruhig vergangen. Die chère mère war da, und hat erzählt. Zum Thee waren Ketelhodts hier, und wir haben Mährchen gelesen; eine Rittergeschichte von schönen Damen und Herren, die alle aus Liebe gestorben sind u. s. w. Ich habe wenig gehört, sondern an morgen gedacht, wo Dein Brief kommen wird. Die Stein und Imhoff kommen morgen Mittag, und ich schreibe Dir deßwegen heute, daß Du Montag nicht so ein kleines Briefchen bekommst. Ungeachtet der kleinen Briefe, die Du uns schreiben willst, sollst Du doch viel von mir hören, weil es mir Freude macht Dir zu schreiben, und ich hoffe daß auch Du immer gern weißt, wie es mir ist und was ich vornehme. Ich habe noch wenig gelesen wieder. Gestern las ich Carolinen im Anacharsis, aber nicht viel Interessantes. Ich bin mehrentheils bei ihr, um sie zu unterhalten, daß sie ihren Kopf nicht angreifen soll. Ruhe und keine zu starke Richtung auf einen Gegenstand nur können am besten auf ihre Gesundheit wirken, denke ich mir. — Ich habe mir

Oberon holen lassen; den haben wir beide so lange nicht gelesen. Da wollen wir sehen, wie er uns nun vorkommt.

Für jetzt ist mir auch nicht so bange für Carolinens Gesundheit. Die äußern Dinge, die sie umgeben, können viel auf sie wirken, ihr eine Festigkeit zu geben; und ihre Phantasie kann ihr noch liebliche Bilder schaffen. Wenn man jung ist, lassen sich diese Uebel leichter heilen denke ich, weil man auch mehr auf die Phantasie, die noch lebhafter ist, wirken kann, und sie die schönen ruhigen Bilder leichter auffaßt. Aber ruhig muß sie sein; wir müssen uns alle vereinigen und daran arbeiten, daß ihre Seele nicht zu heftig bewegt wird, daß sie in sich selbst Stärke fühlen lernt und sich dadurch für die zu lebhaften Eindrücke, die auf ihren Körper nachtheilig wirken könnten, verwahrt durch innere Ruhe und Gleichförmigkeit. Um ruhig zu sein, muß sie jede heftige Leidenschaft vermeiden; muß ihre Seele dagegen zu sichern suchen, gegen diese heftigen Bewegungen. Gibst Du mir nicht Recht, mein Lieber? Ich suche recht still und ruhig in mir selbst zu sein, daß ich ihr auch einen wohlthätigen Eindruck gebe. Wir wollen Alle recht sorgfältig für die Gesundheit unsres Geistes und Körpers sorgen, daß in der Zukunft, wenn wir zusammen sind, nichts die schöne Harmonie unsrer Wesen stören kann. Adieu jetzt, mein Theurer! Ich erwarte die Stein bald. Ich möchte, wir

könnten Dich wieder erwarten. Es ist mir, als wären es viele Wochen, daß Du von uns wärst.

Abends gegen 11.

Guten Abend, Lieber! Wie ging es Dir wohl den Tag über? Wir haben gesprochen, gelesen, bis so die Zeit vergangen ist. — Unsre Caroline D. schrieb heute selbst wieder einige Zeilen. Sie ist wohl nicht so wohl als sie es scheinen will, denke ich mir; und ich fürchte, sie kann die Reise nach Erfurt noch nicht so bald unternehmen, da es zumal anfängt, so kalt zu werden. Wenn nur Humboldt käme, ich glaube sie würde dann noch eher gesund; denn sie ist doch unruhig über sein langes Ausbleiben. Er ist, wie sie schreibt, in der Schweiz. Von W. habe ich nichts Neues heute gehört, und der Ball, der dort von einem Kopf zum andern fliegt, ist auch noch nicht über die Steine und Berge, die zwischen uns und W. sind, geflogen. Er würde bis zu uns manchen Stoß leiden müssen bei diesem Wetter. Gute Nacht nun, und Adieu! Ich will noch nach Halle schreiben diesen Abend. Hier ist Dein Messer, das ich sorgfältig aufbewahrt habe, und auch der rothe Stift. Morgen noch einen Gruß von mir, denn weiter werde ich nichts hinzufügen können.

Montag früh.

Leb' wohl, Lieber! Ich umarme Dich herzlich. Deine

L.

185.

Jena den 26. Oct. 89.

Der Lorbeerkranz hat mich heute Abend um drei schöne Stunden gebracht, die ich hätte anwenden können, Euch zu schreiben, meine Theuersten. Ich habe heute zum erstenmal wieder gelesen und nach der Vorlesung mußte ich den Abend bei den Leuten bleiben. Ach! Wie viel dummes Zeug hat der Lorbeerkranz wieder gesprochen. Auch von Euch redete er mir, und dieses dank' ihm der Himmel! Ich hörte doch wenigstens Euren Namen nennen, ob er gleich sehr vergeblich geführt wurde. Ach meine Lieben, wie werd' ich dieses Leben aushalten können diesen Winter. Der ewige traurige Kreis von meinem Studierzimmer in das Auditorium und vom Auditorium zu G.! Ich habe nichts, das mir's erleichtert, als der Gedanke an Euch, nichts als Euer Bild, Eure Briefe, die Gewißheit Eurer Liebe, Eure liebe mich umschwebende Gegenwart. O wie leer ist mir hier Alles! Ich muß es mir recht oft sagen, daß auch diese leere Existenz nothwendig ist, um uns zusammen zu führen.

Eure Briefe haben mich mir selbst zurückgebracht. Gleich am ersten Tag meines Hierseins beschäftigten mich unangenehme Dinge. Ich hatte diesen Trost so

nöthig, und ich werd' ihn so oft nöthig haben. O wie viel gibt mir Eure Liebe, und wie würde ich leben mögen ohne sie!

Wo sind die lieben Augenblicke alle hin, wo wir so glücklich durch einander waren? Wo ist dieser schöne Traum hingeeilt? — Ach! Es ist keine Spur mehr davon da. Ihr fehlt mir, wohin ich sehe. Ihr fehlt mir bei jedem Gedanken. Es ist so unendlich anders — sich sehen, umfassen und umschließen — und nur aneinander denken!

Aber so lebhaft ist mir noch jeder Augenblick unsers Beieinanderseins, und heilig bewahrt meine Seele die lieben Bilder.

Ich sollte Euch keine Klage merken lassen, aber soll ich Euch verhehlen, was ich fühle? Würdet Ihr mir glauben, wenn ich Euch überreden wollte, daß ich glücklich sein kann ohne Euch? O Caroline! Lotte! Warum sind wir getrennt!

Selbst der süße Genuß, Euch oft und viel zu schreiben, wird mir schwer gemacht durch meine Geschäfte. Ich muß die Augenblicke dazu stehlen, indem ich sie an Nichtigkeiten wegwerfen muß.

Noch auf diesen Augenblick habe ich hier niemand besucht außer Griesbachs. — Knebel wird nicht wieder nach Jena kommen, richtet Euch also darnach ein, daß Ihr die Stein nicht nöthig habt. Nun sind doch schon

vier Tage seit unsrer Trennung überstanden, und Ihr seid mir um so viel Tage näher.

Was macht Caroline? Was macht meine Caroline? Bist Du frei von den Zuckungen? Ist meine Lotte wieder gesund? Morgen kommen Eure Briefe, der liebe Tag meiner Hoffnung! Lebt wohl, meine Liebsten, Theuersten. Lebt wohl. Es ist Mitternacht, Ihr werdet ruhig schlafen, indeß meine Seele um Euch schwebt. Lebt wohl.

S.

186.

Donnerstag Abends.

Laß aber rothe Billets auf immer unter uns abgethan sein, liebe Lotte. Von mir hast Du keins mehr zu erwarten, und ich hoffe, daß ich mir von Dir keines zuziehen will. Du hast gegen mich nicht anders sein können als Du warst; und wenn ich nicht war, was ich sein wollte und gesollt hätte, so kam es daher, weil ich in Einem Falle mit Dir bin, ich habe die große Meinung nicht von mir, daß ich auch gleich glaube, was ich wünsche. Ohne Caroline hätte ich lange mit Dir umgehen können, ohne es deutlich zu hoffen, daß ich Dir mehr sein könnte als Dein Freund. Soll ich

es Dir gestehen? Ich hielt Dich nicht mehr für ganz frei. Eine frühere Neigung, fürchtete ich, hätte Dich gebunden, und ihr Eindruck würde durch einen neuen nicht ganz mehr zu verlöschen seyn. Vielleicht, wenn mir dieser Gedanke nicht vorgeschwebt hätte, würde ich schneller in Deiner Seele gelesen haben.

Aber diese Dinge sollen uns nicht mehr beschäftigen. Haben wir uns doch verstanden und gefunden und gehören uns auf immerdar! — Nur vorwärts, liebe Theure, laß uns sehen!

Ja eine schöne Harmonie soll unser Leben sein, und mit immer neuen Freuden sollen sich unsere Herzen überraschen. Unerschöpflich ist in ihren Gestalten die Liebe, und die unsrige glüht in dem ewigen schönen Feuer einer immer sich mehr veredelnden Seele.

O es ist jetzt das einzige Glück meines Lebens, daß Ihr mich in einem Herzen der Liebe tragt. Meine Seele kann sich an nichts anders mehr binden — aber auch das ist das Werk unsrer Liebe. Durch Euch werden mich auch meine vorigen Freuden wieder interessiren, ohne Euch finde ich sie nicht mehr.

Du mußt mir ja viel schreiben, meine Liebe. Jetzt ist es noch an Dir, etwas mehr mir zu geben, als ich Dir geben kann; aber ich will alles, was Du mir mehr schreiben wirst als ich Dir, als ein Kapital bei mir bewahren, und es Dir einst, wenn ich freier bin, mit

recht hohen Zinsen zurückgeben. Ja, Du wirst es gewiß, denn Du weißt, daß Du für meine Freude arbeitest. Deine Seele muß sich in allen ihren Gestalten vor mir verklären, und daß ich Dir nahe bin, daß Du an mich denkst, dies kannst Du mir nicht zu oft wiederholen. Ach, immer neu überströmt es mich, das Gefühl, daß Du mein bist, daß wir einander gehören, daß wir unzertrennlich sind!

Ein Monat und ich sehe Euch wieder; vielleicht nicht einmal so lange. Ich habe Euch dann in meinem Zimmer, an dem Ort gesehen, wo ich Euch mein einsames Leben lebe, wo Eure Gestalten schon längst eingewohnt sind. Ich habe Dir auch etwas zu zeigen, was ich gestern bekommen habe und was mir sehr viel Vergnügen gemacht hat; meine Schwester aus Meiningen hat meine Familie gemalt, und diese hat sie mir nun copirt. Mein Vater und meine Mutter sind ziemlich getroffen, meine Schwestern kann ich nicht beurtheilen, weil sie indessen groß geworden sind. Ich bin begierig, ob Du die Aehnlichkeit zwischen meinem Vater und mir nicht auch finden wirst.

Adieu, Adieu, theure Lotte. Für Carolinens Gesundheit wirst Du sorgen und Dich hoffentlich auch schon in der Wirthschaft darauf einrichten. Leb' wohl, meine Liebe.

S.

Ist die Stein und Imhoff noch bei Euch, so sage ihnen viele Empfehlungen von mir. Den Lorbeerkranz habe ich heute wieder gesehen. Er war gar artig gegen mich. Weil ich zwei Stunden hintereinander lese, so wollte er mich in der kurzen Zwischenzeit mit Thee regaliren, daß mein Hals nicht zu sehr angegriffen würde. Ist das nicht galant von der ungalanten Person?

Ich umarme Dich und Caroline. Ewig Euer

S.

187.

R. den 29. October, früh gegen 11.

Dein lieber Brief letzten Dienstag war mir erfreulich, so herzlich lieb, mein Theurer, Bester! Ich erwartete diesen Tag nichts zu hören und saß ganz traurig vorher in der Gesellschaft beim Geheimerath. Ach, Du fehlst mir in jedem Moment, und vollends, wenn ich so viel Zeit bei Menschen sein muß, die so platt sind. — Die chère mère kam eben herein und ich muß aufhören; sähe sie das Du, da würden die Hände wieder über den Kopf geschlagen werden, denke ich. Adieu. Ich drücke Dich an mein Herz. Heut vor acht Tagen warst Du noch bei uns! Doch ist die Zeit besser und geschwinder vergangen, als ich dachte. — Die Stein ist mir

gar lieb; daß sie ein bischen mit uns ist, ist mir recht; ich habe ihren Geist doch gern!

Abends gegen 8.

Guten Abend, ich komme einen Augenblick zu Dir. Sie sind alle bei Gleichens, und ich habe mich unter einem andern Vorwand entfernt. Du bist wirklich von uns, mein Lieber, ich fühle es; mir ist so unbeschreiblich bang, so — ach, ich weiß selbst nicht wie! Es ist mir Wohlthat, Dir es sagen zu können. Ach ohne Dich gibt es keine Freude mehr für mich in der Welt. So eine Aehnlichkeit eines ruhigen Gefühls kann mich wohl zuweilen anwandeln, aber wirklich Ruhe ist es doch nicht. Ich könnte mich betäuben, mir einen Wahn von Glück vormalen ohne Dich; aber lange könnte dies Alles doch nicht dauern, und ich wäre unglücklich ohne Gränzen. Ich denke mir es so zuweilen, wie mir sein müßte ohne Dich; wie ich so das ganze lange Leben ausdauern könnte, ohne den schönen Schimmer Deiner Liebe um mich zu haben. Aber ich müßte sterben. Gestern sind wir zum erstenmal wieder am Wasser gewesen. Die Natur ist jetzt traurig, und es überfällt mich ein Schauer, wenn ich die dürren Bäume ansehe. Ich folgte dem Lauf der Saale, ihre Wellen kommen zu Dir; ich sah mit Sehnsucht nach den blauen Bergen hin, die Dich umschließen. Adieu jetzt! Ich muß doch wieder zur Gesellschaft. Caroline hat nicht geschrieben heute. Wenn

sie nur nicht krank ist! Leb' wohl und sei froh diesen Abend!

L.

188.

Freitag Abends.

Nun habe ich meine erste Vorlesungswoche geendigt, den sechzehnten Theil von dem ganzen Wintercollegium. Das Alletagelesen scheint mich nicht zu belästigen, im Gegentheil ich werde in einem gewissen Feuer der Arbeit dadurch erhalten, und jetzt schon glaube ich einen schnellern Gang der Zeit zu bemerken. Wie ist mir eigentlich so wohl, daß ich mich mit keinem hiesigen Menschen vermische. Der Gedanke an Euch ist meine Gesellschaft, immer gleich neu und gleich wohlthätig für mich. An diesem kurzen Bande geht mein Leben, und ich kann ihm nicht weit entfliehen, so zieht es mich an den einzigen schönen Punkt meines Lebens, ach meines ganzen Daseins! zurück.

Zwischen Reinhold und mir ist doch eine kleine Annäherung vorbereitet. Ihr wißt, daß ich ihn nicht gern von mir entfernte und daß ich deßwegen bange war. Der Zufall fügte es, daß Wieland vor einigen Tagen hier war, und sich durch Reinhold zu mir bringen

ließ; dieser mußte es ehrenhalber thun, und so sahen wir uns, ziemlich ohne Zwang, das erstemal wieder, weil wir unser Verhältniß einen dritten nicht merken lassen wollten. Die Rede gab sich von meiner im Merkur gedruckten Vorlesung, die Reinhold zu lesen wünschte. Ich schickte sie ihm und erhielt dafür sein neues philosophisches Werk zum Präsent. So stehen wir nun, und ich bin froh, daß die Menschen so versöhnlich sind. Wieland ist ein jämmerlicher Tropf, wenn er auf sich zu reden kommt, welches kein so gar seltner Fall ist. Was ihn jetzt gewaltig unruhig macht, ist der historische Kalender, den Ihr aus Leipzig geschickt bekommen habt. Göschen hat ihm einen Streich gespielt, und ohne ihm ein Wort zu sagen, daß er ihn als den Verleger in Archenholz Gesellschaft öffentlich nennen würde, hat er es auf den Titel gesetzt. Diese Gesellschaft mit Archenholz vor dem Publikum schmerzt ihn ganz erstaunlich, und das ist jetzt sein großes Leiden.

Schulz war heute bei mir. Er ist seit 8 Tagen von seiner Pariser Reise zurück. Wolzogen hat er nicht gesprochen, aber doch hat er mir gesagt, daß ein junger Maler aus Stuttgart, Heideloff, den ich auch kenne, ihn habe zu Wolzogen bringen wollen. Es war aber zu kurz vor Schulzens Abreise. Nun wissen wir doch, daß Wolzogen damals noch lebte, und daß er einen Landsmann gefunden hat.

Schulz weiß sehr unterhaltende Partikularitäten von dem Aufruhr in Paris zu erzählen, gebe der Himmel, daß Alles wahr ist, was er sagt! Ich fürchte, er übt sich jetzt im Vorlügen so lange, bis er die Sachen selbst glaubt, und dann läßt er sie drucken. Einiges was mir eben einfällt, will ich Euch zum Besten geben, Ihr könnt bei Hof damit Glück machen. Schulz beobachtete den König bei der Gelegenheit, wo ihm die Kokarde zugesteckt wurde. Er hatte sie in der einen Hand, und die andre stak in der Weste und hielt den Hut unter dem Arme. Als nun auf einmal geklatscht wurde, und er glaubte, daß er mitklatschen müßte, so wußte er sich keinen Rath, denn beide Hände hatten schon ihre Verrichtung. Er entschließt sich also kurz, nimmt die Kokarde in den Mund, und klatscht herzhaft mit. Ist das nicht eine edle Gegenwart des Geistes für einen König von Frankreich? — Ein andermal als er in den Wagen stieg, hielt ihn eine Höckersfrau am Arme und sagte ihm mit Vertraulichkeit. Eh bien Sire, à présent nous pouvons compter sur vous? — Schulz selbst hätte gelegenheitlich mit aufgehenkt werden können. Wie er bei dem ersten Aufruhr aus dem Palais Royal kam, kam ihm ein Troß besoffenen Gesindels entgegen,. und weil sie ihn für einen Engländer hielten, so würdigten sie ihn, ihn an ihrer Spitze zu sehen. Sie drangen ihm eine Flinte auf, und erklärten ihn zu ihrem Anführer.

Er mußte mit, gern oder ungern, und zitternd trug er seine Flinte. Unterwegs erwischen sie einige andere, die sich aber entschuldigen, weil sie Fremde seien und mit der Sache nichts zu thun haben wollten. Comment, sagte einer von den Trunkenbolden, der ein Savoyard war, vous ne ferez rien pour l'humanité? Unter diesem Wortwechsel retirirte sich Freund Schulz in der Stille und warf seine Flinte von sich. — Als in Versailles ein so erschreckliches Gedränge von Menschen war, hatte das Volk alles was von Essen da zu finden war, aufgebracht und aufgegessen. Ueber dem Tumult hatte der König nicht gefrühstückt, und die andern hatten ihn vergessen. Wie es gegen Mittag zu ging und die Gefahr sich gelegt hatte, fing er an zu hungern, und einige seiner Hofleute fragten es ihm ab. Da äußerte er denn, daß er ein Stückchen Huhn und ein Glas guten Wein kosten möchte. Man schickte durch ganz Versailles, aber nichts war mehr zu finden. Endlich brachte man ein Stück schwarzes Brod und einige Gläser sauren Wein. Er tunkte das Brod darein, und verzehrte es mit Begierde. Diese kleine Anekdote hat mich interessirt.

Wegen des Buchs über Weimar habe ich nichts erfahren, entweder ist es noch gar nicht in Weimar zu finden, oder es ist kein eigenes Buch und macht nur einen Aufsatz in einem andern aus. Die hiesigen Buchhändler wollen nichts davon wissen. Sagt also der

chère mère, daß es diesmal nicht an meiner Nachlässigkeit liegt, wenn sie es noch nicht bekommen hat. R. Krause, der mit Schulz hier war, fragte, wann Ihr in Weimar ankommen würdet? Man scheint dort sehr auf Euch zu warten, um zu der Conversation beizutragen. Ihr wohnt in demselben Logis, wo Schulz sonst gewohnt hat. Einen Schriftsteller müßt Ihr also zum Vorgänger haben, aber von den Ideen, die etwa noch darin schweben, könnt Ihr keine brauchen. Das Logis ist leidlich und die Lage ist frei. Wir haben auch schon Clubb dort zusammen gehalten, aber was wir da sprachen, war Eurer wahrlich nicht werth. Es ist nicht weit von Knebel; doch soll er, hoffe ich, sein Logis indessen verändert haben.

S.

189.

Kochberg den 1. November 89, Abends.

Guten Abend, mein Geliebter! Du wirst Dich wundern, wie ich Dir von K. aus schreibe. Deine Gedanken suchen mich heute gewiß nicht hier. Die Stein wollte mich mit haben, weil Knebel morgen kommt, ihre Schwester abzuholen, und er möchte mich gern noch sehen; ich denke, er geht bald. Da Caroline diesen

Abend versagt ist und morgen bei Hof sein muß, so verließ ich sie. Dienstag bin ich schon wieder in R., oder doch Mittwoch. — Mit inniger Sehnsucht erwartete ich heute Deinen Brief; es war eine so lange, lange Zeit zwischen Dienstag und Sonntag. Es war mir noch einmal so lang, weil ich auch die Freude, Dir zu schreiben, nicht ruhig genießen konnte, weil meine Zeit nicht hinreichte. Es ist, als würde ich auch in meinen Gedanken gestört, und ich kann Dir heute nicht so frei schreiben, weil ich Menschen um mich weiß. Die Stein und Imhoff sitzen in einer andern Ecke des Zimmers, weil ich am Schreibtisch sitze. Ich bin jetzt noch einmal so gern hier, weil Du doch den Ort sahst; mir däucht, Du wärest um mich und ich sähe Dich überall. Nur dann ist mir wohl, wenn ich mir Dich denken kann, wenn Dein Bild vor mir schwebt. Ich möchte Dir heute Manches über Deinen Brief sagen, aber ich kann es nicht so recht. So viel aber kann ich doch, daß auch mir der Gedanke an rothe Billets nicht mehr kommen wird. Mein letzter Brief wird Dir sonderbar vorgekommen sein, denke ich mir; es war mir den Abend so sonderbar zu Muthe. Die Stille der Nacht, der Nebel auf den Bergen, der von dem Mond, der in düstre Wolken verhüllt war, schwach beleuchtet wurde, und die schwarzen Bäume in der Allee, dies Alles wirkte so traurig auf meine Seele. — Was Du uns von

Schulz schreibst, hat mich belustigt, wenn auch die Anekdoten nicht so ganz historisch richtig sind; das thut für den Augenblick nichts zur Sache. — Was sich doch die Menschen so um uns schon bekümmern in W. Krause wird schon recht geschäftig thun, um etwas von uns erzählen zu können. Er liebt, die Geschichten herum zu tragen, habe ich bemerkt; er hat freilich auch nichts weiter zu thun, und wichtig will er sich doch überall machen. Ich bin gewiß, daß wir schon über unsern Hinzug nach W. zu vielen Unterhaltungen Anlaß geben. — Der Kalb wird seiner Frau sehr ungelegen gekommen sein, ich kann mir's denken. Ich vermuthe nun aber wohl, daß er sie doch bereden könnte, sich nicht zu trennen, sobald ihm etwas daran liegt; denn die Menschen, mit denen sie lebt, haben immer Einfluß auf sie, habe ich ihr abgemerkt; da nun auch ihre Schwester und Schwager zumal dort sind und es ungern sehen würden. Die J. hat mir erzählt, die K. wäre unzufrieden mit ihrem Mann aus Eifersucht, weil er ihr nicht immer treu wäre; die K. hätte es ihr so hingeworfen. Ich habe einiges von der K. gehört, was ich mir nicht so von ihr gedacht hätte; sie muß erstaunend heftig sein, oder ist es der J. nur so vorgekommen; Du sollst es einmal hören. Ich habe doch eigentlich die Ruhe im Charakter gerne; bei jedem übertriebenen Gefühl und jeder zu heftigen Bewegung verliert doch die Seele an

ihrer Würde. Es macht mir noch einmal so wohl, wenn ich die Menschen stark und fest in sich selbst sehe; wenn sie sich nicht so leicht von jedem Gefühle hinreißen lassen. In Manchen mag es aber auch Krankheit sein, daß sie größere Reizbarkeit haben und ihre Gefühle sie überwältigen. Ich freue mich, die Bilder Deiner Familie zu sehen. Der Plan, über Jena zu reisen, will noch nicht so recht gefallen; die chère mère meinte letzt, es wäre doch ein großer Umweg; es wird sich aber schon einrichten lassen. Die Stein kommt wahrscheinlich nicht uns dort entgegen, weil sie vor dem 18. Novbr. nicht nach Weimar kommt. Da wird es ihr wohl nicht Freude machen, so bald darauf wieder zu reisen. Der galante Lorbeerkranz wird uns hoffentlich doch im Gasthof lassen? Daß er für Deinen Hals Sorge trägt, ist doch gar artig. Nun Adieu; mein nächster Brief soll länger werden. Leb' wohl, Lieber! Du bist meinem Herzen immer nahe. Adieu, Adieu. Ich lebe nun schon wieder in der süßen Erwartung Deines Briefs.

L.

190.

Jena den 3. Nov. 89.

Du sitzest wohl jetzt in dem großen Saale zu Kochberg, meine liebe Lotte, und betrachtest die schönen

Tapeten, die Deinen Kunstsinn bilden und üben! Meine leeren Wände lachen mir Eure Bilder zurück, die ich des Tags hundertmal in Gedanken darauf male. Ich bin dem bösen Kochberg noch immer gram vom vorigen Jahre her, wo es Dich immer von mir wegnahm. Der Ausgang des Sommers wurde uns dadurch so gestört und unser Verhältniß zerrissen, wenn es eben im besten Gange war.

Jetzt magst Du sein wo Du willst, so bist Du bei mir und ich bei Dir. O wie viel anders ist jetzt Alles! Die schöne Gewißheit und neben ihr die selige Ruhe! Wenn nur erst Alles mit der chère mère jetzt im Gang wäre. Ich wünschte so gern allen Mißklang aus unserm Leben zu entfernen und aus Deinem Verhältniß mit ihr. Doch habe ich die beste Hoffnung, die chère mère wird sich in das fügen, was nicht zu ändern ist. Das Unglück ist geschehen, und einmal mehr oder weniger Hände zusammenschlagen über dem Kopf, das macht nicht viel aus. Meinst Du, sie wird auf meinen Brief sogleich sich gegen Euch oder gegen Caroline allein äußern? Sie wird wohl gar gleich einen Wagen mit Sechsen anspannen lassen, um nur recht schnell bei Euch zu sein und den Jammer anzufangen. Im Ernste aber, ich möchte wissen, wann ich ungefähr vermuthen könnte, daß sie mit Euch darüber spricht. Ich würde diese Stunde mit Ungeduld zubringen. Es

ist doch eine gute chère mère! Sie zieht in das Schloß, um Prinzessinnen zu bewachen, und ihre eigenen — überläßt sie dem lieben Himmel! Im Grund, fürchte ich, ist sie doch gar nicht auf so einen Antrag vorbereitet, und wird also schrecklich überrascht werden. Sie hat bloß aus Aengstlichkeit wegen des Schicklichen mein öfteres Leben mit Euch bedenklich gefunden, und sonst nichts als Freundschaft zwischen uns vermuthet. Dies wird sich nun Alles aufklären und ich erwarte es mit Begierde. Sonntag früh ist die Prüfungsstunde für sie.

Unsern lieben Knebel und den aller Welt lieben Mann sollen wir also verlieren. Er ist doch wirklich ein wahrer Ball des Schicksals, und er weiß heute nicht, wo er morgen sein wird. Er hat überall Haus und Wohnung, und ich glaube fast, daß er eben so gut an zwei Orten zugleich sein kann, als er im Stande ist, zweierlei Meinungen auf einmal zu haben, und zweierlei Liebe, und tausenderlei Geschäfte. Er wird jetzt in andern Gegenden aufgehen wie eine helle Sonne, und Erleuchtung in alle Köpfe bringen. Aber im Ernste glaube ich, daß er in Weimar sehr vermißt werden wird. Das Leben geht mit ihm davon, die Grazien entweichen, und alle Engel fliehen mit ihm. Alle Herzen führt er in seinem Koffer mit sich fort, und Ihr werdet also im buchstäblichen Sinne eine herzlose Gesellschaft in Weimar finden.

Ich muß Dir auch Dank sagen, meine Liebe, daß Du die bewußte Scheere so gut zu führen weißt. Gewisse Leute haben sich darüber geäußert, und zu meinem großen Vergnügen. Wenn Du einmal in den Fall kommst, auch diese Scheere zu brauchen, so will ich auch für Dich sorgen.

Mich freut sehr zu hören, daß Caroline D. jetzt in Erfurt ist. Sie ist Euch näher und in Ruhe. Freilich wird ihr Meckel fehlen, wenn sie wieder Anfälle haben sollte. Wie listig Ihr es mit der Reise über Jena noch einrichten werdet, bin ich begierig zu erfahren. Aber auf jeden Fall ist es eine gewisse Sache. Meine Erklärung gegen die chère mère wird auch etwas Einfluß darauf haben, guten oder schlimmen. Ich sehe Euch schon in meinem Zimmer, Ihr müßt Euch auf alle meine Stühle setzen und Euer Bild wo möglich in meinem Spiegel lassen. Alles, wann Ihr fort seid, muß mir sagen, daß Ihr da waret. Aber wie wir uns den Lorbeerkranz vom Halse schaffen, darauf muß noch raffinirt werden.

Lebe wohl, meine Theure, Liebe! Ich drücke Dich an meine Seele, und meine Gedanken sind bei Dir. Ich lebe noch immer ganz eingezogen hier, und habe heute auch mein Collegium absagen lassen, weil eine Arbeit mich noch fesselt. Auch morgen lese ich nicht, und die freien Tage, ob ich gleich eben so viel

daran arbeite, thun mir doch sehr wohl, weil sie mich mir selbst überlassen. Adieu, meine Theuerste. Adieu!

S.

191.

[An Caroline.]

Jena den 3. Nov. 89.

Wie freut mich, was Du mir von Deiner Gesundheit schreibst, meine Caroline, und wie liebe ich den Himmel wegen dieses Geschenks, das er mir gab! O ich könnte unmenschlich sein gegen Andre und von ihrem Leben und ihrer Gesundheit nehmen und Dir es geben — und thut es nicht auch die Natur? Wie viele Pflanzen sterben für den Menschen — warum sollten die Unedeln nicht sterben, daß das Edelste lebe und blühe?

Ich habe zwei oder drei glückliche Tage erlebt, Caroline, und ich habe mein eigenes Herz dabei beobachtet. Eine Arbeit, die mir anfangs nichts versprach, hat sich plötzlich unter meiner Feder in einer glücklichen Stimmung des Geistes veredelt und eine Vortrefflichkeit gewonnen, die mich selbst überrascht. Ich habe noch nichts von diesem Werthe gemacht, wenn mich anders die noch zu große Wärme meines Kopfs, die leicht auch auf

mein Urtheil übergehen könnte, nicht irret; nie habe ich so viel Gehalt des Gedankens in einer so glücklichen Form vereinigt, und nie dem Verstand so schön durch die Einbildungskraft geholfen. Du wirst mich über mein Selbstlob auslachen, aber ich spreche wie ein fremder Mensch von mir, denn wirklich bin ich mir in dieser Arbeit selbst eine fremde und neue Erscheinung geworden. Es thut mir nur leid, daß Du die ganze Schönheit nicht wohl genießen kannst, weil sie einige genaue historische und politische Kenntnisse voraussetzt, die Dir fehlen und recht gut fehlen dürfen. Es war mir aber nie so lebhaft, daß jetzt niemand in der deutschen Welt ist, der gerade das hätte schreiben können, als ich. Noch einmal! Du wirst mich auslachen, aber möchtest Du es nimmer — wenn ich Dir nur so nahe wäre, es zu sehen!

Ach! Und wie hat sich auch dieses innige Geistesvergnügen doch wieder an mein Liebstes, mein Alles, angeschlossen, und ist von Euch schöner und süßer zu mir zurückgekehrt. Ich gehöre nicht mehr mir selbst! Nur daß ich Eurer werther bin, daß ich dem Bilde näher trete, das Eure Liebe Euch von mir machen läßt, nur dieses ist es, was mich entzückt, wenn ich mir über etwas Großem begegne, wenn ich mir meine eigene Achtung abgewonnen. Jedes erhöhte Selbstgefühl wird zu einem lebhaftern Glauben an Eure Liebe, und darum vergebe ich es mir auch selbst.

Ach, was für himmlisch süße Stunden uns bevorstehen, wenn wir zusammen wohnen werden, Theure, Liebe; wenn meine Seele, durch eine gelungene Beschäftigung aufflammend und bewegt, auch meiner Liebe Flammen der Schöpfung zubringen, und Eure Liebe meinem Geiste Feuer und Leben borgen wird. Wie viele solcher Augenblicke erhöhter Empfindung habe ich gestern und heute in todter Einsamkeit, ohne Gewinn für mein Herz und für das Eurige verzehren müssen! Wie viel hätte ich Euch in diesen Stunden geben können, und wie viel von Euch empfangen! Auch selbst von Euch getrennt, wurde meine höchste Begeisterung zur Liebe, und selbst meine Geistesarbeiten haben Euch so lieb, daß sie mich, ohne den Gedanken an Euch, nicht entzücken wollen.

Der chère mère will ich kommenden Freitag schreiben. Nicht ohne Unruhe wird es für mich abgehen, denn eine sehr zarte Saite ist es immer, die in mir und in ihr dadurch angeschlagen werden muß. Es wird in Eurem Verhältniß zu ihr, wie in dem meinigen, eine Veränderung machen.

An den Coadjutor will ich nächstens auch schreiben, und ihn geradezu mit meinem Wunsche bekannt machen, in eine bessere Sphäre versetzt zu werden, wo mein Geist von elenden Rücksichten des Gewinnes unabhängig wirken kann.

Diesen Brief schrieb mir die *. Sie ist doch

ein seltsam wechselndes Geschöpf, ohne Talent glücklich zu sein, wie könnte sie also geben, was sie selbst nicht hat? Das Urtheil, das man Dir von ihr gefällt hat, finde ich ziemlich richtig. Vor ihrer Neugierde muß man sich hüten, vor ihrer Inconsequenz, die sie oft verleitet, sogar sich selbst nicht zu schonen, und auch vor ihrer Starkgeisterei, die sie leicht verführen könnte, es mit dem Besten Anderer nicht so genau zu nehmen.

Leb' wohl, liebste Caroline! Leb' wohl und sorge für Deine Gesundheit! Sorge für meine Ruhe! Leb' wohl, meine Theuerste!

S.

192.

Jena den 4. Nov. 89.

Das überschickte Buch habe ich richtig bekommen; ich danke Ihnen, daß Sie es mir noch zu rechter Zeit schicken wollten, denn es hat wirklich sehr pressirt.

Ich bin eben aus der Vorlesung nach Hause, und schon erwartet mich wieder ein dringendes Geschäft. Wie gerne benutzte ich diese schöne Gelegenheit, Ihnen mehr zu schreiben. Lottchen vermuthete ich wieder in Rudolstadt, Sie schrieben mir nichts von Ihrer Gesundheit; aber aus Lottchens Abwesenheit schließe ich,

daß es fortfährt gut zu gehen. Hufeland war heute bei mir und hat mir von seiner großen Reise erzählt, hat mir allerlei Empfehlungen aus Berlin und selbst aus Königsberg (von Kant) mitgebracht, die mich freuen. Gedicke, der Universitäts-Bereiser, denkt meiner auch, und Engel scheint mir gewogen zu werden. Das sind die neuesten Neuigkeiten aus meinem Zimmer. Lorbeern habe ich lange Zeit nicht gesehen, doch denken sie an mich. Leben Sie recht wohl und halten Sie bald Wort, mir zu schreiben.

Ewig der Ihrige.

S.

193.

Freitag den 5. November 89, früh.

Guten Morgen, mein Theurer, Lieber! Dein Brief gestern war mir wohlthätig, ich fand ihn als ich nach Hause kam. Ich blieb bis gestern Nachmittag in Kochberg. Auch mir hat es manchen unruhigen Eindruck vorigen Sommer gegeben. Wenn ich mir Dich in R. dachte und doch fern war, der bange Gedanke daß Du Dich gewöhnen könntest, mich zu missen, trieb mich oft in den dunkeln Gang am Wasser, und ich lebte meinem Schmerz. Deine Billets, Deine Briefe,

die Du mir nach Kochberg schriebst, gaben mir da manchen Trost; ich fühlte doch wieder daß ich Dir fehlte, daß Du meiner dachtest, und ich saß manche Augenblicke in dem Tempel am Wasser, freute mich des süßen Gefühls, Dir etwas sein zu können. Wohl mir, daß es nun anders ist, daß die schöne Gewißheit, daß Du mein bist, mein Leben erhellt! Es ist wohl besser, wie es Caroline gemacht hat, daß sie Dir schrieb, Du solltest noch warten mit dem Brief an die chère mère. Es wird sie rühren, wenn sie denkt, es sei in ihrer Gewalt, mich glücklich zu machen; sie trägt die Nothwendigkeit mit mehr Unterwerfung. Nur dies würde sie kränken, wenn sie wüßte, daß es schon unter uns so vorbereitet wäre.

Ich war so ziemlich froh in Kochberg. Die Stein ist mir sehr interessant und dann lieb durch den Antheil, den sie an mir nimmt. Die J. ist eine herzensgute Seele; aber diese Güte kommt freilich nicht aus Stärke, sondern aus Mangel an Kraft; und dies ist doch eigentlich wieder keine Güte. Sie entladet ihr Herz vor mir; und ich kann ihr diese Erleichterung wohl geben, ohne das Zutrauen zu erwiedern; betrügen werde ich sie nie, aber vor allen Confidencen, vor dem, was mein eigenes Herz angeht, wird sie ruhig seyn können. Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß G. neben ihm glänzt und ihn vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich

nun über die Menschen, daß sie eigentlich doch nichts gewännen, wenn sie nur immer strebten ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir so viel davon vorerzählt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt, Kräfte! Unter Anderm kamen wir so auf die Ideen von Kant, worüber wir oft sprachen. Ich sagte ihm, daß ich das Alles selbst gelesen u. s. w. Und er entdeckte mir, daß er diese Ideen schon längst gehabt, sie einzeln so hin und wieder ausgestreut; und es war bald so als hätte er Kant Anlaß dazu gegeben. Es kam mir gar lächerlich vor. Er hat ein Buch mitgebracht, das er uns vorgelesen; Kalb hat es aus Frankreich mitgebracht. Es sind Memoiren von Madame de Gonzagues, die mir halb erdichtet scheinen. Sie lebte zu der Zeit der Anne d'Autriche, und erzählt viel von Mazarin und Retz, den sie sehr zu lieben scheint. Es hat es ein Franzose herausgegeben; eine weibliche Hand scheint mir aber doch die Feder geführt zu haben, und er mag es wohl aus Original-Briefen zusammengetragen haben. Ein Zug vom Cardinal Retz ist mir merkwürdig gewesen, daß er einen so großen Hang zu Verschwörungen hatte und in seiner frühsten Jugend schon diese Geschichten zu seinem Lieblingsstudium gewählt hatte. Ich bin begierig, seine eigenen Memoires einmal zu lesen. Von der Kalb ihren Angelegenheiten scheint er auch zu wissen, denn

er sagte, sie hätte sich sehr mit ihm in Kalbsrieth veruneinigt; nun wären sie aber wieder versöhnt und sie wolle auf's Frühjahr mit nach Frankreich gehen. So viel habe ich von ihren Verhältnissen erfahren. Er ist sehr viel mit ihnen. In der Mitte December geht der geliebte K. fort. Von Dir sagte er, er habe Dich sehr lieb, und Du kannst denken, daß Du mir nun noch einmal so lieb bist, weil Dich dieser große Geist schätzt. — Ueber Deinen Brief von voriger Woche sollst Du noch etwas hören. Nein, Lieber, ich hatte keine frühere Neigung, die mich so fesselte, daß der Eindruck, den Du auf mich machtest, hätte schwächer sein können. Ich fühle wohl, ich kannte die Liebe noch nicht vorher; es war nur eine wärmere Freundschaft, die mich vielleicht zu Einigen zog, aber nicht das Gefühl, das mich nun belebt. Einmal glaubte ich in der Schweiz zu lieben; aber ich war noch ein Kind, und das Bedürfniß, mein Herz anzuschließen, das Sehnen nach Liebe, das mir so von Siegwart u. a. m. geblieben war, machten mich empfänglicher, Eindrücke anzunehmen. Aber es war nicht das Streben in meiner Seele, was ich jetzt habe, dieses mächtige Gefühl, nur für Dich, für Dein Glück zu leben; ja ich könnte mein eigenes aufopfern, nur um Dich glücklich zu wissen; könnte meine Liebe, oder besser mein Leben (denn dies kann ich nicht mehr trennen) hingeben, um Dich glücklich zu machen, Dir ein

schönes ungestörtes Leben zu verschaffen, wenn Du es ohne meine Liebe mehr sein könntest. Dein Glück, Deine Ruhe sind mir das Heiligste was ich kenne.

Caroline D. hat ihre Ankunft noch nicht selbst gemeldet, sondern schreiben lassen. Daß sie nur nicht krank ist! Daß Humboldt heute geschrieben, wird Dir Caroline sagen. Er ist in der Schweiz und wird Mitte November hier sein; ich freue mich darauf; er wird uns viel erzählen; unter Anderm von Lavater, den er recht richtig beurtheilt hat. Ich möchte, es wäre ausgemacht mit Humboldt und Caroline; denn diese Aussicht wird Ruhe über sie verbreiten. Sein Ausbleiben hat ihr doch auch Kummer gemacht. Ich bin begierig, wie Dir H. vorkommt; er wird Dir gefallen, denke ich. Wie es mit der Abreise ablaufen wird, steht beim Himmel. Wir müssen Dich aber sehen und sollten wir Alles betrügen. Es ist so lange, daß wir uns nicht sahen, vierzehn Tage nun! Mir ist es als viele Wochen! Ich freue mich Deiner Arbeit, die Dir schöne Momente gegeben. Wie wir den Lorbeerkranz auf gute Manier beschäftigen, wenn wir dort sind, wird uns der Genius der Liebe, der gewiß eher uns als dem Lorbeerkranz günstig ist, noch eingeben. Sie muß uns erschrecklich lieb haben; denn K. hat es noch wiederholt, was er von ihr schrieb. — Nun lebe wohl, Bester, Geliebter! Ich möchte einen Namen finden können, der Dir das sagte,

was Du mir bist. Meine Seele ist mit Dir. Adieu, Adieu!

L.

194.

Den Abschied von dem lieben Mann wirst Du nun überstanden haben, liebste Lotte, und die Augen getrocknet. Wenn Dein Herz nur nicht auch in dem großen Koffer mit begriffen ist, so ist alles gut. Aber Du kannst denken, wie mir zu Muthe sein mag, hier in Jena sitzen und Studenten die Ohren voll schreien zu müssen und indessen den furchtbaren Herzenfeßler bei Dir zu wissen.

Der Lorbeerkranz, der sich seit einigen Tagen in einen Hut und — — verwandelt hat, scheint auf einen Brief von Dir sich Rechnung zu machen. Ich sagte zufällig, daß Du eben jetzt in Kochberg seist. Dieses erklärte ihm, warum Du noch nicht geschrieben habest. Er hat mich heute mit Thee tractirt, weil ich zweimal hintereinander las, und war gar artig. Du mußt ihm doch schreiben, denn wir müssen ihn doch in mein Haus einmal mitbringen, da ist keine Rettung.

Ich schicke Euch hier die französische Uebersetzung des Geistersehers und den ersten Band vom deutschen. Bitte Caroline, daß sie mir, weil sie so hübsche französische

Briefe schreibt, die Antwort an den Herrn von Bock doch machen möchte. Sie soll ihm recht viel Schönes von der Uebersetzung sagen, und wie viel Dank ich ihm schuldig sei, kurz ganz erschrecklich galant; auch von den andern Aufsätzen, weil vielleicht einer von seiner Erfindung dabei ist. In allem Ernst sag' ihr, daß ich mir diesen französischen Brief von ihr ausbitte. Sie soll ihn aber auf fein Postpapier schreiben, denn ich schreibe ihn nicht mehr ab. Von dem tribunal secret mag sie sagen, daß ich nicht ermangeln würde, dem Verfasser diese angenehme Neuigkeit mitzutheilen und die Idee des Herrn von Bock ihm zu weiterer Beherzigung zu empfehlen. Vergib mir Liebe, daß ich Dir heute nichts Besseres schreibe. Mein Kopf ist etwas eingenommen und ich gehe jetzt gleich zu Bette, weil ich etwas Schlaf hineinbringen muß. Dein liebes Bild schwebt mir vor Augen und ich umschließe es mit Sehnsucht und Liebe. Es wird mich vielleicht in einen schönen Traum von Dir hinüber begleiten. Meine liebe theure Lotte, leb' wohl. Morgen ist wieder der liebe Tag, der mir Eure Briefe bringt, und in drei Wochen kommt ein schönerer, der Euch selbst bringt — und dann wird d e r kommen, der uns vereinigt? Adieu, lieber Engel. Schlaf wohl.

Sch.

Den deutschen Geisterseher will ich noch geschwind vorher binden lassen.

195.

Sonntag Abends 6 Uhr, den 8. November.

Der ganze lange Abend ist mein; ich bin ganz allein zu Hause und sitze am Schreibtisch, Dir recht viel zu sagen, mein Theurer, Lieber! Caroline ist den Abend bei der chère mère, bei der ich Mittag und Nachmittag bis jetzt war. Die Prinzessin ist krank. Es thut mir weh, mir die arme Mutter so einsam zu denken den Winter. Sie hat ihre beste Freude des Lebens in ihren Kindern; sucht nun einmal ihr Glück darin, sie sich nahe zu wissen. Lange Jahre hielte sie es nicht so aus! Es sollte sich kein Mensch seine Freude so sicher, so bleibend in den Andern denken, und es ist weiser zu lernen, sich allein auf sich lehnen zu können und der andern Welt nicht so zu bedürfen. So sollte es sein. Ich habe gut predigen über Anhänglichkeit, da doch mein Herz mit den innigsten Banden an Dich sich anknüpft, mein Geliebter; indem ich so hinschreibe, wie Menschen weise sein könnten, bin ich es doch selbst so wenig! Du hast nicht ganz Unrecht, Dich vor dem Herzensfeßler zu fürchten. Wie leicht kann auch meines zu den tausend Herzen noch dazu kommen, die er mit sich fort trägt. Ich werde ihn noch sehen, denn er geht erst gegen Weihnachten. Seine Gabe der Beredsamkeit ist sehr gefährlich! Müßte es nicht schön sein, immer einen so

sprachseligen Menschen um sich zu haben? Man könnte ihn in einen Käfig sperren wie einen Papagei und zum Zeitvertreib seine schönen Sachen anhören. Kannst Du Dir ihn nicht denken, wie er in dem Käfig herum gaukeln würde? Er hätte da doch wenigstens einen sichern Platz, und könnte nicht so vom Schicksal herum getrieben werden. — Ich sah mich eben um; es ist so finster um mich, dunkle Wolken bedecken den Himmel; mir ist so bang! Der Winter ist doch so traurig, zumal wenn Du fern bist, mein Theurer! Bist Du bei mir, so mag es sein wie es will. Ich dachte mir sonst, es könnte mir nichts über den Genuß der schönen Natur gehen; mein Herz würde in ihr immer den besten Frieden finden. So war es mir sonst; oft schöpfte ich schon Ruhe aus dem Anblick einer schönen Gegend. Aber nun ist es doch anders. Der Zauber Deiner Liebe gibt mir nun Alles, und nur durch sie wird mir die Welt erst schön!

Was der Lorbeerkranz nur für einen Plan haben mag, und wer die Auserwählte sein wird? Ich bin recht begierig, es zu hören. Laß es Dir doch bald sagen. Ob er wohl noch auf mich denkt? Wie sie bei uns war, habe ich sie deroutirt. Sie glaubt, denke ich mir, nun in ihrem Sinn, ich liebte Dich nicht so wie Heron, von dem sie mir immer sprach, als glaubte sie, ich habe ein zärtliches Verhältniß mit ihm; ich widersprach nicht, mit Fleiß. Sie hat gewiß Dir auch davon

erzählt; denn sie spricht so gern von dergleichen Dingen und macht aus nichts großes Aufsehen.

Nun sehen wir uns bald. Ich denke, wir gehen noch vor dem ersten December. O es wird eine schöne Zeit sein, wenn wir uns immer sehen können; wenn wir nur von einem Zimmer in das andere zu gehen brauchen, um uns zu finden! Wenn zuweilen meine Gefühle zu hoch gestimmt sind, und ich dann Alles mit mehr Innigkeit umfasse, kommt mir auch ein Gedanke mit, der mir wehe thut. Ob Du mich auch immer so finden wirst, wie mein Wesen in Deiner Seele steht? Könntest Du Dir nicht zu hohe Begriffe von mir machen? Kann ich Dir auch wirklich, so wie meine warme Liebe zu Dir es möchte, Dein Leben verschönern, Lieber? — Ich hoffe es, daß es immer so sein, so bleiben wird. Es wird manches kommen können im Leben, was uns daran erinnert, daß es keine dauernden Freuden gibt. Aber unsre Liebe wird bleiben; sie wird uns durch die Dämmerung des Lebens wie ein schöner Stern immer leuchten. Es ist ein süßes Gefühl! Ach könntest Du es fühlen, wie meine Seele Dich umfaßt! Möchte Dir ein freundlicher Genius meine Gefühle zulispeln! — Was magst Du jetzt machen? Der Brief des Hrn. von Bock gefällt mir nicht so, wie die Uebersetzung. Er scheint der Sprache nicht so recht mächtig zu sein. Aber die Uebersetzung ist mir angenehm zu lesen gewesen. Es

könnte auch sein, daß der Gedanke, es wäre von Dir, ihr mehr gab. Sie läßt sich leicht lesen, und nur bei einzelnen Stellen kommt es mir vor, als hätte er die französische Sprache nicht so recht in seiner Gewalt. Ich habe gestern Abend gleich Carolinen darin gelesen. Der Anfang überraschte mich auf's neue, weil mir einiges daraus wieder fremd war. Ich dachte, er hätte sich auch an das philosophische Gespräch gemacht. Vom heimlichen Gericht habe ich noch wenig gelesen. Aber ich kann mir nicht denken, daß es sich so gut ausnehmen wird. Wenn Huber Dir es zuschickt, da es fertig ist, so theile es uns mit, bitte ich Dich. Ich möchte, der Geisterseher würde gut ins Englische übersetzt. Er würde viel Anziehendes für diese Nation haben. — Gestern habe ich im Anacharsis gelesen, wie er Thessalien durchreiset; die Beschreibung der Gegenden hat mich angezogen. Es muß ein schönes Land sein! Wir wollen hin und eine Universität da errichten und im Thal Tempe wohnen. Willst Du? Es muß gar zu schön dort sein. Anacharsis erzählt auch von einem Souper, was er bei Plato gehabt. Kannst Du Dir dies denken? Ich nicht wohl. Diese hingeworfenen Dinge verderben das wenige Gute, was der Verfasser hin und wieder auch angebracht hat. Ich will doch dem Lorbeerkranz noch heute Abend einige Zeilen schreiben, weil er doch einmal ein nothwendiges Uebel ist. Ich weiß nicht, wie er so sehr auf

einen Brief warten kann, denn es sind erst 14 Tage, daß ich den schönen Brief erhielt. So eine eifrige Correspondenz möchte ich nicht gern mit ihm anfangen.

Montag früh gegen 10 Uhr.

Möchte dieser Brief morgen das erste sein, was Dich begrüßt, mein Geliebter! Warum bist Du eben zu diesem Tage nicht hier! Voriges Jahr warst Du mit uns; aber wie kalt kommt mir nun Alles vor, was ich Dir da sagte; wärst Du hier, meine zärtliche Umarmung, das Schlagen meines Herzens an dem Deinen würde Dir nun sagen ohne Worte, was Du mir bist, wie mein Glück nur durch Dich erhöht wird. O ich habe keine Worte dafür! Du wirst es fühlen, mein Theurer! Es wäre so artig gewesen, wenn wir eben morgen hätten in J. eintreffen können. Wie ungewiß war noch Alles voriges Jahr, und der bange Gedanke, daß Du uns bald verlassen würdest, lag schwer auf der Seele. Der Abend ist mir noch recht lebhaft im Gedächtniß, wie Du zu uns kamst. Ich hätte Dir so gern recht viel gesagt, aber ich konnte nicht. Besser ist es doch nun, auch wenn wir Dich entbehren müssen. Wissen wir doch, daß diese Trennung nicht immer dauert, daß noch Tage kommen werden, die wir ganz unsrer Liebe leben. Unsre Caroline hat uns lange Briefe geschrieben. Sie ist wieder durch Lauchstädt gereist, und hat da unsrer gedacht und unser Haus von weitem gesehen. Es ist

sonderbar, die Dinge wofür ich mich immer am meisten vorher fürchte, geben mir immer die schönsten Freuden. Ich durfte zuweilen nicht an die Reise nach Lauchstädt denken, so überfiel mich eine solche Angst und ein Wunsch, daß sie doch nicht vor sich gehen möchte, und doch war sie so entscheidend für das Glück meines Lebens. Ich hätte vergebens in meinem Leben nach Ruhe und Glück gestrebt ohne das Bewußtsein Deine Liebe im Herzen zu haben. O wie schön hat sich Alles enthüllt, und wie leitet der Gedanke, daß Du mein bist, meine Seele durch eine traurige Gegenwart hin und hält mir die lächelnde Zukunft vor!

Ich kann mich oft so vor Weimar fürchten und kann keine Ursache angeben. Meine arme Mutter kommt mir auch immer in Gedanken, daß sie sich so sehnen wird nach uns. Ueberhaupt aber ist mir auch die Ankunft des Winters so ängstlich; die lange Dunkelheit, der nebelige Himmel, dies Alles drückt meinen Kopf und verursacht mir Angst. Ich kann mir sonst nicht erklären, wo sie eben herkäme. Der Onkel hat uns letzt einen Brief von Karl Wolzogen vom Cap geschickt. Er scheint sich recht wohl zu gefallen. Er beklagt sich aber doch auch wieder über die Frauen dort, daß sie so ungebildet wären. Die württembergischen Officiere spielen deutsche Comödien dort und haben ein Theater errichtet, zu dessen Erhaltung sie alle beitragen müssen.

Diese Nachricht hat mir Spaß gemacht. Ich möchte gute Stücke kennen, wo nicht viel Frauen dazu nöthig sind, so schickte ich Karl einige; er wünscht sehr, solche zu haben. Auch ist eine deutsche Lesegesellschaft dort errichtet, wozu sie die Bücher kommen lassen. Es freut mich immer, wenn ich sehe wie sich die Menschen in ihre Lage zu finden wissen und wie sie sich das Leben schöner machen wollen. Winkelmann hat eine Reise ins Land gemacht und wird erschrecklich viel gesehen und bemerkt haben. Ich möchte jetzt einmal einen Brief von ihm haben. Er besieht und untersucht gewiß Alles mit der größten Genauigkeit, und an weitläufigen Beschreibungen wird es nicht fehlen, dafür stehe ich. An weitläufigen Erzählungen fehlt es diesmal meinem Brief auch nicht, wirst Du finden. Lebe nun wohl, mein theurer, einziger Freund. Möge der Engel unsrer Liebe Dir morgen diesen Kuß, diese herzliche Umarmung bringen. Wir werden bei Dir sein, Du wirst das Umfassen meiner Seele fühlen. Leb' wohl, recht wohl! Ewig Deine treue Lotte.

196.

Jena den 10. Nov. 89.

Daß mein Geburtstag heute ist, habe ich erst von Euch erfahren, denn ich bin ganz unrichtig in der Zeit.

Voriges Jahr hab' ich ihn mit Euch durchlebt — aber nein, Ihr seid mir, unserer Entfernung ungeachtet, heute viel näher als im vorigen Jahr, da ich in Eurer Mitte lebte. Meine Seele besitzt Euch, und das ist etwas ganz Anderes als wenn Eure Gestalten in meinen Augen lebten. Der Tag in Lauchstädt, jener Morgen, wo Du, Caroline, ein so langes schmerzhaftes Stillschweigen brachst, — wo das entscheidende Wort gesprochen wurde, das mein ganzes Wesen umkehrte — jener Morgen ist mir ein weit lieberer schönerer Tag als der 10. November. Was läge mir an meiner Geburt, wenn ich nicht zur Freude geboren wäre?

Es freut mich, daß Ihr heute doch auch etwas von mir empfangen werdet. Der Bote versprach mir gegen acht in R. zu sein. Eure Gründe, warum ich der chère mère noch nicht schreiben soll, sind mir ganz einleuchtend; überhaupt ist die Sache nur in so fern dringend, als sie ihr nicht länger verschwiegen bleiben würde. Den Brief habe ich noch zu schreiben.

Was ich Euch durch den Boten schrieb, ist mir sehr ernst. Ich wünschte sehnlichst, daß wir es überhoben sein könnten, blos von Briefen zu leben, und ich würde es mir nicht und niemals verzeihen, wenn ich die Entdeckung machte, daß dieser Zwang, diese Resignation wirklich nicht nöthig gewesen wäre. Welcher böse Genius gab mir ein, hier in Jena mich zu binden. Ich habe nichts, gar nichts dadurch gewonnen, aber

unendlich viel verloren. Wäre ich nicht hier, so könnte ich leben, wo ich wollte, könnte noch weit besser als jetzt einen Plan zu einem Etablissement verfolgen, weil meine ganze Zeit mein wäre. Im Aeußern habe ich mich ganz und gar nicht verbessert; im Gegentheil, ich habe Verlust erlitten, und mir heillose Bekanntschaften aufgebürdet, Verhältnisse, die mir zuwider sind. Meine einzige Hoffnung ist auf den Coadjutor gesetzt. Versichert er mich bestimmt und nachdrücklich, daß er für mich handeln will, so lege ich bei dem nächsten Anlaß meine Jenaische Professur nieder. Ich will aber auch im Preußischen etwas anzuspinnen suchen, und könnte ich nur Wien mit Euch gut vereinigen, so wäre mir's nicht leid, in einem halben Jahre es durchzusetzen, daß ich dort wäre. Aber wie traurig, daß man von Dingen außer sich abhängt! Wenn ich mir denke, daß wir drei zusammen an mehr als einem auserlesenen Platz mit 1000 Thalern vortrefflich leben könnten, und daß wir diese so gut als schon haben! Denn wenn ich meine ganze Zeit in der Gewalt habe, und mein Geist frei ist, so sind mir 600 Thaler leicht, blos durch Arbeiten der Schriftstellerei, zu verdienen; denn ich habe sie in manchem Jahre wirklich mir erworben. Dann wäre jede Abhängigkeit, jedes lästige Verhältniß erspart; und wenn es ja sein müßte, so würde ich mit jedem Jahre fähiger sein und vorbereiteter, ein Amt zu übernehmen,

und vielleicht hätte ich alsdann die Wahl! Wenn Ihr meint, so will ich noch einen Versuch machen, der vielleicht durchzusetzen ist. Der Coadjutor kann mir vielleicht in der Pfalz, in Mannheim selbst, ein Etablissement verschaffen, entweder bei der dortigen Akademie oder in Heidelberg. Sein Bruder muß alles thun, was er will — aber ich fürchte nur, dieser Bruder kann wenig. In Mannheim würde ich Euch auch recht gern sehen, es ist ein lieblicher Himmel und eine freundlichere Erde — die ich alsdann erst mit Freuden betreten würde. Aber bei diesem Mannheim fällt mir ein, daß Ihr mir doch manche Thorheit zu verzeihen habt, die ich zwar vor der Zeit, eh' wir uns kannten, beging, aber doch beging! Nicht ohne Beschämung würde ich Euch auf dem Schauplatz herum wandeln sehen, wo ich als ein armer Thor, mit einer miserabeln Leidenschaft im Busen, herum gewandelt bin.

Warum fallen mir diese Armseligkeiten wieder ein? Ich durchsuche alle Winkel der Erde, um den Platz zu finden, den das Schicksal unsrer Liebe bereitet haben könnte. Jena bleibt mir immer gewiß. Und wenn mir der Herzog 200 Thaler bezahlt, wie Reinhold, so würden wir uns ganz bequem auf 1000 Thaler stehen. Diese 200 Thaler müßten sich schon finden.

Heute an meinem Geburtstag habe ich mein erstes Collegiengeld eingenommen, von einem Bernburger

Studenten; was mir doch lächerlich vorkam. Zum Glück war der Mensch noch neu, und noch verlegener als ich. Er retirirte sich auch gleich wieder. Mit dem hiesigen akademischen Senat kann ich Händel bekommen, und ich werde sie nicht vermeiden. Was für Erbärmlichkeiten! Weil ich auf dem Titel meiner gedruckten Vorlesung mich einen Professor der Geschichte nannte, so hat sich der Professor Heinrich beklagt, daß ihm zu nahe getreten sei, weil ihm die Professur der Geschichte namentlich übertragen sei. Ich bin (das ist wahr, aber ich hab' es jetzt erst erfahren), ich bin nicht als Professor der Geschichte, sondern der Philosophie berufen; aber das Lächerliche ist, daß die Geschichte nur ein Theil aus der Philosophie ist, und daß ich also, wenn ich das eine bin, das andere nothwendig sein muß. Es ist soweit gegangen, daß sich der Akademiediener erlaubt hat, den Titel meiner Rede von dem Buchladen, wo er angeschlagen war, wegzureißen. Ich lasse es jetzt untersuchen, ob er's für sich und auf seine Gefahr gethan hat; und je nachdem das ausfällt, werde ich meine Maßregeln nehmen; denn so lächerlich mir dieses Verhältniß ist, so wenig lasse ich mir etwas zuviel geschehen. Diese elende Zänkerei hat mir aber doch heute Laune und Freude verdorben; denn sie hat mich lebhafter daran erinnert, daß ich hier bin und ohne allen Zweck und Nutzen — ach, und daß ich so schön in Weimar sein könnte, wo

ich Euch zu erwarten hätte. O meine Lieben, Theuerste meiner Seele! Prüft alle Möglichkeiten — untersucht alle Fälle — und denkt ein Mittel aus, wie wir die Zeit unsrer Trennung verkürzen können. Das ist kein Leben, das ist nicht gelebt, wie wir jetzt unsre Stunden hinharren müssen. Adieu. Ich kann und mag Eure lieben Briefe heute nicht beantworten. Meine Seele ist zu trübe. Der erste helle Augenblick, den ich habe, soll Euer sein. Lebt wohl, meine Liebsten!

S.

Mehr und mehr war Schiller seit dem Beginn des Wintersemesters über Jena verstimmt. Caroline berichtet: „Lottchen und ich riethen für den Moment zur Geduld und einstweiliger Ertragung der Unannehmlichkeiten des Professorlebens, bis eine entschiedene Verbesserung der Lage eintrete. Schon hier zeigte sich die wohlthätige Kraft ihrer stillen ruhigen Seele auf Schillers so oft wechselnde Vorstellung von den äußern Verhältnissen, welches Schwanken jetzt noch durch leidenschaftliche Ungeduld gesteigert ward. Unsre nahe Reise nach Weimar beruhigte ihn, und ein Hauch der Liebe und Freude beschwichtigte überhaupt leicht alle widrigen Gefühle in ihm.“

197.

[12. Nov.]

[Anfang fehlt.] — — Ich sagte Dir jetzt gern mehr, aber ich muß fort. Wir sind den ganzen Nachmittag und Abend mit Menschen beladen. Der fremde Onkel und was dazu gehört sind bei uns. Lebe wohl jetzt, mein Geliebter! Laß mein Bild Dir gegenwärtig sein. Adieu.

Freitag früh.

Guten Morgen! Ich sitze ganz in Nebel verhüllt und meinen Augen dünkt es, als wäre die Welt vor mir verschlossen; aber nicht meinem Herzen, denn dies durcheilt die Fernen, und ist Dir nahe mit all seiner Liebe. Es ist recht klein von dem Pr. H., wenn er den Anschlag gegeben, das Blatt herunter zu reißen. So ein Neid sollte nicht bei Gelehrten sein, er entehrt. Wie es Dir kann aufgefallen sein, ist mir begreiflich; denn es thut immer weh, Kleinlichkeiten zu bemerken und sie ertragen müssen; dies muß man aber überall und in jedem Verhältniß, sobald man Menschen nöthig hat. Auch wenn Du auf keiner Universität lebtest, würden sie Dich nicht überall anstoßen? Deinen Geist, der so fein ist, so über Andere erhoben, wird es überall anstoßen, sobald Du in nähern Verhältnissen mit der Welt bist. Tausend Dinge, die Du fühlst und nur fühlen kannst, werden den Andern entgehen, und dadurch

wird oft ein Mißton entstehen, der Deine Gefühle beleidigt. — Wärst Du in W. jetzt, da wir hingehen, so würde es unendliche Schwierigkeiten geben, uns zu sehn; so zu sehn, wie wir es möchten. Das wäre noch schlimmer, wenn wir uns nicht genießen könnten mit freiem ungestörtem Sinn. Und wenn wir uns nun sehen, ist's gleich nicht so oft, so wird es doch ungestört sein können. Ich möchte Dir die Welt so schön malen, als ich kann. Ich bin auf des Coadjutors Antwort begierig. Mainz wäre gar angenehm, oder sonst auch jeder andre Ort, wo Du bist, wo wir vereinigt sind, wäre es auch Petersburg. Die letzten Briefe im Geisterseher sind recht passend und interessiren; die Erwartung wird so gespannt und es thut viel Wirkung. Ich möchte gar zu gern auch wissen, wie es weiter geht; so hat es mich getäuscht. Die einzelnen hingeworfenen Züge von dem Zustand des Prinzen und der Tod der Griechin, dies Alles zieht sehr an. Du wirst bestürmt werden um die Fortsetzung.

Ich kann mir die Geschichte mit M. noch gar nicht entschlagen und sie macht mir Angst. Es ist doch so böse, daß man das Vertrauen auf die Menschen verlieren muß; ich traue nicht mehr! Möchte es Caroline recht fühlen lernen, daß man behutsam sein muß. Sie ist zu weich; nimmt die Eindrücke so leicht an, und wähnt dann Gutes wirken zu können. Dies veranlaßt

sie gewiß zu mancher Verbindung, durch die sie hernach verkannt werden muß und es zu oft auch wird. Sollten wir einst vereinigt leben, wir alle, so muß sie davon zurückkommen, zu viel Menschen an sich binden zu wollen; unsre ruhigen Verhältnisse könnte dies stören. Wenn die Andern außer unserm Zirkel noch zu viel Ansprüche auf uns machten, und wir brauchen sie doch so wenig! — Wir können ihnen von außen so nah scheinen, als es nur sein kann, ohne doch an uns selbst zu verlieren. — Eben erhalte ich einen Brief von B., der eine gewaltige Lobrede über Anacharsis macht, und mir sagt, Du würdest wohl mein Urtheil geleitet haben. Es ist mir recht lächerlich und belustigt mich! — Von den Pariser Frauen erzählt er schöne Geschichten, die hoffe ich nicht so sein sollten; es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du Corps versammelt, sein Herz herausgerissen und sich das Blut in Pokalen zugetrunken. Es wäre weit gekommen, wenn sie so sehr ihre Weiblichkeit vergessen könnten.

Lebe nun wohl, mein Geliebter; sei heiter! Ich möchte bei Dir sein können. Ich schließe Dich an mein Herz! Diese Woche war mir lieb, denn wir hörten doch dreimal von Dir. Adieu, Adieu!

L.

Ich komme wieder. Es ist noch nicht so spät, als ich dachte. In Mannheim wäre es freundlich zu leben,

und der schöne Himmel würde wohlthätig auf uns wirken. Erwähne nichts mehr, Lieber, von dem, was Dir sonst begegnete, was Dir vielleicht keine angenehme Erinnerungen gibt; zum wenigsten nicht in so einem Ton als der, in dem Du es im vorigen Briefe sagtest. Meine Liebe umfaßt Dich wie Du bist; und dies, was Dir eben unangenehme Erinnerungen gibt, mußte vielleicht vorhergehen in dem Plan unsres Lebens, um uns so wie wir es jetzt sind zu verbinden, mein Theurer, Geliebter! Nein, laß diese Ideen nie wieder in Dir so aufkommen. Das Gefühl unsrer reinen, höhern Liebe soll uns beleben, und wir wollen in die Zukunft blicken, die uns durch sie schöner aufgeht.

Die chère mère hat auch mit der Stein über Line und B. gesprochen; letztere hat mir es erzählt; sie sieht das Verhältniß sehr richtig an; sie hat es erfahren, denke ich mir, wie so eine Lage peinigend werden kann. An das Trennen muß die chère mère doch nicht so wenig denken, denn die Stein sagte mir, sobald es gewaltsam geschehen würde, würde die chère mère nichts für C. thun und nichts zum Unterhalt geben. Aber dies war nun wohl in den Wind geredet, und würde sich geben. Sie selbst aber, die gute chère mère, thäte mir am wehsten; denn ich fühle es so, wie es ihr zu ihrem Glück, ihrer Ruhe nöthig ist, uns zu sehen. Die Zeit wird diesen verwickelten Knoten lösen, hoffe

ich. Nun leb' wohl! Ich will nun wirklich schließen. Adieu, Adieu.

198.

Sonnabend früh.

Seid mir gegrüßt, Theuerstes meiner Seele! Es geht mir ein schöner freundlicher Tag auf, der mir Briefe bringt von Euch. Ich habe sie nöthig, in unruhiger Sehnsucht nach Euch verlebte ich diese lange, diese ewige Woche; in einem glühenden Triebe nach Leben, das nur an Eurem Herzen mir beschieden ist, verzehrt sich mein Wesen.

Ihr seid glücklicher als ich. Sanfter und ruhiger genießt Ihr die Gegenwart und die Hoffnung, meine Seele bewegt eine heftige Sehnsucht. Die Ruhe flieht mich noch immer im Gedanken an Euch — sie schwebt vor mir auf, eine liebliche Gestalt, die ferne Zukunft, aber fest kann ich sie noch nicht halten.

Wohl hast Du Recht, Caroline. Sehnsucht ist kein Leben. Entfernung von Euch ist keines für mich, und Schatten der Einbildung sind keine Genüsse. Der Mensch besitzt nicht, was er nur in seiner Seele empfindet. Er muß es herausstellen in das lebendige Sein und außer sich anschauen. So geht es mir mit der Glückseligkeit

unsrer Liebe, die sich so lieblich in meiner Seele malt. Unaufhörlich ringt dieses Bild in mir nach Wirklichkeit und Leben, denn, obgleich in mir, bleibt es doch immer weit von mir, so lange ich es nicht in Euren Augen lese, an Eurem Herzen empfinde.

Für eine genügsame stille Seele ist dieses Verhältniß eine Quelle des Glückes, für ein Herz, das mit seinen Wünschen nicht über die Gegenwart hinausstrebt. Die süße Ueberzeugung, daß Ihr mein seid — daß nichts Euch mir entreißen kann, sollte mir das Leben erheitern. Aber es ist nicht so. Ich kann eine Glückseligkeit, die ich so lebendig wie diese erkenne, nicht mit leidender Seele erwarten. Unsere Einbildung zeitigt ihre Früchte so schnell, und die Zeit bringt sie so langsam zur Reife. Ach! und so muß ich Euch immer die Unruhe mittheilen, die in mir selbst stürmt — keine ruhige Freude kann ich Euch geben.

Hier ist die Antwort des Coadjutors. Ich weiß nicht, was ich eigentlich damit machen soll. So viel indessen läßt sich daraus schließen, daß es nur an zwei Augen liegt, ob alle unsre Wünsche in Erfüllung gehen sollen; denn ich denke nicht, daß Dalberg sich zurückziehen würde, wenn es zum wirklichen Handeln käme. Aber ich möchte wissen, ob diese Hinweisung an den Kurfürst etwas mehr als eine gewöhnliche Ausweichung ist, ob ich den Kurfürst vielleicht und selbst durch D's. ehemalige Aeußerungen

von mir auf mich vorbereitet finden würde. Der Coadjutor hat wenigstens bei sehr verschiedenen Menschen und oft schon über mich gesprochen — vielleicht auch schon bei dem Kurfürst. Ueberleget, meine Lieben, und rathet, was ich thun soll. Ich will und kann mich in der entscheidenden Angelegenheit unsers Glücks nicht mehr leidend verhalten. Findet Ihr es gut, so schreibe ich gleich in der nächsten Woche an den Kurfürst — und geht es dort nicht, an den Kg. v. P. Mein Herz hat diese Angelegenheit mit einer Stärke und einem Feuer umfaßt, daß sie entschieden sein muß, wenn ich meine Ruhe wieder finden soll.

Werdet Ihr mir bald etwas Bestimmtes von Eurem Hieherkommen schreiben? Es ist schon der 22ste Tag, daß wir getrennt sind. Ich freue mich doch der eilenden Zeit. Länger als 14 Tage, hoffe ich, soll es doch nicht anstehen. Die Griesbach sprach kürzlich davon, ob Ihr nicht über Jena reisen würdet. Er und sie meinten, Ihr würdet besser thun. Es wird also hier nicht im geringsten auffallen, wenn Ihr über Jena reist. Griesbach beschreibt den Weg über Blankenhayn ganz entsetzlich; ich wollte, die chère mère hätte zuhören können. Ich sagte der Griesbach, daß ich noch nichts wüßte. Vielleicht aber reistet Ihr mit der Stein von Kochberg aus unmittelbar nach Weimar.

Was hast Du in Humboldts Sache gethan, Caroline? Ich möchte doch genauer davon unterrichtet sein.

Lebt wohl, meine Theuersten! Nur bei Euch ist meine Seele, aber ich bedarf Eures Anblicks, Eures lieben Daseins um mich, die Unruhe in meinem Herzen zu besänftigen. Ich drücke Euch an mein Herz mit inniger unaussprechlicher Liebe. Meine Geliebtesten, lebt wohl!

S.

199.

Sonntag Abends, 15. Nov.

Diesmal belohne ich mich durch einen Brief, den ich an Euch schreibe, meine Lieben. Es ist der eilfte Brief, den ich heute schreibe. Ich war gerade im Train und machte fort, so lange es ging. Es ist mir ordentlich leichter um's Herz, daß einige der schwersten Schulden abgetragen sind. Die Herrn Butterweck, Gustav Schilling und Consorten kommen aber, auch in meiner besten Stunde, nicht daran. Ich habe unter andern mehrere Briefe in mein Vaterland geschrieben. Es sind dort einige brave Männer, die meine Lehrer waren, und die noch viel Vertrauen zu mir haben. Ein gewisser Professor der griechischen Literatur, Nast, bei dem ich das Griechische lernte (oder vielmehr lernen sollte), machte mir die Proposition, ob ich nicht mit ihm in

Gesellschaft eine deutsche Ausgabe der griechischen Tragiker unternehmen wolle. Meine Iphigenie scheint ihm hohe Begriffe von der griechischen Gelehrsamkeit seines ehemaligen Schülers erweckt zu haben. Ich vermuthe, daß ihm dieses Projekt sehr am Herzen liegen mag, und ich freute mich, daß ich ihm seinen Wunsch erfüllen konnte. Zum Unglück blieb sein Brief an mich 7 Monate bei dem vergeßlichen Menschen, dem Professor Schütz, liegen, und vor 5 Tagen erst kam er in meine Hände. Was der gute Mann in Stuttgart von mir denken mag!

Ich habe Euch zweimal nach einander so düstere und unruhige Briefe geschrieben. Sie waren der Abdruck meiner damaligen Geistesstimmung, aber ich finde doch, daß ich sie nicht hätte fortschicken sollen. Sie machen Euch unruhig meinetwegen, und Ihr leidet vielleicht in eben dem Augenblicke, wo mir leichter geworden ist. Das ist überhaupt ein übler Umstand beim Briefschreiben. Das Gemüth ändert sich oft schneller, als der Brief an Ort und Stelle kommt, und man weiß den Andern in einem Irrthum, den man ihm selbst gegeben hat, ohne ihn sogleich wieder daraus reißen zu können. Bedenkt dieses einmal für allemal, meine Lieben, wenn Ihr Briefe von mir empfangt. Glaubt keinem, als dem, der heiter geschrieben ist. Schreibe ich traurig, so bin ich es längst nicht mehr, wenn Ihr es leset.

Ach! es ist nur die Erinnerung an Euch, an die Seligkeit an Eurem Herzen, was mich gegen alle Erscheinungen um mich her so unverträglich und vielleicht auch manchmal ungerecht macht. Ich kann den Menschen und den Dingen den tiefen Abstand nicht verzeihen, in welchem sie zu dem himmlischen Ideal meiner Liebe stehen. Und daß sie sich doch eindrängen in unsern Kreis und uns an einer Glückseligkeit hindern, die sie nicht fähig sind uns zu ersetzen, das macht mich heftig und oft bitter gegen Menschen und Schicksal.

Alle diese trüben Gestalten werden mir in Eurem Anblick verschwinden. Euch vor meinen Augen, Eures Besitzes mir bewußt, werde ich mich mit allem, was mich umgibt, versöhnen, und den dürftigen Erscheinungen um uns her von der schöpferischen Gluth meiner Seele Strahlen und Leben borgen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß das Glück, das Eure Liebe auch schon in fernen Ahnungen mir gewährt, in meiner Seele sich erhöhen könnte. Aber mit jedem Tage wird es reicher und unerschöpflicher — ach, die Liebe ist das Einzige in der Natur, wo auch die Einbildungskraft selbst keinen Grund findet und keine Grenze sieht. Nur in Euch zu leben, und Ihr in mir — o das ist ein Dasein, das uns über alle Menschen um uns her hinwegrücken wird. Unser himmlisches Leben wird ein Geheimniß für sie bleiben, auch wenn sie Zeugen davon sind.

Du kannst fürchten, liebe Lotte, daß Du mir aufhören könntest zu sein, was Du mir bist. So müßtest Du aufhören, mich zu lieben! Deine Liebe ist alles, was Du brauchst, und diese will ich Dir leicht machen durch die meinige. Ach, das ist eben das höchste Glück in unsrer Verbindung, daß sie auf sich selbst ruht und in einem einfachen Kreise sich ewig um sich selbst bewegt — daß mir die Furcht nicht mehr einfällt, Euch jemals weniger zu sein, oder weniger von Euch zu empfangen. Unsere Liebe braucht keiner Aengstlichkeit, keiner Wachsamkeit — wie könnte ich mich zwischen Euch beiden meines Daseins freuen, wie könnte ich meiner eigenen Seele immer mächtig genug bleiben, wenn meine Gefühle für Euch beide, für jedes von Euch, nicht die süße Sicherheit hätten, daß ich dem andern nicht entziehe, was ich dem einen bin. Frei und sicher bewegt sich meine Seele unter Euch, und immer liebevoller kommt sie von einem zu dem andern zurück — derselbe Lichtstrahl — laßt mir diese stolzscheinende Vergleichung — derselbe Stern, der nur verschieden widerscheint aus verschiedenen Spiegeln.

Caroline ist mir näher im Alter und darum auch gleicher in der Form unsrer Gefühle und Gedanken. Sie hat mehr Empfindungen in mir zur Sprache gebracht, als Du, meine Lotte, — aber ich wünschte nicht um alles, daß dieses anders wäre, daß Du anders wärest

als Du bist. Was Caroline vor Dir voraus hat, mußt Du von mir empfangen; Deine Seele muß sich in meiner Liebe entfalten, und mein Geschöpf mußt Du sein, Deine Blüthe muß in den Frühling meiner Liebe fallen. Hätten wir uns später gefunden, so hättest Du mir diese schöne Freude weggenommen, Dich für mich aufblühen zu sehen.

Wie schön ist unser Verhältniß gestellt von dem Schicksal! Worte schildern diese zarten Beziehungen nicht, aber fein und scharf empfindet sie die Seele.

Nur Dein Schicksal, meine Caroline, ist es, was mir Unruhe macht. Ich kann dieses trübe Verhältniß noch nicht aufklären, und es wird noch verwirrter, wenn ich an meine Lage denke. Bleibe ich in Jena, so will ich mich gern ein Jahr und etwas darüber mit der Nothwendigkeit aussöhnen, daß Du mit B. allein lebst. Von diesem Jahr kannst Du die Hälfte bei uns zubringen und die kleinen Zwischenräume der Trennung machen es erträglicher. Aber mein Bleiben in Jena läßt sich nur nicht gut mit der ganzen Sache vereinigen, und ich habe es nicht einmal in der Gewalt, zu bleiben, wenn sich vortheilhaftere Aussichten für mich öffnen sollten. In Jena könnte ich es im nächsten Jahre noch nicht möglich machen, mit Lottchen zu leben, denn ich weiß, was ich vom Herzog erhalte, wenn es äußerst glücklich geht, und dieses reicht nicht hin, denn es ist noch nicht alles

mein, was ich einnehme, leider! Was noch mangelt, kann ich im nächsten Jahr noch nicht hoffen durch vieles Collegienlesen zu ersetzen. Dies ist erst in zwei Jahren möglich. Ich muß mir also schlechterdings durch einen beträchtlichen fixen Gehalt helfen, und eben darum arbeite ich auch jetzt so ernstlich an dieser Angelegenheit. Es wäre schrecklich, wenn das nächste Jahr wie dieses vorübergehen sollte.

Und darin liegt nun eben das Schlimme. Ich muß daran arbeiten, von hier wegzukommen, um unsre Verbindung zu beschleunigen; und wenn sich Dein Verhältniß nun nicht mit gleichen Schritten entwickelte, so kämen wir auf ein ganzes Jahr auseinander. Dies darf wieder nicht sein. Ich weiß mir aus diesem verwirrten Verhältniß nicht zu helfen. Würde wenigstens nur bald der Ort, wo ich leben soll, entschieden, so könntest Du vielleicht auch Deine Angelegenheit schneller zur Entscheidung bringen.

Es war mir doch lieb, zu sehen, daß die chère mère auf die Trennung von B. schon gedacht hat. Etwas wird es ihr doch diese harte Prüfung erleichtern; ihre Drohung ist gar nicht zu fürchten. Die gute chère mère würde Dir durch die ganze Welt nachtragen, was Du brauchst, wenn's einmal nicht anders wäre. Wäre die Stein nicht zur Geschäftsführerin zu brauchen, weil sie ihr doch das Vertrauen gezeigt hat? — —

Schickt mir doch den Hrn. von Bock zurück, und gelegentlich auch den Tomson, der noch bei Euch liegt. Den Tomson möchte ich doch gern hinauslesen, er hat mich angezogen. Vor einigen Tagen ist mir der Anacharsis von Leipzig zugeschickt worden, ich hätte ihn gern wieder abbestellt. Es sind 7 dicke Bände, die mir bange machen, bis sie durchgelesen sind, aber ein eigener Band ist noch dabei mit Charten und Planen, die mir lieb sind. Mit solchen Charten in der Hand lassen sich alle griechischen Dichter und Geschichtschreiber angenehmer und mit mehr Nutzen lesen. Ich lasse jetzt eben meinen Studenten etwas aus dem Anacharsis übersetzen, ich will sehen, ob ich ihm in irgend einem Journal Platz dafür schaffen kann.

Jetzt lebt wohl, meine Liebsten. Ich bin weitläufiger geworden, als ich erst wollte, aber auch unbedeutende Dinge interessiren mich, wenn ich sie Euch erzähle. Diesen Brief erhaltet Ihr auf den Dinstag. Einen Gruß schicke ich noch durch die Post. Meine Theuersten, Adieu. Ich drücke Euch an mein Herz, und diesen Kuß bringe Euch der Engel der Liebe. Adieu, Adieu.

S.

200.

N. den 14. November 89, Mittags.

Dein Brief war das erste heute beim Erwachen, was mich beschäftigte. Dalbergs Antwort ist artig und verbindlich; und ich glaube wohl, er kann allein nichts thun, und kann sich jetzt nicht so frei in Geschäfte mischen. Ein Versuch bei dem Kurfürst selbst könnte wohl bestimmten Aufschluß geben, denke ich mir; wenn er Sinn hat dafür, Menschen von Kopf und Geist in sein Land zu ziehen, und gern ein Mittel ist, ihnen einen freien Wirkungskreis zu verschaffen. Da die alle, die D. nennt, sich selbst an ihn gewendet haben, so ist es mir doch ein Beweis, daß es ihm Freude machen muß, etwas für Gelehrte zu thun. Wohl, mein Lieber, ist es ein trübes Leben, fern von Dir zu sein, und es ist eigentlich nicht Leben, eine freudenlose leere Gegenwart immer nur mit der Aussicht einer schönen Zukunft ausschmücken zu müssen. Eine ruhige Ansicht der Dinge ist mir nicht so leicht zu erlangen, als Du wohl denkst. Es müssen oft manche Stürme in mir vorgehen, ehe ich zu der Ruhe gelange, die ich gern Allem was mir lieb ist, mittheilen möchte. Ich fühle es oft so klar, daß ein gewisser Grad von Ruhe, auch wenn wir glücklich sind, nöthig ist, um ein schönes Leben zu bereiten; und vollends wenn wir leiden, ist es noch nöthiger sie zu

erlangen; denn es würde sonst alle unsre Kräfte aufreiben müssen, wenn die Bewegungen der Seele zu heftig wirkten. — Man ruft zum Essen. Adieu also jetzt, mein theurer Geliebter!

Gegen 3.

Ich wurde unterbrochen und hatte Dir noch Manches zu sagen. Auch in dem süßesten Gefühle meiner Seele, in meiner Liebe zu Dir muß ich immer suchen Ruhe zu erwerben; weil ich eben so leicht durch sie glücklich und auch unglücklich werden kann, wenn ich mich dem Zauber, den sie um mich verbreitet, zu sehr überlasse. — Die Geschichte mit Halle verfolgt mich wie ein böser Geist, und immer kommt sie mir wieder ins Gedächtniß. Ich könnte M. im Leben um nichts mehr fragen, möchte ihn nicht wieder sehen; er hat mich zu sehr durch sein Beispiel belehrt, wie wenig man den Menschen zutrauen sollte eigentlich.

Wie es nur noch mit unsrer Reise wird? Ich will die Stein noch einmal fragen, ob sie nicht vielleicht hingeht. Sie hat noch einmal zu K. kommen wollen. Als ich den einen Tag allein mit ihr in Kochberg war, habe ich ihr frei von unserm Verhältniß gesprochen; sie leitete mich darauf, und wußte schon voriges Jahr Manches, woraus sie es doch schließen konnte. Daß sie heilig ihr Versprechen hält, nichts von allem dem gegen keine Seele zu sagen, dafür stehe ich. Sie fühlt es selbst zu sehr,

daß es jetzt noch, ehe die chère mère etwas weiß, nicht geheim genug gehalten werden kann. Ihre Schwester kennt sie; dieser sagt sie also sicher kein Wort. Ich muß jetzt zur chère mère. Adieu, Adieu.

Nach 7 Uhr.

Da bin ich wieder, mein Lieber. Glaube ja nicht, daß die Stein indiskret ist, und es unserm Verhältniß nachtheilig sein könnte, daß sie es weiß. Sie schweigt gewiß; ihre Theilnahme an meinem Glück ist so innig, so wahr, daß es mir weh that, sie zu hintergehen. Könnte sie etwas auch nur entfernt beitragen, uns glücklich zu machen, sie wendete alle ihre Kräfte an. Sie liebt Dich, kennt Deinen Werth und schätzt Dich. Sie kennt die Inkonsequenz ihrer Weimarischen Freunde viel zu sehr, als daß sie mein Vertrauen zu ihr entheiligen sollte. Sie könnte vielleicht nun auch Manches thun, um unsre Reisen nach J. zu befördern, da sie weiß, wie sie daran ist. Daß mir der chère mère vor der Hand noch nichts sagen, billigt sie; es war mir ein rührender Abend, wie ich ihre Liebe zu mir so fühlte, und wir von unserm künftigen Leben sprachen. Wir werden glücklich sein, mein innig Geliebter, o ich ahne es! Könnte meine Liebe zu Dir vor Allem, was Dir nur entfernt weh thun könnte, Dich schützen! Freilich kann sie dies nicht immer; aber Alles mit treuem Sinn mit Dir theilen, dies kann sie, und diese

Theilnahme lindert den Kummer doch immer. Ich habe einige Tage viel am Kopf gelitten; ein paarmal wurde es durch Gehen und Sprechen (weil die chère mère und Pr. da waren) so arg, daß mir fast die Gedanken vergingen. Auch heute noch ist er nicht ganz helle, aber doch kommen Augenblicke, wo ich gar keinen Schmerz daran fühle. Ich fürchte, Caroline D. ist wieder krank; sie schrieb letzt nur wenig und klagte über ihre Brust, vertröstete uns auf einen Brief, der kommen sollte heute und nicht kam. Humboldts Brief kam mir ganz eigen vor; doch denke ich auch, streitet er jetzt selbst mit seinen Gefühlen, weil er noch nicht gewiß weiß, daß Caroline sich eben so gern mit ihm verbände als mit L. R.; und er gesteht sich nicht so, wie er sie liebt. Auf der andern Seite könnte es wieder sein, daß sein Eifer, dem Staat nützlich zu sein und eine große politische Laufbahn anzutreten, noch dem Gefühle für Liebe allein entgegen wäre, und er noch mit sich im Kampfe wäre, welchem Rufe er folgen soll. Mir ist es doch, als liebte sie Karl noch mehr, und als würde dieser noch mehr für sie thun. Er gefällt mir gar wohl bei allen den Vorfällen; Carolinens Glück und Ehre liegt ihm so heilig am Herzen; er ist so fein in seinem Betragen gegen sie; er würde alles thun, was er nur könnte, sie glücklich zu machen. Es thut mir doch weh, daß er nicht durch ihre Hand noch für alles das, was er für

sie that, belohnt werden soll. Liebte ihn Caroline recht, so könnte sie es doch beim Vater durchsetzen, der eigentlich wieder leicht zu bereden und zu wenden ist. Der schöne Plan mit Papa schlummert einmal ganz und ich fürchte, der 18. August wird kommen, ohne daß wir das Fest der Vereinigung feiern.

Montag früh.

Ich habe gestern wieder den Geisterseher gelesen, und er hat mich wieder recht interessirt. Es ist doch so etwas eigenes darin, eine so eigene Art, die Dinge zu behandeln, die Dir nur allein gehört. Es würde niemand von so etwas in so einem Ton sprechen können und so viel Wärme dem Gemälde geben als Du. Sonst kann ich jetzt wenig lesen. Unsre Reise erfordert doch Anstalten, die ich besorgen muß, und es findet sich manches zu thun. Nachmittags sind wir nie allein, oder bei der chère mère. In Weimar sollen meine Lektüren recht wieder in Gang kommen, denn der Morgen soll ganz frei sein, und es wird mich nicht so aus dem Hause treiben, als da ich zuletzt dort war. Ich mußte so oft ausgehen, weil ich bei der J. keinen freien Augenblick hatte, und mir es zu Hause so enge und klein im Kopfe wurde. Nun wird es bald zwei Jahre, daß wir uns kennen. Die Gegend um mich, die Farbe des Himmels bringt mir den Tag so lebhaft ins Gedächtniß, wie Du zuerst zu uns kamst. — Es war ein

schöner Tag! Schnell faßte meine Seele Dein Bild. Es ist doch wunderbar, wie uns das Schicksal zusammen brachte! Daß Du so ungern unsre Bekanntschaft machen wolltest, macht mir rechten Spaß. Zweimal also in Deinem Leben drang Dir das Schicksal unsre Gestalten auf, immer wider Deinen Willen; jene von Mannheim sollten wir eigentlich nicht rechnen; aber Du hast uns da doch sehen müssen. Lebe wohl! Ich muß aufhören, die Post möchte sonst abgehen. Donnerstag sehen wir wieder etwas von Dir; es ist noch lange hin! Sei heiter und ruhig, mein theurer Geliebter! Meine Seele ist bei Dir! Adieu, Adieu!

201.

Nachts, Montag.

Ich beschließe so gern die Tage mit ein paar Zeilen an Euch, meine Lieben! Es ist mir dann, als hätte ich den ganzen Tag mit Euch gelebt, und ich gehe mit fröhlichen Bildern schlafen. Ich sehe doch, daß ich Euch öfter werde schreiben können diesen Winter, als ich anfangs hoffte; denn wenn ich auch noch so viel zu thun hätte, so geht meine Lust zu arbeiten doch nur zu einem gewissen Punkt, und ich kann mir dieses einzige Vergnügen nicht versagen. Es wird mir doch unendlich

mehr Freude machen, Euch in Weimar zu wissen. Oeftere Briefe von Euch, die Möglichkeit, Euch in drei Stunden zu sehen, die Hoffnung (wenn sie auch nie erfüllt wird) Euch zuweilen hier zu sehen — ach, das sind Realitäten für mich gegen die anderen Dinge um mich her. Euer Aufenthalt in Weimar wird Euch viele Armseligkeiten zeigen. Ich fürchte es, aber Euer Herz wird sie leicht aufnehmen und in heitern Bildern der Liebe werden sie sich verlieren.

Wenn wir nur erst im Februar wären, die ferne Ankündigung des Frühlings wird das Wehen der Liebe für mich sein. Ach, dieser Frühling bringt mir eine schönere Natur! Nur dieser Winter trennt mich von meiner Glückseligkeit! Ich hänge mit süßem Glauben an dieser Hoffnung — nehmt mir sie nicht. Wie freudig und himmlisch sind meine Hoffnungen, wenn ich mit ruhiger Seele dabei verweile. Nur ein Sturm in meinem Herzen kann mir sie verfinstern. Das Leben an Eurem liebevollen Herzen ist eines größern Kampfes werth, als ich noch zu kämpfen gehabt habe. Ich bin undankbar gegen das gute Schicksal — am Ziel eines mühevollen unglücklichen Lebens würde es eine herrliche Belohnung sein, in Euren Armen sich zu finden! Und wie wenig habe ich noch dafür gethan! Aber Leiden können nur gar zu oft die Empfänglichkeit für die Freude ersticken und das zarte Spiel der Liebe zerstören. Wie

gut ist es also, daß ich nicht gelitten habe; daß der Keim zur Freude und Liebe noch unversehrt in meinem Herzen lebt, um sich an dem Eurigen zur Blüthe zu entfalten. Wie schön wird meine Seele in diesem Himmelsstrich blühen. Die zarte bildende Hand der Liebe wird das Edelste in mir veredeln.

Meine Seele schlingt sich um Euch. Könnten meine Arme Euch umfassen! Könnte ich Euer schlagendes Herz an dem meinigen fühlen! In Euren Augen Eure liebevolle, mir entgegen eilende Seele begrüßen! Ach, das selige unaussprechliche Glück der Gegenwart, des lebendigen Besitzes. Die Gedanken malen es, aber sie ahmen es nicht nach.

Schlaft wohl, meine Lieben, Theuerste meiner Seele und mein einziges Leben! — Es ist ein Uhr. Ihr werdet sanft schlafen, und Ihr habt meiner gedacht, eh' Ihr einschlieft. Morgen werde ich Eure lieben Briefe erhalten, und Ihr einen von mir. Finde ich morgen noch einen schönen Augenblick, so grüße ich Euch noch. Gute Nacht meine Lieben.

Dinstag Abends.

Nur noch einen Gruß, meine Lieben. Eure Briefe beantworte ich das nächstemal. Möge Dein Vertrauen zur Stein gut ausschlagen, liebe Lotte! Ich fürchte mich vor den einsamen langweiligen Augenblicken in Kochberg, wo man so herzlich froh sein wird, einander etwas Neues erzählen zu können.

Und nun eine Bitte, meine Lieben. Der Thee ist mir ausgegangen und ich vergaß es schon etlichemal. Wenn Ihr nicht gleich ein ganzes oder halbes Pfund zu bekommen wißt, so schickt mir einstweilen, was Ihr gut entbehren könnt. Schickt mir es wo möglich auf den Donnerstag durch Euren Courier. Es muß aber auf meine Rechnung gehen. Bei dieser Gelegenheit erhalte ich doch auch einige Zeilen von Euch?

Und diesen Brief, liebe Caroline, besorge an die D., aber bald. Es ist eine Anfrage wegen des Coadjutors.

S.

202.

Donnerstag Abend, den 19. Nov. 89.

Zwei Deiner lieben Briefe liegen vor mir, und ich durchlas sie eben wieder, um Dir etwas darüber zu sagen, so viel wie mein armer Kopf heute herausbringen kann. Der Schmerz verfolgt mich wie die Furien den Orest, und beinahe verbittert er mir mein Leben, wie sie es ihm thaten. Jeder helle Blick der frohen Zukunft ist erloschen vor mir in solchen Momenten. Eng und arm ist meine Seele, und es ist mir, als müßte ich mein ganzes Leben so zubringen. Der traurige Anfang des Winters mag das Uebel ärger machen, das vielleicht

sich eher wieder verlöre. Ich habe nebendem dieses Jahr viel Unruhe gehabt. — — Ich sehne mich nach Ruhe, nach einem freien Gefühl meiner selbst wieder. — Muß es immer so sein im Leben, daß wir so wenig Zeit davon unser nennen können? Und doch ist es so kurz! Bald stürmt es in der Seele und verbittert den Genuß jeder Freude, und das Herz wird von einem bangen Gefühle zum andern gezogen. Sind wir endlich in uns zu einer Ruhe gelangt, die wir unzerstörbar glauben, so kommen Dinge von außen, reißen durch körperlichen Schmerz das schöne Gebäude unsrer Glückseligkeit ein, und wir sind immer nicht glücklich; so geht es fort bis an's Grab. Wie den frommen Christen, wenn sie diese Dinge überdenken, die Hoffnung der ewigen ungestörten Ruhe wohlthut, fühle ich; wie sie sich glücklich dünken, wenn sie über das Erdenleben, das so mühselig ist, sich erheben. — Ich habe nach dem Himmel geblickt und der Anblick that mir wohl; es sind wieder Sterne sichtbar, und die düstern Wolken haben sich getheilt. Die Sonne haben wir lange entbehren müssen. Und mir ist es, als wäre mir leichter, wenn sie die Erde erhellt. Sie gibt mir immer eine heitere Stimmung. Wäre es doch morgen einmal wieder helle! Mir ist der Einfluß, den der helle Himmel auf mich hat, zu wichtig, als daß ich nicht viel Werth darauf setzen sollte. — Einen ganzen langen Tag gestern haben wir elend verloren. Wir waren von

1 Uhr bis Abends 10 bei Carolinens Schwiegervater (ich schreibe dies Wort so ungern); es ist mir so ängstlich, wenn ich mich so den ganzen Tag in ein Zimmer eingepackt sehe, worin ich so wenig Menschen finde, die mir etwas geben können. Ich hielte so ein Leben nicht lange aus. Der fremde Onkel ist mir lieber als ich mir es dachte. Er ist verständig und hat so etwas Friedliches in sich. Aber man kann ihn wenig genießen und es entfalten sich weniger interessante Züge in seinem Umgang, weil er immer so in fataler Gesellschaft ist, die so wenig Sinn hat.

Morgen mehr, mein theurer Geliebter, meine Seele umschließt Dich. Schlaf wohl!

Freitag früh.

Guten Morgen, Lieber! Mein Kopf ist heute wieder etwas leichter, und gegen die übrigen Tage ist er viel besser, ob er gleich noch weh thut. Wir hätten Dir gestern so gern Thee geschickt, aber das Wetter war zu übel. Heute ist es noch nicht besser. Gibt es viele solche Tage diesen Winter, so kann ich recht einsam leben; denn hier treibt mich die chère mère doch oft aus meinem ruhigen kleinen Zimmer; dort gibt es keine solche Besuche aus Pflicht. Die Armseligkeiten, die uns aufstoßen werden, rühren mein Herz gar nicht. Du weißt ja meine Art, die Menschen anzusehen, daß sie auf mich selbst wenig wirken, und ich ihnen nur so von weitem zusehe und sie machen lasse was sie wollen.

Je näher Dir meine Seele ist, je mehr ich in dem Gefühl unsrer Liebe lebe, je mehr kann ich die Welt um mich vergessen und bedarf ihrer nicht.

Ich fand gestern la mort de Louis XI. von Mercier und habe wieder darin gelesen. Es ist ein trauriger Zustand, in dem er war, und mir dünkt, Mercier hätte sein Mißtrauen, seine ängstliche Sorge für sein Leben, seine Grausamkeit gut dargestellt. Man fühlt zum wenigsten seine Lage recht, und wie er verlassen von jeder Empfindung der Liebe sein Leben hinbringt, in jedem Menschen einen Feind, einen Mörder zu sehen glaubt. Die Art, wie ihm sein Arzt begegnet, deutet auch seine Kleinheit an; die härtesten Dinge sagt er ihm, und Louis hört alles an und fleht nur, ihm sein Leben zu erhalten. Die St. schreibt mir, sie komme wo möglich uns in J. entgegen. Unsre Abreise ist um den 2. December festgesetzt.

Adieu, Adieu. Sonntag kommt wieder etwas von Dir, und dies ist eine freundliche Aussicht. Ich drücke Dich an mein Herz, mein Theurer, Lieber!

L.

203.

Donnerstag, 19. Nov. 89.

Wie nahe ist mir heute das Gefühl, meine theure liebe Lotte, daß Du mir lebst, daß ich Dir lebe, heute

an dem Tage, da Du geboren bist. Dieser Tag hat auch mir meine Freude geboren, und das schöne Geschäft meines Lebens, Deine Glückseligkeit auf meinem Herzen zu tragen. O gewiß, der Dir das Leben gab, rechnete auf mich, und übertrug es mir, Dir dieses Leben zu verschönern.

Wär' es der letzte Geburtstag, den wir getrennt erlebt haben! Ich traue meiner Ahnung, daß er es sein wird. Ach, es ist ja ein so langes, langes Jahr — sollte uns dieses ohne Erfüllung vorübergehen! — Nur einen heitern Blick in die Zukunft, dieses allein fehlt mir zur Freude dieses Tages. Wüßte ich nur erst mit Gewißheit die Zeit, wo unsre Glückseligkeit anfangen wird — alle Verzögerungen würde ich mit leichterem Muth ertragen.

Sonnabend.

Kummer drückt Dich, meine theure Lotte, nicht Krankheit allein; Dein Brief hat mich geängstigt. Was ist Dir? Du hast düstere Blicke in die Zukunft, Dein Herz ist gedrückt. Ich erkenne Deinen ruhigen heitern Geist in dieser Stimmung nicht mehr, und werde nun die Ruhe wieder zurückwünschen müssen, die ich Dir sonst zum Vorwurf gemacht habe. Wenn es nicht das Ungewisse in unserm Schicksale ist, was kann Dich betrüben, meine Lotte? — O erhalte mir Deine Zufriedenheit, die stille sanfte Gleichheit Deiner Seele, die mir so wohlthätig werden soll, die meinen unruhigen

Geist liebevoll zurückrufen wird. Laß mich immer — immer in den tiefsten Grund Deiner Gedanken blicken — und wenn Alles trüb und umwölkt ist um uns her, so laß Deine Seele mir helle sein! Schreibe mir bald, meine Liebe, daß Du besser — und heiter bist. Ich drücke Dich an mein Herz. Dein für immer.

S.

Dinstag früh.

Diesen Augenblick meldet sich der Bote. Ich schicke Euch die Ananas, die mein Vater mir aus dem Garten der Solitude geschickt hat. Für meinen Geburtstag war sie bestimmt und ich bestimme sie für den Deinigen, meine Lotte. Adieu, meine Liebe. Mit der morgenden Post erhaltet Ihr mehr. Küsse Caroline von mir. Leb' wohl, meine Lotte!

S.

204.

Sonnabends. [21. Nov.]

Heute, meine Liebsten, müßt Ihr mit einigen Zeilen zufrieden sein. Das ist ein schrecklicher Tag der Zerstreuung für mich. Auch diese paar Worte muß ich im Flug hinschreiben. Ich habe einen größern Brief an Euch angefangen, aber keine Zeit gehabt, ihn zu vollenden.

Deine Gesundheit beunruhigt mich, meine liebe Lotte. Deine Stimmung ist so traurig, Dein Herz ist nicht ruhig. O daß wir uns von Angesicht sähen. Die liebe Gegenwart würde diese Wolken zerstreuen.

Ihr sagt mir gar nichts mehr von dem Brief an die chère mère. Die Ursache, warum ich ihn neulich nicht schicken sollte, hat sich ja gehoben. Was ist indeß vorgegangen?

Also vor dem 2. December kommt Ihr doch nicht? Ich wünschte lieber, daß es nichts würde mit der Stein, diese würde uns die Freiheit nehmen. Wenn Ihr allein kämet und im Gasthof abträtet, so könnten wir einander so viel sein!

Sei so gut, liebe Caroline, und besorge diesen Brief, aber bald, an Caroline D. Ich habe lang an diesem Brief geschrieben, endlich muß ich ihn abschicken.

Künftigen Posttag desto mehr, meine Theuersten! Du warst mir nahe, theure Lotte, an Deinem Geburtstag. Ich habe auch an Dich geschrieben, aber erst auf den Mittwoch kannst Du diesen Brief erhalten. Heute bin ich zu zerstreut, alle Geschäfte und Besuche kommen heute zusammen. Adieu, Adieu, meine Liebsten, meine Theuersten. Adieu.

205.

R. den 22. Nov. 89, früh 11.

Guten Morgen, mein Geliebter! Die ersten Zeilen heut, die ich schreibe, sind für Dich. Heute ist erst mein Geburtstag; Du hast ihn früher geglaubt, denn Du sagtest, daß Du meiner gedacht hättest. Meine Seele umfaßt Dich mit inniger Liebe. Schön geht mir dieses Jahr der Gedanke in meiner Seele auf, daß Du mein bist, daß mich dieser Tag Dir gab. Wie traurig war er mir vorigesmal. Dies ist nun vorbei; und nun wird jeder kommende Tag uns durch Liebe verschönert werden, sie wird mich durch das Leben leiten. Es schmerzt mich, mein Lieber, daß ich Dir Unruhe gemacht habe. Meine Gesundheit ist besser wieder, obgleich noch nicht ganz. Der böse Schmerz am Kopf hat mich verlassen, aber doch ist mir noch nicht so recht wie es sein sollte. Es wird besser werden, mein Geliebter. Um mich heute mit etwas recht Schönem zu beschäftigen, habe ich in den Künstlern gelesen, und mir ist wohl geworden. Ich möchte das Gedicht immer wieder lesen, und kaum habe ich's weggelegt, so möchte ich's wieder nehmen. Wie sehr ziehe ich diese philosophische Poesie (möchte ich sagen) der andern vor. Sie gibt einem immer neuen Genuß. Dahingegen die andere, die nur ein Ausdruck der Empfindungen ist, ein oder

mehrmals etwas gibt, und dann nichts mehr, als daß wir die Sprache noch gefällig finden, die uns die Empfindungen schön bezeichnet; aber die Gegenstände selbst verlieren das Interesse und können uns nur da wieder etwas geben, wenn unsre Seele gerade in der Stimmung des Dichters ist. Wie anders ist es mit der Art Gedichten wie die Künstler! Da findet man in jeder Stimmung neue Schönheiten, und der Reichthum Deines Geistes gibt immer neue, höhere Genüsse. Caroline D. sagt Dir, wie sehr Dalberg wünscht, Dich einmal in E. zu sehen. Dein Brief hat ihm Freude gemacht. — Von Ungefähr lag das Papier, auf dem ich an Dich schreibe, auf meinem Tagebuch „unsre Reise nach der Schweiz.“ Es ist mir doch angenehm, daß ich dies noch habe. Ich sehe daraus, wie ich vor sechs Jahren die Dinge ansah, und was meine Aufmerksamkeit am vorzüglichsten auf sich zog. Ich will Dir es aus Spaß einmal geben. — Von Deiner Familie habe ich nichts gesagt darin; es wundert mich, denn es interessirte mich doch, daß ich bei den Eltern eines Dichters, der so viele Anlagen hat, war. Dies Gefühl hatte ich doch schon. Ich kannte Einiges aus der Anthologie; die Räuber waren mir auch nicht fremd, und ich kann mir's entsinnen, daß sie mich sehr angezogen haben, als sie uns B. zuerst las. Hätte ich Ahnung gehabt von meinem künftigen Leben, von meinem Dasein in Deinem Herzen,

wie hätte ich da jeden Zug aufgefaßt, der mir Dich hätte näher bringen können. — Dieser Schleier, der unser Schicksal umhüllt, wozu soll er? Warum können wir nicht die Decke wegziehen und dahinter blicken? Dies Alles ist eine Ahnung einer höhern Macht, von einem Gesetze der Ordnung in der Natur. Es wird nichts übereilt; alles entwickelt erst Zeit und Zufall. Leb' wohl jetzt, mein Theurer. Ich will etwas im Gibbon lesen; ich bin nun, wie die Hunnen und Gothen in Italien eingefallen sind, und dies interessirt mich. Ich stimme meinen Kopf wieder so nach und nach zurecht. Die Bogen, die Du uns heute geschickt hast, wollen wir zusammen lesen, Line und ich. Adieu jetzt.

Abends gegen 8 Uhr.

Wie magst Du Deinen Tag heut zugebracht haben? Unser Bild war Dir nahe. O, es ist eine schöne Gewißheit! — Wir waren bei Hof, und es war viel Lärm, der mir bald wieder Kopfweh gemacht hätte! Es wird doch wieder ganz vergehen; aber es war gar übel, so immer ein beständiges Gefühl von Wehthun in sich zu haben. — Ich denke mir so gern, was ich sonst that; voriges Jahr war die Holleben bei uns an meinem Geburtstag, und wir lasen in Julie de Roubigné. Ihre Lage hatte Aehnlichkeit mit der meinen, und mein Schicksal hätte eben die Wendung nehmen können. Dies rührte mich. Das Gefühl der Trennung von Dir, böse

Gesichter von B., es war ein trauriger Tag! Wie viel hat sich geändert; unser Haus so zerstreut; ich hätte mir es nie so träumen lassen. Und was wird noch Alles vorfallen, ehe wir ganz ruhig wo etablirt sind! Das Schicksal hat doch manches anders gemacht in unsrer Familie, als wie es so den gewöhnlichen Weg fortgeht. Andre Menschen bleiben ruhig in ihren Familien; ihre Verhältnisse ändern nicht; aber mit uns ist es anders; wir kommen nicht so leicht zur Ruhe, und wer weiß, wo wir noch herum getrieben werden. Mag das Alles gehen, wie es will; bleiben wir uns doch, und leuchtet uns doch immer der schöne Stern der Liebe! Durch jede Dunkelheit bricht diese schöne Gewißheit immer glänzender wieder durch, und gibt neue Freuden und neues Glück. Gute Nacht, mein Lieber, sei froh! Sei heiter diesen Abend. Könnte ich jeden Kummer Deines Herzens für Dich tragen! Gute Nacht!

Montag früh.

Gestern Abend las ich Deine Bogen und freute mich darüber. Sie haben mich erstaunend angezogen, wie Du die Dinge so schön übersiehst und mit welchem Feuer Du sie vorträgst. Ich freue mich auf den Fortgang. Deine Ideen, daß in unsern Zeiten im Ganzen genommen die Menschheit an Cultur gewonnen, beschäftigten mich schon oft. Die glänzenden Eigenschaften der Griechen und Römer waren nur mehr hervorstechend,

weil sie allein so viel aus sich gemacht hatten und in den andern Theilen der Erde noch zu große Rohheit und Unwissenheit herrschte. Es wird kein Volk mehr so über die andern wegschreiten können, weil sie alle an Cultur zugenommen haben und zunehmen, denke ich mir. Ich könnte Dir so fort erzählen, und alles nur Dinge, die Du besser weißt als ich. Aber der Gegenstand hat so viel Interesse und zieht mich mit sich fort. — —

Leb' wohl, mein Theurer, Lieber! Der Donnerstag bringt Briefe von Dir; oder bringt sie der Bote mit? Je früher sie kommen, je lieber sind sie mir. Leb' recht wohl!

Deine

L.

206.

Ich sinne hin und her, um noch eine Möglichkeit herauszubringen — denn hart fällt es mir, von der Hoffnung zu scheiden, die mir diese vier Wochen Alles gewesen ist. — Aber Eure Gründe überzeugen mich — ich kann sie nicht widerlegen.

Wir sehen uns drei Wochen später — sie werden vorübergehen, aber wie? Vier Wochen von heute an, also eben so lange, als wir schon getrennt waren. Ach, ich mag es nicht denken.

Nach Erfurt will ich den Winter noch einmal kommen. Gegen Ende des Jenners ohngefähr, versteht sich, in Eurer Gesellschaft.

Meinen Brief wird Dir der Bote gebracht haben, liebe Lotte. Mich freut es herzlich, daß Du besser bist, und daß ich Deine heitre Stimmung wiederfinde. In Deinem Geburtstag hab' ich mich geirrt, ich weiß nicht, wie ich mir aufgeschwatzt habe, daß es der 19. sein müsse. Carolinens Geburtstag weiß ich gar nicht mehr.

Für Eure lieben Briefe — wie kann ich Euch dafür danken! O was sind sie mir in dieser Einöde! Heute hat man mich schmerzlich lange darauf warten lassen. Es ist ein neuer Briefträger angestellt worden — gerade heute, wo ich Eure Briefe zu erwarten hatte. Sonst hab' ich sie um 10, heute nach 4, — ich mußte ins Collegium, ohne sie erbrochen zu haben — und lesen! Adieu, meine Theuersten.

S.

207.

R. den 26. November 1789.

Ich hätte Dir gestern gern ein Wort gesagt, mein Geliebter, da ich Deine Zeilen und die schöne Frucht

erhielt; ich hatte aber keine Zeit, und heute und morgen wird es auch nicht viel sein, was ich Dir sagen kann. Doch vielleicht auf den Abend. Meine Seele ist heller, mein Theurer, Einziger, — und es wird so bleiben. Mein Geist wird ganz heiter wieder werden, und ich werde diese ruhige Stimmung wiedererhalten, die meine Seele in reinem Einklang erhält, um Dir das Leben schöner zu machen. O dieser Gedanke erhebt mich so sehr. Keiner weitern Erklärung bedarf es jetzt. Offen wie vor dem allsehenden Auge des Himmels, soll mein Herz immer vor Dir liegen. Du sollst jede seiner Empfindungen auffassen, wie das Deine. — Jetzt nichts mehr davon. Mein Kopf ist auch leichter, und es ist mir besser. Ich muß mich vor allem, was das Blut zu sehr in Bewegung setzt, hüten. Wir waren gestern bei Gleichens, wo ich nur wenig Punsch trank, und der Kopf that wieder weh. Da ich dieses weiß, muß ich mich in Acht nehmen. Gesundheit ist so nöthig, das Leben schön zu machen.

Daß Du uns die schöne Ananas gabst, hat mir ordentlich weh gethan; denn Dein guter Vater freute sich gewiß so sehr, sie Dir zu schicken. Heute haben wir das Letzte gegessen, was für Dich bestimmt war, wenn Du Sonntag gekommen wärst. Man ruft mich. Adieu.

Abends.

Nun komme ich wieder zu Dir. Es war heute Nachmittag unruhig. Die Pr. und chère mère waren da. Wir sehen Dich doch noch auf unsrer Reise, und bleiben einen Mittag in Jena. Sage ja dem L. Kr. nichts davon in der Zerstreuung; denn wir gehen dann hin zu ihr, wenn die Pferde schon fort wollen, bleiben dann höchstens eine halbe Stunde.

Kämst Du bis Rothenstein entgegen, so sähen wir Dich wohl früher, aber mit dieser If. im Wagen wäre es kein gutes Reden, denn die ist klüger wie die Lauchstädter; zumal ahnet sie gern zärtliche Dinge, glaube ich. Wir müssen nur früh hier ausfahren, daß wir ein wenig länger in J. bleiben können. So kann kein Mensch etwas dawider zu sagen haben, daß wir uns so auf der Flucht nur sehen; und doch ist dies Sehen besser als ein ganzer Abend bei dem Kranz.

Freitag früh.

Guten Morgen, mein theurer Geliebter! Ich bin heiter erwacht heute und wünsche, daß Du auch so bist. Die Aussicht, Dich auch nur etliche Stunden zu sehen, ist mir gar wohlthätig, und es wäre traurig gewesen, noch drei Wochen zu verleben ohne uns zu sehen. Die Welt um mich her ist so weiß; aber es thut mir nichts, wenn es nur nicht so kalt würde. Ich möchte, daß es schon Mittwoch wäre! Es ist auch so viel noch im Hause

zu thun, und die gute chère nière vor allen Dingen ist so unruhig über unsre Abreise; dies macht sie so uneins mit sich selbst, daß es mir weh thut. Sind wir irgendwo einmal ruhig etablirt, so muß uns Dein Vater besuchen; es wäre mir gar lieb, ihn zu sehn, und zu sehn wie er Dich liebt. Leb' wohl, Lieber! Dinstag erhältst Du noch einige Zeilen, und wir wollen Dir noch mehr von unsrer Reise sagen. Auf allen Fall versprich Dich nur nicht zu Mittag auf den Mittwoch. Adieu, mein Theurer, meine Seele umfaßt Dich!

L.

208.

Freitag Abends. [27. Nov.]

Wie froh bin ich immer, meine Lieben, wenn es Freitag Abends ist. Meine Vorlesungen für die Woche sind dann geendigt, ich kann Eurem Andenken ungestörter leben, und der nächste Morgen bringt mir Eure Briefe. Wie oft hat mich in diesen Tagen die Resignation schon gereut, Euch nicht hier zu sehen. Ueberzeugt haben mich Eure Gründe und die meinigen, aber wie viel fehlt, daß sie mein wünschendes Herz befriedigt hätten. Daß ich Euch nur Momente sehen, und die schnelle Trennung mir desto schmerzlicher sein würde — dies war der wichtigste Grund, warum ich mich darein

ergab. Der Tag, an dem ich Euch nach W. unterwegs weiß, wird ein unruhiger Tag für mich werden. Meine Gedanken werden Euch begleiten. Als ich jenen Weg machte, den Ihr machen werdet, waret Ihr doch für mich schon in der Welt. Wir hatten einander gesehen, um uns nicht wieder zu vergessen. Eure Gestalten folgten mir nach W., aber sie sagten meiner Hoffnung noch nichts, und ohne Euch lag der Weg des Lebens vor mir! Wie viel kann in zwei Jahren mit einem werden! Fünf Wochen sind jetzt seit unsrer Trennung vorüber — ich fühle wohl, wie die Zeit flieht, aber immer scheint es mir, als wollte sich an der großen Zeitstrecke nichts verringern, die wir noch zurücklegen müssen, ehe wir am Ziel unsrer Wünsche sind. Es geht mir damit, wie mit Hallers Ewigkeit — ich ziehe einen Tag, eine Woche nach der andern von dieser traurigen Zeitsumme ab, und sie bleibt immer ganz vor mir liegen. Aber diese Tage und Wochen gehen desto gewisser von dem Frühling unsers Lebens ab. Jeder Augenblick bricht, indem er flieht, einen grünenden Zweig von dem Baume, bis der entblätterte Stamm dahinstirbt. O ich legte nie soviel Gewicht auf mein Leben, als seitdem Ihr der Inhalt davon seid, seitdem ich weiß, warum ich es habe, und womit ich es ausfüllen soll.

Lange, meine Theuersten, habe ich mich zwischen streitenden Entschlüssen herumgeworfen, wie ich es mit

meinem Schicksal halten soll — ob ich den Plan nach Mainz verfolge, oder jetzt noch ruhig dem Gang der Umstände zusehe! Nun bin ich bestimmt — vorausgesetzt, daß die einzige Bedingung erfüllt wird, unter welcher ich meinem Entschluß getreu bleiben kann. Ich will noch einige Jahre hier aushalten, aber dies kann nur dann geschehen, wenn Lotte mit mir lebt; und nur die Gewißheit, daß dies geschieht, kann mir mein jetziges Dasein erleichtern. Ich wüßte bei Gott nicht, wie ich es sonst ertrüge! Keinen hellen Blick in die Zukunft, und dieses rastlose Verlangen in meinem Herzen! — Wenn ich blos die Klugheit fragen wollte, so sollte ich freilich vorher abwarten, bis die Umstände sich zu meinem Vortheil verändert hätten, und bis ich, wie man sagt, in Ordnung wäre. Aber ich könnte über dieser Klugheit zu Grunde gehen. Mein Herz und mein Kopf halten einen so anhaltenden heftigen Zustand nicht aus, und zu meiner Thätigkeit selbst ist es nöthig, daß ich mich von Anstrengungen des Kopfes in Genüssen des Herzens erhole. Meine Aussichten selbst, so weit ich sie befördern kann, werden durch die Unruhe meines Gemüths verzögert, weil mich diese für alle Wirksamkeit verschließt, und weil mir der erfreuende Genius nicht zur Seite schwebt, ohne den alles unser Streben umsonst ist.

Auf Ostern verlange ich von dem H. zu Weimar

eine Erleichterung. Besoldung werde ich es wohl nicht nennen können. Ich zweifle sehr, ob es nur 200 Thaler sein werden, denn der Herzog muß sie aus seiner Schatulle geben. 150 Thaler sind alles, worauf ich rechne. Ebenso viel kann ich für Vorlesungen im ersten Jahr rechnen, weil ich nur Ein Collegium lese. Dazu schlage ich für schriftstellerische Arbeiten, meine Memoires, die Thalia und den Merkur 400 Thaler, worauf ich nach dem geringsten Anschlag ganz gewiß zählen kann. Dies wären 700 Thaler in allem. Kann dann die chère mère noch etwas dazu geben, so ist es gut; aber mit 700 Thaler können wir in den ersten Jahren, wo wir uns noch gar nicht einrichten, leidlich leben. Einrichten können wir uns darum nicht, weil ich ganz positiv nicht in Jena bleibe. In zwei Jahren, vom nächsten Sommer an gerechnet, ist entweder in Mainz oder in Berlin etwas für mich entschieden. Auf einen Platz bei der Akademie in B. rechne ich noch sehr, nur müssen erst einige zweckmäßige Schritte dazu geschehen. Aber alles wird mir schwerer, so lange sich das Leben nicht außer mir erheitert, so lange sich meine Seele in unbefriedigter Sehnsucht verzehrt.

So ist mein Gemüth gestellt. Ueberlegt nunmehr, wie wir es einzurichten haben, um dieses Ganges gewiß zu sein. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß es mit Eurer Mutter berichtigt wäre, weil wir sie

sonst auf den Frühling zu sehr pressiren. Und durch Briefe allein kann es nicht geschehen, weil Deine Gegenwart in R. dazu nöthig ist, Caroline. Ich möchte auch nicht gern, daß meine und Deine Angelegenheit zu gleicher Zeit auf sie einstürmten. Ihr müßt indessen am besten wissen, wie es mit ihr einzurichten ist.

Für Dich, meine theure Lotte, ist es immer ein heroischer Entschluß, hier allein mit mir zu leben; allein wirst Du Dich fühlen. Ich weiß, daß wir uns zu unsrer Glückseligkeit in allen äußern Lagen genug sein werden; aber so wenig ich, ohne allen Umgang mit Männern, die nur einigermaßen zu mir stimmen, mir gefallen könnte, so fürchte ich auch, daß der weibliche Umgang, den Du hier findest, eine traurige Leerheit bei Dir zurücklassen wird. Auch unabhängig von mir, das fühle ich recht gut, sollte eine gewisse leidliche äußere Existenz Dich umgeben, und ich fürchte sehr, ob Du diese finden wirst. Unglücklich wird diese Entbehrung Dich nicht machen, aber fühlen wirst Du sie doch, und mir wird es nicht entgehen. Du wirst mit einem großen Opfer für mich anfangen müssen — aber ich baue auf die Liebe.

Adieu, meine Geliebtesten! Ich erwarte mit Sehnsucht, was Ihr mir auf diesen Brief antworten werdet. In Weimar werdet ihr die Frau v. Kalb sehr krank finden, wie die Wiedeburg (die eben hier ist) mir sagt.

Sie spricht von einem Frieselfieber, doch, hoffe ich, wird es größer und schlimmer gemacht werden als es ist. Ich habe lange nichts von der K. gehört, und durch Andre kann ich nicht gut Nachricht von ihr erhalten. Wenn ihr in W. angekommen seid, so erkundigt Euch doch nach ihrem Befinden, und hätte es Gefahr, so laßt es mich bald wissen.

Wie freut es mich, theure Lotte, daß Du wieder besser bist, — und daß ich Dich gesund weiß, meine Caroline. Ich bin es auch und werde es immer mehr werden, wenn das Wetter mir mehr Bewegung zu machen erlauben wird. Schicke mir doch Dein Tagebuch von der Schweizer Reise, liebe Lotte. Ich möchte Dich gern in jenem Zeitpunkt kennen lernen.

Es machte mir Vergnügen zu lesen, daß meine Niederländische Geschichte in Gentlemans Magazin recensirt ist, und daß sehr viel Schönes davon gesagt wurde. In England wünschte ich längst bekannt zu sein, und vielleicht folgt jetzt eine Uebersetzung meiner Geschichte auf diese Ankündigung.

Meine Theuersten, lebt wohl. Ich fühle Euch an meinem Herzen.

S.

209.

Den 30. November, früh.

So viel habe ich Dir zu sagen, mein Theurer, Lieber, und noch nie fehlte es mir so an Zeit. Du wirst unsern Brief nun auch überdacht haben, und ich bin begierig, Dich zu sprechen. Daß wir eben uns auch mit den Planen trugen, da Du schriebst, freute mich. Es ist eine Sympathie dabei auffallend. O gewiß wir sind nie getrennt; unsre Seelen begegnen sich immer!

Was Du, mein Geliebter, über meinen heroischen Entschluß sagst, hat mich gerührt. Glaubst Du, daß dies eine Aufopferung sein könnte? O was möchte meine Liebe Dir nicht geben! Schön sollten unsre Tage dahin gehen. Daß ich Umgang mit Frauen vermissen könnte, fürchte ich gar nicht. Es geben nur Wenige Freude, und ich bin froh, wenn ich nicht mit ihnen zu leben gezwungen bin. Die meisten sind so arm, so eng, hängen so viel an Armseligkeiten, und sind so klein, daß es mich drücken könnte, ihnen nahe zu sein. Aus Langeweile mich nach ihnen sehnen zu müssen, dahin wird es, kann es nie kommen. Denn ich kann mich beschäftigen, und habe noch manches was ich lernen möchte. — Wenn C. nicht gleich mit uns lebt, so kann sie doch jeden Tag, wenn es ihr einfällt, kommen; es sind nur 8 Stunden. Die ersten Jahre wird B. gewiß artiger,

und wenn sie gesund ist, daher mehr eins mit sich, kann sie ihre Zeit auch angenehm verleben. Es gibt so manches was man vornehmen könnte, daß die Zwischenräume unsrer Trennung ihr schneller vergingen. Unser Geist, unsre Liebe, ist ihr ja immer nah. So ganz auf einmal uns beide missen, brächte die arme chère mère in's Grab. Die Trennung von einigen Monaten wird ihr gar schwer, und es schmerzt mich tief, sie so bekümmert zu sehen. Auf einen Fuß muß sich C. mit B. setzen, daß er ihr nicht mehr so nahe mit seinen Launen kommen kann. Und dies läßt sich thun. — Nur ein Wort noch von unsrer Reise. Bleib' ja Mittwoch Nachmittag zu Hause. Um zwei Uhr spätestens sind wir in J., und schicken dann gleich zu Dir. Ist der Weg gut, so hoffe ich, wir sind früher da. Die Aussicht Dich zu sehen, ist so wohlthätig! — Leb' wohl, ich muß noch Anstalten zum Einpacken machen. Ueberdem ist Courtag und wir müssen Abschied nehmen bei Hof. Adieu, Adieu. Deine

L.

210.

Montag. [30. Nov.]

Dank Euch, o allen Dank der Liebe, meine Theuersten, daß Ihr kommt, daß ich Euch sehen werde, daß

Ihr mir mehr hieltet, als ich hoffte. O ich werde Euch sehen — wär' es auch nur auf Minuten, ich werde sie an Eurem Herzen durchleben. Mit Euch — o wie hab' ich diese süße Wirklichkeit so nöthig, Eure liebe himmlische Gegenwart, Engel meines Lebens, meine einzige Glückseligkeit! — Daß auch Ihr diese Sehnsucht theilt, die alle meine Gedanken, alle, zu Euch wendet, in allem nur Euch mich suchen und erkennen läßt — o wie viel Freude gibt mir diese Gewißheit, wie machte sie alles Leben in mir rege! — Ach daß das Schicksal der Menschen in den Händen eines Wesens wäre, das dem Menschen gleicht — vor dem ich mich niederwerfen könnte und Euch, Euch von ihm erflehen!

Wäret Ihr schon mein! Wäre dieses jetzige Erwarten das Erwarten unsrer ewigen Vereinigung! Meine Seele vergeht in diesem Traume. Schon im lebhaften Gedanken an Euch fühl' ich meine Seele reicher, göttlicher und reiner; ich fühle wie alles Streitende in mir in einer süßen Harmonie sich versöhnt, und alle Gefühle meiner Seele in einem höhern, schönern Wohlklang dahinfließen. Was wird es sein, wenn Ihr mir wirklich gegeben seid, Ihr meine Engel, wenn ich Leben und Liebe von Euren Lippen athmen kann!

Könnten wir uns eben so leicht in unsre Liebe einschließen, als sie uns genug ist zu unserer Glückseligkeit für immer und ewig. Warum können wir es nicht?

Warum darf uns die Welt ein Gut vorenthalten, das sie mit Allem, was sie Theures hat, nicht erhöhen kann.

Von Eurem Vorschlage nichts, bis wir uns sehen — und doch möchte ich diesem kurzen eilfertigen Wiedersehen auch nicht gern Einen Augenblick rauben. In Einem Kusse, in Einer Umarmung, in Einem Blicke auf Eure lieben Gestalten möchte ich es genießen.

Gerne wäre ich Euch nach Kahla entgegen gefahren, aber was Ihr mir von Eurer Igfr. schriebt, schreckte mich ab, und ich wußte nicht, ob dies Euch nicht unruhig machte. Wenn Ihr nur bald hier eintreffen könnt! Es thut nichts, wenn Ihr auch etwas spät von hier wegfahret. Nur das erste Drittheil des Wegs ist schlimm, die Schnecke besonders, aber da thut Ihr am besten, Ihr steigt aus, und ich begleite Euch hinauf. Von fünf bis sechs muß ich lesen. In dieser Zeit könntet Ihr die Griesbach besuchen, und dann kurz vor sechs wegfahren. Sobald meine Vorlesung geendigt ist, reite ich nach, daß ich Euch nahe an der Stadt noch erreiche. Euren Leuten kann dies gar nicht auffallen, da der Weg nahe bei Jena wirklich schlimm und es noch dazu Nacht ist. Es sieht einer ganz gewöhnlichen Gefälligkeit gleich.

Denket unterdessen über den Inhalt meines vorigen Briefes nach. Ich fürchte, wir werden darauf zurückkommen müssen — und wohl mir, wenn es nur

geschieht. Alles Uebrige wird dann mehr in unsrer Gewalt stehen, wenn jenes nur berichtigt ist.

Aber alle diese Entwürfe zeigen mir meine Glückseligkeit nur in der Ferne, und in welcher Ferne. Wie lang ist es schon bis Mittwoch, und wie werde ich viele Monate mit diesem Verlangen ausdauern! — Aber ich will jetzt nicht klagen. Seh' ich Euch nicht in vierzig Stunden! Ach nur in diesem Gedanken ist Leben für mich. Meine Liebsten, meine einzige Freude, lebt wohl. Euch umschließt meine glühende Seele. O Ihr seid mir so nahe! Eins mit mir selbst! Unzertrennlich von mir, wie die Liebe von meinem Dasein, wie der Wunsch von der Glückseligkeit. Engel meines Herzens — o wo finde ich einen Ausdruck, der die Liebe ausspricht, mit der ich Euch liebe? Lebt wohl. Lebt wohl.

S.

Mit der Kalb geht es besser. Ihre Krankheit war nicht gefährlich.

Lotte und Caroline kamen am 2. Dec. nach Jena, fuhren Abends nach Weimar.

211.

Donnerstag Abends.

Jetzt seid Ihr in Eurem neuen Logis wohl schon eingerichtet, meine Lieben, und die Bequemlichkeit hat

sich auf das neue Knebelische Sopha gepflanzt. Alles strömt herbei, Euch willkommen zu heißen, und hundert Vorschläge kommen auf's Tapet, Euch Euren Aufenthalt schön zu machen. Wie will ich froh sein für Euch, wenn Ihr einmal die fatale Ronde in der Stadt gemacht und empfangen habt, und es nun ruhig ist auf Eurer Schwelle! Ich möchte auch wieder nicht, daß Ihr durch eine Sonderbarkeit den Leuten auffielet oder sie durch Kälte wider Euch reiztet. Ihr werdet das schon nach Eurer Klugheit einzurichten wissen, und es gibt gewisse Menschen, darunter gehört auch Ihr, denen man nichts bös auslegt.

Wie widrig war mir gestern beim Heimreiten die Empfindung, daß wir uns immer weiter von einander entfernten! Ich eilte sehr nach Hause und wußte Euch noch lange auf der Straße, als ich schon daheim war. Wieder eine Freude die vorüber ist! Und schon hält sich meine Hoffnung an einer neuen. Man sollte sich vor jeder Freude fürchten, je näher sie kommt, weil sie dann ihrem Ende immer mehr nähert. Ach meine Liebsten! Wie wohl wird uns sein, wenn Genuß und Hoffnung sich zusammen um unser Leben schlingen, wenn wir über einem schönen Ziel in der Ferne nicht in der Gegenwart darben, wenn wir die Freuden des W e g e s zu der Freude des Z i e l e s schlagen!

Euer Wohlsein, so wie ich es gestern fand, macht

mir unbeschreiblich viel Freude; Eure Seele wird desto heitrer auch meine Liebe empfangen. In Weimar müßt Ihr Euch mehr Bewegung machen, aber nur nicht im Stern, denn dort ist es viel zu feucht im Winter. Oben in der Allee, die an der Baumschule hingeht, ist es gar lieblich. Ich habe oft darin gewandelt. Eure Pelze schützen Euch ja vor der Kälte.

Ich bin doch nicht ganz ohne Neugierde, wie Eure erste Zusammenkunft mit der * ablaufen wird. Bei ihr wird sie studirt sein, wenn sie darauf vorbereitet worden ist; überrascht Ihr sie aber, so sollte es mich wundern, wenn ihre Empfindungen so ganz ohne Aeußerung blieben. Sie hält viel auf Repräsentation und auf den sogenannten Anstand, der sie oft tyrannisirt. Ich vermuthe, sie wird gegen Lottchen abgemessen sein und überlegt; desto natürlicher müßt Ihr Euch gegen sie betragen.

Ich habe es nie leiden können bei der *, daß sie so viel mit dem Kopf hat thun wollen, was man nur mit dem Herzen thun kann. Sie ist durchaus keiner Herzlichkeit fähig. Sonst hat man doch in Verhältnissen, wie meins gegen sie war, Momente der Wärme, die sie auch wirklich hatte; aber ich zweifle, ob sie Wärme geben kann. Ihr lauernder Verstand, ihre prüfende kalte Klugheit, die auch die zartesten Gefühle, ihre eigenen sowohl als fremde, zerschneidet, fordert einen immer auf, auf seiner Hut zu sein.

Ich bin in gar keiner Disposition, sie zu sehen — ich kann nicht gerecht gegen sie sein. Der Gedanke, daß sie es nicht gegen Euch ist, daß sie, ein so ganz von Euch heterogenes Wesen, über Eure und meine Liebe kalt und so befangen richtet — überhaupt ihr Bild neben dem Eurigen gestellt, würde mir gar nicht gut thun. Sie hat mich immer mißverstanden, und würde sich auch jetzt in meine neue Lage zu ihr gar nicht zu finden wissen. — Ich beleidige sie, wenn ich nicht zu ihr gehe, aber ich will es durch meine Abwesenheit lieber als durch meine Gegenwart.

Meine Liebsten, lebt wohl. Ich weiß nicht, wann ich Briefe von Euch bekomme und wann dieser abgehen wird. So schnell als möglich. Den Brief, der Euch in Rudolstadt verfehlte, müßt Ihr doch etwas genau untersuchen, wenn Ihr ihn erbrecht. Adieu, meine Theuersten. Ich küsse Euch hunderttausendmal. Adieu.

S.

212.

Weimar den 3. December, Abends gegen 8 Uhr.

Eben erfahren wir, daß die Post noch diesen Abend fortgeht. Ohne Nachricht sollst Du mein Lieber nicht bleiben. Also nur wenig heut. Wir sind gegen halb neun Uhr hier angekommen. Es war mir gar wunderbar

zu Muthe. Den Tag, den wir so schön zusammen verlebten, brachten wir den Abend bei Knebel zu, der die Stein und Imhoff eingeladen hatte, um uns zu empfangen. Wir wollten eben aus dem Wagen, als er und die Stein kamen und uns mitschleppten. Mir war es wie ein Traum, aus Deinen Armen so unter Menschen verschlagen zu sein. Ich weiß nicht, was man sprach; weiß auch heute noch nicht viel von Allem dem. Eben sind die J., St. und K. von uns gegangen, wo sie Thee getrunken haben. Die Kalb ist noch nicht besser; man sagt, sie wäre sehr krank. Aber doch liest sie heute Musenalmanachs, die ihr Knebel geschickt hat. Ich werde sie bald einmal besuchen; es thut mir leid, daß sie krank ist; und ich war doch vor zwei Jahren oft bei ihr. Auch möchte ich selbst sehen, was sie macht.

Gestern Abend war es ganz anders! Der Mond leuchtete uns so schön, und die dunkeln Berge, wo er dahinten stand, schweben mir noch vor Augen, und dann wie er mir Deine liebe Gestalt neben dem Wagen zeigte. Lieber, ich kann so wenig sagen, wie lieb Du mir bist! Meine Seele umschließt Dich; fühle ihre Nähe in diesem Moment! Morgen geht Dalberg nach Jena; er wird Dich sehen. Ich bin begierig was er sagt. Er wird Dich nach Erfurt einladen, und dann ist es eine gute Gelegenheit; er sieht dann, daß Du nicht blos kommst, um ihn zu mahnen. Ich sagte gern mehr. —

Aber doch noch etwas. Unser Haus ist freundlich, und uns recht heimlich darin. Line holt den Brief eben. Adieu, mein Theurer, Lieber!

Freitag früh 8 Uhr.

Guten Morgen! Ich habe geeilt, an den Schreibtisch zu kommen, daß ich Dir noch Einiges sagen kann, ehe die Andern munter sind, oder doch sichtbar. Unsre schönen Plane, zuweilen mit der Stein und Imhoff nach Jena zu kommen, werden wohl nicht ausführbar sein; nämlich unter dem Vorwand, K. zu besuchen; weil er diesen Winter ganz fortgeht und wohl gar auf einige Jahre. Es ist aber noch ein Geheimniß, sage es also nicht. Er will nach Ansbach, heißt es, zu seiner Familie. Ich glaube, er findet sich durch G. gedrückt; oder seine ökonomischen Umstände verlangen Einschränkung; oder sein unsteter, unruhiger Sinn treibt ihn fort. Was werden die Damen nun anfangen, ohne ihren lieben K., — und auch wir werden recht unglücklich sein, daß er uns nicht vorplaudern wird, und seine Weisheit uns nachtragen kann. Du wirst uns erlauben, daß wir uns nun unter Deine Fahne begeben, und unsern Verstand von Dir lenken lassen. Willst Du Dich der verlassenen Köpfe annehmen? Die J. ist sehr traurig darüber. Der Stein haben wir doch Unrecht gethan. Sie hat kein zärtliches Interesse für ihn. Die J. erzählt mir gar Vieles; Du weißt wie sie sprechen kann;

sie sagt mir doch Manches, was ich mir zu Nutze machen kann, die Menschen in W. daraus kennen zu lernen und mich danach zu richten. Aber was kümmern mich diese Menschen? Ich brauche sie nicht. Habe ich Euch, meine Lieben, so gibt mir sonst nichts mehr wahres Interesse. Caroline ist besser jetzt; die Zuckungen sind weniger; aber nun leidet der Magen ärger, als vorher da sie zuckte. Ich bin so ganz wohl jetzt; wenn Du bei mir wärst, fehlte mir nichts. — Gestern haben wir im Properz gelesen. Es ist doch so etwas Eigenes darin, in den Wendungen und in dem Geist des Dichters, daß man es gern liest. Hätte ihn jemand anders übersetzt, der mehr poetischen Geist hätte, so wäre er gar anziehend. Ob die Cynthia des Properz wirklich so untreu war? Oder hat er sich sie nur gedacht, um seinen Gedichten mehr Interesse zu geben. — Vorgestern Abends las uns die Stein Deine Antrittsrede. Als ich sie an Deiner Seite hörte, war es doch anders! Morgen denke unsrer und beklage uns. Wir müssen Alle beim Geheimerath essen, dem Onkel von Beulwitz zu Ehren. Er selbst gefällt mir besser als ich mir vorstellte. — Ich muß doch nun vorgehen. Lebe wohl, Lieber, Bester! Sonntag hören wir wieder von Dir. Ich sehne mich nach Nachrichten. Mit warmer Liebe drücke ich Dich an mein Herz!

L.

213.

W. den 5. December 89, Abends 9 Uhr.

Diesen Morgen muß ich noch mit einer Unterhaltung mit Dir, Theurer, Geliebter, beschließen. Ich hoffte heut auf Nachricht von Dir, denn ich habe mir einen Postzettel angeschafft, und da seh ich, daß Sonnabend eine Post von J. kommt. Was machst Du jetzt, Lieber! Gewiß hast Du gestern Dalberg gesehen und alle die, und ich wäre begierig es zu wissen, was Du in ihm gefunden. — Wir waren heut Mittag am Hof, wo wir ihn auch sahn. Bei Tisch ging es ziemlich gut; ich mußte mich zum Herzog setzen und sprach viel mit ihm. Nach dem Hof ging ich zur Kalb, die mir gestern hatte sagen lassen, ich sollte sobald ich könnte zu ihr kommen. Sie hat mich freundschaftlich empfangen; ich trat mit einer gewissen Rührung in ihr Zimmer; ihre Lage, ihr Schicksal ist doch sonderbar, und der Eindruck, den unser Sehen ihr machen mußte, war mir fühlbar. Der Mann und etwa sechs waren bei ihr; sie sah gut aus und ruhig in sich. Aber ihre Krankheit wäre sehr übel gewesen, sagte sie mir. Gegen die Stein hat sie sehr vernünftig gesprochen. Es wird hier hin und wieder von uns gesprochen. Du weißt wie die Menschen reden, wie gleich jede Bekanntschaft zweier Personen etwas zum Grunde haben muß. Auch so geht es mit uns. Daß

die Stein von der wahren Lage der Sachen unterrichtet ist, ist sehr gut; so behauptet sie immer, es wäre nichts; und da unser Verhältniß geheim bleiben soll, macht es die Menschen irre; da sie wissen wie genau sie mit uns verbunden ist. Doch wieder zur K. Auch bei der kam die Rede auf uns, und die K. hat gegen die Stein geäußert, daß sie es billigte u. s. w. Auch bei ihr hat die Stein dagegen gestritten. Ich habe ihrem heftigen, leidenschaftlichen Charakter nicht zugetraut, daß sie mich so ruhig sehen könnte und auch so gut von mir dächte. Morgen Mittag hat sie mich und L. eingeladen; ich konnte es nicht abschlagen das erstemal; kann Line nicht mit, so soll ich allein kommen. Abends waren wir in der Komödie, und der Mönch von Karmel ist mir ziemlich langweilig vorgekommen. Ich sah nach dem Platz hin, wo Du sonst standest. Ach, meine Blicke suchten Dich da so oft sonst. Mein Herz hob Sehnsucht nach Dir hoch empor, und Seufzer über unsre Trennung machten mir Luft. Ein dürftiges Leben ist mein Loos ohne Dich! Die Welt ist so klein, so arm! Nur in dem Gedanken an Dich liegt die Freude meines Lebens. Lieber, ich schließe Dich an mein Herz. Könntest Du es fühlen in diesem Moment!

Dalberg sieht ganz anders aus, als ich mir dachte. — Auch habe ich herausgebracht, daß er so etwas Katholisches in seinem Gesicht und in seinem Aeußern hat.

Lache mich nicht aus. Gute Nacht! Ich bin so müde, daß die Feder der Hand entfällt.

Sonntag Nachmittag.

Nur ein Wort noch, ehe der Brief zugemacht wird. Ich bin gar in großer Ungeduld, von Dir zu hören, mein Bester, Lieber, und sehne mich herzlich. Schreib' bald, bitte ich Dich! Die Adresse unsres Hauses brauchst Du nicht besonders zu wissen. Man kennt uns auf der Post. Ich komme eben von der K., wo die Schröder und ihre Schwester waren. Sie läßt Dir sagen, Du solltest so bald keine Nachricht von ihr erwarten; ihre Augen könnten das Schreiben nicht vertragen. Wie sehnlich warte ich auf einige Zeilen von Dir! Leb' wohl; ich muß mich anziehen. Deine

L.

214.

Sonnabend. [5. Dec.]

Was machst Du jetzt, meine Liebe? Ihr seid allein, sage ich mir, und Deine Gedanken sind mir nahe. Unsre Correspondenz nach W. fängt nicht gut an. Ich muß Euch vier Tage auf meinen ersten Brief warten lassen; aber daran ist der Anacharsis Schuld und meine Zer-streuung an dem gestrigen Abend, wo der Brief hätte

fortgehen sollen. Nun erhaltet Ihr mehrere Packete zugleich.

Wie mir die Paulus sagt, so soll die Griesbach Euer spätes Kommen doch etwas empfindlich aufgenommen haben; doch geäußert hat sie sich nicht darüber. Ich habe sie unterdessen nicht gesehen. Die Paulus wird nach W. kommen und Euch besuchen; wie ich davon sprach, daß ich zwischen ihr und Euch eine genauere Bekanntschaft wünschte, so zeigten mir beide sehr viel Verlangen darnach, und sie verfielen selbst darauf, daß es schön wäre, wenn Ihr Euch künftig an sie halten wolltet, und einen genauern Umgang einleitetet, der die Griesbach ihres bisherigen Monopols entsetzte. Es könnte der G. selbst nicht auffallen, sobald Ihr musikalische Berührungspunkte zum Vorwand nähmet. Nur müßte alsdann die Bekanntschaft vor den Augen der G. gemacht werden. Ich suche alles hervor, Euch hieher zu bringen, und wenn wir innerhalb 4—6 Wochen mit der chère mère einig geworden sind, so sollte es doch so viel Schwierigkeit nicht haben.

Ich wäre gar froh, meine Liebe, wenn es zwischen Dir und der Paulus zu einer mehr als alltäglichen Bekanntschaft käme; dann hättest Du doch Hoffnung zu einigem Umgang hier, der nicht ganz leer wäre, und an dem ich selbst Interesse fände, weil Paulus und ich gut zusammen stehen. Beide schicken sich schon darum

sehr für uns, weil sie sich von allem übrigen hiesigen Umgang ausschließen und sich allein leben. Es gäbe dann ein stilles geschlossenes Dasein zwischen uns und diesen beiden, das auch schon von dieser Seite nicht ohne Reiz wäre; und wir könnten dann um so leichter andere Verbindungen abwehren und missen, wenn wir nicht ganz isolirt sind.

Ich fürchte mich fast weniger vor dem Winter, als vor dem Frühling und vor dem Anfang des Sommers, wo ich noch gar nicht weiß, wie wir es einrichten werden, um bei einander zu sein. Aber ich muß diese Gedanken entfernen. Vielleicht bringt der Frühling neue Aussichten, neue Hülfsmittel herbei; und bringt er sie nicht, so ist keine andere Wahl, als wir müssen mit dem Frühjahr zusammen leben. Darum muß diesen Winter alles berichtigt werden.

Ach, meine theure Liebe, wenn ich mir denke, daß vielleicht nur fünf Monate zwischen unsrer gänzlichen Vereinigung sind — wie schön und hell wird mir diese Aussicht! Könnte ich diese Hoffnung zur Gewißheit erheben, leichter würde mir dann diese traurige Zwischenzeit verstreichen. Ein neuer Reiz wird sich über mein Leben verbreiten, und mein Geist wird neu aufleben, wenn sich Deine mir gegenwärtige Theilnahme, das Bewußtsein, daß Du glücklich bist, mit jedem Augenblick meines Lebens verschlingt, Deine Liebe mich durch alle

meine Handlungen begleitet, und mein ganzes Dasein mir an Deinem Herzen dahinfließen wird. Ach diese Freude kann uns durch nichts entrissen werden. Sie ist von allen unsern Verhältnissen unabhängig; sie ist das einzige, was nichts als unsere Herzen voraussetzt.

Glaubst Du, daß ich Deine Mutter, wenn wir erst ihre Einwilligung haben, davon werde überzeugen können, daß unsre Vereinigung nichts durch Verzögerung gewinnt, daß Du mir nothwendig bist zu meinem hiesigen Leben, und daß alles besser gehen wird, wenn wir nur erst vereinigt leben? In der That ist es so. Mein Schicksal kann sich in wenigen Monaten nicht so merklich verbessern, daß es des Opfers verlohnte, diese Monate noch auszuwarten. Deine Mutter muß sich darein ergeben, Dich von jetzt an nicht anders mehr zu sehen, als auf einem vorübergehenden Besuch in Rudolstadt.

Sonntag Abends.

Hat Dir die Stein unterdessen nichts mehr über unser Verhältniß gesprochen? Ich beobachtete Knebel, ob er nicht etwa Winke davon bekommen hätte, aber es scheint doch nicht zu sein. Wenn die St. auch gegen Frauen schweigt, so würde es mich immer wundern, wenn sie gegen einen Mann, den sie hochschätzt und liebt, diese Zurückhaltung hätte. Die Frauen vertrauen uns sehr viel, sobald sie gut von uns denken; mir selbst

wurden manche Geheimnisse von der Art anvertraut, die mir hätten verschwiegen bleiben sollen. Du konntest gegen die St. nicht anders handeln, und im Ganzen hat es auch nicht so viel zu sagen, wenn einige discrete Menschen auch davon wissen sollten. In Ansehung meiner ist die Vermuthung wohl allgemein, und möchten wir nur bald so weit sein, daß das Geheimniß nicht mehr nöthig ist.

Dein Tagebuch habe ich mit Vergnügen gelesen, aber daß Du auf der Solitude so gar nichts von der Zukunft geahnet hast, das ist doch arg! Besonders da Du und Caroline soviel auf geheime Sympathien haltet. Mit Vergnügen habe ich einige mir bekannte Plätze in Deiner Beschreibung wieder gefunden.

Adieu meine Liebe. Ich umarme Dich, Du bist meinem Herzen so nahe. Adieu theure Liebe. Adieu.

Willst Du so gut sein und dieses Packet an Knebel schicken? Es ist eine schlechte französische Komödie, die er mir hier einmal gegeben hat. Er wird mir's doch nicht übel nehmen, daß ich ihm nicht zugleich dabei geschrieben habe.

Leb' wohl, meine Lotte.

S.

215.

Montag Abends 5 Uhr. [7. Dec.]

Ganz still ist es um uns; ich sitze ruhig auf dem Sopha und schreibe Dir, und Caroline ist in dem Nebenzimmer. Es gefällt mir so wohl, daß ich so den ganzen Tag für mich sein konnte. — Der Schnupfen stellt sich auch bei mir ein und mein Kopf thut gar weh. Wie wohl uns heute Deine Briefe thaten, liebster Freund, fühlst Du; es war mir so ein unbeschreiblich langer Zwischenraum von Mittwoch bis heute. Deinen Brief durch den Boten nach R. haben wir gestern durch Beulwitz erhalten. Der Brief war wohlverwahrt noch. Jetzt stehst Du auf dem Katheder, es ist ein Viertel auf sechs; ich möchte es hören, was du sagst, mein Lieber. Ich möchte, daß Du in jedem Moment Deines Lebens die Nähe meines liebenden Herzens fühltest! — Die Menschen hier sind gar freundlich und freuen sich alle uns zu sehen; ich denke, wir sollen in gutem Vernehmen mit ihnen bleiben und sie doch nicht viel sehen. G. war am Hof sehr artig mit uns; er sieht wieder geistiger aus als in J. und er wird immer mehr dabei gewinnen. Knebel, der überall ist und Alles hört, hat der Stein über uns auch gesprochen; aber sie hat es ihm gerade widerstritten. Sie sagt ihm sicher nicht, wie es eigentlich ist; darauf können wir uns verlassen. Der K. ihr

Betragen ist mir auffallend gewesen; sie scheint biegsamer; ihre Krankheit hat sie ruhiger gemacht. Herzlich, so wie wir, kann sie nicht lieben. O, ich wollte die ganze Welt aufbieten, ob ein Herz Dich noch wärmer, inniger umfassen könnte, als das meine! Wir sprachen gestern von Dir. Da ich es sonst that, wäre es ihr auffallend gewesen, hätte ich's nicht gethan. Sie sprach von Deiner Antrittsrede, vom Geisterseher; und bat mich, ihr das was sie noch nicht wüßte einmal vorzulesen; ich sollte sie oft besuchen; kurz sie that eben so wie sonst und noch gefälliger fast. Ich war auch so mit ihr und sprach ganz natürlich, wie ich gewohnt bin. Sie kann jetzt fast gar nichts sehen, nicht lesen noch schreiben. Die Schröder scheint ihr nöthig geworden zu sein und verläßt sie wenig. Der Mann scheint so ziemlich auf einem guten Fuß zu stehen und ihre Schwester ist viel mit ihr; diese hat gar etwas Anziehendes und scheint nicht ganz leer zu sein; ihr Aeußeres ist einnehmend.

Hättest Du wohl gestern Abend Dir gedacht, daß wir Bode in unserm Hause hätten, und noch dazu haben einladen lassen? Dem Beulwitz einen Spaß zu machen, ließen wir ihn noch ganz spät bitten, und er kam und schien mir gar nicht mehr so klug wie sonst. Der Umgang mit Dir verwöhnt mich so sehr und die Menschen verlieren immer noch mehr, wenn ich sie nur entfernt mit Dir vergleichen will. Ich möchte nur Dich hören

und sehen. Ohne parteiisch zu sein, Lieber, ich erstaune, daß ich B. jemals für ein großes Licht gehalten habe, und ich hatte einmal großen tiefen Respekt vor seinem Kopf; er ist doch ein ganz gewöhnlicher Mensch und gar platt, kommt es mir vor. Er hat viel erzählt und war artig und verständig nach seiner Art. Er hat mir seine Bibliothek angeboten und war sehr gütig. — Heute früh hat sich auch Kraus melden lassen und war gar liebenswürdig, und hat seine Hülfe angeboten, wenn wir zeichnen wollten. Sieh, in so schöner Gesellschaft leben wir; und wir werden unter allen den würdigen, trefflichen Männern so stolz werden, daß wir gar vergessen, daß wir eine entfernte Bekanntschaft mit einem gewissen Fr. S. hatten. Du wirst uns dafür bei dem Lorbeerkranz vergessen, nicht wahr?

Daß Dir mein Tagebuch einiges Vergnügen gegeben hat, freut mich. Da hatte uns unser Genius verlassen, daß er uns gar keine Vorempfindung der Zukunft gab auf der Solitude, daß er mich nicht ahnen ließ, wessen Mutter ich sehen würde, und daß ich auch ihr zugehören sollte. — Die chère mère liebt mich, liebt Dich auch schon und wird es noch mehr thun, wenn sie einmal sieht, daß Du nur das Glück meines Lebens ausmachst. Sie wird fühlen, denke ich, daß Dir unsere Verbindung Deine Tage angenehmer machen kann.

Dienstag früh.

Guten Morgen, Lieber, Theurer, was machst Du heute? Morgen schon acht Tage, daß wir uns sahen! Himmel und Erde waren freundlich an diesem Tag, freundlicher wie heute. Der Schnupfen plagt mich und nimmt Kopf und Brust ein. — Sonnabend haben wir den Mönch von Karmel gesehen, aber schlecht. Ich habe Dir schon davon erzählt, nicht wahr? Wir sind abonnirt und ich werde fleißig hingehen; denn in Gesellschaft muß man doch reden und sähe ich die Menschen zu lange in einem hin, so möchte sich meine Artigkeit und Freundlichkeit erschöpfen; und in der Komödie kann man doch stille sein. K. besucht uns nicht ohne die Stein, glaube ich; es möchte seinem Rufe schaden können, wenn er zwei junge Damen allein besuchte. Er wartet erst, bis die weißen krystallnen Schneeflöckchen ihn umhüllen (in seiner Sprache), und schneit es den Winter gar nicht, so bleibt er sicher hier. Mit dem Hof scheint er in Unfrieden zu leben. Caroline D. wird von Dalberg über Dich etwas hören, denke ich mir. Auf den künftigen Montag werden wir wohl nach Erfurt gehen. Diese Woche will uns Caroline nicht. Ich fürchte, sie ist noch nicht wohl. Der Coadjutor that auch so. So schön es wäre, wenn sie viel mit uns wäre, so fürchtete ich doch für Line, wenn sie hier viele Anfälle hätte. Line's Gesundheit ist noch immer nicht

so dauerhaft, daß sie solche Anblicke ruhig ertragen könnte, ohne selbst an ihrem Körper zu leiden. Ich glaube auch nicht, daß C. D. hier bleibt, wenn sie merkt, daß sie noch zu schwach ist; und schwach soll sie noch sein. O es muß immer etwas sein, das uns den Genuß reiner Freuden stört! Wir könnten so glücklich hier mit ihr leben; wir könnten uns oft sehen, und nun wird diese Freude immer durch Furcht vermindert. Wie es noch mit La Roche, mit Humboldt werden wird, bin ich begierig. Oft ist's mir, als bekäme sie Karl noch. Sein Freund in Berlin hat einen Plan für ihn gemacht, um ihm bald zu einem bessern Platz zu verhelfen. Sollte Humboldt nicht aus wahrer, inniger Neigung C. lieben, ihr seine Hand geben, so wäre La Roche doch besser noch, weil er sie so herzlich liebt. Dies Alles muß sich bald entscheiden. La Roche kommt auch hieher; ich freue mich, ihn zu sehen. Er nimmt so warmen innigen Antheil an Dir, an mir, daß es mir Freude macht. Ich dachte eben, wie mir das Gefühl wohlthut, Dich nur drei Stunden von uns zu wissen, mein Geliebter! Könnte ich so schnell diesen Raum durcheilen, wie mein Herz es kann, ich wäre jeden Moment bei Dir. Diese Zeit wird kommen, wo uns nur ein Zimmer trennt.

Mit einem besondern Gefühl habe ich die alten Plätze wieder gesehen. Dein Haus, die Esplanade, wo ich so oft hinblickte, um Dich kommen zu sehen, die

Fenster in der Imhoff ihrem vorigen Hause, Alles bringt mir Dein Bild in die Seele. Wie anders war es dazumal! Wie fern waren wir uns, und doch wieder so nahe fühlte ich Deine Seele mir! Du warst mir gleich so viel mehr wie alles Andere um mich her; und die übrige Welt lag wie ein unbeleuchteter Punkt vor mir; ich genoß nur eigentlich das Leben, wenn ich mit Dir sein konnte. Und doch sah ich Dich so wenig, konnte es Dir nicht so sagen wie viel mir Dein Umgang gab. Und kann ich Dir jetzt auch es sagen, was Du mir bist? Die Sprache bleibt immer arm; immer unerreichbar wird sie suchen Gefühle auszudrücken, die keinen Namen haben, die nur in der Seele liegen können; und weil sie zu tief in unser Wesen eingreifen, werden wir nie sie ganz klar Andern durch Worte geben können. Leb' wohl jetzt, mein Theurer, Geliebter. Adieu, Lieber. Bald hoffen wir wieder von Dir zu hören. Meine Seele umschließt Dich.

L.

216.

Dinstag Abends. [8. Dec.]

Nur noch eine gute Nacht, meine Liebsten! Ihr werdet dieses Packet mit dem andern Briefe zugleich

erhalten. Was werdet Ihr jetzt machen? Ihr sitzt vielleicht beim Thee, seid allein, und sprecht von mir. Möchte es so sein — möchten unsre Gedanken sich begegnen! Daß mir doch kein Tag hinginge, ohne mir etwas von Euch zu bringen! Ich würde dann diesen ewigen Winter in eben soviel Briefe von Euch, als Tage, zerstückeln, und so würde er in einem ewigen Traume von Euch zerrinnen. Arme Wünsche, so lange ich Euch selbst nicht habe! Briefe fachen nur die Sehnsucht an, aber befriedigen sie nicht. Was für ein Unterschied zwischen dem Gruße auf dem Papier und der seligen Wirklichkeit, die nur an Eurem Herzen wohnt!

Wenn auf den Sonnabend Claudine von Villa Bella gegeben wird, so wär's möglich, daß ich den Abend hinkäme, kurz vor der Komödie, und unmittelbar nach der Komödie käm ich zu Euch. Nach zehn will ich wieder weg. Es wäre blos, um Euch einige Stunden zu sehen, und daß alle Welt glauben könnte, ich wäre der Komödie wegen gekommen. Doch schreibe ich Euch dies noch bestimmter. Vergeßt nur nicht, mich wissen zu lassen, wann die Claudine gegeben wird; denn nur am Sonnabend kann ich kommen. Adieu, meine Liebsten. Ich küsse Euch tausendmal des Tages. Adieu. Sprecht mit dem Botenmädchen, daß sie immer bei Euch anfrägt. Adieu, meine Theuersten.

S.

217.

Mittwoch den 9., 12 Uhr.

Unvermuthet fand ich Deine lieben Zeilen, eben als ich von der Stein kam, wo ich einen kleinen Besuch machte. Daß sie mir willkommen waren, fühlt mein theurer Geliebter. Meine liebste Lektüre hier ist der Postzettel; da sehe ich immer wann die Post von Dir kommt; und immer seh' ich wieder darnach, um es mir recht gewiß zu machen. Morgen kommt wieder eine Post, und vielleicht wieder etwas von Dir. Ach es ist ein schönes Leben, wenn jeden Morgen eine schöne Gewißheit mir aufgeht, daß wir von Dir hören. Mein heutiger Tag ist ziemlich zerstückt; wir haben uns bei Herders melden lassen diesen Nachmittag; zum Thee bin ich bei Koppenfels eingeladen; das erstemal konnt' ich's nicht abschlagen; und Abends finde ich Line bei der Stein. Ach würde doch Claudine bald gegeben! Erfahren sollst Du es mein Lieber, so bald als ich es weiß. Aber ich glaube leider nicht, daß es geschehen wird, weil Sonnabend immer Tragödien gegeben werden. Denke Dir, Bellomo hat G. gesagt, er würde Egmont geben, aber er hätte einiges daran geändert. Was das sein wird, bin ich begierig. Es ist gar zu komisch! Unsere Nachbarschaft auf dem Markt ist recht lustig. Links wohnt H. E., gegenüber Schulz und die Schröder, und

rechts Knebel. Ich habe schon recht darüber lachen müssen. Die Musen und Grazien können auch uns nicht ganz verlassen, da wir ihren Lieblingen so nahe sind. Leb' wohl, Theurer, Lieber! Heute früh hast Du wohl meinen langen Brief erhalten? Meine Seele ist bei Dir. Ich schließe Dich an mein Herz. Deine

L.

218.

Donnerstag gegen 1 Uhr.

Mein letzter Brief war recht abgebrochen, mein Lieber! Ich denke, Line hat Dir geschrieben, daß ich mit in Klubb ginge. Mein Kopf war so nicht ganz helle, und da ließ ich mich bereden, mit hin zu gehen. Vor der Komödie, Dinstag, war ich einige Stunden bei der Schmidt, und sie hat mir recht gefallen; ihre Frankfurter Reise hat sie noch natürlicher gemacht. Sie hat die große Welt so satt, und fühlt den Werth der Einsamkeit besser, seit sie so unter Menschen hat leben müssen; dies hat sie noch gebessert, und angenehmer im gewöhnlichen Leben gemacht, weil sie gesehen hat, wie die Menschen sich überall gleich sind; kurz sie hat mir sehr gefallen. Sie sprach so ganz entfernt von der Aussicht, über die sie sich freute, mich in der Nähe zu

wissen, und sie nähme wahren Antheil daran. Ich antwortete nicht ganz bestimmt, und that halb als verstünde ich's nicht ganz, aber doch nahm ich's an. Ich mag es wohl leiden, wenn sie von Zeit zu Zeit uns besucht in Jena. Karl hat ihr gefallen, däucht mir; denn sie sprach einigemal von ihm. Es wäre eine sehr gute Frau für ihn, und er könnte gar gut mit ihr leben. Wenn sie jemanden recht liebt, so wird sie gewiß eine gute Frau, denke ich. — Bei dem schönen milden Wetter wären Dir einige Stunden Bewegung gut, und ich hoffe Dich übermorgen zu sehen. Diese Aussicht ist wohlthätig für mich; ach so sehr! Wenn Du ein gutes Pferd hättest, so kannst Du gar leicht bei uns sein. Bestimme uns aber die Zeit, ob Du früh oder erst gegen ein Uhr kommst; weil wir vielleicht noch in der Zeichenakademie sein könnten. Kommst Du früh, so versteht sich, daß wir gar nicht hingehen. Lips ist darin angestellt, und ich denke, es soll mir einigen Nutzen bringen, daß er mich unterrichtet; er kann mir doch, obgleich die Zeit kurz ist, noch etwas lehren. — Heute erwarten wir auch Briefe von der chère mère. Ueber unsre Einrichtungen mündlich.

In meinem letzten Brief wollte ich eben gar viel über Rousseau sagen und wurde verhindert. Wir sind jetzt bald zu Ende mit seinen Confessions; es ist mir ein ängstlicher Mensch; wie er nur immer Alles auf

sich deutete, und dann wie er so aufpaßte auf jeden Ton, jede Bewegung seiner Freunde; waren die Ausdrücke ihrer Freundschaft nicht immer gleich, wie es doch nie sein kann, denn wie sehr hängen alle Menschen von Dingen außer sich ab, und wie leicht kann ein kleiner Zufall Mißtöne in ihrem Wesen hervorbringen, ohne daß sie es selbst wollen — und nun da gleich auf Aenderung u. s. w. schließen wollen, ist Krankheit unsrer Seele oder zu hohe Meinung von uns selbst, und setzt viel Eigenliebe voraus, daß wir wollen, daß nie einen Augenblick unsre Verdienste verkannt werden sollen. So erkläre ich mir Rousseau's Wesen, und sein ewiges Mißtrauen; er glaubte sich zu wichtig und sah in jedem Menschen einen Neider, einen Feind. Er hat viele gute Menschen demohngeachtet gefunden, die sich seiner angenommen und seine Freunde waren. Man sieht oft gar deutlich, daß sein Verstand gelitten hat.

Gegen 4.

Wie freue ich mich auf den Sonnabend. Wir sind lange getrennt gewesen, vierzehn Tage nun; es ist eine lange Zeit. Das Leben ohne Dich ist doch eigentlich nichts für mein Herz. Ich hätte nie glücklich sein können ohne Dich; ich würde mich haben überreden müssen, daß ich's wäre; denn jeder Mensch malt sich sein Leben so schön er nur kann, wenn ihm auch die Wirklichkeit nichts gibt.

Ich möchte, wir könnten den Abend Thee zusammen trinken. Es wird so schön sein, wenn wir diese Wünsche nicht mehr vergeblich thun. Recht fleißig will ich immer sein und dann kommst Du mich zu besuchen, oder ich komme zu Dir. Musik will ich recht lernen noch; ich habe einen ganz guten Anfang, und ich kann es noch weiter bringen. Auch zeichnen thue ich viel und lesen. Da werden wir einander immer etwas zu erzählen haben; und auch viel zusammen lesen wollen wir, nicht wahr? Bei solchen Beschäftigungen läßt sich gut existiren. Ich freue mich gar herzlich, daß ich jetzt immer mehr fühle, wie ein einsames, thätiges Leben zu der dauernden Ruhe meines Lebens beiträgt, und wie die Welt nur in so fern Interesse für mich hat, wenn ich für meinen Geist, für mein Herz lebe; und gerade diese Wünsche werden in meinem künftigen Leben so schön erfüllt. Deine Liebe leuchtet mir freundlich. Leb' wohl, mein Bester, Geliebter. Bald sehen wir uns wieder. Adieu.

L.

219.

Freitag Abends.

Wie sehne ich mich zu Euch, Ihr Liebsten. Ja, morgen Abend bin ich bei Euch. Für Eure Briefe dankt

Euch mein Herz. Sie waren mir nöthig, und kamen mir erwünschter als je. Trübe Bilder wollten in dieser Zwischenzeit, daß Ihr mir schwiegt, meine Seele verdüstern — ohne Gegenstand; eine wehmüthige Stimmung hatte sie geschaffen. Gern nimmt meine Seele den Uebergang zur Freude durch die Traurigkeit. Aber wie kann ich Erfahrungen aus meinem vergangenen Leben auf das anwenden, was jetzt auf mich wartet! Von neuen Ahnungen wird mein Herz bewegt. O in lachender Gestalt steht die Zukunft vor meinen Augen.

Auch Deine Ahnungen, meine liebe Lotte, werden Dir in eine schöne Erfüllung gehen. In meinem Herzen findest Du sie gewiß, Deine Glückseligkeit, und diese konntest Du nirgends anders finden.

Mein Herz ist bewegt und ich habe keine Worte dafür. Adieu meine Lieben.

S.

Es könnte sein, daß ich gleich nach Tische käme, aber wahrscheinlich ist es nicht. Wenn Ihr Euch nicht schon versprochen habt, so bleibt doch lieber gegen Nachmittag zu Hause.

Am 12. December kam Schiller nach Weimar, ritt den 13ten frühmorgens nach Jena zurück. Bei dieser Zusammenkunft mit Lotte und Caroline war verabredet

worden, daß beide Schwestern an die Mutter schreiben und ihr das Verhältniß Schillers zu Lotte mittheilen sollten. Ferner hatte Schiller ihnen seinen Plan vorgelegt, Jena zu verlassen, und, getraut mit Lottchen, in Rudolstadt zu leben. — Acht Tage später (am 19. December) war Schiller wieder in Weimar.

220.

Den 13. December 89, Mittags 1 Uhr.

Dreimal sprang ich heute früh aus dem Bette an's Fenster, weil ich Pferdetritte hörte und Dich zu sehen glaubte. Aber nein, es waren immer Mühlpferde, mit schweren Säcken beladen. Endlich sah ich Dich doch noch, zum viertenmal stand ich auf, und Du warst es! Ich sah Dich auf dem Markt noch, bis Du um die Ecke warst; und mein Herz folgte Dir nach, mein Theurer, Geliebter! Es war ein schöner, freundlicher Tag gestern; wir waren glücklich! Solche stille Tage werden noch oft kommen in der Zukunft. Dies ist eigentlich nur Leben, sich selbst wiederfinden in den Armen der Liebe; o die Welt ist so wenig ohne dieß! — Ich komme eben von meinem Mittagessen, das ich allein verzehren mußte, weil Line an Hof gebeten ist. Ich gehe den Abend auch hin; es ist mir immer so sonderbar unter den Menschen, wenn ich denke, daß ich bei Dir sein könnte, und sie gehen alle nur wie Schatten vor mir

vorüber. Mein Herz bedarf das Gefühl ihrer Wirklichkeit so wenig, weil es in sich genug hat. — Was wirst Du heute machen? Ach, ich möchte dies jeden Moment wissen! Unsre gestrigen Plane sind mir so hell und klar geworden und ich denke, sie werden ausgeführt. Sobald Du gern in N. bist und nichts verlieren kannst für die Zukunft, so ist Alles gut. Der gute Vater wird beruhigt, hoffe ich, durch Deine Vorstellungen und das Gefühl, daß es Dir wohl bei uns ist, daß Du glücklich bist! Und Du wirst es, Lieber, Theurer, nicht wahr? O, der Gedanke hebt meine Seele, Dir Freude geben, Dir ruhige, schöne Momente schaffen zu können.

Zwei Uhr.

Sobald Line der chère mère schreibt, schreibe ich auch, und sage ihr Alles, daß das Leben ohne Dich mir nichts ist; stelle ihr unsre Existenz in N. recht vor Augen. Sie wird dies Alles fühlen. Morgen um diese Zeit sind wir in Erfurt. Ich freue mich herzlich, unsre Caroline zu sehen. Papa und ihr Bruder werden es nicht fehlen lassen, mir die Ohren voll zu reden. Wie ich das letztemal in Erfurt war, war es so anders! Es war der erste Tag nach Deiner Abreise, ich war so gebeugt, meine Seele kannte keine Freude; und doch mußte ich aus Höflichkeit das alberne Geschwätz von Papa mit anscheinender Aufmerksamkeit anhören! Die

erste Trennung von Dir vergesse ich nie. Wie unbestimmt, ungewiß war da Alles! Ich war so vorbereitet auf lauter traurige Ereignisse, daß ich mein Leben nicht achtete; und nun — wie so anders! Du bist mein! Ich trage das schöne Gefühl, Dir anzugehören, in meinem Herzen mit süßer Gewißheit. Und gingst Du auf Jahre von uns; unsre Seelen würden sich nicht fremder. Aber eine große Entfernung von Dir könnte ich doch nicht tragen. Nein, gewiß nicht, mein Theurer, Einziger, Geliebter. O ich habe keinen Namen für Dich, der ausdrückt, was Du mir bist. — Mir gefällt der heutige Tag, es ist nur ein halbes Licht und die Gegenstände sind so in eine halbe Dämmerung gehüllt. Wenn ich wohl bin und ruhiger in mir, habe ich diese Beleuchtung gern. In sieben Tagen sehen wir uns wieder. Sage der Paulus, daß wir uns recht freuten, sie bei uns zu sehen. In R. können sie uns auch oft besuchen, wenn die Ferien sind. Nun leb' wohl, Lieber! Wir fahren morgen erst um zehn Uhr. Da erhalten wir noch Deinen Brief. Von Erfurt sollst Du auch Dinstag hören. Dank noch einmal für Deine liebe Erscheinung! Mein Zuhausebleiben gestern ist recht glaublich, denn der Schnupfen ist noch nicht vorbei. Adieu, Adieu! Deine

L.

221.

Jena den 13. Dec. 89.

Nur zwei Worte. Den ganzen Tag hatte ich Abhaltungen, und jetzt eben erfahre ich, daß der Brief in ein paar Minuten auf die Post gegeben werden muß, wenn er noch fort soll. Oder nimmt ihn der Postillon heimlich mit, und dann weiß ich nicht, ob er sicher in Ihre Hände kommt. In Erfurt sollen Sie Dinstag einen Brief von mir finden.

Wie lebt der gestrige Tag noch vor meiner Seele! Ich kam glücklich heute hier an, und fand einen Brief von Körner. Das Mehrere nächstens. Denken Sie an mich auf der Reise und in Erfurt. Caroline viel Schönes. Leben Sie recht wohl. Die Bücher schicke ich mit der nächsten fahrenden Post ab. Ewig der Ihrige.

S.

Die Post nach Coburg geht morgen noch nicht von hier ab.

222.

Jena, Montag Abends.

Was werdet Ihr zu meinem geist- und herzlosen Brief gesagt haben, meine Lieben, den Euch die Montagspost gebracht hat? Ich konnte Euch nicht ganz ohne Nachricht lassen, und doch war ich zweifelhaft über das

Schicksal des Briefs. Da kam denn dieses traurige Produkt heraus, das ich in eben dem Augenblick bereute, als ich's fortgeschickt hatte.

Dank Euch für Eure lieben Briefe. O wie wohl thut es mir, daß Ihr meinen Vorschlag, das Geschöpf meines Herzens und meines sehnsuchtsvollen Verlangens, mit dieser Wärme, mit dieser Freude auffaßtet! Seitdem diese Hoffnung in mir helle geworden ist, fange ich an, mich von allen übrigen Verhältnissen des Lebens abgetrennt zu fühlen. Kein Band ist mehr zwischen den übrigen Menschen und mir. O wie werde ich in Eurer Liebe Alles, Alles finden, was einer Sehnsucht werth ist! Wie werde ich mich in dem Himmel unsres ewigen Umgangs verlieren!

Gestern noch an Eurem Herzen! O es waren Vorgefühle dieser Glückseligkeit! Und doch ist die höchste Freude, die wir jetzt einander geben, auch die kleinste nicht werth, die alsdann jeden Tag auf uns wartet. In unsre höchste Freude mischen sich jetzt Gedanken der Trennung, dann aber wird das Gefühl, daß es so fortdauert, jedes Glück der Liebe erst ganz und vollkommen machen. Lebendig und überzeugend wird Eure Liebe in jedem Blicke, in jedem Laut Eures Mundes zu mir sprechen, und in jeder Stunde, in jeder Stellung meines Gemüths kann ich meinen Himmel in Euren Augen sehen. O wie schön ist diese Zukunft!

Körner schreibt mir gestern — wieder ein Beweis für die Macht der Sympathie — daß ihm mein akademisches Leben in den Tod zuwider sei. Da er so gut vorbereitet ist, so habe ich ihm unsern ganzen Plan vorgelegt, und seine Zufriedenheit damit wird viel beitragen, gegen die Schwierigkeiten, die sich dabei finden können, meinen Muth zu stählen. Ich traue nicht gern meinen Urtheilen, wo ich weiß, daß Leidenschaft mich leitet. Fremde Billigung macht mich sicher. Körner billigt unsern Plan gewiß, vielleicht wünscht er, daß ich mich jetzt schon um eine andere zweckmäßigere Aussicht bemühen möchte, aber nur, weil er das Ganze unsrer Lage nicht durchschauen kann.

Heute kam ich auf eine gar üble Art um die schöne Abendstunde, wo ich Euch schreiben wollte, so viel schreiben wollte, meine Lieben. Der L. Kranz hat sie mir getödtet. Man ließ mich bitten, weil G. mit mir zu sprechen hatte; und zum Unglück muß der Herzog hieher kommen und ihn holen lassen. Indem ich ihn zurückerwartete, wurde ich bis 10 Uhr aufgehalten. Der L. Kranz war doch bescheiden, und ließ mich seine Unzufriedenheit über mein langes Wegbleiben nicht so merken. Er hat eine Versöhnlichkeit, die mich zur Verzweiflung bringen wird. Heute hat er mir wieder sein schönes Herz geöffnet, aber ich war zu voll von dem Verdrusse, daß ich nicht umhin konnte, ihm über

gewisse Dinge meine Gedanken aufzuschließen. Ueber Paulussens hielt man sich sehr auf, weil sie sich so von aller Welt zurückzögen und nichts für die Gesellschaft thäten. Da mußte ich ihr endlich einmal mein Glaubensbekenntniß darüber geben. Sie konnte mich nicht widerlegen, aber zu überzeugen war sie nicht.

Von Euch sagte ich viele Grüße, aber sie sprach wenig von Euch. Sie bat mich, Ihr möchtet die Wiedeburg, die längst wieder in Weimar ist, zu Euch bitten, wenn Ihr sie anders sehen wolltet. In dem Hause, wo sie wohne, sei man so wunderlich und würde sie ungebeten nicht zu adeligen Damen gehen lassen. Ich glaube, sie ist Euch attachirt, und deßwegen dauert sie mich, daß sie so unglücklich ist, den * hochzuschätzen. Laßt sie aber doch einmal zu Euch bitten.

Lebt wohl, meine Liebsten, meine Theuersten. Caroline hätte ich heute so gern auch geschrieben, aber es war ganz unmöglich. Ihr wißt, wie theuer sie meinem Herzen ist, und Ihr werdet es ihr aus meiner Seele sagen. Möchtet Ihr sie gesund angetroffen haben, daß sie Euch auf die nächste Woche besuchen kann und ich sie bei Euch finde. — O diese schöne Aussicht, Euch bald wieder zu sehen! Mein Herz lebt nur von dieser Freude. Liebstes meiner Seele, lebt wohl! Es ist ein Uhr und ich muß schließen. Gute Nacht, meine Geliebtesten!

S.

Erst auf den Mittwoch geht mein Brief nach Coburg ab. Also brauchst Du erst zu Ende der Woche zu schreiben, Caroline.

223.

Jena, Dinstag Abends.

Seid mir gegrüßt, meine Lieben. Die Post geht erst gegen Morgen. Ich kann noch ein Blatt beilegen. Daß ich jetzt unter Euch sein könnte! Wie nöthig hätte mein Herz Eure lieben Gestalten; meine Stimmung ist bewölkt — ach so ist es immer, und so wird es auch bleiben, bis Eure liebe Gegenwart mit einem ewigen Licht mein Dasein bestrahlt. Eure Liebe ist das Licht meines Lebens.

Noch nie fand sich in meiner Seele so viel Freude und Leiden zusammen. Die Liebe und die Hoffnung geben mir ein erhöhteres, schöneres Dasein, aber die Gegenwart umringt mich mit traurigen Bildern, die Furcht zeigt mir Hindernisse, Unruhe und Zweifel zerreißen mein Herz. Mit schnellem Wechsel stürze ich von einem Zustand in den andern hinüber. Wann werde ich endlich in ganz ungemischten Zügen das Glück unsrer Liebe in mich trinken?

Ihr habt mit Caroline von unsern Entwürfen gesprochen. — Findet sie unser Leben nicht schön und

himmlisch? — O schön und himmlisch wird es sein. Jede Erinnerung daran entwickelt mir eine neue Freude, eine neue Schönheit darin. Gewiß ist dieser Weg der beste und einzige zu unsrer Glückseligkeit; ach! und der nächste! Daß ich die Vorstellung davon so hell und lachend, wie sie in mir ist, auch in andre Seelen hinüberbringen könnte, die wir zu überreden haben. Deine schönste Stunde mußt Du nehmen, Caroline, wenn Du Deiner Mutter schreibst; und Dein Herz, nicht Dein Verstand, muß zu ihr sprechen. Daß Du ihr auch schreibst, meine Lotte, wird recht gut gethan sein. Wie wird sie Euch Beiden widerstehen können?

Lebt wohl, meine Liebsten. Gern schrieb ich mehr, aber mein Kopf ist gedrückt, und ich konnte Euch heute keine heitre Stimmung mittheilen. Ich drücke Euch an mein Herz — lebt wohl! lebt wohl!

S.

224.

Erfurt den 15. December, früh.

Guten Morgen, mein theurer Lieber! Wir mußten gestern abreisen, ohne Deinen Brief zu haben. Aber heute, denke ich, soll er kommen, weil wir bestellt haben, daß er uns nachgeschickt wird. Welches wohlthätige Gefühl es uns war, unsre Caroline wieder zu sehen

nach einer solchen Trennung, wo wir immer fürchten mußten, sie nie wieder zu sehen, kannst Du Dir denken. Sie sieht noch magerer aus als sonst; aber doch finde ich sie besser, als ich dachte. Wir stiegen gleich bei Papa ab, der uns gleich die Treppe hinauf führte; denn das Führen hier hat kein Ende. Der Coadjutor hat uns schon auf gestern Abend eingeladen. Es sollte keine andere Gesellschaft da sein, denn er wollte recht mit uns reden. Ueber unser Verhältniß hat er große Freude zu sprechen, und was mich gar sehr belustiget hat, er hat Caroline gesagt, er hätte alle Deine Schriften zusammengetragen; um davon zu sprechen mit mir. Dies geschah aber nicht, denn es waren noch andre Menschen da, und da war er doch zu discret, um öffentlich davon etwas zu sagen, und die Gesellschaft hätte auch wenig Sinn gehabt für Deinen Geist. D. selbst ist doch ein interessanter Mensch; er hat einen Zug von Güte in seinem Gesicht, in seinem Wesen, der ihn auszeichnet. Er sagt mir gewiß noch etwas über uns, denn er brennt vor Begierde, davon zu reden, sagt Caroline. Ich werde ihm in einem spaßhaften Ton antworten. Dieser Tag fängt sich freundlich an, denn ich kann gleich mit Dir reden. Mein erster Gedanke war an dich. Ich erwachte von dem Geläute der Glocken eines Klosters, denke ich mir; und die Scene aus Carlos mit dem Prior fiel mir ein. Heute geht der Brief von hier aus

an die chère mère ab. Ich habe ihr auch geschrieben, ihr gesagt, wie das Glück meines Lebens nur an dem Gedanken hängt, für Dich in der Welt zu sein, mein Liebster, und dies Alles wird tiefen Eindruck auf sie machen. Morgen früh wird er ankommen. Staunen wird die gute chère mère wohl, wenn sie Line's lange Epistel liest, die ihr Alles recht detaillirt hat. — Wir schreiben Dir alle drei in einem Moment. Lieber Theurer, wärst Du mit uns, und wir bedürften dieser Unterhaltung nicht! In jedem Augenblick fühlt meine Seele Sehnsucht nach Dir, und nur Du bist mir gegenwärtig.

Diesen Mittag sind wir wieder bei Papa und Abends gehn wir wieder in die große Assemblée. Ich sage Dir so gern immer, was ich vornehme. Es ist mir aber jetzt recht heimlich hier; wie anders war es voriges Jahr! Wir haben nicht wieder die alte Stube, wo ich so einen traurigen Abend hatte; diese Zeit ist so tief in mein Gedächtniß eingeprägt; gut, daß sie nicht wieder kommen kann! Auch von Dir getrennt auf immer, würde das Gefühl Deiner Liebe mich trösten können und mir das Leben erhalten. Leb' wohl, Theurer, Bester!

L.

225.

Donnerstag Abends.

Der wichtige Wurf ist also geworfen, und die chère mère weiß nun Alles. Ihr habt mich diesmal durch Eure Entschlossenheit überrascht, meine Liebsten, denn nach unserm letzten Gespräch konnte ich dies noch nicht vermuthen, weil Du entschlossen schienst, Caroline, noch vorher an Beulwitz nach der Schweiz zu schreiben. Ich muß gestehen, daß es mir herzlich lieb zu hören war, weil mich Eure Bedenklichkeiten zu schreiben manchmal unruhig machten, und weil sich überhaupt jetzt erst mit Sicherheit handeln lassen wird. Ich habe noch nicht an die chère mère schreiben können, weil unterdeß keine Post nach R. gegangen ist, denn Eure Briefe habe ich Mittwochs erhalten, nachdem die Rudolst. Post schon fort war. — Der Brief nach Coburg ist abgegangen. An B. in der Schweiz will ich sogleich schreiben, wenn die chère mère mir geantwortet haben wird. Mein Brief an sie geht auf den Sonnabend. Ich weiß nicht, wo Ihr seid und wo Ihr morgen sein werdet. Aus Carolinens Brief zu schließen, bleibt Ihr die ganze Woche in E., weil sie schreibt, daß sie Euch in der nächsten nach Weimar begleiten wird. Ich lasse diesen Brief nach Erfurt gehen, wo er Euch wahrscheinlich noch finden wird.

Ach meine Liebsten. Wie voll Ungeduld bin ich jetzt. Nimmt Eure Mutter den Vorschlag unsers Beisammenseins in R. klar und willig auf, so ist weiter gar kein Hinderniß mehr. Alles was nachher noch zu thun, ist um dem Schritt, den ich thue, mehr Anstand und Form zu geben.

Ich habe hier jetzt eine gar sonderbare Existenz. Alles was für das künftige Jahr proponirt und angelegt wird, geht mich jetzt nichts mehr an, und doch muß ich thun, als wenn ich es theilte. Dies belustigt mich oft. Aber eine Art von Zwang und Kampf kostet es doch, Erwartung in sich zu verschließen. Furcht und Hoffnung streben so nach Mittheilung, und das Herz kann sie kaum allein ertragen. Ich habe Euch schon manchmal darum beneidet, meine Lieben, daß Ihr von Eurem Herzen sprechen könnt — wenigstens mit einander. Ich harre mit Sehnsucht auf die Zeit, wo meinem Herzen auch die Freude keine Last mehr sein wird.

Es ist mir noch ein Mittel eingefallen, das meinen Austritt von J. vielleicht weniger auffallend macht. Ich verlange, sobald man mir die Besoldung wird verweigert haben, ein Jahr lang Urlaub, unter dem sehr anständigen Vorwand, meine Niederländische Geschichte auszuarbeiten. Erhalte ich diese Freiheit, so bleibe ich mit der Universität in einer scheinbaren Verbindung, und es fällt alsdann, wenn das Jahr um ist, weniger auf, wenn

ich erkläre, daß ich nicht mehr zurückkomme; mein Vater gewöhnt sich desto leichter daran, und kein Mensch hat alsdann etwas dawider. Wird es mir abgeschlagen, so gibt diese doppelte abschlägige Antwort mir das größte Recht, meine ganze Verbindung aufzuheben. Man könnte dieses selbst bei der chère mère geltend machen, wenn sie nicht damit zufrieden ist, daß ich ganz und gar privatisire. Käme es zu Stande, so ersparte es mir auch den bewußten Revers in Rudolstadt, sobald man wüßte, daß meine Verbindung mit Jena nicht zerrissen ist.

Ich feile und modle noch immer an unserm Plan; es ist mir eine so frohe Empfindung, daß wir einmal einen haben, und daß ich nicht mehr in die Luft bauen darf.

Körner hat sich bei dem Mainzischen Gesandten in Dresden durch eine dritte Person erkundigen lassen, was man eigentlich für Wege zu nehmen habe, wenn man etwas von dem Kurfürst verlange. Dieser sagte, daß in Angelegenheiten der Gelehrten Müller den größten Einfluß habe; diesen könnte ich also schon nicht brauchen, denn ich gehe mit Müller auf einer Bahn, was die Geschichte betrifft, und über kurz oder lang muß eine Vergleichung zwischen uns beiden erfolgen, die selten mit Freundschaft besteht. Müller machte mich in Mainz auch unnöthig, und er zieht die Besoldung, die für mich müßte bestimmt werden.

Adieu Ihr Lieben. Mein Herz ist erheitert worden durch Eure letzten Briefe. Ein so seliges Gefühl von Gewißheit ist in mir! — Ob ich immer glücklich sein werde durch Eure Liebe? — O ich werde sie nie erschöpfen, wie in einem himmlischen Aether wird mein ganzes Wesen sich in ihr verjüngen. Ach! ich werde dann erst leben. — Meine Theuersten, ich küsse Euch, mit glühender Liebe umschließt Euch meine Seele. — Lebt wohl!

S.

226.

Erfurt den 17., früh.

Wir sind noch immer hier und werden erst übermorgen gehn, Sonnabend früh; und Nachmittags sehn wir Dich wieder, Bester, Geliebter! Denk' Dir unsere Ueberraschung, als auf einmal gestern Humboldt ankam, im selben Gasthof wie wir, ohne etwas von einander zu wissen. Was hältst Du von der Sympathie, die nun wieder uns zusammen brachte? Caroline und Humboldt sind eben hier und sprechen so viel. Unsere C. hat ihm die Plane vorgetragen, und er wird Caroline Dachröden heirathen. Sie werden glücklich sein, hofft mein Herz! Sie sprechen eben von Mainz. Humboldt findet den Plan sehr gut, Gesandter dort zu werden, und will

daran arbeiten; nur kann das erst nach und nach geschehen. Unter einigen Jahren kann die Heirath nicht vor sich gehen. Aber wenn es Papa jetzt erfährt, vielleicht wird Carolinens Lage dadurch doch freier. Ich habe Dir so viel zu sagen, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Uebrigens gefällt es mir wohl hier; das heißt, die Gesellschaft des Coadjutors macht mir viele Freude; er ist gar artig und hat etwas so Kindliches. Was mich gar sehr angreift, sind die ewigen Soupers und Diners; es gibt da so viel zu essen, daß der Verstand ganz schwach wird! Wir sind durch die erste Gesellschaft bei Dalberg so unter die Menschen und dadurch seitdem nicht zur Ruhe gekommen. Nur früh sind wir für uns. Die Menschen thun uns freilich in so weit nichts, denn sie berühren uns nicht. Nur das viele Essen, das man sehen muß, stört mich; es ist zu arg. — Gestern hat mir der Coadjutor über Dich gesprochen, aber nicht lang. So viel habe ich heraus, daß ihm Goethe in Weimar unser Verhältniß gesagt hat; dies sagte er so ganz von ungefähr. — Dein Brief gestern war mir so nöthig; es ergreift mich oft so ein schmerzliches Gefühl der Sehnsucht nach Dir, mein Theurer, Geliebter! Deine Briefe stillen diese Sehnsucht auf Momente. Aber anders, ganz anders wird es sein, wenn wir zusammen sind; ein neues schönes Leben geht mir auf. — Die chère mère hat gestern

unsre Briefe erhalten und heute kann ihre Antwort in W. seyn, die wir aber nicht hieher bekommen können; weil man nicht weiß, wie lange wir hier bleiben. Sonnabend wirst Du den Brief finden, ich bin begierig auf ihre Antwort. Sie wird sich darüber freuen, wenn sie fühlt, daß ich glücklich bin.

Alleweile wird berathschlagt, wie es dem Papa vorgebracht werden soll, und unsre Caroline soll es vortragen. Ich belustige mich gar sehr über ihre Anschläge, die sie machen. Die Aehnlichkeit der Schicksale von Papa und Mama ist gar auffallend, und die Sympathie ist wieder gar merkwürdig. Gestern hat Mama unsern Plan erfahren, und heute erfährt Papa die andern neuen Plane von Caroline und Humboldt. Ich möchte, Du wärst mit uns. Wir wollten so froh sein, wenn Du unter uns wärst! Unsere Caroline ist dazu ausersehen, Heirathen zu machen, haben wir alleweile entdeckt. Wie wird Dir mein Brief so verwirrt vorkommen, aber die Andern reden immer und ich mit drein. Wir sind gar lustige Menschen. Die Unterhaltung mit Dir war meinem Herzen nöthig. Heute Abend ist Concert, und dann sind wir bei einer Dame, die aussieht wie eine verwünschte Prinzeß, und auch in einem Haus wohnt, das einem Feenschloß ähnlich ist. Morgen sind wir zu Mittag bei Dalberg eingeladen. Da bin ich gern; er ist gar unterhaltend. Seine Art, sich zu beschäftigen, freut

mich; er malt in den Nebenstunden und recht gut, und hat einen Ausdruck in Allem was er macht. Ich habe so gern, wenn die Menschen so etwas für sich treiben können. Professor Bellermann hat uns auch schon besucht. Der Brief soll zugemacht werden. Caroline und Humboldt grüßen Dich herzlich. Weihnachten kommt er nach Weimar, und freut sich, Deine Bekanntschaft zu machen. Leb' wohl! Meine Seele ist bei Dir, mein Herz umschließt Dich! Deine

L.

227.

Sonntag Nachmittag.

Diese Nacht um drei Uhr kamen wir an, und wohlbehalten. Wie viel glücklicher ist es doch mit dieser gestrigen Zusammenkunft gegangen, als ich gehofft hatte! Wir sahen uns doch den ganzen Abend, meine Lieben, und die Trennung wurde mir leichter, weil wir uns so bald wieder sehen! Mein Kopf ist von dieser Nachtreise noch etwas gedrückt, ich werde Euch nicht viel schreiben können, aber in meiner Seele ist kein andrer Gedanke, als an Euch und an die Aussichten zu unsrer Vereinigung. Es wird sich unendlich leichter geben, Alles, als ich anfänglich hoffte. Wir werden nicht nöthig haben,

jemand zu täuschen, und ich werde gar nichts aufzuopfern haben. Nur auf die Antwort Eurer Mutter warte ich — hab' ich erst diese, und ist es zwischen ihr und uns entschieden, daß wir zusammenleben, so kann in acht Tagen alles Andere berichtigt sein.

Meine Gründe, ein Jahr lang von der Akademie dispensirt zu werden, sind so einleuchtend und billig, daß ich in einer kurzen ruhigen Unterredung einen Jeden davon überzeugen will. Es kostet auch den Herzog kein Opfer, mir darin zu Willen zu sein. — Sobald ich es ohne Indelikatesse gegen Eure Mutter kann, so gehe ich zum Herzog, und erzähle ihm ohne Zurückhaltung den ganzen Plan, den ich ausgedacht habe, bald mit Dir zu leben, meine Lotte, ohne i h m zur Last zu fallen. Ich überzeuge ihn ganz gewiß von der Billigkeit meines Wunsches, die Niederländische Geschichte zu endigen, und sage ihm zugleich, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich meinen akademischen Verrichtungen nicht mit der gehörigen Muße und Ernst obliegen könne, so lange dieses Werk noch unvollendet liege; daß die Beschleunigung desselben mit beträchtlichen Geldvortheilen für mich verknüpft sei, die mir durch akademische Geschäfte nicht ersetzt würden. Ich werde ihm die Beweise vorlegen, daß ich durch die Auskunft, meine Niederländische Geschichte in R. und in Verbindung mit Eurem Hause auszuarbeiten, allein in den Stand gesetzt würde, seiner

Unterstützung zu entbehren, und der Nothwendigkeit überhoben zu sein, ihn mit irgend einer Geldforderung zu belästigen. Wenn ich ihm gestehe, daß er bei mir vor allen Geldforderungen sicher sei, und daß mir nie einfallen würde, einen Anspruch auf eine Besoldung zu machen, bis ich durch geleistete wesentliche Dienste ein Recht darauf erhalte, und in ihm selbst der Gedanke entstehen würde, mir eine zu geben — so weiß ich gewiß, daß ich ihn dadurch sehr gut für mich einnehme. Ich bekenne ihm dann offenherzig, daß von meiner baldigen Verbindung mit Lottchen meine Glückseligkeit abhänge, und daß ich dieses und das erste durch das nämliche Mittel erreichen könne; wenn ich ein Jahr in R. mit Lottchen lebe, so würde mir eben so viel dadurch erspart, als ich an Einnahme für Collegien verlöre, und ich hätte also die Zeit, welche ich sonst auf Collegien wenden müßte, für die Niederländische Geschichte gewonnen. Er braucht nichts für mich zu thun, was ihn kostet; er hat nichts nöthig, als mir zu erlauben, daß ich ein Jahr lang von akademischen Verrichtungen frei sei, um meine Geschichte zu beendigen. Je weniger er vermuthete, daß ich so bescheiden mit seiner Schatulle umgehen würde, besonders da ihm die Stein schon von Pension vorgesagt hat, desto bereitwilliger wird er meine bescheidene Bitte erfüllen; und da noch dazu kommt, daß er sich für Lottchen interessirt, da er

überhaupt Freude daran hat, zum Glück Andrer beizutragen, so bin ich ganz sicher, daß er mir meine Bitte auf der Stelle gewährt, und mir auch den Hofrathscharakter nicht abschlägt.

So fällt also Alles weg, was meinen Vater oder Eure Mutter oder die Welt choquiren könnte. Meine Verbindung mit Jena dauert fort. Zwei Jahre lang kann ich sie recht gut ausdehnen. Was kann in zwei Jahren nicht alles geschehen? Bis dahin lassen wir das Schicksal sorgen. Ich bleibe auf diesem Wege immer Herr davon, weil ich nach Jena zurück kann, wann ich will. So kann auch niemand nichts gegen meinen Aufenthalt in Rudolstadt haben, weder Beulwitz noch Eure Mutter. Es ist ein Besuch auf ein Jahr. Der chère mère muß es lieb sein, Lottchen nicht auf einmal ganz zu verlieren — und wenn ein, zwei Jahre um sind, so soll sie auch mich, wie ich hoffe, nicht gern verlieren. — —

Jetzt warte ich blos darauf, daß wir mit Eurer Mutter auf einem gewissen Punkt sind, wo ich die Sache dem Herzog als etwas, das zwischen mir und Eurer Mutter ausgemacht ist, vorbringen kann. Dann verliere ich aber keinen Tag, um auch die meinige mit ihm abzumachen. — —

Ich habe mehr geschrieben, als ich anfangs dachte, aber das ist ein Geschäftsbrief, wozu sich ein verwüsteter

Kopf immer noch schickt. Alles warum ich Euch jetzt bitte, meine Liebsten, ist, daß Ihr der Mutter keine Ruhe laßt und gar keine Bedenkzeit gebt, sonst zieht sich auch meine Angelegenheit in die Länge und die gute Stimmung des Herzogs wird nicht benutzt. Adieu Ihr Liebsten. Ich küsse Euch tausendmal, ich drücke Euch an meine Seele. Adieu. Adieu.

S.

228.

W. den 20. December, Nachmittags.

Die großen Soupers und das späte Aufbleiben in Erfurt haben meinen Kopf ganz eingenommen, und es ist mir gar schwer und unheimlich zu Muthe. Dabei habe ich so viel reden hören und doch auch reden müssen! Daß mein Schutzgeist mich nicht verließ und mich von der Idee, Hofdame zu werden, abbrachte, dafür bin ich recht dankbar. Ich hatte, ehe wir in die Schweiz reisten, großen Hang dazu, und die Reise geschah eines Theils deßwegen, um mich dazu zu bilden. Ich könnte so ein Leben nicht aushalten, und wäre, glaub' ich, ganz stumpf geworden an Geist und Herzen, oder gar gestorben. Gleich in der Schweiz, da die Natur mit so mächtigen Eindrücken auf mich wirkte, wurden mir diese

Plane für mein künftiges Leben verhaßt, und ich lernte fühlen, wie wenig ich gemacht bin, so ein Leben zu führen. Wie so anders, so schön entwickelt sich mein künftiges Leben. Dahin leitete mich das Schicksal, um in Deinen Armen meine Freude zu finden, Dir Dein Leben schöner machen zu können, Theurer, Geliebter!

Ich hoffe, Eure Fahrt ist glücklich abgegangen; es war mir leid, Dich so in der finstern Nacht unterwegs zu wissen. Daß uns Paulus besucht haben, war mir recht lieb; ich habe sie so gern, sowohl ihn als sie, und ich könnte mich gut gewöhnen, mit ihnen zu leben und sie recht sehr lieben. Sind wir in R., so müssen sie uns doch nahe bleiben und können uns oft besuchen.

Heute hat die chère mère Deinen Brief erhalten. Daß sie nun Alles weiß, ist mir doch lieb; denn sie that mir zuweilen leid, daß sie immer so unter uns war und nichts wußte, da ihr doch unser Glück und Ruhe so heilig ist. Sie wird ehestens uns auch weitläufiger schreiben, hoffe ich. Heute früh war Humboldt hier. Er freut sich sehr, Dich zu sehen. Ich — Da wurde ich unterbrochen, um mich frisiren zu lassen. Nun sitze ich da gar stattlich, den Kopf aufgeputzt, und schreibe wieder. Ich wollte eben über Dein Kommen sprechen, mein Lieber! Sollten wir Dich in zwölf Tagen nicht sehen? Es wäre doch gar lang; überlege es recht.

Wenn Du doch den Christabend bei uns zubringen könntest, oder den ersten Feiertag! Es wäre so eine lange lange Zeit, zwölf Tage! Ich gehe heute an Hof, weil ich mich die ganze Woche nicht habe sehen lassen. Auch bin ich da lieber, wie in großen Theegesellschaften. Mit dem Herzog spreche ich gern. Goethe bleibt bis den ersten Feiertag in Jena. Du wirst ihn wahrscheinlich sehen. Ich wünschte es um seiner selbst willen, daß er mit Dir umginge. Dein Geist könnte wohlthätig auf ihn wirken. Er scheint mir uneins mit sich; daher wird er es auch mit der Welt sein. Ich schließe es daher, weil er so viele Menschen um sich versammelt, die nichts sind. Fände er sich selbst wieder, so brauchte er diese nicht zu suchen.

Sage Paulussens noch viele schöne Grüße von uns und danke ihnen für ihren Besuch. Ich fürchte, die Post geht ab, daher will ich lieber aufhören. Dinstag, hoffe ich, hören wir, daß Du Donnerstag bei uns bist, oder Freitag. Der gestrige Abend war so geschwind vergangen. Leb' wohl, mein Bester, Theuerster! Meine Seele umschließt Dich mit der wärmsten, innigsten Liebe! Adieu, Adieu!

L.

229.

Montag Abends.

— — Auf den Donnerstag komme ich nach Weimar — Daß Ihr Euch ja nicht von irgend einem heiligen Christ engagiren laßt! Ihr werdet mir hoffentlich einen grünen Baum im Zimmer aufrichten, weil ich Euretwegen um den Griesbach'schen komme. Eure Grüße an Paulussens, meine Lieben, will ich heute Abend noch bestellen.

Von unsrer Angelegenheit nichts mehr, bis wir einander sprechen. Morgen könnte ich einen Brief von R. haben, wenn die chère mère sehr schnell gewesen wäre. Ich erwarte ihn erst auf den Sonnabend, Euch wird sie indessen wohl umständlicher schreiben.

Ach, wie gut ist es, meine liebe Lotte, daß Du in der Schweiz nicht zur Hofdame worden bist! Ich mußte über den Plan der guten Mutter lachen, von einer Hofdame zu mir — ärger kann wohl kein Projekt mißlingen!

Goethe habe ich nicht gesehen, auch noch nichts von ihm gehört. Ich würde mich freuen, wenn ich ihm mehr sein könnte. Meine Liebsten, den Augenblick geht die Post. Ich umarme Euch mit herzlicher Liebe. Adieu, Adieu.

S.

Zum Weihnachtsfest kam Schiller nach Weimar. In dem vorstehenden Briefe spricht er von einer Antwort, die er von Lottchens Mutter erwarte. Am 18. December hatte er an letztere geschrieben und um Lottchen angehalten. In Weimar erhielt er ihre Antwort. „Ja, ich will Ihnen das Beste und Liebste, was ich noch zu geben habe, mein gutes Lottchen geben." Doch knüpfte sie an ihre Einwilligung die Bedingung, daß er sie über die Sicherheit der Existenz Lottchens vollkommen beruhige. Den Plan, Jena zu verlassen, in Rudolstadt zu leben, hatte sie abgelehnt.

Caroline erzählt uns: „Unsre treue Freundin, Frau von Stein, war uns bei dieser ganzen Verhandlung hülfreich; und ihr schöner Verstand und ihr treues warmes Herz waren ihren Freunden in jeder Verlegenheit eine sichere Zuflucht. Schillers Charakter hatte ihre Achtung gewonnen, wie sein Talent.

„Die nähere Bekanntschaft desselben mit dem Coadjutor Freiherr von Dalberg öffnete die schönsten Aussichten für die Zukunft, die auch der guten Mutter viel Beruhigung gaben. Er interessirte sich mit vollem Herzen für Schiller und das Glück seiner Liebe. Er versprach, sobald er Kurfürst würde, welches bei dem hohen Alter des damaligen Regenten in Kurzem zu erwarten war, Schiller ganz nach seinem Wunsch und Sinn anzustellen, und bat mich, meiner Mutter zu sagen, daß

ihre Tochter auch in der äußern Existenz sich durch diese Heirath nicht aus ihrem gewohnten Kreise gerissen sehen sollte. Wir wußten durch unsere Freundin (Caroline Dachröden), daß er Schiller einen Gehalt von viertausend Gulden zudachte, und ihm den ganz freien Gebrauch seiner Zeit dabei überlassen wollte. — —

„Um unsern edlen Freund und Beschützer Dalberg dachten wir uns in der schönen Gegend von Mainz ein herrliches Leben. Sein großer, immer lebendiger Geist, mit wahrhaft kindlicher Güte des Herzens, wie sie dem Genie eigen ist, vereint, gaben dem Leben mit ihm einen Zauber, der das Herz unwiderstehlich anzog. Wilhelm von Humboldt wollte auch dort leben, und ich in Besuchen mich mit meinen Freunden oft vereinen. Schwerlich hat je ein so schönes Leben existirt, als es unsere Phantasie dichtete."

230.

Den 29. December, 12 Uhr.

Ich habe so eben den Brief an die gute Mutter geendiget und wünsche nun nur, daß sie sich darüber freut und mich gern zu ihrer Tochter annimmt. Du hast nun meinen Brief und meine Nachrichten. Seh' ich den Herzog wieder, und er ist allein, so sage ich ihm etwas darüber; er ist doch gut und auch fein, daß er so gar keine Anspielung letzt machte. — Die Stein

hat eine große Freude über des Herzogs Aeußerungen; und es rührt mich, wie warmen Antheil sie an mir nimmt. Sie liebt mich, wie sie nur immer jemand lieben kann, und hat auch so gute Begriffe und Meinung von Dir, daß sie mich recht freut. Sie verspricht oft zu uns zu kommen. Ich habe gestern etwas Schönes ausgehen lassen; sie sagte mir, wenn der Mann stürbe, so zöge sie nach J., und da freute sie sich auf mich; ich rief recht herzlich aus: Ah! und wollte noch mehr sagen, als es mir auffiel, daß ich mich über des armen Papa St. seinen Tod freute. — Wer in unsern Zirkel kommt, mag sich nicht sehr glücklich schätzen; wir schlagen todt, machen Geigei zu einem Gott u. s. w. — Humboldt wird Dir erzählt haben, was wir gestern bei Goethe gemacht haben. Er war recht freundlich und zutraulich mit mir. Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber; schon der Ausdruck in seinem Gesicht. Es war mir wohl da; wir haben schöne Abdrücke gesehen, und waren unter uns.

Wir haben ausgemacht, daß wir bei keinem Menschen sind, wo man uns auch hinbittet, sondern die Menschen sind bei uns, wir etabliren uns gleich, als wären wir einheimisch und die Andern fremd. Leb' wohl! Grüße Humboldt. Bald sehen wir uns wieder.

Deine Lotte.

Humboldt, den Lottchen hier grüßen läßt, hatte Schiller auf der Rückkehr von Weimar nach Jena begleitet. „Während unsres Weimarischen Aufenthaltes," so hören wir von Caroline, „machte Schiller auch die Bekanntschaft Wilhelm von Humboldts, der durch's ganze Leben mit ihm in einem innigen Verhältnisse blieb. Schon damals kündigte sich die geistige Kraft dieses Mannes an, die, bei einer Vereinigung der vielseitigsten Kenntnisse, immer neue Blüthen im Felde der Philosophie und Aesthetik trieb; so wie sein Charakter sich offenbarte, der später in die großen Weltbegebenheiten so kräftig als edel einwirkte.

„Das Bedürfniß eines immer regen Ideenlebens band ihn an Schillers Umgang so sehr, daß er mehrere Jahre in Jena lebte, und da er sich von dem Freunde trennen mußte, in einem immer lebhaften Briefwechsel mit ihm blieb. Er wurde der Gatte unsrer Freundin; und die innige Verbindung mit diesen lieben und durch so viele Vorzüge ausgezeichneten Menschen war eine der schönen Lebensblüthen, die das Geschick uns darbot." —

Den Brief Lottchens an Schillers Mutter wird man gern hier eingereiht finden.

231.

Weimar den 29. December 1789.

Ob Ihnen gleich die Züge meiner Hand fremd sind, so ist es mein Herz doch gewiß nicht, wenn Sie

den Brief Ihres Sohnes, meines theuren Geliebten, gelesen haben. Liebe Mutter! Mit wahrer kindlicher Liebe gebe ich Ihnen diesen Namen, und wünsche mir herzlich, Sie selbst zu sehn. Ich möchte von Ihnen gekannt seyn, damit Sie klar fühlen könnten, wie ich meinen Schiller liebe, und es der süßeste Gedanke meiner Seele ist, für ihn zu leben, zu seinem Glück, seiner Freude etwas beitragen zu können. Ein gutes Schicksal hat uns zusammen gebracht, hat unsre Herzen verbunden, und ein neues, schönes Leben zeigt mir die Zukunft.

Ich trage die freundliche Aussicht in meinem Herzen, Sie, Ihren lieben Mann, meinen theuren Vater, meine Schwestern einst zu sehn; und hoffe, diese schöne Zeit kann bald kommen. Aber ehe sie kommt, schenken Sie mir Alle Ihre Liebe, die ich Ihnen so gern mit dankbarem Herzen erwiedre; und lassen mein Andenken unter Ihnen leben, und erlauben mir, von Zeit zu Zeit Ihnen schreiben zu dürfen, daß ich immer weiß, wie es mit Ihrer Gesundheit steht. Möchten diese Zeilen Sie wohl antreffen! Ich habe es mit vielem Bedauern gehört, daß Sie, meine geliebte Mutter, oft nicht wohl sind. Gebe Ihnen der Himmel eine dauerhafte Gesundheit! Dazumal als ich in Ihrer Familie war, — Sie werden es kaum mehr wissen, es war im Jahr 83, wo wir auf der Solitude waren, — und Sie uns so gütig aufnahmen, ahnete ich nicht, wessen Eltern ich sah, daß

sie einst auch die meinigen werden würden! Von Ihnen selbst, liebe Mutter, kann ich mir kein rechtes Bild mehr machen; aber mein lieber Vater ist mir noch gegenwärtiger. Es thut mir weh, daß so wenig mehr davon mir im Gedächtniß geblieben ist; ich könnte mich lebhafter unter Sie versetzen; und ich möchte, daß auch Sie noch etwas von mir wüßten. Aber wahrscheinlich haben Sie dieses vergessen; unter der großen Menge Fremden, die immer den Ort besuchen, ist es schwer, einige zu unterscheiden. Ich freue mich der Hoffnung, Sie Alle zu sehn, recht herzlich; dann, denke ich, sollen Sie mir nicht so fremd bleiben, meine Geliebten! Könnte diese Zeit bald kommen! Meine Schwester, die mich, die Schiller liebt, sagt auch Ihnen die herzlichsten Grüße. Meine Mutter würde mir diesen Auftrag auch geben, wenn sie wüßte, daß ich Ihnen gerade jetzt schreibe. Seit vier Wochen sind wir von ihr getrennt, und leben diesen Winter hier; wir sind auch Jena einige Stunden näher, und dies macht uns viel Freude, und ist zu unserm Glück nöthig, daß wir oft Nachricht haben können von einander und uns auch öfter sehn. Leben Sie nun wohl, meine theuersten Eltern. Ich erbitte mir noch einmal Ihre Liebe, Ihren Segen zu unsrer Verbindung. Die lieben Schwestern umarme ich herzlich, und bitte sie, mich gern als ihre Schwester zu lieben.

Ihre Lotte v. Lengefeld.

232.

Wie bist Du in Jena angekommen? Ich hoffe, wohl. Unser Zusammenleben die paar Tage war mir nicht so wohlthuend als sonst. — Es werden noch ruhige Tage kommen, wo ich Dir, hoffe ich, das Gefühl meiner Liebe recht klar, recht fühlbar machen kann. Es könnte mich oft drücken, wenn ich nicht den unwandelbaren Glauben an Deine Liebe in meiner Seele trüge, daß ich so wenig Dir sagen, ausdrücken kann, wie mein Herz Dich umschließt, mein Geliebter; und ich könnte zuweilen deswegen fürchten, daß Dein Herz meine Liebe nicht so heiß auffassen könnte, wie ich sie Dir möchte fühlbar machen. Ein ununterbrochenes Zusammensein, tiefere Blicke in mein Herz, meine Bemühungen, Dir das Leben leicht und schön zu machen, wird Dir das Bild meiner Liebe in schönern, hellern Farben darstellen, hofft mein Herz. Kein Gefühl, daß wir nur auf Tage vereinigt sind, wird uns stören. Die Abende sollen schön werden, wenn Du nach Deinen Geschäften bei mir bist und ich dann auch recht fleißig gewesen bin. O es wird schön werden, mein Theurer, Einziger!

Ich war gestern in der Komödie. Es war ein einfältiges Stück; die Uebersetzungen aus dem Italienischen verlieren immer so viel; jene Sprache ist sanfter, weicher, und unsinnige Sachen lassen sich doch schöner einkleiden in einer leichten Sprache als in unsrer ernsthaften.

— Auch das Gefühl; aus Deinen Armen auf einmal unter fremde, mir ganz fremde Wesen versetzt zu sein, machte mir weh. Die K. war auch darin; fragte mich sehr, was die Andern zu Hause vornähmen, aber weiter nicht nach Dir. Ich saß bei Goethe, mit dem sie viel sprach und Einiges was mir nicht gefiel.

Ich habe mir gestern und heute früh von Karl aus Rousseau vorlesen lassen; und wir haben schon, wie er seine Therese gefunden hat. Sein Charakter ist mir doch nicht anziehend, und ich hache noch kein rechtes Interesse dafür. Das ewige Mißtrauen und die Eitelkeit stoßen mich immer an. Es ist doch ein trauriges Schicksal, den Glauben an's Gute nicht zu haben und in jedem Menschen nur einen Feind, einen Störer der Ruhe zu sehn. Ich muß jetzt aufhören, um mich frisiren zu lassen.

Gegen 6 Uhr.

Leb' wohl, mein Lieber, Theurer. — Die Stein wird Dinstag mit uns nach Erfurt gehn. Nun Adieu. Ich sehne mich, morgen von Dir zu hören. Meine Seele umfaßt Dich. Adieu.

L.

233.

Freitag Abends.

Die Zweifel, die Du Dir aufwirfst, meine Liebe, ob Du mir auch wirklich das seist, was du wünschest,

enthalten einen stillen Vorwurf gegen mich, ob ich gleich weiß, daß Du mir keinen machen wolltest. Diese Zweifel hättest Du nicht, wenn meine Liebe für Dich einen lebhaftern Ausdruck gehabt hätte, wenn ich mehr Worte dafür gehabt hätte, was Du meinem Herzen bist. Aber diese Zweifel werden bei Dir aufhören, wenn Du mich ganz kennst, wenn Du mit meinem Wesen vertraut genug geworden bist, um zu wissen, in welche Sprache sich meine Empfindungen kleiden. Auch meine Liebe ist still, wie mein ganzes übriges Wesen; — nicht aus einzelnen raschen Aufwallungen, aus dem ganzen Zusammenklang meines Lebens wirst Du sie kennen lernen. Es wird noch ein schönes Studium für uns beide geben, bis wir einander abgelernt haben, welche Saite am willigsten und am wohlklingendsten tönt; bis jedes von uns die zarten Stellen im Herzen oder in der Laune des andern kennt, durch die man sich am gefälligsten berührt und am wenigsten fehl geht. Ich sehe voraus, meine Liebe, daß wir noch allerlei Erfahrungen über einander machen werden, die eine schöne Beschäftigung für uns versprechen. Schon allein dieses, daß jedes von uns da seine Wünsche anknüpft, wo das andere reich ist, dieses zu lernen, ist keine so leichte Kunst, aber sie belohnt augenblicklich und unaussprechlich. Ich könnte Dich auf allerlei Eigenheiten in mir vorbereiten, aber lieber will ich sie von Dir selbst finden lassen. Deine Blicke

in meine Seele müssen Dein eigen sein; was Du selbst entdeckst, wirst Du desto glücklicher und desto feiner anwenden. Irre Dich nicht an den seltsamen Gestalten meiner Seele, die oft in schnellen Uebergängen wechseln. Sie haben mit unserer Liebe nichts zu thun. Diese schnelle Beweglichkeit meiner Seele ist eine Eigenheit in mir, daran Du Dich nach und nach gewöhnen mußt. Wie freue ich mich der Zukunft, die uns alles dieses mit einem sanften Lichte unvermerkt aufhellen wird.

Heute ist Dein Brief an meine Mutter fortgegangen. Es wird ein glücklicher Augenblick für sie sein, wenn sie ihn erhält. Ich schreibe morgen an die chère mère, und will sie pressiren. Ihr müßt es aber auch, oder vielmehr Caroline.

Caroline kann ich heute nicht mehr schreiben. Den Augenblick muß dieser Brief fort, sonst wird die Post geschlossen und Ihr erhaltet morgen gar nichts.

Ich schließe Euch an meine Seele. Ach, Ihr seid mir immer zur Seite. — Leb' wohl, meine Liebe. Morgen erhalte ich Briefe von Euch. Ich erwarte sie mit Sehnsucht. Tausendmal umarme ich Dich. Adieu.

S.

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
umhüpft – so, Lotte, spielt um dich die Welt,
Doch so, wie sie sich mahlt in deinem Herzen,
in deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! – Die Eroberungen,
die jeder deiner Blicke siegreich zählt,
die deine sanfte Seele dir erzwungen
die Naturen, die – dein Gefühl beseelt,
die Herzen, die dein eigenes dir errungen,
die Wunder die du selbst gethan,
die Reitze, die dein Daseyn ihr gegeben,
die rechnest du für Schätze diesem Leben,
für Tugenden und Erdebürgern an.
Dem holden Zauber un entweyhter Jugend,
der Engelgüte mächtigem Talisman
der Majestät der Unschuld und der Tugend
Den will ich sehn – der diesen trotzen kann!

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen
die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge
nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
so pflanze sie – nur den entfernten Blicken,
Betrachte sie! – doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
je näher dir – je näher ihrem Grab.

Weimar d. 3. April. 1788.

Friedrich Schiller.